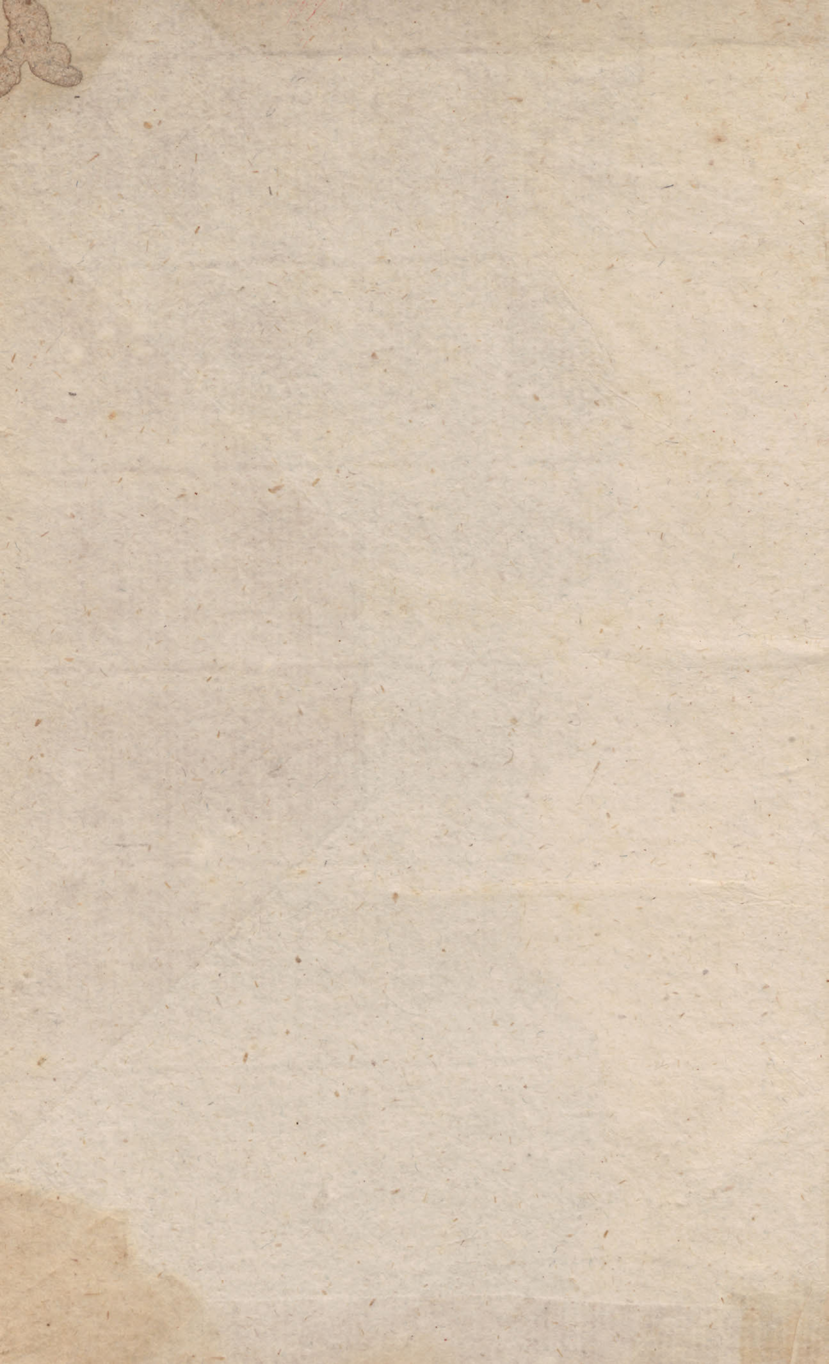


Die Reitkunst

oder

gründliche Anweisung

zur

Kenntniß der Pferde, deren Erziehung, Unterhaltung und Abrichtung, nach ihrem verschiedenen Gebrauch und Bestimmung.

Aus dem Französischen der Ecole de Cavalerie

des

Hrn. de la Gueriniere

übersetzt

von

J. Daniel Knöll,

Fürstl. Oranien Nassauischem Bereiter in Dillenburg.

Mit Kupfern.

Marburg,

in der neuen akademischen Buchhandlung. 1791.


BIBLIOTEKA ELBLASKA

Vorrede des Verfassers.

Eine Kunst, die zu jeder Zeit für eine der edelsten und nützlichsten gehalten wurde, bedarf keiner eiteln Lobrede. Ich werde also hierinnen nicht dem Beispiel vieler anderer Schriftsteller folgen, sondern nur lediglich bemerken, daß ich, bei der Verfassung dieses Werks, die Absicht hatte, die zerstreuten Grundsätze der Reitkunst, welche den Liebhabern die Kentnis derselben, und alles, was damit in Verbindung steht, erleichtern können, zu sammeln und in eine methodische Ordnung zu bringen.

Man weiß, daß diese Kunst drei wesentliche Stücke in sich begreift; nemlich, die Kentnis des Pferdes, dessen Abrichtung und dessen Erhaltung. Auch dieses sind die drei Gegenstände, welche den Inhalt dieses Werks, das ich in drei Theile abtheile, ausmachen.

Der erste Theil handelt von den Benennungen und der Lage der äussern Theile des Pferdes; von ihrer Schönheit und von ihren Mängeln; von dem Alter; von der Verschiedenheit des Haars; von Pferden aus verschiedenen Ländern; von der Zäumung; von dem Beschlag, und von dem Sattel.

Der zweite Theil enthält die Grundsätze der Abrichtung der Pferde, zu ihrem verschiedenen Gebrauch und Bestimmung, es sey zu Schul- oder zu Soldatenpferden, zu Jagd- oder Kutschpferden.

Diesem Theil habe ich zugleich eine Abhandlung von Tournier- und Carousselreiten, von Kopf- und Ringrennen beigefügt.

Der dritte Theil begreift die Knochenlehre des Pferds, die Erklärung seiner Krankheiten, und ihrer Heilungsmittel, nebst einer Abhandlung von den Chirurgischen Operationen, die bei diesem Thier angewendet werden. Ich halte mich indessen verpflichtet, den Leser zu benachrichtigen, daß ich hierzu nichts beigetragen habe, denn zur gründlichen Abhandlung dieser Materien werden anatomische und medicinische Kentnisse vorausgesetzt, wenn man anders nicht in den zu gewöhnlichen Fehler derer Schriftsteller verfallen will, die von Krankheiten der Pferde schrieben und wegen Mangel obiger Kentnisse, verworrene und falsche Erklärungen gaben, nnd Mittel empfoh-

len,

len, die durch ihre Mannigfaltigkeit eins das andere aufhoben.

Um nun solche gefährliche Folgen zu vermeiden, habe ich meine Zuflucht zu einen Arzt aus der Fakultät genommen, der (wie zum Beispiel Erouard, erster Arzt, Heinrich des Vierten, dem dieser Monarch, diese Materie zu untersuchen befahl) Fleiß und Talente angewendet hat, um in der Vervollkommung einer Unternehmung fortzufahren, die durch den unvermutheten Tod dieses Prinzen eben sobald unterbrochen als angefangen wurde.

Dieser neuern Ausgabe habe ich zugleich eine kurze Abhandlung von dem Gestütwesen beigefügt.

Natürlicherweise werde ich eingestehn, daß ein großer Theil der Grundsätze, die ich in dieser Abhandlung angebe, nicht ganz mein Eigenthum ist. Ich habe nicht allein die besten Schriftsteller, welche über diese Materie geschrieben haben, benutzt, sondern auch noch bei Männern mich Raths erhohlt, die sich durch eine lange Erfahrung den Ruhm ächter Kenner erworben haben.

Unter solcher Gewährschaft, also wage ich es, Regeln und Grundsätze zu geben, deren Theorie um so sicherer seyn muß, da sie sich auf das Ansehen und die Ausübung der geschicktesten Meister dieser Kunst gründet.

Ich schränke mich bei dieser Arbeit darauf ein, das Wahre, das Einfache und das Nützliche in dieser Kunst möglichst zu entwickeln, um den Liebhaber der Reitkunst, mit jenen langweiligen gelehrten Untersuchungen, und unzählichen Wiederhohlungen zu verschonen, die man bei dem grösten Theil der Schriftsteller zu erdulden hat, die vor mir von dieser Kunst geschrieben haben, und die weit entfernt, das Ganze zu umfassen, nur einen Theil davon behandelten.

Ich habe mir es nicht nur angelegen seyn lassen, klare, deutliche und genaue Beschreibungen zu geben, sondern ich habe auch diesem Werke Kupferstiche beigefügt, die es noch verständlicher machen, und alle übrigen Schwierigkeiten heben werden. Durch das anschauliche in diesen Stücken, gewinnt die Deutlichkeit mehr Eindruck, als durch die mühsamste und künstlichste Beschreibung.

Die in dem zweiten Theil befindlichen Abbildungen der verschiedenen Schulen, sind nach den Mustern, und unter der Aufsicht des Hrn. Parocel, Königlichen Mahlers, der im diesem Fache in allgemein bekanntem Ruf stehet, gestochen. Auch habe ich Grundrisse beigefügt, um das Verhältnis des Bodens und des Raums zu bezeichnen, welches man in den verschiedenen Arten, ein Pferd zu arbeiten und gelenksam zu machen, beobachten muß.

End-

Endlich habe ich alles angewendet, um den alten, nunmehr verloschenen Eifer, wieder rege zu machen, der in jener glänzenden Periode der Reitkunst herrschend war, und in dieser Rücksicht habe ich Geheimnisse aufzudecken mich bemüht, die bisher nur einer sehr kleinen Anzahl Personen aufbehalten zu seyn schienen. Gerade, als wenn die Wahrheit sich nicht allgemein ausbreiten dürfte, und das Feine in dieser Kunst, schlechterdings ein Eigenthum blos derer seyn müste, die sich Meisterskinder nennen.

Zu unserer Schande muß man es gestehn, daß die Liebe zu dem wahren Schönen in dieser Kunst, in unsern Tagen gar sehr abgenommen hat. Anstatt daß man sich vor diesem um die schönsten und schwersten Schulen bemühete, welche die Zierde auf unsern Reitbahnen und den Glanz bei Revüen und Aufzügen ausmahlen, so begnügt man sich gegenwärtig mit einer gar zu nachlässigen Ausübung.

Man muß jedoch diese Nachlässigkeit weder dem Mangel an Verdienst, noch der geringen Aufmerksamkeit derjenigen zuschreiben, die an der Spitze der, zum Unterricht des Adels bestimmten Anstalten, stehn. Die Gerechtigkeit, die ihnen jedermann wiederfahren läst, ist ein sicherer Bürge ihrer Geschicklichkeit.

Mir aber seye es erlaubt, durch das Gefühl von billiger Erkentlichkeit gedrungen, meinen Beifall der-

jenigen Personen ihrem beizufügen, die mit Sachkentnis, den Hr. von Vendeüil, meinen berühmten Lehrer gelobt haben. Diese besondere Verehrung, die ich dem schuldig bin, dem ich alles zu verdanken habe, vermindert übrigens im mindesten die Achtung nicht, die ich für Männer fühle, die dieselbige Laufbahn gehn. Hr. von Vendeüil ist ein schätzbares Ueberbleibsel jener berühmten Männer, die ihm vorhergegangen sind und deren Andenken jedem beständig werth seyn wird, der ihren Fußstapfen folget. Hr. von Vendeüil verstand, die Zierlichkeit des Hrn. du Plessis, mit der glänzenden Ausübung des Hrn. de la Vallee, zu verbinden. Männer, deren Name und Ruhm eben so lange bestehen wird, als die Kunst dauert.

Vorrede

Vorrede des Uebersetzers.

Ein Buch, das sich schon länger als dreissig Jahre, sowohl in als ausserhalb Frankreich in dem Rufe eines der gründlichsten Bücher über die Reitkunst erhalten hat, und dessen Verfasser einstimmig, von allen Kennern, für den grösten Reiter Frankreichs seit Pluvinels Zeiten gehalten wurde, kann, wie ich mir schmeichle, den deutschen Liebhabern des Reitens und der Pferde, auch selbst bei dem jetzigen Reichthum an deutschen Schriften dieser Art, in ihrer Muttersprache zu lesen nicht unangenehm seyn.

Ob ich gleich als gewiß voraussetzen kann, daß dies Werk den meisten meiner Herrn Amtsbrüder im Original bekannt ist, so weiß ich doch aber auch gleichwohl, daß es sehr viele bis jetzt nur noch dem Namen nach, und aus Zitationen kennen, denn wo ist das deutsche Reitbuch, welches auf einige Gründlichkeit Anspruch machen kann, worinnen de la Gueriniere nicht mit seinen Grundsätzen paradiren muß, und daß gerade dieses Buch für diese Klasse von Lesern, und vorzüglich für Anfänger, worunter ich hauptsächlich solche verstehe, die sich auf Reitkunst und die damit in Verbindung stehenden Wissenschaften legen, seine entschiedene Verdienste hat, wird mir jeder einräumen, der es genau kennt.

Ueber den weitern Werth dieses Buchs werde ich nichts sagen, er ist längst entschieden. Dagegen aber fühle ich die Pflicht, dem Publikum wegen der Freiheiten Rechenschaft zu geben, die ich mir bei dessen Uebersetzung erlaubt habe. Hieher gehört besonders, daß ich den dritten Theil, welcher von den Krankheiten der Pferde, und deren Heilung handelt, in der Uebersetzung ausgelassen habe. Die Gründe, welche mich dazu bewogen, waren eines Theils, weil nicht Hr. Gueriniere, sondern ein Pariser Arzt, Verfasser davon ist; andern Theils aber, weil wir gegenwätig

deutsche

deutsche Schriften über diesen Gegenstand aufzuweisen haben, welche in jeder Rücksicht jene Abhandlung an Gründlichkeit unendlich übertreffen, und zuletzt, weil dadurch die Absicht, Anfängern in der Reitkunst eine wohlfeile Uebersetzung dieses für sie so nützlichen Buchs zu liefern, verfehlt worden wäre.

Ausserdem sind einige kleine Abänderungen in den Kupferstichen vorgenommen worden. Die in altem Costüme gestochenen Reiter des Originals sind modernisirt worden, und die Erklärung der Figuren, welche zwischen solche angebracht war, und bei dem ohnehin sehr beschränkten Raum der Deutlichkeit ungemein schadeten, habe ich weggelassen, sie dagegen mit Buchstaben und Zahlen bezeichnet, und eine besondere Erklärung der Kupfertafeln beigefügt.

Uebrigens ist die Ordnung des Originals strenge beibehalten worden. Hauptsächlich habe ich mich bemüht, mich so genau als möglich an den Sinn, und an den ungekünstelten Stil des Verfassers zu halten; in wie ferne mir dies geglückt sey, mögen Kenner beurtheilen. Daß ich zuweilen ein Wort so und nicht anders übersetzt, öfters wohl eins zugesetzt, ein anderes ausgelassen habe, sind Freiheiten, die hoffentlich jeder, der den Ver-

fasser

fasser mit Bedacht gelesen hat, verzeihlich finden wird. Mit dem herzlichen Wunsche übergebe ich dieses Buch den Händen des Publikums, daß es durch die Uebersetzung nur an seinem Werth nichts verlohren habe möge.

Der Uebersetzer.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Theil.

Drit-

Zweiter Theil.

Von der Abrichtung der Pferde nach ihrem verschiedenen Gebrauch und Bestimmung.

Drit=

Die Reitkunst.

Erster Theil.

Erstes Capitel.

Von der Benennung und der Lage der äusseren Theile des Pferdes.

Zu mehrerer Erleichterung der Pferde Kentniß, theile ich dessen Aeusseres in drei Haupttheile; nemlich in die Vorhand, den Leib, und Nachhand oder Hinterhand.

Die Theile aus denen die Vorhand zusammen gesetzt ist, sind der Kopf, der Hals, der Widerrüst, die Schultern, die Brust und die Vorderschenkel.

An dem Leibe bemerkt man, den Rücken, die Nieren, oder Lenden, die Rippen, den Bauch und die Flanken.

Zur Hinterhand gehören, das Creutz oder Crupe, die Hanken, der Schweif, die Arsbacken, die Kniescheibe, die Hosen oder Dickbeine, die Kniekehle und die Hinterschenkel.

Erster Abschnitt.

Von der Lage und der besondern Abtheilung der Vorhand.

Der Kopf, als der erste Theil an der Vorhand leidet eine genauere Abtheilung; er ist zusammengesetzt aus den Ohren, der Stirn, den Schläfen, den Augengruben, den Augenbraunen, den Augenliedern, den Augen, den Ganaschen oder Kinnbacken und dem Maule.

Ich werde hier blos von den Ganaschen und dem Maule eine nähere Beschreibung machen, weil die andern Theile hinlänglich bekannt sind.

Die Ganaschen sind ein aus den beiden untern Kinnbackenbeinen zusammengesetzter Theil, welcher die Kehle berühret. Dieser Theil ist beweglich und dient zum Zerkauen der Nahrungsmittel.

Das Maul besteht aus äussern und innern Theilen.

Die äussern Theile des Mauls sind, die Lefzen, die Nasenlöcher, die Nasenspitze, der Bart und das Kinn, welches der Ort ist, wo die Kinnkette liegt.

Die innern Theile des Mauls sind die Zunge, der Kanal, der Gaumen, die Laden und die Zähne.

Der Kanal ist die aus den untern Kinnbackenbeinen gebildete Höhle, wo die Zunge liegt.

Die Laden sind der von Zähnen befreite Theil des Mauls, zwischen den Hacken- und Backzähnen, wo die Anlehnung des Mundstücks geschehen soll.

Die Zähne leiden eine genauere Eintheilung, wovon jedoch im dritten Capitel erst gehandelt wird. Die Eintheilung dienet zugleich das Alter des Pferdes daran zu erkennen.

Der Hals, woran der Kopf befestigt ist, ist der zweite Hauptttheil: Sein oberer Theil ist mit den Mähnen besetzt. Er endigt sich bei dem Widerrüst.

Der Theil Mähnenhaare, welcher auf der Stirne zwischen beiden Ohren herunter fällt, wird der Schopf genannt.

Die Kehle macht den untern Theil des Halses aus; Sie nimt zwischen den beiden Kinnbackenbeinen ihren Anfang, und endigt sich an dem obern und vordern Theil der Brust.

Der Widerrüst befindet sich am Ende der Mähnen, und am obern Theile der Schultern.

Die Schultern fangen am Widerrüst an, und endigen sich am obern Theil des Arms.

Die Brust liegt zwischen beiden Schultern, sie fängt unten an der Kehle an, und endigt zwischen beiden Armen

Die Vorderschenkel sind an die Schultern befestigt, und leiden noch besondere Eintheilungen. Sie bestehen aus dem Arm, dem Elnbogen, der Arm oder Kegelader, dem Knie, dem Schienbein, dem Nerven, oder der grossen Flechse, der Köthe, dem Fessel, der Krone und dem Fuß.

Der Arm ist derjenige obere Theil des Schenkels, welcher sich von dem Schulter bis zum Knie erstreckt

Der Elnbogen wird aus dem obern und hintern Theil des Arms gebildet, welcher nahe an den Rippen liegt.

Die Kegel= oder Armader ist eine mehr oder weniger sichtbare, auf dem obern und innern Theil des Arms befindliche Blutader.

Alle Pferde haben, auf der innern Seite über dem Knie, eine Art weiches, mehr oder weniger dickes, unbehaartes,

immer aber sichtbares Horn; welches man die Kastanie nennt; Eben dieses findet sich auch an den Hinterschenkeln nur mit dem Unterschied, daß es hier auf der innern Seite unter der Kniekehle befindlich ist.

Das Knie ist das in der Mitte des Schenkels befindliche Gelenk, welches den Arm mit dem Schienbein verbindet.

Das Schienbein erstreckt sich von dem Knie bis an die Köthen.

Hinter dem Schienbein befindet sich eine Sehne, welche man gemeiniglich den Nerf nennet; er geht längs dem Schienbeine herunter, und seine gute Beschaffenheit trägt sehr viel zur Güte des Schenkels bei, wie in der Folge gesagt werden wird.

Die Köthe ist dasjenige Gelenk, welches das Schienbein mit dem Fessel verbindet.

Hinter dem Köthengelenk, sowohl an den Vorder- als Hinterschenkeln, befindet sich ein Busch Haare, welchen man den Köthenzopf oder die Zote nennt. In der Mitte desselben giebt es eine Art von weichem Horn, welcher Sporn genennt wird.

Der Fessel ist der zwischen dem Köthengelenk und der Krone gelegene Theil.

Die Krone ist der obere mit Haaren bedeckte Theil des Hufs.

Der Fuß, welches der letzte Theil des Schenkels ist, wird in obere und untere Theile eingetheilt.

Die obern Theile sind der Huf, die Wände, die Fußzähe, die Ferse.

Der

Der Huf ist die hornigte Kapsel, welche den ganzen Fuß umgiebt.

Die Wände sind die beiden Seiten des Hufs, von der Ferse. Man theilt sie auch in die äussere und innere Wand.

Die Zähe ist der vordere Theil des Fusses, wo das Horn aufhört.

Die Ferse ist der hintere, der Zähe entgegen gesetzte Theil des Fußes, wo die Wände aufhören.

Die untern Theile des Fußes, sind der Strahl oder die Gabel, die Sohle und der kleine Fuß oder das Hufbein.

Der Strahl ist in der Höhle des Fußes befindlich, besteht aus einem zähen weichem Horne, welches sich nach den Fersen zu in zwei Aeste theilet, und die Gestalt einer Gabel bildet, woher er auch den Namen erhalten hat.

Die Hornsohle ist der äussere Theil der untern Fläche des Fußes zwischen den Wänden und dem Strahle; minder hart hingegen als das der Wände.

Der kleine Fuß ist ein schwammigter, in der Mitte des Fußes befindlicher Knochen, der mit Fleisch umgeben ist, wodurch er seine Nahrung erhält. Er ist nicht sichtbar, selbst dann noch nicht, wenn dem Pferd die Sohle ausgerissen wird.

Zweiter Abschnitt.

Von der Lage der Theile des Leibes.

Der Rücken, welcher uneigentlich die Nieren, les reins genennt wird, ist der obere Theil des Leibes des Pferdes; Er erstreckt sich von dem Widerrüst an, bis zu dem Kreutz.

Die Nieren oder Lenden sind eine Fortsetzung des Rückens, und der dem Kreutz am nächst gelegene Theil.

Die Rippen bilden die Runde der Seiten, und schliessen die in der Brust und Bauchhöhle enthaltenen Theile, ein.

Der Bauch ist der untere Theil des Leibes, welcher unten an den Rippen liegt.

Die Flanken gehen von der letzten Rippe, bis zum Hüftknochen, der Kniescheibe gegen über, wovon die Beschreibung in folgendem Abschnitt gegeben wird.

Dritter Abschnitt.

Von der Lage der Theile der Hinterhand.

Das Kreutz ist der obere Theil der Hinterhand, welches in der Runde sich von den Lenden bis zum Schweif erstreckt.

Die Arsbacken sind iene Fleischmassen, welche sich vom Schweif an abwärts, bis zu der Beugung, welche der Kniescheibe gegen über ist, erstrecken.

Die Hanken sind die beiden Seiten des Kreutzes. Sie erstrecken sich von den oben bei den Flanken befindlichen beiden Knochen; bis zur Kniescheibe. Man nennt gemeiniglich die ganze Hinterhand, die Hanken.

Die Kniescheibe ist das unten an den Hanken, den Flanken gegen über, befindliche Gelenk, an dem Orte, wo die Hosen oder das Dickbein seinen Anfang nimt. Dieser Theil nähert sich im Gange des Pferdes, dessen Bauch.

Die Hosen erstrecken sich von der Kniescheibe, welche einen Theil davon ausmacht und von dem Ende der Arsbacken, bis zur Beugung der Kniekehle.

Die

Die Kniekehle ist dasjenige Gelenk, welches das untere Ende des Hosen oder Dickbeins mit dem Schienbein des Hinterschenkels verbindet.

Die übrigen Theile des Hinterschenkels, haben mit denen des Vorderschenkels gleiche Benennungen, und bedürfen folglich keiner weitern Wiederhohlung. Zugleich sind bei der gemachten Beschreibung, von der Lage der Theile des Pferdes, einige allgemeine bekannte Theile mit Stillschweigen übergangen worden, weil eine nähere Erklärung davon doch unnöthig gewesen wäre. Man kann indessen zu mehrerer Verständlichkeit dieser Beschreibung, das zu Anfang dieses Werks befindliche Kupfer zu Hülfe nehmen, wo alle äussere Theile des Pferdes bestimmt angegeben, und mit Ziffern bemerkt sind.

Zweites Capitel.

Von der Schönheit und den Mängeln der äusseren Theile des Pferdes.

Die Schönheit des Pferdes besteht in der Uebereinstimmung und in dem richtigen Verhältniß seiner äussern Theile. Da es bei der Wahl eines Pferdes gefährlich ist, wenn man sich durch seine Gestalt gleich einnehmen, und durch ein gewisses etwas was gefält, und die Augen täuscht, abhalten läßt, alle Theile, einzeln, genau und strenge zu untersuchen; so muß man hierbei den Rath des Hrn Soleysels — Verfasser des parfait Maréchal — folgen, welcher sagt: „Um bei dem Ankauf eines Pferds ein strenger Richter aller seiner Fehler zu seyn; so muß man sich zuvor wider es einnehmen."

Erster Abschnitt.

Von der Schönheit und den Mängeln der Theile der Vorhand.

Nachdem ich von allen äussern Theilen des Pferdes, eine Beschreibung gegeben; so gehe ich nunmehr, indem ich der einmahl angenommenen Ordnung folge, zur Untersuchung derjenigen Theile über, welche blos zu der Schönheit oder zu der Häßlichkeit des Pferdes beitragen.

Von dem Kopf.

Ein schöner Kopf muß im ganzen genommen, klein, trocken, kurz und wohlgestellt seyn. Wenn er diese Eigenschaften hat, so wird man gewöhnlich Aderäste bemerken, welche nach der Länge des Kopfs abwärts von den Augen bis zu beiden Seiten der Nasenlöcher gehn, und diesen Theil um vieles verschönern.

Er muß klein seyn, weil schwere und dicke Köpfe, bei ihrer Häßlichkeit gewöhnlich schwer in der Hand liegen; Trocken muß der Kopf seyn, weil die mit zu viel Fleisch beladene, welche man fette Köpfe nennt, zu Fehlern der Augen geneigt sind. Jedoch muß er auch nicht zu trocken seyn; damit er nicht der Nahrung beraubt wird; denn sonst würde er zu noch mehr Augenfehlern geneigt seyn, als ein fetter Kopf. Es giebt Köpfe, welche von dicken, groben Knochen sind; die aber nur der Schönheit und nicht der Güte Abbruch thun.

Kurz muß der Kopf seyn, weil die zu langen Köpfe, welche man alte Weiberköpfe nennt, ungestalt sind. Gleichwohl findet man, daß der größte Theil der Andalusischen Pferde, von der besten Klasse diesen Fehler haben. Man über-

übersieht indessen diesen Mangel an Schönheit, in Rücksicht ihrer übrigen seltenen Eigenschaften.

Wenn der Kopf eines Pferdes gut gestelt seyn soll, so muß er von der Stirn bis zu der Nase, eine senkrechte Linie bilden. Weicht der Kopf von dieser senkrechten Linie nach vorne zu ab, so nennt man diesen Fehler die Nase wegstrekken, gegen den Wind tragen. Geht das Pferd mit dem Kopf zu tief, so drückt es gewöhnlich auf die Hand; und bringt es sich mit der Nase zuviel herbei, dergestalt daß die Balken der Stange gegen die Kehle treten, so sagt man, das Pferd zäumt sich zu viel bei. (cheval encapuchonné.)

Wenn der obere Theil des Kopfs zwischen den Ohren höher liegt, als der Hals, so ist auch dieses ein Fehler, den man einen übel angesetzten Kopf nennt.

Von den Ohren.

Die Gestalt, die Lage und die Bewegung der Ohren, sind die Hauptstücke, welche an diesem Theil zu untersuchen sind. Ein Pferd muß kleine, schmale und dünne Ohren haben, wenn sie zu dick, zu breit und hängend sind, so sagt man, das Pferd ist schlappohrigt. Bei vielen spanischen Pferden, aus den besten Gestüten findet man zu lange Ohren, gewöhnlich aber sind sie gut gesetzt, welches diesen Fehler verbessert. Wohlgesetzte Ohren müssen hoch, und nicht weit von einander stehen. Bei dem Gang eines Pferdes müssen die Spitzen der Ohren nach vorne gerichtet seyn, dann durch diese Stellung bekömmt es ein kühnes, freches Ansehn, welches einem braven Pferd ausserordentlich gut ansteht.

Aus der Bewegung der Ohren, schliest man auf das Temperament eines Pferdes. Zornige und boshafte Pferde tra-

gen gemeiniglich das eine Ohr vorwärts gerichtet, das andere legen sie zurück, und wechseln mit dieser Bewegung ab. Da dieser Theil der Sitz des Gehörs ist, so trägt das Pferd die Ohren nach der Seite, wo der Lerm herkömmt. Schlägt man es auf das Kreutz, so dreht es die Ohren nach dem Rücken; erschreckt es für einem vor ihm befindlichen Gegenstand, so trägt es sie vorwärts, mit gesenkten Spitzen; Kommt der Lerm von der Seite zu ihm, so dreht es auch das Ohr nach derselben Seite. Immer aber bleibt das die schönste und edelste Stellung der Ohren, wo beide Spitzen hoch und vorwärts gerichtet sind. Denn dieses giebt dem Pferde ein beherztes Ansehn, weil es alsdann die Gegenstände furchtlos anblickt.

Von der Stirn.

Zur Schönheit der Stirn eines Pferdes wird erfordert, daß sie eben und ein wenig schmal seye, dergestalt, daß sie weder zu sehr hervorsteht, noch zu sehr eingedruckt ist. Köpfe, bei welchen das Untertheil der Stirne erhaben ist, werden Ramsköpfe- oder Schaafsköpfe genennt; wie dieses denn der größte Theil der Englischen, Barbischen, Morgenländischen, und von diesen Klassen abstammenden Pferden ist. Ein wesentlicher Fehler gegen die Schönheit, ist eine tiefe, eingedrückte Stirn; Man nennt Pferde mit solchen Stirnen; Schweinsköpficht.

Wenn das Pferd in der Mitte der Stirn, einen weissen Stern hat, so verschönert dieses um sehr vieles den Kopf; besonders dann, wenn das Pferd von einem schwarzen, braunen, Fuchs, oder überhaupt von einem etwas dunklen Haar ist. Fast alle Pferde haben noch in der Mitte der Stirn einen

nen Wirbel, welcher durch das Gegeneinanderlaufen des Haars gebildet wird. Dergleichen findet man auch in den Flanken, an der Brust und mehrern Orten.

Die Augengruben.

Die einzige schöne Eigenschaft die bei den Augengruben erfordert wird, ist, daß sie voll und selbst ein wenig erhaben seyn müssen. Bei alten Pferden sind sie gewöhnlich tief und hohl; Gleichwohl findet man doch auch junge Pferde mit diesem Uebelstande, es ist dieses indessen ein Zeichen, daß sie von alten Hengsten gezeugt sind. [Die Erfahrung hat doch oft die Trüglichkeit dieser Behauptung bewiesen. A. d. U.]

Von den Augen.

Die Kenntniß von den Augen des Pferdes, als des schönsten Theils am Kopfe, ist eben so schwer als nothwendig. Das Auge muß lebhaft, klar und beherzt aussehn, es darf weder zu groß, noch zu klein, und nicht aus dem Kopf, sondern demselben gleichgestellt seyn. Zu große Augen geben dem Pferd ein dummes Ansehn, und zu kleine tiefeingesenkte — welche man Schweinsaugen nennt — machen den Blick des Pferdes traurig, und lassen öfters ein böses Gesicht vermuthen.

Dieses wären die allgemeinen Bemerkungen, die man anfänglich bei Betrachtung der Augen zu machen nöthig hätte; hierauf aber untersucht man sie genauer, und um hierüber ein strenges und gesundes Urtheil fällen zu können, so muß man das Pferd, wenn es etwa dunkel stehen sollte, an einen hellen Ort führen lassen, und ihm alsdann von der Seite

und nicht gegen über in die Augen in eins nach dem andern sehen. Eben so darf man dieses auch nicht in der Sonne verrichten, im Gegentheil muß man die Hand über das Auge halten, um das zu viele Licht abzuwenden, und den Widerschein zu verhindern.

Die zwei wesentlichsten Theile am Auge, welche man mit der grösten Sorgfalt untersuchen muß, sind das Glas und die Oefnung des Sterns; das Glas ist der äussere Theil des Auges oder die Hornhaut, und der Stern der innere Theil, oder der Grund des Auges. Von der genauen Betrachtung des Glases hängt die richtige Kenntniß des Auges ab; es muß hell und durchsichtig seyn, damit man ohne Hinderniß den Grund des Auges sehen könne. Wenn dieser Theil dunkel und trüb ist, so ist es ein Zeichen, daß das Pferd mondblind ist, nemlich, daß es von Zeit zu Zeit Flüße an die Augen bekömmt; Hat der Fluß ein Auge angegriffen, so wird es kleiner als das andere, und es ist alsdann ohne Rettung verlohren, weil es vertrocknet. Zuweilen scheint ein Auge kleiner als das andere, weil durch irgend einen Zufall, das Augenlied gespalten, und bei der Wiedervereinigung enger zusammen gekommen ist. Dieses ist indessen selten, und man kann nicht leicht betrogen werden, wenn man nur genau das Auge untersucht, ob es nicht dunkel und trübe ist.

Bei der Drüse oder bei dem Zahnen und obern Hakenstoßen eines Pferdes, ereignet es sich oft, daß man das Pferd für blind oder einäugigt halten sollte. Allein mit ihrer Genesung kommt auch die Klarheit der Augen wieder, obgleich auch zuweilen ein Pferd durch eben diese Zufälle das Gesicht gänzlich verliehrt.

Der Stern, als der zweite Theil des Auges muß groß und breit seyn, damit man ihn deutlich erblicken könne. Zuweilen

weilen findet man im Grunde des Auges einen weissen Fleck, welcher von Anfang sehr klein, mit der Zeit aber den ganzen Stern überzieht, und das Pferd einäugigt macht, ohne daß man durch Mittel helfen könnte. Man nennt diesen Fehler, Nagel, oder Fell. Ein anderer Fehler ist, wenn der Stern weiß, grünlicht und durchsichtig ist; obgleich ein Pferd bei diesem Fehler nicht immer blind ist, so läuft es doch Gefahr es zu werden. Ist er mehr weiß als grünlicht, so giebt dieses dem Pferd ein falsches und untreues Ansehn. Ich werde mich hier in keine genaue Untersuchung der Zufälle einlassen, die sich an den Augen und andern Theilen, deren Fehler ich beschreiben werde, ereignen können, weil man sich vorbehält, davon in dem dritten Theil dieses Werks, das von den Krankheiten handelt, weitläuftiger zu reden.

[Dieser Theil ist nicht mit in dieser Uebersetzung, und zwar aus Gründen, die in der Vorrede angegeben sind. A. d. U.]

Von den Kinnbacken, Ganaschen.

Die Ganaschen, oder die beiden Seiten des untern Kinnbackens müssen mit nicht zu vielem Fleisch besetzt, sondern mager seyn; der Untertheil der Ganaschen, welcher sich zwischen beiden Kinnbacken befindet, und die Kehle berührt, welchen einige die Scheere nennen, muß offen und hohl seyn, damit das Pferd mit Leichtigkeit seinen Kopf gut stellen kann. Wenn die Ganaschen zu dick, zu rund, zu sehr mit Fleisch beladen; dabei auch wohl zu enge beisammen stehn, daß nicht Raum genug zur guten Stellung des Kopfes da ist, so ist dieses nicht allein ein Fehler, der gegen Schönheit streitet, sondern auch

auch gegen die Güte, weil das Pferd dadurch verhindert wird, seinen Kopf gehörig beizubringen, wenn es nicht anders einen sehr langen, schmalen und erhabenen Hals hat.

Wenn der Ort zwischen den beiden Kinnbackenbeinen nicht wohl ausgehöhlt, und man daselbst eine Geschwulst, oder geschwollene Drüsen findet, so ist dieses gewöhnlich ein Kentzeichen der Drüse, wenn das Pferd noch nicht über sechs Jahre alt ist; Ist es aber über sieben Jahre, und die Drüse ist schmerzhaft und feste an einem der beiden Kinnbackenbeinen, so ist es beinahe immer ein sicheres Kentzeichen des Rotzes. [Aber auch bei jüngeren Pferden gehört dieses Zeichen mit zu denen Kentzeichen des Rotzes, A. d. U.]

Zuweilen findet man auch an diesem Theil mehrere kleine Geschwülste, welche eine Folge von Strengel oder Verkältung sind; Jedoch sind diese nicht gefährlich und vergehen bei mäßiger Arbeit.

Von dem Maul und dessen äusseren Theilen.

Die Oefnung oder die Spalte des Mauls muß mit der Länge des Kopfs im Verhältniß stehen; es darf weder zu viel noch zu wenig gespalten seyn; Ist es zu viel gespalten, so steigt das Mundstück zu sehr nach den Backzähnen, und das Pferd verschlingt den Zaum (boire la bride); Ist es zu wenig gespalten, so kann das Mundstück nicht an seinem Orte liegen, ohne die Lefzen zusammenzurunzeln. Durch ein gutes Maul versteht man dasjenige, das, wenn das Pferd gezäumt ist, frisch und voller Schaum wird; es ist dieses eine Eigenschaft, die ein gutes Temperament bezeichnet. Man

sagt

sagt von einem solchen Pferd, daß ihm das Mundstück wohl gefällt (gouter bien son mors).

Von den Lefzen.

Die Lefzen müssen nach Verhältniß des Mauls, fein und dünne seyn; Zu dicke fleischigte Lefzen, bedecken die Laden, und verhindern die Wirkung des Mundstücks, Man sagt alsdann, das Pferd waffnet sich mit der Lefze (s'armer de la lèvre).

Von den Nasenlöchern.

Die Nasenlöcher müssen wohl geöffnet seyn, weil das Athemhohlen dadurch erleichtert wird. Indessen hängt die Leichtigkeit des Athemhohlens weniger von der Oefnung der Nasenlöcher, als von der guten Beschaffenheit der Lunge ab; es ist also ein sehr unsicheres Hülfsmittel, wenn man Pferden, wie es die Husaren und Ungarn zu thun pflegen, die Nasenlöcher spaltet, um ihnen das Athmen zu erleichtern; Einen Vortheil, welcher im Kriege seinen Nutzen haben kann, gewährt nur diese Operation; Man sagt nemlich, daß Pferde mit gespaltenen Naslöchern nicht wiehern können; Wenn ein Pferd im Gehen brauset, und man in der Höhle der Nasenlöcher eine frische Röthe bemerkt, so ist dieses ein Zeichen, daß das Hirn in gutem Zustande ist. [In der Vorrede schon hat unser Verfasser die edle Offenherzigkeit, zu gestehn, daß er keine Ansprüche auf ärztliche Kenntnisse mache. A. d. Uebers.]

Von dem Bart.

[Der Verfasser begreift hier, wie man sieht, unter Bart (la barbe, barbouchet) Kinn, Kinnkettengrube. A. d. U.]

Der

Der Bart, ein Theil, welcher zur Güte des Mauls des Pferdes eben so viel beiträgt, als die Laden, weil an dem Ort die Kinnkette wirkt, welche darauf gleich aufliegen soll, darf weder zu platt noch zu sehr erhaben seyn. Ist er zu platt, oder sind die beiden Beine, welche ihn bilden, zu weit von einander entfernt und niedrig, so wird die Kinnkette auf den beiden Seiten und nicht in der Mitte aufliegen, die Wirkung davon würde für das Pferd zu empfindlich seyn, und verursachen, daß es mit dem Kopf schlägt. Zur Vollkommenheit dieses Theils gehört noch, daß er nicht fleischigt, noch behaart seye, sondern daß gleichsam die Haut die Knochen überzieht, welches das Kinn um so empfindlicher macht; Ist dieser Theil verwundet, oder findet man Verhärtungen darauf, so ist es ein Zeichen, daß es sich zu sehr auf das Mundstück legt, oder daß die Kinnkette schlecht gemacht, oder übel eingelegt gewesen ist; am gewöhnlichsten aber, daß der Reuter eine harte Hand hat.

Von der Zunge und den übrigen inneren Theilen des Mauls.

Die Zunge muß wie die Lefzen, zart und dünne seyn, damit sie gehörig im Canal liegen kann; Ist sie zu dick, und breitet sie sich über die Laden aus, so wird dadurch die Wirkung des Mundstücks geschwächt, und die Anlehnung taub; Ferner muß man untersuchen, ob sie nicht durch das Mundstück geschnitten ist; ein Umstand, welcher entweder ein schlechtes Maul, oder aber eine harte Hand des Reuters unterstellen würde.

Zwei andere sehr unangenehme Stücke finden sich zuweilen an diesem Theil; nemlich wenn die Zunge von der einen oder andern

andern Seite zum Maul heraushängt; oder aber wenn sie im Gange des Pferdes sich über das Mundstück legt.

Von dem Gaumen.

Der Gaumen eines Pferdes, muß etwas mager seyn; Sind die Furchen zu dick und fett, so wird dieser Theil zu kützlicht, und bewegt das Pferd in die Hand zu stossen und mit dem Kopf zu schlagen, sobald das Mundstück den Theil berührt: Ich muß hierbei bemerken, daß der Gaumen eines jungen Pferdes immer fetter ist, als der eines alten, und daß der Gaumen und das Zahnfleisch in dem Maaß magerer wird, als das Pferd älter wird.

Von den Laden.

Die Laden, als der Ort, wo die Anlehnung des Mundstücks geschehen soll, müssen mit möglichster Sorgfalt untersucht werden; wesentliche Eigenschaften sind, daß sie eine gehörige Höhe haben, auf das die Zunge in dem Canal liegen könne, ohne sich über die Laden zu verbreiten; daß sie etwas mager sind, weil sie dadurch empfindlicher werden; Jedoch dürfen sie auch nicht zu scharf seyn, weil das Pferd alsdann aus zu grosser Empfindlichkeit geneigt seyn würde, mit dem Kopf zu schlagen; Wenn die Laden niedrig, rund und zu fleischigt sind, so ist dieses ein Fehler, der den Theil minder empfindlich und das Mundstück weniger wirksam macht.

Von dem Hals.

Ein schöner Hals muß lang und erhaben seyn; er muß, indem er aus dem Widerrüst geht, schwanenförmig bis zum

Kopfe in die Höhe steigen, und in der Gegend der Mähnen wenig Fleisch haben; damit er das bildet, was man einen scharfen Hals nennt. Bei allen dem würde er aber doch fehlerhaft seyn, wenn er mit dem übrigen Leist des Pferdes in keinem Verhältniß stünde. Denn ist der Hals zu lang, zu dünne, zu weich und schmal, so schlagen solche Pferde gemeiniglich mit dem Kopf. Ist er im Gegentheil zu kurz, zu dick und fleischigt, so wird das Pferd sich in die Hand legen.

Man findet größtentheils, daß Stuten, Barbische und andere Morgenländische Pferde, dünne und schmale Hälse haben; so wie man bei Hengsten und solchen Pferden, welche in feuchten Klimaten gebohren, und von keiner guten Rasse abstammen, fleischigte und dicke Hälse findet.

Es giebt dreierlei Arten, fehlerhafter Hälse; nemlich der verkehrte oder Hirschhals, der falsche Hals und der hängende oder Speckhals.

Der Hirschhals, welcher diesen Namen von der Aehnlichkeit bekömmt, welchen er mit dem Hals dieses Thieres hat, hat unten längs der Kehle jene Ründung, welche sich eigentlich oben längs der Mähne von der Widerrüst bis zum Kopf befinden sollte. Pferde mit solchen Hälsen sind schwer zu zäumen, weil es sich nicht wohl verhindern läßt, daß nicht die Bäume des Zaums gegen die Kehle treten und dem Mundstück die Wirkung benehmen.

Falsch wird der Hals genennt, wenn er statt ein wenig schräg zu gehen, von den Kinnbacken, längs der Kehle, bis zur Brust senkrecht herunter geht, und bei dem Widerrüst am Anfang der Mähnen, eine Vertiefung bildet, welche man den Lanzenstich nennt, und verhindert daß der Hals nicht gerade

aus

aus dem Widerrüst geht. Dieser Fehler ist inzwischen nicht so beträchtlich, als der bei dem Hirschhals.

Hängende Speckhälse sind diejenigen, welche auf eine oder die andere Seite hangen; Pferde mit zu dicken, bei der Mähne mit zu fleischigten Hälsen sind diesem Fehler ausgesetzt. Auch findet man diesen Fehler nur bei alten Pferden, vorzüglich wenn man ihnen die Mähnen zu dick läßt, häufiger ist er bei Hengsten als bei Wallachen. Es ist aus diesem Grunde nicht gut, wenn man die Mähne an der Wurzel zu dick läßt, vielmehr muß man sorgfältig die überflüßigen Mähnenhaare von unten ausreissen, damit sie lang und dünne werden, welches sehr viel zu ihrer Schönheit beiträgt. Zu dicke Mähnen sind auch dem Grind gerne ausgesetzt, der aus dem Schmutz entsteht, welcher sich in ihnen sammlet; zu dessen Verhütung muß man täglich selbige von Grund aus waschen, um die Wurzel der Haare immer rein zu erhalten.

Von dem Widerrüst.

Der Widerrüst muß erhaben, lang und mager seyn; dergestalt, daß gleichsam die Haut nur die Knocheu überzieht; Diese Eigenschaften bezeichnen nicht allein das Vermögen eines Pferdes, sondern bewirken auch die mehrere Freiheit seiner Schultern. Nothwendig sind sie um den Sattel zu hindern, daß er nicht auf die Schultern gleite, und gefährliche Zufälle daselbst verursache. Wenn der Widerrüst rund und zu fleischigt ist, so ist er sehr gerne Verwundungen ausgesetzt, die an diesem Orte langwierig und mit Gefahr verbunden sind.

So schätzbar indessen ein hoher Widerrüst bei einem Reitpferd ist, so muß man sich jedoch bei Last = und Furaschier

Pferden, dafür in Acht nehmen, weil solche Pferde öftern Verletzungen an diesem Theil ausgesetzt sind.

Von den Schultern.

Wohlgemachte Schultern müssen platt, mager, breit, frei und beweglich seyn; Die diesen guten Eigenschaften entgegen gesetzte Fehler sind, wenn entweder die Schultern zu sehr mit Fleisch beladen, oder zu enge, zu dicht beisammen stehen; oder wenn sie gebunden und steif sind.

Beladene Schultern werden solche genennt, die zu dick zu fleischigt und rund sind, bei denen das Gelenk der Schulter als dem Orte, wo der Brustriemen des Sattels liegt, zu sehr hervorsteht, und wo ausserdem die Entfernung eines Arms von dem andern zu groß wird, welches eine Folge von einer zu breiten, zu offenen Brust ist; Pferde mit beladenen Schultern, taugen nicht zu Reitpferden, weil sie alle zum Stolpern geneigt sind; wenn sie nicht anders eine natürliche leichte Beweglichkeit dieses Theils haben. Um desto besser sind sie hingegen zum Zuge, weil sie sich besser in das Geschirr legen, und nicht so leicht durch dasselbe verwundet werden.

Es giebt Pferde, welche von vorne keine beladene Schultern zu haben scheinen, und sie demungeachtet doch an dem Orte haben, wo die vordern Bäume des Sattels zu liegen pflegen; Ist das Pferd an diesem Ort sehr mit Fleisch beladen, so hat es keine so freie Schultern, und ist weder zur Jagd noch zum geschwinden Laufen geschickt, ob es gleich zu andern Diensten brauchbar seyn kann.

Es ist zu bemerken, daß der Fehler von zu viel Schulter, welcher bei einigen französischen Pferden sehr wichtig ist, gegen

gegentheilig bei Spanischen, Barbischen, und andern von dieser Rasse abstammenden Pferden eine schätzbare Eigenschaft wird, weil gewöhnlich Pferde von dieser letztern Art, zu enge zusammengedrängte Schultern haben.

Ein Pferd hat zu enge Schultern, wenn dessen Brust nicht offen, und die Entfernung von einem Arme zum andern nicht groß genug ist. Dieser Fehler ist sehr wichtig; denn solche Pferde haben gewöhnlich kein Vermögen, sie können, um gut zu galopiren, nicht mit gehöriger Leichtigkeit ihre Arme ausbreiten, sie sind geneigt, auf die Nase zu fallen, zu Kreutzen und sich im Gehen zu streifen. Die Engländer, als große Kenner und Liebhaber von Renn- und Jagdpferden, untersuchen äußerst genau die Schultern eines Jagdpferdes; sie beurtheilen dessen Vermögen aus dem Bau dieses Theils; sie verlangen, daß das Schulterblatt nicht allein breit, platt und frei seyn solle, sondern auch daß es tief unter dem Wiederrüst heruntergehe; sie behaupten nemlich, daß jemehr die Schulter sich unter dem Widerrüst befindet, wodurch dieser erhabener wird, um so freier seye die Bewegung der Schultern; und das mit Grund.

Ein dritter wesentlicher Fehler ist, wenn die Schultern fest und steif sind; das heißt, ohne Bewegung, gebunden; welches den Gang eines Pferdes hart und unbequem macht, weil die Bewegung lediglich vom Arme und dem Schenkel kommt. Solche Pferde haben Anlage zum Stolpern, legen sich, um sich zu helfen, in die Hand und ihre Schenkel sind bald verdorben. Wenn ein Pferd mit festen Schultern, nach einiger es erhitzender Bewegung, wieder kalt wird, so bleibt es steif, als wenn es verschlagen wäre. Ob es nun gleich eine gute Eigenschaft für ein Reitpferd ist, wenn

es platte, magere Schultern hat; so können sie indeß auch zu trocken seyn, dergestalt, daß die Beine unter der Haut herausstehen. Diese Pferde sind gewöhnlich fest und steif, auch können sie keine starke Arbeiten ertragen.

Es giebt gewisse Pferde, deren Schultern fest und genagelt sind, ob sie gleich ihre Beine sehr hoch und mit vieler Leichtigkeit heben. Man muß hierauf aufmerksam seyn, denn es ist leicht zu bemerken, wenn man nur Achtung giebt, ob diese scheinbar schöne Bewegung blos vom Arme kommt, ohne daß die Schulter darzu beiträgt.

Zuletzt jedes Pferd, das zu beladene, zu enge, zu trockene, oder nicht von Natur freie bewegliche Schultern hat, kann nie für ein ganz gutes Pferd hingehn, und seine Vorhand ist bald ruinirt.

Von der Brust.

Wenn die Schultern eines Pferdes wohlgemacht sind, so ist es die Brust gewöhnlich auch. Dieser Theil muß übrigens mit dem ganzen Leist des Pferdes im richtigen Verhältniß stehn. Bei großen dicken Pferden, und bei Hengsten findet man immer, daß die Brust zu breit, zu offen ist; welches sie schwerfällig, und zum Zuge folglich vortreflich macht. Den entgegengesetzten Fehler, einer zu schmalen Brust, findet man oft bei Pferden von der leichten Taille, und für diese ist es also eine gute Eigenschaft, wenn sie eine breite und offene Brust haben Ein wichtiger Fehler für Reitpferde ist, wenn die Brust zu sehr vorgebaut ist; man erkennt dieses daran, wenn die Vorderbeine zurück unter dem Hintertheil der Schultern

stehen;

stehen. Es ist gefährlich mit solchen Pferden zu galopiren, denn sie sind geneigt auf die Nase zu fallen, und legen sich auf das Mundstück.

Von den Vorderschenkeln.

Ehe man die Theile, aus denen die Vorderschenkel zusammengesetzt sind, einzeln untersucht; muß man vorher ihre Lage, ihr Verhältniß, die Art und Weise, wie das Pferd die Füsse setzt, betrachten.

Die Länge der Schenkel eines Pferdes muß dessen Größe angemessen seyn; Hochbeinigte Pferde sind solche, deren Schenkel zu lang sind; diese Häßlichkeit ist um so wichtiger, da diese Pferde nie sicher auf ihren Beinen sind. Zu kurze Vorderbeine machen, daß das Pferd vorne zu tief steht; dieser Fehler verursacht nicht allein, daß sich ein Pferd in die Hand legt, und auf den Schultern geht, sondern macht auch, daß ihm der Sattel auf den Widerrüst rutscht. Stuten sind zu diesem Fehler mehr geneigt als Hengste und Wallache.

Wohlgestellte Schenkel müssen bei den Schultern etwas weiter von einander abstehen, als bei den Köten, und von der Höhe des Arms bis zum Kötengelenk müssen sie eine einzige gerade Linie beschreiben.

Im Gehen muß das Pferd sowohl die Vorder als Hinterfüsse gerade und gleich aufsetzen. Setzt es den Fuß, mit der Ferse zuerst auf, so wird es Zehentreter genennt, und ist öfters ein Beweis, daß das Pferd im Karn gezogen hat; Zuweilen ist auch, ein übelgepflasterter Stall an diesem Fehler schuld, wenn die Zähe des Fußes zwischen zwei Steine sich

drängt; eine Stellung, wodurch mit der Zeit die Sehnen sich verkürzen. Sowohl die Vorder als Hinterfüsse müssen weder einwärts noch auswärts gedreht, sondern die Spitze des Fußes gerade vorwärts gerichtet seyn.

Nach dieser vorläufigen Untersuchung betrachtet man die Theile des Schenkels einzeln; indem man an dem Elnbogen anfängt.

Von dem Elnbogen.

Der Elnbogen darf den Rippen weder zu nahe angedrückt, noch zu weit von ihnen entfernt seyn. Im erstern Fall wirft das Pferd die Schenkel und Füsse auswärts, und in dem letztern Fall, einwärts. Beide Stellungen verursachen nicht allein, daß das Pferd die Schenkel übel aufsetzt, sondern zeigen auch eine Schwäche in diesem Theile an.

Von dem Arm.

Die größte Stärke des Schenkels, besteht in dem Arm; Aus diesem Grunde muß er von der Seite betrachtet; dem Auge nervigt und breit erscheinen, und sind seine äussern Muskeln dick und fleischigt, so vermehrt dieses seine Stärke.

Man findet, daß der größte Theil der Pferde, die einen langen Arm haben, zwar keine so erhabene Bewegung des Schenkels haben, allein sie ermüden nicht so leicht und können in der Arbeit länger ausdauren. Wenn im Gegentheil der Arm kurz ist, so ist die Bewegung und Beugung des Schenkels gewöhnlich viel schöner.

Man

Man zieht aus dieser Beobachtung den Schluß, daß ein Pferd mit kurzen Armen tauglich für die Reitbahne und zur Pracht; und ein Pferd mit langen Armen unendlich besser zu Strapatzen ist.

Vom Knie.

Das Knie muß platt, breit und die es bildende Knochen nur mit der Haut überzogen seyn; Runde, geschwollene Knie geben ein abgenutztes Bein zu erkennen; und wenn gar in der Mitte des Knies Haare fehlen sollten (cheval couronné) welches eine Folge von öfterem Fallen auf diesen Theil ist; so ist es ein gewisses Zeichen eines abgenutzten Schenkels, es sey denn, daß dieser Haarverlust durch einen Zufall verursacht worden wäre, wie es bei solchen Pferden geschieht, die mit dem Knie gegen die Krippe schlagen.

Die Stellung des Knies verdient besondere Aufmerksamkeit. Wenn das Pferd im Stehen ein vorwärts gebogenes Knie hat, und daß der Schenkel vom Knie bis zum Kötengelenk rückwärts steht, welches ihm das Ansehn giebt, als ob er in zwei Theile gebogen wäre, so nennt man diesen Fehler bocksfüßig (Jambe arquée). Er giebt einen Beweis ab, daß sich die Nerven durch starke Arbeit verkürzt haben; Gemeiniglich zittern ihnen auch die Schenkel, wenn sie gegangen haben.

Es giebt indessen Pferde, welche mit solchen gebogenen Knien gebohren werden (Brassi-courts). Da es bei solchen nicht die Folge von abgenutzten Schenkeln, sondern ein Fehler des natürlichen Baues ist, so muß man sich in Rücksicht auf den Dienst, hierdurch bei dem Ankauf solcher Pferde nicht abhalten lassen. Viele barbische und spanische Pferde sind zu die-

sem Fehler geneigt, weil man ihnen im Stall Spannseile anlegt, wodurch sie ihre Füsse übel zu stellen bewogen; und dadurch mit der Zeit krumm werden. [Der Verfasser übergeht bei diesem Theil einen Fehler, den mir der Leser, in Rücksicht dessen Wichtigkeit, und weil man ihn doch leider in unsern Zeiten häufig genug antrifft, anzuführen, erlauben wird; Es sind die rückwärts gebogene Knie. Unter allen schwachen Beinen, gewiß die schwächsten. A, d. Uebers.]

Von dem Schienbein.

Das Schienbein muß gleich, dick und kurz seyn, im ganzen aber mit dem Schenkel und der Größe des Pferdes in schönem Verhältniß stehn.

Wenn das Schienbein dünne ist, so ist es ein Zeichen von Schwäche des Schenkels. Gleichwohl haben beinahe alle türkische und andere Pferde aus warmen Gegenden; dünne Schienbeine und doch vortrefliche Beine; die Hitze des Klimas befestigt diesen Theil, und vermehrt dadurch seine Stärke; Jedes Pferd hingegen aus einem kalten und feuchten Lande mit dünnen Schienbeinen, hat keine Kräfte in den Schenkeln. Es darf längs des Schienbeins, weder auf der äussern noch innern Seite keine verhärtete Geschwulst zu bemerken seyn, welche man Ueberbein nennet.

Von dem Nerf.

In dem ersten Capitel habe ich schon bemerkt, daß längs hinter dem Schienbein eine Sehne geht, welche man bis jetzt den Nerf nennet; und welche Benennung ich hier beibehalte.

Es ist ein zur Güte des Schenkels wesentlich beitragender Theil. Die Eigenschaften die er haben muß, sind: Er muß dick, ohne Geschwulst, oder Verhärtungen, von dem Schienbein abgesondert und entfernt seyn, ohne daß einige Feuchtigkeit oder Geschwulst zwischen beiden anzutreffen seye, welche dem Bein eine runde Gestalt gebe.

Dicke, von aller Verhärtung und Geschwust befreite Nerfen sind die besten; Pferde die einen dünnen Nerf haben, sind bald stumpf, stolpern leicht, und ihre Schenkel ründen sich durch die geringste Arbeit. Man muß, indem man längs dieses Theils mit der Hand herunter fährt, den Nerf drücken, um zu erfahren, ob das Pferd Schmerz daselbst empfindet, welcher eine Folge von Geschwülsten oder Verhärtungen seyn könnte, für die man sich um so mehr in Acht zu nehmen, Ursache hat, da sie die Bewegung des Nerfen hindern. Auf gleiche Weise muß man mit der Hand zwischen dem Schienbein und dem Nerfen herunter fahren, um zu fühlen, ob auch da keine Verhärtungen oder bewegliche schleimigte Knoten sind, welche die Hand aufhalten, und unter dem Finger entwischen.

Der Nerf muß abgesondert und von dem Knochen entfernt seyn; hierdurch bekömmt der Schenkel ein plattes und breites Ansehn, welches das beste ist. Ist der Nerf nur wenig von dem Knochen entfernt, so nennt man diese Schenkel kalbs- oder ochsenbeinigt (Jambes de bœuf ou de veau). Gemeiniglich findet man bei solchen Beinen einen dünnen schmalen Nerf, und eine mäßige Arbeit verursacht, daß Feuchtigkeiten austreten, welche sich daselbst verhärten, und in kurzer Zeit das Bein ründen.

An dem Nerfen findet sich noch ein Fehler, der jedoch selten ist. Wenn der Nerfe unten dick genug ist, sich aber, indem er aufwärts nach dem Knie steigt, immer mehr verkleinert, dergestalt, daß er bei dem Knie sich gleichsam zu verlieren scheint; Ein Fehler, der das Kentzeichen einer Schwäche an diesem Theile abgiebt (Nerf failli).

Ist der Nerfe wohl abgesondert, so sieht man zwischen diesem Nerfen und dem Knochen, so wohl von aussen als von innen, eine andere kleine Sehne, welche sich in der Gestalt eines verkehrten griechischen Y in ein Band ausbreitet, und das Schienbein mit dem Kötengelenk verbindet; die Schönheit und Güte des Schenkels wird dadurch um vieles vermehrt.

Von dem Kötengelenk.

Die Köten müssen nerfigt und eine mit den Schenkeln im Verhältniß stehende Dicke haben, ohne daß man die geringste Geschwulst oder Verhärtung bemerke.

Dünne Kötengelenke sind gemeiniglich zu biegsam und nachgebend; sie können keine starke Arbeit ertragen, und sind zu Flußgallen geneigt. Für ein Schulpferd hingegen, dessen Arbeit auf der Reitbahn, bestimmt und regelmäßig ist, wo folglich die Pferde nicht so bald wie bei jedem andern Dienst, abgenutzt werden, [Leider macht man jetzo Reitbahnen den Vorwurf, daß sie gerade das Gegentheil von dem bewirken, was unser Verfasser behauptet; Diesen Vorwurf ganz abzuleugnen, ist unmöglich; die Menge auf Reitbahnen verdorbener Pferde sind ein evidenter Beweis dafür. Eine andere Frage ists, wo steckt der Grund davon? Ists wirklich die

die Reitbahn, die in unsern Zeiten bei Pferden eine, jenen Zeiten entgegengesetzte Wirkung herfür bringt? oder ists gesunkene Reitkunst? oder sinds die elenden Pferde, die man jetzt auf Reitbahnen bekömmt? Unstreitig sinds die beiden letztern Stücke, und das troz den tausend Büchern über Reitkunst und Pferdezucht, die jetzt geschrieben, und alle aus eigener Erfahrung fliessen sollen. A. d. Uebers.] sind etwas biegsame Köten eine schöne Eigenschaft; weil die Federkräfte dieses Theils sanfter und geschmeidiger sind. Aus demselben Grunde sind etwas biegsame Köten auch für ein Pferd eines großen Herrn, das blos zur Parade bestimmt ist, zu schätzen.

Ein großer Fehler aber sind zu biegsame Köten für ein Kutsch- oder Zugpferd; sie werden dadurch am Zurückgehn und am Aufhalten bei dem Bergabgehn sehr gehindert.

Ist das Kötengelenk geschwollen, so ist es, wenn anders kein Zufall hieran schuld ist, ein Beweis eines abgenutzten Beins; Um so sicherer ist der Beweis, wenn sich unter der Haut eine Geschwulst zeigt, welche in Gestalt eines Cirkels das Kötengelenk umgiebt, und mit keiner weitern Wunde oder Abstreifung der Haut verbunden ist.

Von dem Fessel.

Dieser Theil muß, um verhältnißmäßig zu seyn, weder zu kurz noch zu lang seyn. Pferde mit dem erstern Fehler werden kurz gefesselte, und die mit dem letztern, lang gefesselte Pferde genennt.

Hat ein Pferd zu kurze Fessel, so, daß das Knie, Schienbein und die Krone eine senkrechte Linie bilden, so sagt man,

das

das Pferd ist gerade auf den Köten, mit der Zeit werden Pferde der Art stelzfüßig, nemlich das Kötengelenk geht nach vorne. Alle Pferde, welche gerade auf den Köten stehn, sind durchgängig zum Stolpern und zum Fallen sehr geneigt; Kurz gefesselte Pferde werden leicht gerade auf den Köten, und in der Folge stelzfüßig, wenn man ihnen die Trachten zu hoch läßt. Ein lang gefesseltes Pferd ist noch fehlerhafter, als ein auf den Köthen gerade stehendes; Es ist ein Zeichen von Schwäche, und ein Fehler des Baues, der ohne Hülfe bleibt; Statt, daß man bei gerade stehenden, durch einen gehörigen, dem Fuß angemessenen, und bei Zeiten angewendeten Beschlag noch vieles verbessern kann. Es giebt einige Pferde, welche zwar lange Fesseln haben, aber dem ungeachtet doch im Gehen durchtreten; Es zeigt dieses eine gewisse Stärke in diesem Theile an, und daß die Kraft der Sehnen verursacht, daß sich das Kötengelenk nicht zu sehr durchbiegt; Solche Pferde sind für den Reuter bei weitem bequemer, als kurzgefesselte, allein sie sind auch viel leichter verdorben, und sind nur zur Parade tauglich.

Zuweilen findet man, daß die eine Seite der Fessel höher, als die andere ist; wenn dieser Fehler nicht zu beträchtlich ist, so kann er durch einen guten Beschlag verbessert werden.

Das Haar des Fessels muß platt und eben aufliegen; Man muß Acht haben, ob es nicht bei der Krone in die Höhe gebürstet steht, welches sonst anzeigen würde, daß daselbst ein mehlichter Grind befindlich wäre, welchen man Straub- oder Igelshuf nennet, und der die Krone geschwollen erhält.

Von der Krone.

Die Krone muß, wie der Fessel, eben und gleich seyn, und der Ründung des Fußes rings um den Huf genau folgen.

Wäre

Wäre sie höher als der Fuß, so würde dieses ein Beweis, entweder eines ausgetrockneten Fußes oder einer geschwollenen Krone seyn.

Die Krone ist der Ort, wo bei Pferden die Kronentritte entstehn.

Kronentritt ist eine Verletzung, welche ein Pferd entweder durch ein anderes, welches ihm nahe folgt, erhält, oder aber wenn es mit den Hinterfüßen in die vordern haut; Scharf gemachte und mit Stollen beschlagene Pferde, treten sich zuweilen mit dem Stollen, oder einem Eisnagel Löcher in die Krone, welche öfters große Verwirrungen verursachen.

Von dem Fuß überhaupt und seinen Theilen.

Alle Theile des Fußes müssen mit möglichster Sorgfalt untersucht werden; denn dieses ist der Ort, worauf die ganze Masse des Pferdes ruht. Der Fuß muß mit dem Bau des Körpers und dem Schenkel im Verhältniß stehn, und weder zu groß noch zu klein seyn. Pferde, mit großen Füssen, sind gewöhnlich schwerfällig, und verliehren gerne die Hufeisen; Zu kleine Füsse werden öfters schmerzhaft, die Fersen ziehn sich zusammen, und werden zwanghüfig.

Die Gestalt des Hufs, als des äussern den Fuß umgebenden Theils, muß beinahe rund, unten etwas breiter wie oben seyn. Das Horn muß glänzend, gleich, eben und braun aussehn; Ein weißes Horn ist zerbrechlich, und die Nieten der Hufnägel machen schon, daß es leicht sich spaltet und abspringt. Ist das Horn nicht eben und glatt, und bildet es an einem oder dem andern Ort erhabene Cirkel rings um den

Huf, so ist es ein Zeichen daß der Huf verdorben ist, besonders wenn sie den ganzen Fuß umgeben.

Wenn ein Theil von dem Horn des Hufs durch irgend einen Zufall abgebrochen ist, so bildet sich ein neues, welches sich durch seine mehrere Weiche und Ungleichheit zu erkennen giebt; Selten daß ein solches frisches Horn die gehörige Festigkeit wieder bekömmt; gewöhnlich bleibt es schwach.

Ist der untere Theil des Hufes zu breit und stehen die Wände zu weit von einander, so sagt man: das Pferd ist platthüfig. Dieser Fehler ist wichtig, denn er verursacht, daß der Strahl auf den Boden kommt, und das Pferd oft hinkend macht.

Sind im Gegentheil die Wände zu sehr zusammen gezogen, und wird der Huf, bei der Spaltung des Strahls zu enge, und folgt nicht der Runde des Fußes, so ist auch das ein großer Fehler. Man nennt ihn zwanghüfig. In diesem Fall wird der kleine Fuß, der, wie ich schon oben gesagt habe, ein schwammigter, im Mittelpunkt des Hufs eingeschlossener und mit Fleisch umgebener Knochen ist, welcher den übrigen Theilen des Hufs Nahrung mittheilt, durch die Wände gedrückt und zusammen gepreßt; Durch das Zusammendrücken des kleinen Fußes, als des einzigen empfindlichen Orts dieses Theils, entsteht daselbst Schmerz, der das Pferd hinkend macht. Zwanghüfige Pferde sind auch Hornklüften ausgesetzt; Hornkluft ist eine Spalte in einer der Wände des Hufs, welche zuweilen von der Krone bis herunter ans Eisen geht. Nachdem man das äussere des Hufes untersucht hat, so hebt man ihn auf, um die innern Theile, als den Strahl und die Hornsohle zu betrachten.

Das Horn der Strahle muß wohl genährt, ohne jedoch zu fett oder zu breit zu seyn, welches man sonst einen fetten Strahl nennet. Ein Fehler der gewöhnlich bei Pferden entsteht, die niedrige Ferse haben; der Strahl kommt alsdann auf die Erde, und das Pferd muß nothwendig hinken. Ist der Strahle zu klein, zu trocken, so ist es ein Beweis, daß dieser Theil aller Nahrung beraubt ist; Diesen Fehler findet man bei zwanghüfigen Pferden.

Die Hornsohle, welches der, in der Höhle des Hufs befindliche, zwischen dem Strahle und den Wänden gelegene Theil Horn ist, muß stark, dick, nicht ausgetrocknet, und durch kein Werkzeug, von welcher Art es auch seye, geschwächt seyn.

Ist die Sohle nicht hohl, sondern höher als das Horn der Wände und Zähe, so ist das Pferd vollhüfig; ein Fehler, der das Pferd schlechterdings zum Karn verdammt, denn diese Art Füsse sind schwer zu beschlagen, und sie taugen weder zum Reiten noch zur Kutsche.

Zweiter Abschnitt.

Von der Schönheit und den Mängeln der äusseren Theile des Leibes.

Ehe ich in eine genauere Untersuchung der Schönheit und der Mängel der äusseren Theile des Leibes eines Pferdes gebe, ist es nützlich, sich hier zu erinnern, daß dieser Leib zufolge der im ersten Capitel gemachten Haupteintheilung zusammen gesetzt ist, aus dem Rücken, den Nieren, den Rippen, dem Bauch und den Flanken.

Von dem Rücken.

Ein zur Güte des Pferdes, wesentlich beitragendes Stück, ist die Stärke des Rückens; Er muß dem zufolge, etwas kurz, stark, breit und gerade seyn.

Je kürzer der Rücken eines Pferdes ist um desto mehr vereinigt es seine Kräfte, es galopirt besser auf den Hanken, weil seine Kräfte gleicher sind. Für den Reuter sind hingegen solche Pferde unbequemer, weil alle Bewegungen demselben näher sind; auch geht niemals ein kurzes Pferd einen so guten Schritt, wie ein langes, denn das letztere reckt seine Schenkel mit mehrerer Leichtigkeit aus; Ein zu langes Pferd aber golopirt nicht so gut, seine Kräfte sind nicht so vereinigt, wodurch es behindert wird, sich zusammen zu nehmen.

Ist der Rücken des Pferdes nicht gerade, sondern tief eingesenkt, so nennt man diesen Fehler; Senk- oder Sattelrücken.

Diese Art Pferde haben gewöhnlich eine schöne Vorhand, erhabenen Hals, hochgestellten Kopf; sie bedecken den Reuter; sie sind ziemlich leicht, und gehn einige Zeit gemächlich; allein wegen Mangel an Kräfte ermüden sie bald und können nicht so schwer tragen als ein andres Pferd; auch sind sie übel zu satteln.

Bei einem wohlgehaltenen, fetten Pferde, welches einen breiten Rückgrat hat, muß man in der Mitte dieses Theils einen Kanal sehn, welcher längs des Rückgrads geht. Man nennt dieses einen doppelten Rücken haben.

Von den Rippen.

Der Umfang der Rippen muß von dem Rückgrad bis unten zur Brust, an dem Ort, wo die Gurten hergehn, eine

eine schöne Ründe haben; Jedoch muß man Acht haben, daß die letzten den Flanken nahe gelegenen Rippen, nicht zu ruud, und in die Höhe gezogen sind; weil ein Pferd mit diesem Fehler nie einen ordentlichen Leib bekömmt.

Es frist gewöhnlich weniger als ein andres Pferd, und bei einer geringen Arbeit, bekömmt es einen in die Höhe gezogenen Leib, wie ein Windhund.

Wenn die Rippen enge, platt und herunter hangend sind, so wird das Athemholen bei einem Pferd von der Art, nie frey seyn; auch sind solche Pferde übel zu satteln. Man findet viele Pferde, welche bei diesem Fehler noch gute Rücken haben, immer aber haben sie eine häßliche Crupe.

Von dem Bauch

Der Bauch darf nicht tiefer als die Rippen herab gehn, und muß eine der Taille des Pferdes verhältnißmäßige Weite haben;

Es giebt Pferde, welche zu viel, andere, zu wenig Bauch haben. Ein Pferd hat zu viel Bauch, wenn dieser Theil zu tief herab geht und zu voll ist; Man nennt diesen Fehler: hang= oder Kuhbäuchigt.

Wenn ein mageres Pferd dick zu werden anfängt, so scheint es zu viel Bauch zu haben; hat es indessen wohlgeründete Rippen, und keine in die Höhe gezogene Flanken, so geht der Bauch zur Crupe über. Die sehr breiten englischen Uebergurten sind für diese Art vortreflich.

Bei einem Pferd, das nicht jung ist, sind ein hängender dicker Bauch, große Gefräßigkeit und öfterer Husten, anfangs Kennzeichen des Dampfes.

Von den Flanken.

Die Flanken müssen in derselbigen Ründung des Bauchs und der Rippen bis zum Kreutze fortgehen.

Ein großer Fehler ists, wenn ein Pferd keine Flanken hat; nemlich wenn dieser Theil nicht genug ausgefüllt ist; man heists, hohle Flanken.

Es giebt Pferde, welche bei wohl geründeten Rippen, dem ungeachtet hohle Flanken haben, und wenn sie auch noch so fett und noch so viel Fleisch auf den Rippen haben. Man wird finden, daß alle zu hitzige, eifrige Pferde, durch eine ganz geringe Arbeit, immer in die Höhe gezogene Flanken bekommen, und fressen sie auch noch so gut.

Wenn ein Pferd durch irgend einen Zufall Schmerzen in den Kniekehlen, oder an einem andern Theile der Hinterhand hat, so ist es immer engbauchigt, und eingezogen in den Flanken.

Schlägt ein Pferd, ohne daß es zu sehr übertrieben worden ist, stärker als gewöhnlich mit den Flanken, so ist dieses ein Vorbote der Dampfigkeit (Flanc altére), und ist ein Pferd zu sehr im Leibe erhitzt, entweder durch zu starke Strapatzen, oder durch eine wirkliche Krankheit; so schlägt es mit den Flanken,, als wenn es dämpfigt wäre.

Es giebt gewisse Pferde, die, ohne dämpfigt zu seyn, sehr beim Arbeiten schnaufen und blasen; weswegen man sie auch Bläser (Soufleurs) nennt; so bald man sie hingegen still stehn läßt, so ist die Bewegung der Flanken widernatürlich. Der Grund dieses Uebels scheint in der Enge der Luftröhre zu liegen.

Auch

Auch giebts wieder andere Pferde, welche keuchen (gros d'haleine); diese athmen zwar etwas freier, wie obige; jedoch aber blasen sie stark bei der Arbeit, welches besonders bei Jagd- und Kutschpferden äußerst unbequem ist.

Dritter Abschnitt.

Von der Schönheit und den Mängeln der äusseren Theile der Hinterhand.

Die Hinterhand besteht aus dem Kreutz oder Crupe, den Hanken, dem Schweif, den Arsbacken, der Kniescheibe, der Kniekehle und den Hinterbeinen.

Von dem Kreutz.

Das Kreutz muß rund, und eine, mit dem Leibe des Pferdes im Verhältniß stehende Breite haben. Bei einem fetten Pferde muß in der Mitte der Crupe, an dem Ort, wo der Schwanzriemen liegt, eine hohle Rinne, wahrzunehmen seyn, welche von den Nieren bis zum Schweif sich erstreckt, und eine Fortsetzung des oben bei dem doppelten Rücken gedachten Kanals ist.

Hat das Kreutz von dem Ende des Rückens bis oben an den Schweif keine gehörige Ründe, und scheint dieser Theil sehr kurz, so sagt man, das Kreutz ist abgeschliffen. Bei barbischen, spanischen und andern morgenländischen Pferden findet man diesen Fehler häufig, da er aber nur gegen Schönheit streitet, so wird man durch ihre kraftvollen Hanken hinlänglich entschädigt.

 Wenn

Wenn die an den beiden Seiten des Kreutzes, befindlichen Hüftknochen zu hoch und stark heraus stehen, so sagt man von solchen Pferden, daß sie gehörnt seyn (chevaux cornus); Mit einem platten Rippenbau und einem Hangbauch sind gewöhnlich hohe Hüften verbunden.

Von den Hanken.

Die Hanken, welche einen Theil des Kreutzes ausmachen, müssen von einer richtigen Länge seyn. Die Lage der Kniekehle ist es, woraus man den richtigen und fehlerhaften Bau der Hanken beurtheilt. Die Hanken sind zu lang, wenn die Kniekehle zu weit zurück steht. Pferde mit diesem Fehler gehen zwar einen starken Schritt, sie haben aber niemals viel Vermögen, und es kostet sie viele Mühe, auf den Hanken zu galopiren.

Die Hanken sind zu kurz, wenn man von dem Hüftknochen bis zu dem Kötengelenk eine senkrechte Linie ziehen kann. Pferde, von diesem Bau, gehen gewöhnlich steif mit der Hinterhand; weil sie die Kniekehle nicht leicht biegen können. [Der Verfasser begreift hier unter dem Wort Hanken: die Arsbacken und Hosen mit. Die eigentlichen Hanken sind im dritten Abschnitt bestimmt angegeben. A. d. Uebers.]

Von dem Schweif.

Aus der Lage, der Stärke und dem Tragen des Schweifs beurtheilt man die Schönheit dieses Theils und zugleich die Stärke des ganzen Pferdes.

Der Schweif darf weder zu hoch noch zu niedrig angesetzt seyn. Ein zu hoch angesetzter Theil macht die Crupe

spitzig

spitzig, und ein zu tief angesetzter Schweif ist gewöhnlich ein Beweis von Schwäche des Rückens.

Die Rübe des Schweifes muß dick, stark und wohl mit Haaren besetzt seyn. Wenn ein Pferd den Schweif wohl beizieht und niederdrückt, wenn man ihm solchen mit der Hand in die Höhe heben will, so ist es ein Zeichen von Kraft. [Ob blos dieses Theils, oder aber des Rückens und der ganzen Hinterhand? wie man es beinahe durchgängig als erwiesene Wahrheit annimmt, darüber bestimmt, wie man sieht, unser Verfasser nichts. Wer nur immerhin einige Erfahrung gesammelt hat, der wird Beispiele für und wider diesen angenommenen Satz anführen können; wenigstens ich, habe in dem hiesiegen Gestüte, Pferde von vielem Vermögen, starker Hinterhand, zu beobachten Gelegenheit gehabt, die eben bei dem Aufheben ihres Schweifs auf keine Stärke schliessen liessen. Dagegen kenne ich schwache Schindmähren, die ihren Schweif ausserordentlich niederdrücken, so bald man ihn in die Höhe heben will. Gewöhnlich wird man finden, daß empfindliche, furchtsame, scheue Pferde, ihren Schweif sehr beiziehn, wenn man ihn heben will. A. d. Uebers.]

Ein Fehler, der das Auge gar sehr beleidigt, ist ein, nur mit wenigen Haaren bewachsener Schweif; Man nennt ihn Ratzenschweif.

Der Schweif muß nicht allein lang und wohl mit Haaren bewachsen seyn, sondern das Pferd muß ihn auch schön vom Leibe wegtragen, und nicht gerade herunter hangen lassen; der Theil erhält dadurch eine große Zierde.

Von den Arsbacken und den Hosen.

Die Arsbacken und Hosen müssen nach Verhältniß des Kreutzes, dick und fleischigt seyn; Der äussere, über der

Kniekehle befindliche Dickbeinmuskel muß sehr dick seyn, weil magere, schmale Hosen eine Folge von kleinen Muskeln, und ein sprechendes Kennzeichen, von Schwäche der Hinterhand sind. Die Hosen müssen von innen geöffnet seyn, und in gehöriger Entfernung von einander abstehen. Ein Pferd, das hinten zu enge ist, und wo die Hosen zu nahe beisammen stehen: wird übel gehoset (mal gigoté) genennet.

Von den Kniekehlen.

Die Kniekehlen oder Sprunggelenke, müssen groß, breit, mager und nerfigt seyn. Kleine Kniekehlen sind schwach; und fleischigte, fette Kniekehlen, haben eine Anlage zur Courbe, zu Gallen und mehreren Zufällen; sie sind auch noch die Quelle von allen den Feuchtigkeiten, die den Schenkeln die Schäden verursachen.

Stehen die Kniekehlen zu enge beisammen, so nennt man solche Pferde kuhfüßig. Es ist dieses der nemliche Fehler, wie zu enge und nahe zusammen stehende Hosen, und ein Zeichen von Schwäche der Hinterhand., ob man gleich zuweilen Pferde findet, die bei diesem Fehler Rücken genug haben; Unendlich beträchtlicher ist der Fehler, wenn die Kniekehlen nach aussen zu gebogen sind; niemals kann sich ein Pferd bei solchem Fehler auf die Hanken setzen.

Die übrigen Theile der Hinterschenkel, müssen dieselbigen Eigenschaften wie die der vordern haben; nemlich sie müssen breit, trocken, nerficht und den Kötenzopf ausgenommen, wenig mit Haaren behangen seyn, und von der Kniekehle bis zum Kötengelenk eine gerade Linie beschreiben.

Vierter

Vierter Abschnitt.

Kurze Wiederholung der guten Eigenschaften und der Mängel, der in den drei vorhergehenden Abschnitten abgehandelten Theile des Pferdes; nebst der Art und Weise, wie man ein Pferd vor dem Kauf untersuchen muß.

Das erste, was man bei einem Pferd, dessen Bau einem gefällt, zu untersuchen hat, ist zu sehen, ob es nicht lahm sey, und hinke In dieser Absicht läßt man das Pferd, auf einem Pflaster, an der Hand traben.

Ein hinkendes Pferd bemerkt jedes Tempo des Trabs mit dem Kopf, und stützt sich fest und geschwinde mit dem gesunden Fuß auf die Erde, um den andern zu erleichtern und ihm die Last abzunehmen.

Es giebt Pferde, die im Gehen mit dem Kopfe spielen, als ob sie hinkend wären, ungeachtet sie es nicht sind. (Boiteux de la Bride).

Ehe man nun die Theile des Pferdes einzeln untersucht, muß man ihm zuvor in das Maul sehen, um sein Alter zu erkennen; man betrachtet genau, ob die Zähne nicht ausgeschlagen, oder künstlich gebrannt sind, um das Pferd älter oder jünger zu machen; oder ob es in die Classe von Pferden gehört, die gar nicht zeichnen (Begut), wie das folgende Capitel erklären wird. Sodann folgt man der, in den vorhergehenden Abschnitten gemachten Eintheilung, und fängt an der Vorhand an.

Man sieht, ob der Kopf klein, trocken, kurz und wohlgestellt ist.

Ob die Stirn eben, und weder eingedrückt noch zu sehr erhaben ist; ob daselbst ein Stern oder eine Blässe den Kopf ziert.

Ob die Augengruben gehörig gefüllt und nicht hohl sind.

Ob das Auge hell, lebhaft und trotzig aussieht.

Ob die Augen eine gehörige Grösse haben, und das Glas oder die Hornhaut nicht dunkel, und der Grund des Auges schwarz oder braun seye; ob kein Fleck oder Weisse zu bemerken ist, und der Stern groß, breit, und kein Fell wahrzunehmen seye; ob das Auge nicht grünlicht aussieht.

Ob die Kinnbacken nicht eckigt und zu enge sind, und zwischen den beiden Kinnbackenbeinen keine Geschwulst oder geschwollene Drüsen befindlich sind.

Ob das Maul gehörig gespalten, und die Zunge oder Leszen die Laden nicht bedecken, und ob erstere durch das Mundstück nicht geschnitten seye.

Ob die Laden hoch und mager sind, ohne jedoch zu scharf, zu rund, niedrig und zu fleischigt zu seyn.

Ob die Nasenlöcher gehörig gespalten und offen sind, und das Kinn weder zu platt noch zu erhaben seye; ob es nicht verwundet ist, und man keine Verhärtung wahrnimmt.

Ob der Hals hoch und erhaben, und bei der Mähne scharf seye; ob er nicht zu schmal oder zu dick, oder hirschhalsigt, falsch, oder hängend seye.

Ob der Widerrüst lang und mager seye, und das Pferd den Lanzenstich nicht habe.

Ob

Ob die Schultern platt mager, frei und beweglich sind.

Ob das Pferd nicht zu beladene, oder im Gegentheil zu enge Schultern habe; ob sie nicht fest und genagelt sind.

Ob die Brust nicht vorgebaut, zu breit, oder zu enge ist.

Ob das Pferd nicht hochbeinigt ist, und ob die Schenkel eine gerade Linie von oben dem Arme bis an das Kötengelenk bilden.

Ob der Arm breit, lang und nersicht ist, und die Knie platt, breit, mager, weder vor noch rückwärts stehen, und keine Geschwulst oder Haarverlust zu bemerken ist.

Ob das Schienbein eine verhältnißmäßige Dicke und Kürze hat, und von Ueberbeinen frei ist.

Ob der Nerfe des Beins abgelößt und von dem Knochen entfernt ist, ohne Geschwulst oder Verhärtung.

Ob das Kötengelenk nersicht und dick ohne Geschwulst ist, und keine Haare verlohren sind; ob es nicht zu biegsam seye, und man keine Flußgallen bemerkt.

Ob das Pferd nicht zu kurz oder zu lang gefesselt ist.

Ob es nicht gerade auf den Köten, oder stelzfüßigt, und ob die eine Seite des Fessels nicht höher als die andere ist, und ob es nicht straubfüßigt seye.

Ob die Krone in der Ründe des Fußes fortgeht, ohne höher als der Huf zu seyn.

Ob sich das Pferd nicht streicht, und ob der Huf die gehörige angemessene Grösse hat; ob die Gestalt des Hufs rund und das Horn eben und braun ist.

Ob es die Fersen nicht zu enge hat, oder eine von den Wänden höher als die andere seye.

Ob

Ob der Strahl hinlängliche Nahrung habe, ohne zu breit und dick zu seyn; im Gegentheil aber auch, ob er nicht zu klein und trocken ist.

Ob der Fuß hohl, ohne daß die Sohle geschwächt seye.

Ob das Pferd nicht platthüfig, zwanghüfig, vollhüfig seye; ob es kein gereiftes, oder mit Hornspalten verbundenes Horn habe: ob kein Merkmahl eines neu anwachsenden Horns zu sehen ist, und ob es nicht einmal zu Rehe war.

Ob es die Füße wohl setzt, und die Zähen weder aus- noch einwärts stehen.

Hierauf geht man zu den Theilen des Leibes und der Hinterhand über.

Man sieht, ob der Rücken kurz, und der Rückgrad breit, stark und gleich sey; ob das Pferd nicht eingesattelt ist, ob die Rippen wohl geründet, und nicht zu platt sind.

Ob es zu viel oder zu wenig Bauch habe; ob es in die Höhe gezogen, oder hohle Flanken habe; und ob es wohl dämpficht seye.

Ob es nicht bläst oder keicht.

Ob das Kreutz rund, breit und nicht abgeschliffen ist; ob das Pferd nicht gehörnt ist.

Ob die Hanken nicht zu lang oder zu kurz sind.

Ob der Schweif wohl angesetzt, und ob das Pferd ihn gut trägt; ob die Rübe dick, stark, und wohl mit Haaren bewachsen ist; ob es keinen Ratzenschweif habe.

Ob die Arsbacken und Hosen dick und fleischigt sind, ob sie nicht zu enge beisammen stehen.

Ob die Kniekehlen groß, breit, nervicht und mager sind.

Ob

Ob das Pferd nicht kuhhäßig ist, oder ob die Kniekehlen nicht zu sehr nach aussen gedreht sind.

Ob es keine Gallen oder die Courbe habe. rc. rc.

Ob die Hinterschenkel breit, platt, trocken und nerficht, auch nicht mit zu vielen Haaren behangen sind.

Nach solcher genauen Untersuchung aller einzelnen Theilen, läßt man das Pferd reiten, um zu sehen, wie sein Gang ist; ob es seine Schenkel mit Leichtigkeit hebt, ohne zu kreutzen, oder sie zu sehr nach aussen zu werfen (billarder)

Ein Pferd kreutzt, wenn es die beiden Vorderfüße nach innen und im Gehen einen Fuß über den andern setzt. Der entgegengesetzte Fehler ist, wenn es die Füße auswärts wirft, wobei es die Schenkel hoch hebt. Der erstere Fehler verursacht, daß sich ein Pferd im Gehen streicht, und bei dem Auswärtswerfen der Schenkel, werden die Pferde bald ermüdet und stumpf.

Um diese Fehler richtiger zu bemerken, so läßt man das Pferd im Schritt auf gerader Linie, nicht im Wenden oder im Galop, wie es Roßhändler zu thun pflegen, wenn sie Pferde von der Art verkaufen wollen, zu sich kommen.

Man bemerke ferner, ob das Pferd den Rücken gerade hält, ohne zu wanken oder zu wiegen (se bercer) ob es im Gange den Kopf hoch und in einer regelmäßigen Stellung hält, ob es nicht in der Hand liegt, und nicht mit dem Kopf schlägt; ob es keinen stolpernden, sondern beherzten Schritt hat; ob es leicht galopirt, ob es die Sporn verträgt; ob es seine Kräfte bei einer Parade, wenn man es im Galop frisch von der Hand hat lassen gehen, leicht vereinige.

Ein Pferd, das alle diese beschriebene guten Eigenschaften ohne die gewöhnlich damit verbundenen Fehler, hätte, würde

ohne Zweifel ein vollkommenes Thier seyn, welches aber selten zu finden ist, Da es aber für einen Kenner wesentlich nöthig ist, alles möglichst genau zu wissen, so habe ich es für dienlich gehalten, dem Ende dieses Capitels diese kurze Wiederholung beizufügen.

Drittes Capitel.

Von dem Alter des Pferdes.

Da sich die genaueste Kenntniß des Alters eines Pferdes auf eine Kenntniß seiner Zähne bezieht, so ist es nöthig, daß ich zuvor ihre Anordnung, Lage und Verschiedenheit erkläre.

Ein Pferd hat 40 Zähne, die sich in Back- oder Stockzähne, in Vordere- oder Abschnittzähne und in Haken abtheilen.

Stuten haben keine Haken, und wenn sie welche haben, so sind sie sehr klein.

Die Backzähne stehen hinten im Grunde des Mauls, jenseits den Laden. Es sind ihrer 24; nemlich im obern Kinnbacken 12, auf jeder Seite 6 und in dem untern Kinnbacken eben so viel, und auch in derselbigen Ordnung gestellt. Diese Zähne fallen nicht aus, um andern Platz zu machen, wie die vordern Abschnittzähne, und dienen auch nicht zur Unterscheidung des Alters.

In gewissen Perioden des Lebens geht auch ein Theil dieser Zähne verlohren, und dient zur Kenntniß des Alters eines Pferdes.

Pferdes. Die Kronen der zwölf Milchbackzähne, auf jeder Kinnbackenseite drei, mit denen das Füllen gebohren wird, verlieren sich in gewissen Zeiten. Mit drei Jahren, wenn das Pferd unter den Abschnittzähnen die Zangen wechselt, fallen auch die Kronen der beiden ersten Milchbackzähne aus, und mit dem 4ten Jahr, wenn das Füllen die Mittelzähne schiebt, geht die Krone des dritten Backenzahns, an jeder Kinnbackenseite verlohren.

Betrügereien der Roßhändler, die durch Ausschlagen der Milchzähne im 3ten oder 4ten Jahre ein Pferd älter zu machen pflegen, lassen sich hierdurch entdecken.

Man siehe hierüber (la Fosse Cours d'Hippiatrique) und Wolsteins Bruchstücke. A. d. Uebers.

Der vordern Abschnittzähne sind 12 an der Zahl, nemlich 6 an dem obern Kinnbacken und 6 in dem untern. Vierzehn Tage nach der Geburt des Füllens ungefehr, fangen sie an, herfür zu brechen; sie werden Milchzähne genennet, und sind kurz, klein, weiß und nicht ausgehöhlt; sie fallen wieder aus, um andern Platz zu machen, die das Alter des Pferdes anzuzeigen dienen.

Mit zwei und einem halben Jahre fallen 4 davon aus, an deren Stelle die Zangen kommen, die vorne im Maul stehen, 2 oben und 2 unten.

Mit drei und einem halben Jahr ungefehr. fallen wieder 4 andere davon aus. Diejenigen, die ihre Stelle einnehmen, werden Mittelzähne genennet, und stehen neben den Zangen, 2 oben und 2 unten auf jeder Kinnbackenseite.

Die Zangen und Mittelzähne vollenden ihren Wachsthum in einer kurzen Zeit.

Mit vier und einem halben Jahr fallen die 4 letztern Milchzähne aus; ihre Stelle nehmen 4 andere ein, die Eckzähne genennet werden.

Wenn die Eckzähne herauszubrechen anfangen, so faßt der Zahn das Zahnfleisch nur ein, und wächst nach und nach. In der Mitte des Zahnes bleibt eine Höhle bemerklich, welche das Alter des Pferdes zu bezeichnen dient.

Das Wort, Zeichnen, kömmt von dem schwarzen Zeichen her, welches sich in der Höhle der Eckzähne befindet. (Kern.)

Mit sechs Jahren fängt die Höhle sich auszufüllen, und der schwarze Kern sich zu vermindern, an, bis zum siebenten und achten Jahre, wo er verwischt ist. Man sagt alsdann: das Pferd habe rasirt; nemlich: der Zahn ist ausgefüllt, und das schwarze Zeichen verwischt, weil der Zahn voll und gleich ist, als wenn er rasirt wäre.

Es giebt Pferde, die ihr ganzes Leben durch zeichnen; nemlich: bei denen sich das so eben erwähnte Zeich n niemals verwischt (Beguts). Dieses kömmt von der Härte der Zähne her, die sich nicht abnutzen.

Pohlnische, Ungarische und Croatische Pferde haben hierzu eine Anlage; doch die Stuten mehr als Wallache und Hengste.

Da es aber zur Unterscheidung des Alters nicht genug ist, daß ein Pferd dieses schwarze Zeichen hat, sondern daß es auch noch eine Höhle in dem Zahn haben muß, so giebt dieser Unterschied ein Pferd zu erkennen, das immer zeichnet, wenn es acht Jahre zurück gelegt hat.

Hat

Hat das Pferd rasirt, oder aber gehört es zu denen, die immer zeichnen, so daß man an den Eckzähnen das Alter nicht mehr unterscheiden kann, so erkennt man es an den Haken.

Die Haken stehen jenseits der Eckzähne auf den Laden: es sind ihrer 4, 2 in dem obern und 2 in dem untern Kinnbacken. Es sind ihnen, so wie auch den Backzähnen keine Milchzähne vorher gegangen.

Die Haken des untern Kinnbackens brechen bald mit viertehalb, bald mit vier Jahren durch. Jene des obern Kinnbackens kommen gewöhnlich mit vier, zuweilen aber auch mit fünftehalb Jahren; bald erscheinen sie vor, bald nach den Eckzähnen.

Bis zum sechsten Jahre sind die Haken sehr spitzig, und nach der innern Seite des Mauls zu, hohl. So lange ein Pferd die obern Haken noch nicht gestoßen hat, ist es nicht im Stande Strapatzen zu ertragen. Viele Pferde werden bei dem Ausbruch der Haken krank.

Gegen zehen Jahre scheinen die Haken des obern Kinnbackens sehr abgenutzt, und so wie sich das Zahnfleisch in diesem Alter ebenfalls zurück zu ziehen, anfängt, und die Zähne vom Fleisch entblößt werden, scheinen sie sich zu verlängern.

Wenn man nun zuletzt, weder an den Zähnen noch an den Haken das Alter des Pferdes erkennen kann, so muß man die Augenbraunen untersuchen, um zu sehen, ob noch keine weisse Haare daselbst zu bemerken sind.

Mit dreizehn, vierzehn Jahren sieht man auf den Augenbraunen weisse Haare durchstechen; sie kommen mehr oder weniger, nach dem das Pferd alt ist, so daß mit achtzehn oder zwanzig Jahren das Pferd ganz weisse Augenbraunen hat.

Ein Pferd, das von einem alten Hengst und einer alten Stute gezeugt ist, bekommt gewöhnlich mit neun oder zehn Jahre schon weisse Haare in den Augenbraunen.

Dieses Kennzeichen ist indessen bei stichelhaarichten Pferden, die über den ganzen Leib mit weissen Haaren durchstochen sind, ungewiß; Bei Pferden von der Art muß man also seine Zuflucht zu den Haken nehmen.

Kennzeichen des Alters sind: abgenutzte Haken, gelbe, schmutzige, lange, von Fleisch entblöste Zähne; weisse Haare in den Augenbraunen. An diesen Zeichen erkennet man auch, ob das Pferd in die Classe von denen gehört, die den schwarzen Kern nicht verwischen, oder ob es auch wohl gemeisselt ist.

Gemeisselt ist ein Pferd, wenn die Eckzähne mittelst eines Meissels geschickt ausgehöhlt, und darauf ein falscher schwarzer Kern in die Höhle des Zahns eingesetzt ist. Dieser Betrug läßt sich indessen bei einer genauen Untersuchung leicht entdecken, da auch bei der größten Geschicklichkeit, Spuren des Meissels zurück bleiben. Listige Pferdehändler haben noch dabei die betrügerische Geschicklichkeit, die Haken obenher zu beschneiden, und spitz zu machen; glücklicher weise aber können sie solche doch nicht länger machen, und es ist nicht genug, daß der Haken scharf und hohl sey, um die Jugend eines Pferdes zu beweisen, sondern er muß auch lang seyn.

Einige deutsche Pferdehändler, besonders aber Juden sind in diesen Kunststücken sehr erfahren. Um Pferde älter zu machen, reissen sie gegen das dritte Jahr die Milchzähne aus, und da die Zangen der Mittelzähne und die Eckzähne an diese Stelle kommen, so verkaufen sie öfters dreijährige Pferde für vier oder fünfjährig.

Dieser schändliche Kunstgriff veranlast, daß man dem Pferd Arbeit zumuthet, die es vermöge seines wirklichen Alters, noch nicht zu ertragen, im Stande ist; und daher vor der Zeit verdorben wird.

Viertes Capitel.

Von der Verschiedenheit des Haars.

Viele Schriftsteller, besonders aber Italiåner, haben weitläuftige Abhandlungen über die Natur und das Temperament des Pferdes in Absicht auf die Verschiedenheit seiner Haare geschrieben. Ueberzeugt inzwischen, daß alles dieses nur ein bloßes Naturspiel ist, und daß es unter jedem Haar gute Pferde giebt, werde ich lediglich hier den Namen und die Beschreibung jedes Haars angeben.

Bei der Bestimmung des Haars eines Pferdes, muß man nie das Wort Farbe brauchen; man sagt vielmehr, das Pferd ist von diesem oder jenem Haar.

Das braune Haar ist unter allen das gemeinste; es ist von einer mehr oder weniger hellen oder dunkelen Castanienfarbe, woraus denn auch das verschiedene Braun, wie hellbraun, Castanienbraun, Schwarzbraun, Goldbraun, Spiegelbraun entsteht.

Hell oder Lichtbraun ist dasjenige, dessen Farbe heller, als die einer Castanie ist.

Castanienbraun hat die Farbe einer Castanie.

Dunkel oder schwarzbraun, ist sehr dunkel und beinahe schwarz; ausgenommen an den Flanken und am Ende der Nase. Man sagt alsdann, das Pferd hat Feuer, nemlich es hat röthlichte Haare.

Goldbraun ist dasjenige, wo der Grund des Haars von einer gelben Farbe ist.

Spiegelbraun ist dasjenige braune Haar, wo das Pferd auf der Croupe Flecken von einem dunklern Braun hat.

Man muß bemerken, daß alle braune Pferde schwarze Schenkel, schwarze Mähnen und Schweife haben.

Schwarz, giebt es zweierlei Arten: Achatschwarz und Lichtschwarz; ersteres ist ein schönes glänzendes schwarz; letzteres aber ist ein bräunlichtes Schwarz, wobei die Flanken und Extremitäten heller und blässer sind.

Grau oder Schimmel ist ein aus schwarzen und weissen Haaren gemischtes Haar. Es giebt Apfelschimmel, Schmutzschimmel, und Silberschimmel.

Apfelschimmel ist dasjenige Haar, wo man auf der Croupe und über den Leib, Arten von Sterne antrifft, einige mehr weiß, andere mehr schwarz.

Schmutzschimmel hat mehr schwarze, als weiße Haare.

Silberschimmel hat sehr wenige schwarze Haare auf einem weißen glänzenden Grund.

Tieger, ist ein schwarz gefleckte Schimmelhaar, wo auf weißem Grunde breite und ganz schwarze Flecken sind.

Staargrau ist eine Art Schimmel, der noch dunkler, als der Schmutzschimmel ist.

Alle

Alle Schimmel werden, wenn sie alt sind, weiß. Man findet sehr wenige von den Füllen, die ganz weiß gebohren werden.

Schecken ist eine Mischung von weiß und einer andern Farbe, durch große Flecken.

Es giebt dreierlei Arten Schecken: Schwarzschecke, Fuchsschecke und Braunschecke.

Fuchs ist eine Art von röthlicht braunem Haar, wie das Haar der Kühe. Es giebt Hellfüchse, Dunkel- oder Brandfüchse.

Hellfuchs ist dasjenige, das weniger roth hat.

Brandfuchs ist von einem ganz dunkelrothen Haar.

Rothschimmel ist aus rothen und weissen Haaren gemischt. Es giebt Weinschimmel und Mohrenköpfe.

Weinschimmel ist dasjenige Haar, welches mehr ins Rothe fällt.

Mohrenkopf, bei diesem ist der Kopf, die Schenkel und der Schweif, schwarz, der übrige Theil des Leibes aber Rothschimmel.

Stichelhaarigt wird ein Pferd genennt, wenn es auf einem schwarzen, braunen oder rothen Grund, mit weissen Haaren über den Leib, besonders an den Flanken durchstochen ist.

Maushaar hat eine genaue Uebereinstimmung mit der Farbe dieses Thiers. Es giebt Pferde, welche bei diesem Haar einen schwarzen Streifen über den Rücken haben.

Wolfsgrau wird das Haar eines Pferdes genennt, wenn es mit der Farbe eines Wolfes Aehnlichkeit hat. Es giebt helle und dunkele; auch bei diesem Haar findet man zuweilen einen schwarzen Streifen über den Rücken.

Pfirsichblüthehaar erhält die Benennung von der Aehnlichkeit mit Pfirsichblüthe.

Forellengrau wird das Haar eines Pferdes genennt, wenn der Grund des Haares weiß, und der Leib und Kopf mit kleinen rothen Flecken gesprengt ist.

Porcellanhaar gehört zu den seltsamen Haaren, es hat einen weissen Grund mit Flecken über den ganzen Leib, wie man sie auf Porcellangefäßen sieht.

Isabel ist eine Art von hellgelbem ins weisse fallende Haar. Das hochgelbe Isabelhaar ist von einem viel lebhafterem stärkerem Gelb.

Milchsuppenhaar ist schmutzig weiß.

Alle Pferde mit schwarzen Schenkeln, schwarzen Mähnen und schwarzem Schweif, von welchem Haar sie auch übrigens nur sind, werden am meisten geachtet, und sie sind in der That auch die schönsten für das Auge; Diejenigen hingegen, bei denen die Flanken und Schenkel von einer blässern Farbe sind; werden gemeiniglich weniger geschätzt.

Die Natur ist bei der Bildung der Haare der Pferde so mannichfaltig und veränderlich, daß es noch viel mehrere Haare giebt, wovon der Name hier nicht angeführt ist. Einem solchen Haar giebt man den Namen eines sich ihm am meisten nähernden, der so eben beschriebenen Haare.

Einige Pferde sind über den ganzen Leib mit einem einfarbigten Haare überzogen, ohne Abzeichen dabei zu haben. (Cheval Zain).

Pferde aus warmen Climaten, wie die Türkischen, Persischen, Arabischen und Barbischen, haben ein viel kürzeres, feineres, zärteres Haar, als andere Pferde.

An

An den Schenkeln der Pferde findet man öfters weisse Abzeichen; bald ist es nur der eine Schenkel, der unten weiß abgezeichnet ist; bald sind es zwei Schenkel auf derselben Seite, die weisse Abzeichen haben, wie z. B. der linke, vordere und linke hintere (Travat); bald sind sie ins Kreutz abgezeichnet; z. B. der linke Hinter- und rechte Vorderschenkel. (Trastravat).

Manche Pferde haben an den vier Füssen weisse Abzeichen; auch findet sich zu Zeiten, daß die weissen Abzeichen mit kleinen schwarzen Flecken gesprengt sind. Letztere werden Hermelinsfüße genennt.

Ein weisser Fleck auf der Stirne des Pferdes, wird ein Stern genennt; verlängert sich derselbe aber von der Stirn bis unten an dem Kopf, so nennt man ihn eine Blässe.

Bei einfarbigten Pferden lassen sich durch die Kunst Sterne machen.

Die Umbeugung und verkehrte Lage des Haares, welche man bei Pferden an der Stirn, in den Flanken und an andern Orten wahrnimmt, nennet man Wirbel. Findet man diesen Wirbel am Halse, wo er sich längs der Mähne verlängert, so nennt man ihn römischen Degen; dieses Zeichen ist ziemlich selten, und wird von manchen gar sehr geschätzt.

Lanzenstich wird die, mit keiner Narbe verbundene Höhlung genennt, welche man an dem Hals über dem Widerrüst oder an der Schulter einiger Türkischen, Barbischen und Spanischen-Pferde findet.

Die Liebhaber eignen Pferden mit diesen Abzeichen, unendliche Eigenschaften zu. Die Erfahrung jedoch hat die Schriftsteller, die nur über die Muthmassungen geschrieben

haben, welche man aus diesen verschiedenen Abzeichen und aus den verschiedenen Haaren ziehen soll, widerlegt. Sie hat gezeigt, daß die Güte des Pferdes von innern guten Eigenschaften, von seiner Kraft, seiner Stärke abhängt, und nicht von seinem Haar und äussern Abzeichen. Das einzige läßt sich nur darüber sagen, daß ein gewisses Haar und gewisse Abzeichen auf den Augenblick, dem Auge mehr Vergnügen machen, als andere.

Fünftes Capitel.

Bemerkungen über die verschiedenen Rassen der Pferde.

Alle Schriftsteller haben das spanische Pferd, in Betracht seiner Leichtigkeit und Gewandheit, seiner Schnellkraft und seines von Natur abgemessenen Ganges, als das vorzüglichste, als das erste aller Pferde für die Reitbahn gehalten. Zur Pracht und bei Aufzügen zeichnet es sich durch seinen Stolz, seinen Adel und seinen Anstand aus; und als Soldatenpferd empfiehlt es sich an dem Tag einer Schlacht, durch seinen Muth und seine Gelehrigkeit.

Einige bedienen sich zwar auch dieses Pferdes zur Jagd und zur Kutsche; aber Schade ist's, ein so edles Thier dem letztern Gebrauch aufzuopfern.

Der

Der Herzog von Newcastle, welcher dem spanischen Pferde so groẞes Lob ertheilt, findet nur den einzigen Fehler an ihm, daẞ es ein zu starkes Gedächtniẞ habe, und sich desselben zur Zuvorkommung des Willens des Reuters bediene, und seine Schulen von sich selbst mache. Dieser Fehler indessen, wenn er anders so genennt werden darf, ist blos die Wirkung seiner Kräfte und seiner natürlichen Leichtigkeit, von dem man groẞen Vortheil ziehen kann, wenn man die Grundsätze der ächten Reitkunst befolgt.

Die Andalusischen Gestüte sinds, aus denen die besten Pferde kommen; durch den Geitz der Aufseher aber, welche die Maulesel den Pferden vorzogen, weil jene ihnen mehr Nutzen gewährten, hat sich in den letztern Zeiten die Rasse sehr verschlimmert. Seit einigen Jahren aber hat man sich bemüht, die eingerissenen Fehler wieder zu verbessern.

Das barbische Pferd hat schon minder Feuer als das spanische, und sein Gang ist nachläẞiger. Doch aber findet man bei ihm sehr viel nerfichtes, viel Leichtigkeit und guten Athem, wenn man es zusammen nimmt. Schulen über der Erde gelingen ihm vollkommen gut und es hält lange auf einer Reitbahn aus.

In Frankreich nimmt man lieber barbische, als spanische Hengste in die Gestüte. Um Jagdpferde zu ziehen, sind es vortrefliche Bescheeler, und besser als die spanischen, weil die letztern Pferde von noch kleinerer Taille zeugen, als sie selbst sind, welches bei den barbischen Hengsten aber das Gegentheil ist.

Die neapolitanischen Pferde sind gröẞtentheils ungelehrig und folglich schwer abzurichten. Ihre Gestalt nimmt anfänglich

lich nicht ein, denn gewöhnlich haben sie zu große Köpfe und zu dicke Hälse; ungeachtet dieser Fehler aber haben sie schöne Bewegungen und Stolz. Ein wohl ausgesuchter und zu dem Gebrauch gut abgerichteter Zug neapolitanischer Pferde, wird in großem Werth gehalten.

Die türkischen Pferde haben in ihrem Bau nicht das schöne Verhältniß, welches das barbische und spanische Pferd auszeichnet. Größtentheils haben sie dünne Hälse, zu hohe oder Karpfenrücken; sie sind zu lang von Leib, dabei haben sie ein trockenes Maul, übele Anlehnung, wenig Gedächtniß, sie sind zornig, faul; nimmt man sie zusammen, so gehen sie springend davon, und bei einer Parade legen sie sich in die Hand und auf die Schultern. Sie haben schmale, aber sehr nerfichte Schenkel, und obgleich ihre Fessel lang sind, so treten sie demungeachtet doch nicht durch. Sie haben gutem Athen, und sind wenig zu Krankheiten geneigt, sie sind dauerhafte, arbeitsame Campagnepferde bei weniger Nahrung. Aus diesen vereinigten guten Eigenschaften und Fehlern läßt sich leicht urtheilen, daß die türkischen Pferde weit besser zu Läufer als zu Schulpferden sich schicken.

Die Gestüte in Deutschland werden größtentheils durch türkische, barbische, spanische und neapolitanische Bescheeler unterhalten, deshalb findet man in diesem Lande ganz schöne Pferde; wenige aber werden gut zu Jagdpferden, weil alle daselbst gebohrne Pferde, gewöhnlich nicht viel Athem haben.

Herr de la Broue sagt, daß alle deutsche Pferde von Natur boshaft und spornstetig wären. Vielleicht entstand das, was man zu seiner Zeit einer angebohrnen Halsstarrigkeit Schuld gab, aus der

der Unbesonnenheit derer, die sie, wenn sie sie übten, von Anfang mit zu viel Gewalt und Zwang angriffen.

Die dänischen Pferde sind wohl geformt und haben schöne Bewegungen; man macht gute Springer von ihnen; sie sind vortreflich zu Soldatenpferden; auch zieht man prächtige Züge aus diesem Lande.

Limousin und die Normandie sind die zwei Provinzen in Frankreich, wo man sehr schöne und gute Pferde zieht. Die Pferde aus Limousin haben viel ähnliches mit den barbischen; aus diesem Grunde sind sie auch vortrefliche Jagdpferde. Das normandische Pferd taugt schon mehr zum Soldatenpferd als zur Jagd; es hat stärkere Beine, und ist früher im Stande, Dienste zu leisten als der Limousin, welcher mit acht Jahren seine Kräfte erst bekömmt. Seitdem man in der Normandie Bescheeler von stärkerer Taille genommen hat, zieht man daselbst vollkommen schöne Kutschpferde, welche mit einer eben so schönen Gestalt, mehrere Leichtigkeit und Kräfte verbinden, als die holländischen Pferde.

Die englischen Pferde sind in Ansehung ihres Athems ihrer Kräfte, ihrer Herzhaftigkeit und Leichtigkeit, mit welcher sie über Hecken und Gräben setzen, die zu Renn- und Jagdpferden am meisten gesuchteste. Wenn sie, bevor man sie zum Laufen brauchte, nach den Regeln der Kunst gehörig biegsam gemacht würden, (welches aber wenig geschieht) so würden ihre Theile gelenksamer werden, sie würden sich länger sicher erhalten, und für den Reuter unendlich bequemer seyn; sie würden ein besseres Maul bekommen, und nicht so geneigt seyn, wie der Herog von Newcastle sagt, ihrem Reuter den Hals zu brechen, so bald sie auf keinem ebenen Boden galo-

galopiren. Die besten werden in der Provinz Yorkschire gezogen.

Für die Kutsche bedient man sich gewöhnlich in Frankreich der holländischen Pferde. Die besten kommen aus Nordholland oder aus Friesland. Viele flandrische Pferde sucht man zwar für holländische Pferde auszugeben; alle aber haben beinahe fehlerhafte, platte Füße, welches einer der größten Fehler für ein Kutschpferd ist, der nur seyn kann.

Sechstes Capitel.

Von der Zäumung.

Die erste Zäumung, der man sich bediente, bestand in einem einfachen geründeten Stück Holz oder Eisen, welches man in das Maul des Pferdes legte; es war ohne Bäume und Kinnkette; an die beiden Enden dieses Mundstücks befestigte man Riemen. In der Folge verband man dieses Mundstück mit Bäumen, welche man an die Stelle der Riemen fest machte, und an das untere Ende jedes Baumes eine Art Zügel anbrachte.

Die geringe Wirkung indessen, welche dieses Instrument herfürbrachte — führte zu der Erfindung der Kinnkette — und durch die vereinigte Wirkung dieser und der Zügel, welche die Bäume, die hierbei als Hebel wirkten, in Bewegung setzten, brachte die Stange nunmehr eine gleichförmige Wirkung auf die Laden und das Kinn zugleich herfür.

Der

Der größte Theil der alten Bereiter, in dem Wahn, daß aller Gehorsam, wozu ein Pferd gebracht werden könnte, sich auf die Einrichtung des Zaums beschränke, setzten ihn aus einer Menge, theils beweglicher, theils fester Stücke zusammen, deren starke Wirkungen, verursacht durch scharfe Mundstücke, mit einer zu kurzen Kinnkette verbunden, das Pferd nöthigten, in die Hand des Reiters zu dringen, zornig zu werden und auf dem Mundstück durchzugehen, ohne daß man es halten konnte, so daß dieser große Zwang, anstatt die Pferde gehorsam zu machen, sie in Verzweiflung brachte.

Pegnatel, dieser berühmte Bereiter, der gegen das Ende des sechszehenten Jahrhunderts in Neapel in so großem Ruhm stand, blieb nicht lange in diesem Irrthum. Er erfand eine Art Mundstück, welches aus drei beweglichen Stücken zusammen gesetzt, und einem Taubenhals ziemlich ähnlich war. Es war unendlich gelinder, als die, deren man sich bisher bedient hatte. Eigene Erfahrung hatte ihn überzeugt, daß der Zaum mehr den Zweck haben muß, dem Pferde den Willen des Reiters bekannt zu machen als es zu zwingen. Er sagte, daß wenn die Stange von selbst die wunderthätige Eigenschaft hätte, ein Pferd gehorsam und gut im Maule zu machen, so würden aus der Werkstätte des Sporers, Reiter und Pferd geschickt heraus kommen.

Ich werde also hier von keinen andern als nur solchen Zäumungen reden, die das Maul des Pferdes nicht beleidigen.

Die Erfahrung hat die Meinung der geschicktesten Bereiter bestätigt, daß die einfachsten, die gelindesten Stangen hinreichend sind, allen Gehorsam von einem Pferd zu erhalten,

ten, den eine geschickte Hand nur erwarten kann, und daß sie dessen Maul gut erhalten; daß es mehr auf eine gute Hand, als auf die Stange ankomme, die nur eine Mittelursache ist; daß die Laden und das Kinn zu zarte Theile sind, als daß sie die Wirkungen eines scharfen, übelgeordneten Zaums ertragen können, ohne beschädigt und verdorben zu werden.

Ehe ich zu der Erklärung von der Wirkung des Zaums übergehe, werde ich erst die einzelnen Theile, aus denen er zusammen gesetzt ist, beschreiben.

Zuerst bemerke ich, daß obgleich in der gemeinen Sprache die Wörter, Gebiß, Mundstück und Stange gleichbedeutende Ausdrücke sind, so ist doch nur das Wort Stange, der eigentliche Namen; denn Gebiß oder Mundstück betrifft besonders den im Maule des Pferdes liegenden Theil.

Die Stange ist aus drei Hauptheilen zusammen gesetzt; nemlich aus dem Gebiß oder Mundstück, welches seine Lage im Maule des Pferdes hat; den beiden Bäumen, welche an die Enden des Mundstücks befestigt sind, und der Kinnkette, die ihre Wirkung auf dem Kinne äußert.

Erster Abschnitt.

Von dem Mundstück.

Das Gebiß oder Mundstück besteht aus einem gerundeten Stück Eisen, welches in dem Maule des Pferdes liegt. (Canon) Jedes seiner beiden Enden, wo die Bäume befestiget sind, wird der Boden genennt, und der Theil, der

sich

sich zwischen dem Boden und der Mitte des Mundstücks befindet, heißt der Ballen.

Vor diesem bediente man sich vielerley Arten von Mundstücken, deren Bau eben so sonderbar als gefährlich für das Maul des Pferdes war. Gegenwärtig aber hat man die Zahl bis auf drei höchstens vier verringert, und diese sind; einfache, geschlossene Mundstücke, das Posthorn, oder Jägerhornmundstück, das Mundstück mit Zungenfreiheit und das Galgengebiß. Siehe Tab. 2.

Das einfache oder geschlossene Mundstück ist aus zwei Stücken zusammen gesetzt, die in der Mitte durch ein bewegliches Gelenk verbunden sind, wodurch es mehr Spiel erhält. Unter allen Mundstücken ist auch dieses eines der gelindesten, und dasjenige, welches das Maul des Pferdes am wenigsten zwingt.

Das Posthornmundstück besteht nur aus einem Stück, und ist in der Mitte nicht gebrochen, oder mit einem Gelenke versehn. Aus diesem Grunde ist auch dieses viel schärfer als das geschlossene.

Das Mundstück mit Zungenfreiheit ist dasjenige, in dessen Mitte ein hohler Raum befindlich ist, worinnen die Zunge des Pferdes liegt. [Der Ausdruck Zungenfreiheit ist, so sehr gänge und gäbe er auch ist, in mancher Rücksicht uneigentlich. Man betrachte nur die Lage des Mundstücks mit der Zunge, und man wird finden, daß diese sogenannte Zungenfreiheit mit der Zunge paralel läuft, wie kann also die Zunge durch diese Oeffnung kommen? die andere Schwierigkeit ihrer größern Breite noch nicht einmal mit gerechnet.

Will

Will man ein Mundstück schärfer haben, so erreicht man zwar immer seinen Zweck durch eine größere Zungenfreiheit, der Grund dieser vermehrten Schärfe aber scheint mir mehr darinn zu liegen, daß eines Theils Mundstücke dieser Art stark gekröpft und gewöhnlich ohne Gelenke in der Mitte sind, wodurch die Laden stärker gedrückt werden; andern Theils aber wird durch den hohen Bogen der Zungenfreiheit der obere Gaumen empfindlich gedrückt.

Uebrigens sehe man, was Zäumung betrifft: Prizelins Pferdewissenschaft 1ter Theil, und eine kleine Broschüre unter dem Titel: Gründliche Anweisung über die Zäumung u. s. w. A. d. Uebers.] Nach der Gestalt dieser Zungenfreiheit erhält das Mundstück verschiedene Namen; wie Taubenhalsmundstück, (Canon a gorge de pigeon) steigendes, oder gekröpftes Mundstück (Canon montant) und Galgengebiß (Pas d'ane).

Taubenhalsmundstück wird dasjenige genennt, dessen in der Mitte befindlicher, hohler und erhaben gehender Raum nach der Höhe zu abnimmt. Es giebt Mundstücke dieser Art, die beweglich, und andere, die in der Mitte fest sind. Wenn die Zungenfreiheit höher als an dem gewöhnlichen Taubenhalsmundstück ist, so nennt man es steigendes oder gekröpftes Mundstück. Das Steigen bei diesen Mundstücken richtet sich nach der Dicke der Zunge.

Bei dem Galgengebiß ist der in der Mitte befindliche Raum größer und stärker, als bei dem Taubenhalsmundstück; auch ist es in der Mitte nicht beweglich. Dieses Mundstück ist noch ein Ueberbleibsel der alten scharfen Mundstücke, die man verbannen sollte. Man bedient sich desselben auch nicht mehr als nur bei einigen Kutschpferden.

Man findet noch Galgengebisse mit grösserer Zungenfreiheit; es giebt bewegliche und feste. Gänsenhals (Col d'oye) nennt man das Mundstück, bei dem die Zungenfreiheit breiter und niedriger als bei dem Galgengebiß ist. Indessen rathe ich nicht weder von dem einen noch andern dieser Mundstücke einigen Gebrauch zu machen.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Baum.

Der Baum, der eigentlich das Mundstück wirksam macht, und an dessen Enden an dasselbige befestiget wird, ist aus dem Hauptgestell, dem Auge, dem Seheloch, dem Lappen, dem Bug, dem Knie, dem Ueberwurf, dem Kloben, dem Zügelring und der Schaumkette zusammen gesetzt.

Das Hauptgestell ist der obere Theil des Baums, und dieses besteht wieder aus zwei andern Theilen, die man das Auge und das Seheloch nennt.

Das Auge ist die im obern Theile des Baumes befindliche Oefnung, wodurch die Backenstücke des Lederzeugs gehen, und wo auch die Kinnkette befestiget wird.

Das Seheloch ist der bogenförmige Theil, in welches die beiden Enden des Mundstücks gehen. Dieser Theil wird durch die Buckeln verborgen, welche durch zwei Nieten, die ihre Enden ausmachen, befestiget werden; nemlich die obere Niete wird unter das Auge, und die untere Niete an den so genannten Lappen befestiget.

Der Bug ist der unter dem Seheloch befindliche, in der Gestalt eines lateinischen S fortgehende Theil des Baumes.

Gerade Bäume (Branches a Pistolet; Buades) haben keinen Bug.

Das Knie ist die Mitte des Baums unter dem Bug.

Der Ueberwurf ist der, unter dem Knie und über dem Kloben befindliche hohle Raum.

Der Kloben ist ein im untern Theil des Ueberwurfs befindlicher, durch einen dicken Kopf und ungebogene Spitze fest gemachter Nagel, der den Zügelring, durch welchen die Zügel gehen, aufnimmt.

Die Schaumkette wird durch zwei kleine Kloben an die beiden Bäume befestigt. Bei Kutschpferden nimmt man gewöhnlich, statt der Schaumketten, kleine eiserne Stangen, die die Bäume und das Mundstück besser im Stande halten.

Vor diesem war an dem obern Theil des Baumes kein Auge angebracht, sondern die Kinnkette war über dem Mundstück befestigt, wie man dieses an den türkischen Mundstücken siehet (Mors a la Genette & a la Moresque)

Man hat gegenwärtig viererlei Arten von Bäumen im Gebrauch. [Wir Deutschen kennen nur zweierlei Arten von Bäumen; den geraden Baum oder die Wallachenstange und den gebogenen Baum, oder die so genannte deutsche Stange. A. d. Uebers.] Sie sind der gerade Baum (Branche a Pistolet, a Buade) der französische Baum, der Baum ohne Knie, (oeil de Perdrix) und der Baum des Connetable.

Der gerade Baum, der seinen Namen von seinem Erfinder Buade hat, ist derjenige, dessen man sich seines mindern Zwanges wegen, bei jungen Pferden bedient. Aus diesem Grunde macht man auch gewöhnlich die Bäume lang, wodurch

durch das Mundstück noch gelinder wird. Die entferntere Gewalt zwingt das Pferd nicht so hart als ein kurzer Baum, dessen Wirkung schneller ist. [Schneller ist wohl die Wirkung des Mundstücks bei einem kurzen Baume, allein nach den Gesetzen des Hebels, verliere ich auch an der Kraft bei solchen Bäumen. A. d. Uebers.]

Der französische Baum ist derjenige, in dessen Mitte ein Knie befindlich ist, der desselben Umfang unterbricht.

Der Baum ohne Knie (oeil de perdrix) wird in seiner Wendung durch kein Knie unterbrochen. Er erhält obigen Namen durch das Loch, durch welches ein Kloben geht, um die Schaumkette zu halten.

Der Baum des Connetable ist nur durch den Ueberwurf von dem französischen unterschieden, denn der vordere Theil des Ueberwurfs bei demselben ist viel mehr verlängert und nach unten zurück gebogen, welches macht, daß das Klobenloch ebenfalls rückwärts gebogen ist. Bei den andern Bäumen aber ist das Klobenloch gerade unten im Ueberwurf. Auch dieser Baum erhält seinen Namen von seinem Erfinder, dem Connetable von Montmorenci dem besten Reiter seiner Zeit.

Man hat noch einen alten Baum, der aber erst seit kurzem wieder in die Mode gekommen ist. Es ist eine Art Husarengebiß mit sehr kurzen Bäumen und nur einer Schaumkette. Diese Stange wird, wie auch die andern, in verschiedener Gestalt gemacht. Zuweilen hat sie die Wendung eines lateinischen S; bald ist sie ganz gerad, und zuweilen ist das Klobenloch zurück gebogen. Wegen der mindern

Schwere kann dieser Baum bei kleinen Pferden und bei Läufer, wenn sie ein gutes Maul haben, hingehen.

Von der Linie, die der Baum beschreibt, urtheilt man auf seine Wirkung. Man zieht von dem obern Theil des Hauptgestells bis zum Ueberwurf eine senkrechte Linie, die dessen Stärke oder Schwäche bestimmt. Denn entweder ist der Baum vor die Linie, oder hinter die Linie, oder auf die Linie gerichtet.

Wenn das Klobenloch jenseits der von dem Hauptgestell gezogenen Linie steht, und der Ueberwurf vorwärts tritt, so ist der Baum vor die Linie gerichtet. (Branche hardie) Die Wirkung des Mundstücks wird dadurch mehr oder weniger verstärkt, je nachdem der Baum mehr oder minder vorwärts gerichtet ist.

Wenn das Klobenloch disseits der gezogenen Linie steht und zurück gebogen ist, so wird der Baum hinter die Linie gerichtet genennt. (Branche Flasque) Die Wirkung des Mundstücks wird in demselben Verhältniß dadurch vermindert, als der Baum mehr oder weniger hinter die Linie gerichtet ist.

Wenn der Ueberwurf weder vor noch rückwärts gebogen ist, sondern mit der Linie des Hauptgestells eine senkrechte Linie bildet, so ist der Baum auf die Linie gerichtet.

Dritter Abschnitt.

Von der Kinnkette.

Die Kinnkette ist eine, aus großen und kleinen Gliedern, aus einem S förmigen langen Glied, und einem Haken zusammen gesetzte Kette.

Die Glieder, aus denen die Kinnkette gebildet wird, müssen in der Mitte derselben dicker und stärker seyn, als an ihren beiden Enden.

Die kleinen Glieder begleiten die grossen gegen die beiden Enden zu; zwei auf der Seite des Hakens und ein Glied auf der Seite des langen Glieds.

Das S förmige lange Glied ist derjenige Theil der Kinnkette, der mit einem kleinen flachen zusammen gelöteten Glied verbunden und an das rechte Auge des Hauptgestells befestigt ist.

Der Haken ist der am linken Auge des Hauptgestells fest gemachte Theil. In ihn wird die Kinnkette mittelst eines der beiden auf dieser Seite befindlichen flachen, kleinen und zusammen gelöteten Glieder, eingelegt. Vor diesem bediente man sich der flachen Kinnketten; man hat aber gefunden, daß die dicken runden Kinnketten gelinder sind. [Eine flache Panzerkinnkette ist doch immer gelinder, als die dickgliedrigste französische Kinnkette. A. d. Uebers.]

Vierter Abschnitt.

Von der Anordnung der Stange nach der Verschiedenheit des Mauls.

Das Mundstück muß nach dem innern Bau des Mauls des Pferdes; die Bäume nach Verhältniß seines Halses; und die Kinnkette nach der Empfindlichkeit des Kinnes eingerichtet werden.

Je nachdem die Spaltung des Mauls ist, muß das Mundstück einen halben, zuweilen auch wohl einen ganzen Finger breit

breit über den Haken auf den Laden liegen. Würde es höher liegen, so würde es die Lefzen runzeln, und das Ladenbein, welches in dieser Gegend schärfer als bei den Haken ist, beleidigen. Eben so wichtig ist's, daß das Mundstück in einer genauen Breite mit dem Maule des Pferdes genommen werde, damit der Ort des Mundstücks, der auf den Laden liegen soll, nicht mit in die Oeffnung komme, die man für die Freiheit der Zunge giebt. Die Ballen, als die Enden der Zungenfreiheit müssen eines halben Fingers breit aufliegen, denn sonsten würden die Zunge und die Laden verwundet werden. Damit aber auch das Mundstück an seinem eigentlichen Ort wohl aufliege, so muß es von der Biegung des Hauptgestells an ungefähr anderthalb Zolle, bis zu dem Ort, wo die Zungenfreiheit anfangen soll, gerade seyn, weil sonst dessen Wirkung im Maul falsch seyn würde. [Die Abbildungen der Mundstücke, wie Tab. 2. zeigt, entsprechen aber doch dieser Beschreibung nicht ganz. A. d. Uebers.] Die Lefzen des Pferdes müssen so genau liegen, daß sie das Mundstück zu sehen, verhindern, und die Stücke aus denen das Mundstück zusammen gesetzt wird, müssen wohl polirt und gut zusammen gefügt werden, damit die Lefzen und die Laden nicht verletzt werden.

Die Dicke des Mundstücks muß mit der Spalte des Mauls im Verhältniß stehen. Giebt man einem kurz gespaltenen Maul ein zu dickes Mundstück, so werden nothwendig die Lefzen gerunzelt; desgleichen, ist das Maul zu viel gespalten, und hat das Mundstück nicht die gehörige Dicke, so geht es zu viel vorne ins Maul. (boire la Bride) Einem Pferd, das ein gutes Maul hat; muß man ein einfaches geschlossenes Mundstück, verbunden mit einem auf die Linie gerichteten Baum geben. Denn ob sich gleich ein gutes Maul keinem Mundstück widersetzt, so ist es doch immer

besser

besser ihm ein gelindes zu geben, damit man ihm diese gute Eigenschaft erhalte.

Durch ein gutes Maul versteht man dasjenige, welches eine ståte und leichte Anlehnung hat; das ist, welches weder bei der ståten Bewegung einer guten Hand, noch bei den andern Bewegungen, welche man, um dem Pferde zu helfen, zu machen genöthigt ist, schüttelt.

Schwer zu zäumende Mäuler sind: die zu empfindlichen oder verwirrten; die zu schwachen; zu harten; zu schweren; die zu viel oder zu wenig gespaltenen; die deren Kinn zu klein, zu flach, oder zu erhaben ist und endlich diejenigen, die ein Pferd zum Aufsetzen (s'armer) bringen.

Von zu empfindlichen Mäuler.

Ein zu empfindliches Maul ist dasjenige, welches sich von Natur allen Arten von Stangen widersetzt. Diese Empfindlichkeit giebt sich zu erkennen, wenn bei der geringsten Bewegung der Hand, das Pferd den Zaum schüttelt, mit dem Kopf schlägt und in die Hand stößt. Gewöhnlich ereignet sich dieses bei Pferden, die zu hohe und scharfe Laden haben. Die Zunge liegt alsdann ganz in dem Kanal, und kann die Anlehnung des Mundstücks nicht unterstützen, dessen Wirkung auf die Laden zu stark wird, und daher verursacht, daß das Pferd den Kopf in Unordnung bringt.

Dieses Kopfschlagen kann aber auch von Quetschungen oder Geschwüren auf den Laden oder am Zahnfleisch herkommen. Ein Zufall, der durch schlecht eingerichtete Mundstücke und öfters durch eine harte Hand verursacht wird.

Zuweilen kann auch das Kinn verletzt worden seyn. Ein Theil, der bei gewissen Pferden eben so empfindlich als die Laden ist. In diesem Fall muß man eine vollkommene Heilung der Wunde abwarten, ehe man an die Zäumung des Pferdes gedenket. Sollten aber die Laden dergestalt verletzt worden seyn, daß ein Theil der Substanz des Knochens sich abgelöst hat, so wird dieser Theil immer, obgleich die Höhle durch die Natur oder durch gute Mittel wieder ausgefüllt ist, schwächer bleiben und weitern Verletzungen leichter ausgesetzt seyn.

Viele Reiter haben sich bisher zur Zäumung der Pferde mit zu empfindlichen Mäuler und die mit dem Kopf schlagen, des Posthornmundstücks bedient. Sie sagen, daß dieses Mundstück, da es in der Mitte ohne Gelenk und ganz aus einem Stück ist, allenthalben gleich aufliege, und den Theil folglich unempfindlich mache. Ich aber bin der Meinung derjenigen, welche behaupten, daß es angemessener seye, solchen Pferden ein einfaches Mundstück zu geben, das nicht zu viel Spiel hat, sondern mit der Festigkeit des Posthornmundstücks zugleich die Gelindigkeit des einfachen geschlossenen Mundstücks verbindet. Damit es aber noch gelinder werde, und den Theil unempfindlich mache, so muß es nahe an dem Boden so dick seyn, als es nur die Spaltung des Mauls erlaubt. Auch muß es wenige Ausschweifung haben, nemlich die Mitte des Mundstücks darf nicht zu hoch hinauf steigen, damit der Gaumen nicht gekützelt werde.

Zur Verminderung der Wirkung der Kinnkette, muß das Auge ein wenig tief angesetzt, etwas umgekehrt und rückwärts gebogen werden. Man bemerke, je höher das Auge steht, je mehr wirkt die Kinnkette.

In

In Ansehung der für diese Art Pferde schicklichen Bäume, muß man solche wählen, deren Wendung leicht, die auf die Linie gerichtet, und etwas lang sind. Ich widerhole es, daß ein langer Baum weniger zwingt als ein kurzer, denn er kömmt leichter an die Brust, wodurch die Laden erleichtert, und die Anlehnung des Mundstücks vermindert wird. [Wenn die Bäume der Stange an die Brust des Pferdes kommen, so fällt freilich wohl ihre Wirkung weg; allein dann auch verdient eine solche Stange den Namen einer schlechten mit großem Recht. A. d. Uebers.]

Von schwachen Mäulern.

Ein schwaches Maul ist dasjenige, welches auch selbst das gelindeste Mundstück nur sehr schwer annimmt; ohne jedoch in die Hand zu stoßen. Pferde mit diesem Fehler müssen auf dieselbige Art gezäumet werden, wie solche mit zu empfindlichen Mäulern; das ist: mit einem geschlossenen Mundstück, etwas langen, auf die Linie gerichteten Bäumen, und vorzüglich tief angebrachtem Auge. Diejenigen, welche, wie ich schon gesagt habe, zu empfindliche und zu schwache Mäuler durch das Posthornmundstück zu verbessern glauben, irren. Denn da dieses Mundstück seiner Natur nach, scharf ist, und folglich die Eigenschaft hat, die Empfindung auf den Laden rege zu machen; so kann es nur für solche Mäuler dienlich seyn, die ihre natürliche Empfindlichkeit verlohren haben. Besonders ist es für Kutschpferde gut, die ein festeres Mundstück bedürfen, als Reitpferde.

Von starken (harten) Mäulern (Bouches fortes).

Durch ein hartes Maul versteht man dasjenige eines Pferdes, welches in die Hand zieht (drückt). Diese Härte

kömmt gewöhnlich entweder von der Dicke der Zunge, der Lefzen und des Zahnfleisches, welches die Laden bedeckt, und die Wirkung des Mundstücks hindert, her, oder aber von zu runden und niedrigen Laden. Zuweilen drückt auch ein Pferd aus zu vieler Hitze, Furcht, oder wegen schlechtem Athem in die Hand. In diesen letztern Fällen muß man das Pferd durch dienliche Schulen zu besänftigen suchen, und ihm eine dem Bau seines Mauls angemessene Zäumung geben.

Kommt aber der Fehler von einer zu dicken Zunge, zu dicken Lefzen oder zu runden Laden her, so muß man dem Pferde ein Taubenhalsmundstück mit Zungenfreiheit geben. Die Zunge ist alsdenn los, und hat Freiheit sich in den in der Mitte des Mundstücks befindlichen hohlen Raum zu legen, und das Mundstück wird seine Wirkungen auf den Laden äussern. Die Mundstücke mit Zungenfreiheit haben noch das vortheilhafte, daß sie die Zunge verhindern, sich über das Mundstück zu begeben.

Um diese Mäuler noch empfindlicher zu machen, so darf das Mundstück nicht zu dick seyn. Man läßt es deshalb an dem Boden dünner machen, jedoch aber muß die Dicke des Mundstücks der Spaltung des Mauls angemessen seyn.

Der Baum muß ein wenig kurz, und vor die Linie gerichtet seyn; doch aber nicht zu viel. Denn wollte man ein Pferd, das sich hoch trägt, zu viel zwingen, so würde die zu große Gewalt das Pferd veranlassen, anstatt den Kopf beizubringen, noch mehr auf die Hand zu drücken.

Von Pferden, die sich in die Hand legen. (Bouches pesantes)

Gewöhnlich liegt ein Pferd alsdann in der Hand, wenn es dicke, fleischigte und niedrige Laden hat; wenn die Zunge zu

zu dick, der Hals übel gemacht und zu dick ist, die Kinnbacken eckigt und enge sind. Zuweilen liegt auch wohl ein Pferd aus natürlicher Schwäche in der Hand. Pferde mit schwachen Schenkeln oder schwachem Rücken, kraftlosen Hanken, setzen Mißtrauen in ihre Kräfte, stützen sich unaufhörlich auf das Mundstück, und bedienen sich desselben, wie gleichsam eines fünften Beins. In diesem Fall hilft die Stange diesen Fehlern nicht ab. Es giebt aber auch oft Pferde, die aus einer bösen Gewohnheit, aus Dummheit und Fauheit in die Hand sich legen. Alsdann muß man zur Kunst seine Zuflucht nehmen.

Liegt das Pferd in der Hand, weil es eine zu dicke Zunge und zu dicke Lefzen, zu runde und niedrige Laden hat, so muß man ihm dasselbige Mundstück geben, wie dem, das in die Hand drückt; nemlich ein dünnes Taubenhalsmundstück, dessen Zungenfreiheit mit der Dicke der Zunge im Verhältniß stehen muß. Der Baum muß vor die Linie gerichtet, und ohne Knie seyn; das Auge muß etwas höher, als bei dem Pferd, das auf die Hand drückt, angebracht seyn, um die Gewalt der Kinnkette zu vermehren. Die Kinnkette selbst aber, darf nicht so dick, wie gewöhnlich seyn, weil Pferde dieser Art auch gemeiniglich fleischigte Kinne haben.

Von Pferden, die zu kurz oder zu lang gespaltene Mäuler haben.

Es ist oben schon bemerkt, daß ein zu dickes Mundstück, bei einem kurz gespaltenen Maul, die Lefzen runzelt, und daß ein zu dünnes Mundstück, bei einem zu lang gespaltenen Maul, zu weit vorwärts ins Maul geht. Zufolge diesem Satz, ist schon der bloße Anblick des Baues des Mauls hinreichend, diese

diese Fehler zu verbessern. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient indessen die richtige Höhe des Auges, welches mit der Spaltung des Mauls im Verhältniß stehen muß. Bei zu lang gespaltenen Mäulern muß das Auge tiefer, und bei zu kurz gespaltenen Mäulern muß es höher stehn. Der Grund hiervon ist einleuchtend, denn wäre das Auge bei einem lang gespaltenen Maul zu hoch angebracht, so würde die Kinnkette indem man das Pferd herbei bringen will, aus der Kinnkettengrube in die Höhe steigen. Wäre aber das Auge bei einem kurz gespaltenen Maul, tief angebracht, so würde die Kinnkette zu weit herunter kommen.

Von Pferden, die die Nase zu viel herbei bringen oder aufsetzen (s'armer).

Am schwersten sind solche Pferde zu zäumen, die aufsetzen; denn die Stange hat keine Wirkung die Nase des Pferdes gerade vorwärts zu bringen; sondern ihre Kraft besteht lediglich in dem Zurückhalten und Abkürzen der Bewegungen des Pferdes. Die Pferde setzen auf zweierlei Art auf; Einige, welche einen langen, dünnen, zu biegsamen Hals haben, biegen und krümmen denselben, bücken die Stirne herunter und stützen die Bäume gegen die Brust, wodurch die Wirkung dem Mundstück benommen wird.

Andere hingegen, welche hirschhalsigt sind, deren Kehle voller dicken Muskeln, gespannt und breit ist, und die Ganaschen an der gehörigen Stellung hindert, besonders, wenn der letztere Theil zu enge ist, stützen die Bäume gegen die Kehle, und verhindern die Wirkung des Mundstücks und der Kinnkette.

In

In beiden Fällen muß man dem Pferd ein gelinderes Mundstück mit tiefem Auge geben, denn ein scharfes Mundstück würde es noch mehr zum Aufsetzen bringen, weil es nur in diesen Fehler verfällt, um den Zwang des Mundstücks zu vermeiden.

Die kurzen Husarenstangen, deren ich oben erwähnt habe, mit einem den innern Theilen des Mauls angemessenen Mundstück, sind für solche Pferde dienlich, welche beim Aufsetzen die Bäume gegen die Kehle stützen. Die Unterlegtrense ist bei denen gut, die sich zu viel beibringen.

Was die Kinnkette betrifft, so muß solche bei Pferden mit magern, erhabenen und zu empfindlichen Kinnen, dick seyn, um diesen Theil nicht zu verletzen. Minder dick muß sie bei fleischigten, mit Haaren bewachsenen Kinnen seyn, damit das Gefühl an diesem Ort rege gemacht wird.

Bei jeder Art von Kinnkette müssen das lange Glied und der Haken wohl gemacht seyn; das ist: sie müssen wohl gebogen seyn, und bis zum Bug des Baums herab gehen, damit sie der Ründung der Lefze folgen und sie begleiten. Sie würden sonst die Lefzen klemmen und diesen Theil verletzen.

Eine andere durchaus nöthige Aufmerksamkeit ist, die Kinnkette auf ihre flache Seite einzulegen, damit das Kinn nicht verletzt werde. Von den drei an einer Kinnkette befindlichen Seiten giebt es zwei, wo die die Kinnkette bildende Glieder gespalten sind. Ist die nicht gespaltene Seite, wenn die Kinnkette eingelegt ist, auswendig, so liegt sie flach. [Der Verfasser spricht hier, wie man sieht, blos von der französischen Kinnkette. A. d. Uebers.]

Wenn

Wenn das Kinn eines Pferdes zu empfindlich ist, so legt man ein Stück Huthfilz oder ein zwei Zoll breites und mit der Kinnkette gleich langes Leder an die Kinnkette. An beide Enden macht man einen Spalt, steckt die Kinnkette durch, so, daß es zwischen der Kinnkette und dem Kinne zu liegen kommt. Dieser Theil wird dadurch erleichtert und benimmt der Kinnkette die Härte,

Bei allen dem aber ist es nicht genug, alle Arten von Pferden, in Rücksicht der Verschiedenheit ihrer Mäuler zäumen zu wissen. Ohne eine gute Hand und viel Beurtheilungskraft des Reiters, wird der beste eingerichtete Zaum ohne Nutzen bleiben.

Nur durch die Reitkunst, welche die nützlichen Schulen klug anwendet und in Verbindung einer Zäumung, die das Maul des Pferdes nicht verletzt, gelangt man dahin, dasselbe abzurichten.

Siebentes Capitel.

Von dem Beschlag. (Tab. 3.)

Unter allen Theilen der Pferdekenntniß ist der Beschlag eine der nützlichsten und verdient die größte Aufmerksamkeit. Die tägliche Erfahrung zeigt, daß mehrere gute Pferde blos durch Fehler der Füße, die den Grund des ganzen Gebäudes ausmachen, umkommen. Fehler, die einem schlechten Beschlag und der Unwissenheit, dienliche Mittel dagegen anzuwenden, ihre Entstehung zu verdanken haben.

Um

Um den Beschlag gut anordnen zu können, muß man die zu dieser Verrichtung nöthigen Werkzeuge kennen, so wie auch die bei den Schmieden gebräuchlichen Kunstausdrücke; die Namen der Theile des Hufeisens und deren Verschiedenheit, in Rücksicht auf den verschiedenen Bau der Füße einem bekannt seyn müssen. Von allen diesen Stücken soll in den folgenden Abschnitten gehandelt werden.

Erster Abschnitt.

Von den Werkzeugen, deren man sich beim Beschlag eines Pferdes bedient; Von den, bei den Schmieden gebräuchlichen Kunstwörter, und von den Benennungen der Theile des Hufeisens und ihrer Verschiedenheit.

Die vornehmsten Werkzeuge, deren man sich zum Beschlagen eines Pferdes bedient, sind der Schmidtshammer, das Wirkmesser, die Schmidtszange, die Hauklinge, die Raspel und der Durchschlag. Tab. 3.

Der Schmidtshammer ist der Hammer, dessen sich die Schmiede zum Einschlagen der Nägel in den Fuß des Pferdes bedienen.

Das Wirkmesser ist ein stählernes mit einem hölzernen Griff versehenes Werkzeug, womit der Fuß ausgewirkt wird.

Die Schmidtszange ist eine zum Abzwicken der Nägel, ehe sie genietet werden, und zum Abnehmen des Hufeisens dienende Zange.

Die

Die Hauklinge ist ein Stück Stahl von ungefähr eines halben Fußes Länge, das auf der einen Seite eine Schneide und auf der andern einen Rücken hat. Sie dient zum Abhauen des über das aufgeschlagene Eisen herfür ragenden Horns, so wie auch das Wenige, durch das Einschlagen der Nägel verursachte, abgesprungene Horn, vor dem Vernieten, wegzunehmen.

Die Raspel ist eine ungefähr Fußes lange, mit einem hölzerner Griff versehene Art Feile, und wird zum Ebnen des Hufs und der Nieten gebraucht, wenn das Pferd beschlagen ist.

Der Durchschlag ist eine Art von großem Nagel, den man zum Heraustreiben der Nägel aus dem Fuße des Pferdes, wenn man ihm die Eisen abnehmen will, gebraucht.

Die gebräuchlichsten Kunstwörter beim Beschlag sind: schmieden, Nägel einschlagen, auswirken, nahe lochen, tief lochen, vernageln und stauchen.

Schmieden heißt: das Hufeisen auf dem Amboß richten.

Nägel einschlagen ist: mit dem Hammer die Nägel in den Huf des Pferdes schlagen.

Auswirken heißt: mit dem Wirkmesser das Horn und die Sohle wegschneiden.

Nahe lochen (percer etamper maigne) heißt: die Nägellöcher nahe an dem äussern Rande des Hufeisens durchschlagen.

Tief lochen: (percer gras) wenn die Nagellöcher nahe am innern Rande des Eisens durchgeschlagen sind.

Vernageln heißt: wenn die Nägel gegen das Leben, oder das zwischen der Sohle und dem Huf, den kleinen Fuß unge-

umgebende Fleisch kommen. Oder auch wohl, wenn ein Nagel die den kleinen Fuß umringende Blutader drückt.

Stauchen heißt: wenn sich ein Nagel beim Einschlagen krümmt und umbiegt.

Das Hufeisen eines Pferdes ist ein flaches, an der Seite der Zähe in die Runde gehendes Stück Eisen, das aus zwei Aesten der Zähe, den zwei Enden und zuweilen aus einem oder zwei Stollen besteht.

Die Aeste sind die beiden Seiten des Eisens.

Die Zähe ist der vordere geründete Theil des Eisens

Die Enden sind die nahe an den Fersen befindlichen Theile.

Der Stollen ist die in der Gegend der Enden befindliche untere Umkehrung des Eisens.

Zu bemerken ist, daß die Eisen der Vorderfüße, von denen der hintern, darin verschieden sind, daß die erstere an den Fersen und nicht an den Zähen gelocht sind. Die Ursache davon ist, weil die Vorderfüße mehr Horn an der Zähe als an den Fersen, und die Hinterfüße gegentheilig mehr Horn an den Fersen als an der Zähe haben.

Man hat viererlei Arten von Hufeisen im Gebrauch; nemlich: das gewöhnliche Eisen, das Pantoffeleisen und das halbmondförmige Eisen.

Es giebt noch eine fünfte Art Eisen, die man Eisen mit einem Gewerbe — Scheereisen — nennt. (Fer a tous pieds) Dieses biegt sich in der Mitte der Zähe und erweitert oder verengert sich, je nachdem die Gestalt des Fußes ist. Man bedient sich desselben auf der Reise, wenn ein Pferd sein Eisen verlohren hat.

Das gewöhnliche Hufeisen ist durchaus gleich und flach und begleitet die Ründe eines wohlgebildeten Hufs.

Das Pantoffeleisen ist dasjenige, dessen innerer Rand der Enden des Eisens viel dicker als der äussere ist, so daß die nach dem Horne zu gekehrte Fläche des Eisens schräg hinauf steigt.

Das halbe Pantoffeleisen hat etwas schräg gewendete Enden, die nach der innern Seite zu, ein wenig dicker, doch aber im mindern Grade, als bei dem ganzen Pantoffeleisen, sind, so, daß es von innen gewölbt scheint.

Das halbmondförmige Eisen ist dasjenige, dessen Enden bis zu dem ersten Hauptnagelloch abgehauen sind.

Von dem Gebrauch dieser Eisen werde ich bei dem verschiedenen Bau der Füße reden.

Zweiter Abschnitt.

Regeln, um gut zu beschlagen.

Beim Beschlag der Pferde mit guten Füßen, hat man vier Hauptregeln zu beobachten; nemlich:

An den Vorderfüßen müssen die Nägel an der Zähe, an den Hinterfüßen aber bei der Ferse eingeschlagen werden.

Die Fersen dürfen niemals geöffnet werden.

Zum Aufschlagen des Eisens müssen die dünnsten Nägel genommen werden.

Nach dem Bau des Fußes und des Leists des Pferdes, müssen die leichtesten Eisen gemacht werden.

Zufolge der ersten dieser Regeln müssen die Nägel an den Vorderfüssen bei der Zähe, und nicht bei der Ferse eingeschlagen werden, damit man das Pferd nicht vernagele; denn die

Ferse der Vorderfüße hat weniger Horn und ist schwächer als die Zähe; hingegen müssen an den Hinterfüßen die Nägel bei der Ferse und nicht bei der Zähe eingeschlagen werden, weil bei denen die Zähe schwächer ist.

Die zweite Regel bedeutet, daß bei dem Auswirken, das Innere des Fußes auf der Seite der Ferse weder zu viel weggeschnitten noch ausgehöhlt werden darf; denn dieses würde die Wände nebst den Fersen trennen, und folglich den Fuß schwächen und verderben; er würde sich, anstatt zu erweitern, desto mehr verengern und zusammen ziehen. Die Wände nähern sich nothwendiger Weise einander, so bald die Fersen ausgehöhlt werden, und drücken den kleinen Fuß.

Die dritte Regel will, daß man zum Aufschlagen des Eisens die feinsten Nägel nehmen soll. Zu dicke Nägel machen so wohl im Ein- als Ausgehen ein großes Loch und verursachen dadurch, daß das Horn abspringt. Zudem kann ein Pferd mit dicken Nägeln leichter vernagelt werden, als mit dünnen, besonders bei den, mit zu wenig Horn versehenen Füßen.

Bei Kutschpferden nimmt man wegen der Gestalt des Fußes, der natürlicherweise dicker seyn muß, zum Aufschlagen des Eisens auch stärkere Nägel. Jedoch müssen sie immer nach der Größe und Dicke des Eisens verhältnißmäßig fein seyn.

Die vierte Regel sagt, daß man nach Verhältniß der Größe des Fußes und des Pferdes Leist, die leichtesten Eisen nehmen soll. Zu schwere Eisen beschweren die Nerfen und ermüden das Pferd. Sie werden gerne los und gehen bei

dem geringsten Anstoß, oder bei dem kleinsten Stein, gegen den ein Pferd stößt, verlohren.

Neben diesen Hauptregeln hat man noch besondere, aber eben so wesentliche Regeln zu beobachten.

1) Das Eisen muß in der Ründe des Fußes bis zu den Fersen mit fortgehn, damit das Pferd bequemer gehen kann. Die Enden der Eisen dürfen den Fersen nicht vorstehen, weil das Pferd dadurch abgehalten wird, sich im Gehen in die Eisen zu hauen, und selbige sich abzureißen.

2) Das Eisen muß genau auf dem Horn der Wände liegen; läge es auf der Sohle, als einem viel weichern Horn, so würde dieses das Pferd hinkend machen. Aus demselben Grunde darf das Eisen auch weder zu viel nach innen liegen, noch zu tief gelocht seyn; das heißt: die Nägel dürfen nicht zu weit nach innen getrieben werden.

3) Von den Nägeln darf keiner höher wie der andere eingeschlagen werden, sondern sie müssen gleichförmig rund stehn, damit nicht ein zu hoch eingeschlagener Nagel die, den kleinen Fuß umgebende Blutader, drückt.

4) Wenn die Nägel eingeschlagen sind, so müssen sie wohl vernietet werden, auf daß sich das Pferd nicht streife, welches sich bei einem alten Beschlag zuträgt, wo sich die Nägel in dem Verhältniß, als sich das Eisen abnutzt, einsenken, und die Nieten heraus kommen.

5) Ist endlich das Pferd beschlagen, so muß der Fuß rings herum geraspelt werden, auf daß er eine platte, runde und gleiche Gestalt bekomme, und die etwa noch hervorstehende Spitzen der Nieten abgestumpft werden. [Gewiß setzt hier der Verfasser einen Schmidt voraus, der die Raspel auf eine

eine vernünftige, und nicht auf die leider zu gewöhnliche Art braucht, wodurch die Hüfe so schrecklich verdorben werden A. d. Uebers.]

Man bemerke, daß es Pferde giebt, die solche trockene und harte Hufe haben, daß man ihnen keinen Nagel einschlagen kann, ohne daß er sich stauche. Pferden, von der Art, muß man ungefähr einen halben Tag vorher, ehe man sie beschlagen will, die Füsse mit feuchtem Mist einschlagen, um ihnen das Horn zu erweichen. Man darf auf keine Weise zugeben, daß ihnen die Füße mit einem heißen Eisen gebrannt werden, wie es der größte Theil der Schmiede zu machen pflegt, um sie desto leichter auswirken zu können. Diese Verfahrungsart taugt durchaus nichts; der Fuß wird dadurch ausgetrocknet und seiner Säfte beraubt. Da man indessen bei Kutschpferden genöthigt ist, an die Zähe des Eisens eine Kappe zu machen, welches eine Umkehrung des Eisens ist, die in die Zähe des Hufs dringt, und den Zweck hat, das Eisen gerad zu erhalten, und das Herein- oder Herausweichen desselben zu verhindern, wodurch sich das Pferd streifen, oder die Eisen abreißen könnte, so kann man in diesem Fall nicht umhin, die Kappe heiß zu machen, damit sie in das Horn sich einsenken könne. Der übrige Theil des Eisens muß jedoch kalt seyn.

Diese hier angeführte Regeln sind für Pferde mit guten Füßen. Nunmehr also habe ich den für fehlerhafte Füße dienlichen Beschlag zu untersuchen, und diese sind: niedrige Fersen, (Trachten) Plattfüße, Vollfüße, Zwangfüße die gerade auf den Köten stehen, Stelzfüße, gebogene, oder Bocksfüße, Zähentreter, die stolpern, die sich streifen und zuletzt jene, die zu Rehe waren, oder die eine Erschütterung des Hufs gehabt haben.

Von niedrigen Fersen. (Trachten.)

Es giebt zweierlei Arten von niedrigen Fersen; einige Pferde haben niedrige Fersen und einen fetten Strahl; andere haben niedrige und eng zusammengezogene Fersen.

Niedrige, mit einem fetten Strahl vergesellschaftete Trachten, sind sehr böse Füße. Um diesem Fehler zu Hülfe zu kommen, pflegt man das Eisen in der Gegend der Enden dick zu machen. Dieses dauert indessen nur so lange, als es neu ist, und deswegen muß man nothwendig bei dieser Art Pferde die Eisen mit Stollen machen lassen, auf daß die Ferse und der Strahl nicht auf die Erde komme. Damit aber die Säfte nach den Trachten zu gehen, so darf bei den Wänden beinahe gar nichts ausgehöhlt, sondern der Strahl nur gleich geschnitten werden. Durch dieses Mittel werden die Trachten stärker werden. Bei jedem Beschlag muß von der Zähe etwas abgenommen, und das Eisen seichte gelocht werden, um das Pferd nicht zu vernageln.

Niedrige und eng zusammen gezogene Fersen müssen mit einem Pantoffeleisen beschlagen werden, dessen innerer Rand an den Enden gerade und dick ist, damit die Trachten erweitert, und in dem Maaß wie sie fort wachsen, nach aussen getrieben werden. Die Fersen dürfen nicht geöffnet, und bei jedem Beschlag muß an der Zähe abgenommen werden. Da diese Art Eisen den Füßen die ersten Tage des Beschlags Schmerzen verursachen, so muß man sie im feuchten Miste halten, um das Horn geschmeidig zu machen, und dessen Wachsthum zu befördern.

Von Plattfüßen.

Plattfüße nennt man diejenigen, deren Wände sich zu sehr nach aussen erweitern, daher denn der Strahl gewöhnlich auf die

die Erde kömmt, und das Pferd hinken macht. Dieser Fehler ist wichtig, und vorzüglich ist er es bei jungen Pferden, denn die Wände erweitern sich immer mehr, wenn man anders nicht bei Zeiten dienliche Mittel anwendet.

Der dienlichste Beschlag für diese Art Pferde ist der, wenn man ihnen Eisen giebt, deren Aeste und Zähen gerader sind, als die Gestalt der Wände und der Zähe des Hufs ist, und die Eisen nahe locht. Bei jedem Beschlag wird mit der Hauklinge das über die Zähe und Wände herüber ragende Horn weggeschnitten. Da es aber bei diesem Beschlage nicht zu verhüten ist, daß das Eisen nicht ein wenig auf der Sohle liege, so muß man nach jedesmaligem Beschlag dem Pferde einen stärkenden Einschlag in den Fuß machen, und es einige Tage mit der Arbeit verschonen, damit es sich an diesen Beschlag gewöhne.

Sollte der Fuß an der Sohle zu viel heraus drängen, und an den Fersen sich zusammen ziehn, so muß man sich eines Pantoffeleisens bedienen, um letztere zu erweitern, und das zu viele Vordringen der Sohle zu verhindern, so wie auch die Nahrungssäfte mehr nach der Ferse zu leiten. In diesem Fall aber dürfen die Aeste des Eisens nicht gerade seyn.

Von Vollfüssen.

Der Vollfuß ist derjenige, bei dem die Sohle mehr oder weniger höher, als das Horn (der Wände) ist.

Dieser Fehler, der bei Pferden, die in sumpfigten Gegenden erzogen sind, sehr gewöhnlich ist, entsteht daher, weil die Nahrungssäfte anstatt nach der Ferse zu gehen, zu sehr

nach der Zähe und Sohle dringen. Man findet deswegen auch beinahe an allen Vollfüßen, daß obgleich die Wände weit sind, doch die der Nahrung beraubten Fersen zusammen gezogen sind.

Man sieht leicht, daß Füße von diesem Bau mit einem Pantoffeleisen beschlagen werden müssen, dessen Ende enge gerichtet und von innen dick seyn müssen, damit die Fersen geöffnet, und die an der Sohle und Zähe überflüßigen Säfte nach den Fersen geleitet werden Aus demselbigen Grunde muß auch das Eisen bei jedem Beschlag an der Zähe verkürzt, und nahe gelocht werden.

Es giebt einige Schmiede, die sich bei dieser Art Füße der gewölbten Eisen bedienen. Doch taugt diese Methode nichts; denn weit entfernt, die Füße zu erleichtern, verdirbt man sie nur in der Folge. Der Fuß nimmt die Gestalt des Eisens an, die Säfte dringen immer nach der Sohle, wodurch der Fuß je mehr und mehr voll, ungestalt und das Pferd sicher zu gehen, hindert, da es sich nur auf die Mitte des Eisens stützt. Es giebt jedoch Füße, bei denen die Sohle an einem Ort mehr als an dem andern heraus steigt, welches die Schmiede Sohlenbeulen nennen. Will man solche Pferde brauchen, so ist man genöthigt, das Eisen zu wölben.

Einige brennen ihnen die Fesseladern, um die nach der Sohle zu fließende Säfte oben zurück zu halten, und dieses gelingt zuweilen. Pferde aber, die in dem Grad vollfüßig sind, daß sie durch obigen Beschlag nicht verbessert werden können, muß man in den Karn verweisen. In einem Lande, wo weicher Boden ist, können sie vielleicht wieder hergestellt werden, wenn man dabei obige Regeln des Beschlags beobachtet.

Von

Von Zwangfüßen.

Zwangfüßig wird, wie schon gesagt, dasjenige Pferd genannt, dessen Fersen so zusammen gezogen sind, und den kleinen Fuß dergestalt drücken, daß das Pferd an seinem freien Gang gehindert wird und öfters hinket. Nur Pferde von der leichten Taille, und die in trocknen Ländern erzogen sind, haben Anlage zum Zwangfuß. Die Ursache dieses Uebels kömmt von der fehlerhaften Bildung des Hufs, welcher, anstatt bis zu den Fersen in einer gehörigen Runde zu gehen, sich an diesem Ort verengert und zusammen zieht. Zu lange, trockene, saftlose Füße sind größtentheils zwanghüfig. Ein schlechter Beschlag verursacht auch oft diesen Zufall. Da zwangfüßige Pferde gewöhnlich auf der Zähe gehen, um den Schmerz auf den Fersen zu vermeiden, so verkürzt sich durch diesen Gang der Nerf, und macht das Pferd in der Folge bocksfüßig. Um diesem Uebel zuvor zu kommen und es zu verbessern, muß man beim Auswirken der Füße, die Fersen flach wegschneiden, ohne die Wände auszuhöhlen. Der Strahl muß gleichfalls flach weggeschnitten, und die Sohle an den Fersen stark gelassen werden; denn durch das Aushöhlen der Wände werden, wie bereits bemerkt worden, die Fersen geschwächt, und dem ganzen Fuß seine Kraft benommen. Die Wände nähern sich natürlicher Weise einander, um den leeren Raum auszufüllen, sie drücken den kleinen Fuß, und verursachen in diesem Theil Schmerzen, die das Pferd hinkend machen.

Wenn der Fuß auf diese Weise gleich geschnitten ist, so muß er mit einem Pantoffeleisen beschlagen werden, dessen besondere Eigenschaft in dem Erweitern der Fersen besteht, denn da die inwendigen Ränder der Enden viel dicker als die aus-

auswendigen sind, so wird das Horn gezwungen nach aussen zu dringen. Nach öfterer Wiederholung dieses Beschlags, werden sich die Fersen erweitern und dieser Theil an Stärke gewinnen. Das Innere an den Enden des Eisens muß dreimal dicker als das äussere, und die Enden selbst schmal seyn, damit der innere Theil wenig auf der Sohle liegt.

Da zwangfüßige Pferde gewöhnlich trockene Füße haben, so muß man sie vor dem Beschlagen ungefähr einen halben Tag mit feuchtem Mist einschlagen. Die Feuchtigkeit erweicht das Horn, macht es zum Auswirken geschickter, und bereitet die Ferse vor, sich leichter zu erweitern.

Viele Pferde habe ich durch dieses Mittel von der Zwanghüfigkeit heilen sehen. Um den andern Tag müssen sie dabei an den Fersen und rings um die Krone mit einer Hufsalbe geschmiert werden.

Ist man genöthigt mit einem zwanghüfigen Pferde eine Reise zu unternehmen, so darf man ihm an den Fersen nichts abnehmen, wie oben angeführt worden. Diesen Theil muß man in seiner Stärke erhalten, auf daß er die Reise gut machen könne. Nach der Reise aber muß man wieder auf obige Art verfahren.

Wenn aber ein Pferd entweder durch Vernachläßigung oder durch fehlerhaften Beschlag, so zwanghüfig worden ist, daß der Beschlag allein zu seiner Verbesserung unzureichend ist, so ist das Ausreißen der Sohle, das Hülfsmittel.

Wenn man gewahr wird, daß eine Ferse sich zusammen ziehen will, so muß der Fuß mit einem halben Pantoffeleisen beschlagen werden, wo das Ende des Eisens etwas schief von der äussern

äussern Seite gewendet, und dessen innere Seite etwas dicker ist, jedoch dergestalt daß das Innere der Enden nicht ganz auf der Sohle liegt. Dabei muß man dieselbige Art des Auswirkens beobachten, wie bei ganz zwangfüßigen Pferden; das heißt: die Wände dürfen nicht ausgehöhlt werden, der Strahl wird flach geschnitten, bei jedem Beschlag wird an der Zähe des Fußes etwas abgenommen, und die Eisen werden an der Zähe nahe gelocht.

Diejenigen Pferde, welche Hornklüfte haben, (ein Zufall, der gewöhnlich aus Trockenheit des Horns, und von zusammengezogenen Fersen entsteht) müssen auch mit einem halben Pantoffeleisen beschlagen werden, und das aus den oben angeführten Grüuden. Ziehen sich aber die Fersen immer mehr zusammen, so muß man ihnen ein ganzes Pantoffeleisen machen.

Von Pferden, die gerade auf den Köten stehen, von Stelzfüßen, von denen, die gebogene oder Bocksbeine haben und von Zähentretern.

Bei stelzfüßigten, bocksbeinigten Pferden und bei Zähentretern müssen die Fersen stark niedergeschnitten, die Wände aber nicht ausgehöhlt werden. Man bewirkt dadurch, daß sich das Kötengelenk senket, und zwingt den Nerf sich auszudehnen. Das Eisen muß an der Zähe ungefähr eines halben Fingers breit vorstehen, und daselbst viel dicker seyn, denn Pferde dieser Art nützen das Eisen mehr an der Zähe als anderswo ab.

Wenn aber das Pferd ganz überkötet; das heißt: wenn das Kötengelenk so stark vorwärts dringt, daß es aus seiner

ner Stelle heraus zu gehen scheint, so müssen ihm die Fersen bis aufs Leben weggeschnitten werden, und das Eisen muß an der Zähe bis auf zwei Finger breit vorstehen. Der Nerfe des Schenkels muß mit einer erweichenden Salbe geschmiert, und das Pferd alle Tage auf einem weichen Boden, in einem langsamen Schritt spatzieren geführt werden, bis das Kötengelenk wieder in seiner Lage ist. Dieses ist die einzige Art, Pferde mit solchen Füßen zu beschlagen, und doch gelingt es selten, wenn sie vernachläßigt worden sind.

Viele pflegen bocksbeinigten und stelzfüßigten Pferden an dem Arm des Schenkels eine Sehne zu verschneiden. Dieses Verfahren ist sehr gut.

Von Pferden, die stolpern und sich streifen.

Wenn ein Pferd zum Stolpern geneigt ist, so pflegt man ihm von der Zähe des Fußes abzunehmen, und das Eisen an der Zähe kürzer zu machen, damit es nicht so leicht gegen die Steine stoße. Selten aber läßt sich dieser Fehler, der gewöhnlich Pferden mit einer schwachen Vorhand, oder die abgenutzte Schenkel haben, eigen ist, durch den Beschlag wieder verbessern.

In Ansehung der Pferde, die sich im Gehen streichen, so ereignet sich dieses bei einigen, weil sie des Gehens nicht gewohnt sind, daß sie ihre Schenkel übel setzen, und sich mit dem Eisen streifen. Bei andern geschieht es aus Schwäche des Rückens; diese schleppen ihre Schenkel, anstatt sie zu heben und gerad aufzusetzen. Oefters kann aber auch ein schlechter Beschlag Schuld seyn; es seye, daß das Eisen hervorsteht,

oder

oder daß die Nieten zu lang sind. Zuletzt streifen sich wieder andere aus Müdigkeit nach einer langen Arbeit. Ruhe ist bei den letztern das einzige Hülfsmittel.

Pferden, die sich vorne streichen, pflegt man die äußere Wand jedes Fußes niedriger zu schneiden, die innere Enden der Eisen enge zu richten, und sie kurz, der Ferse gleich abzuhauen. Die Nägel müssen daselbst so vernietet werden, daß die Nieten nicht hervor stehen, sondern in das Horn sich versenken. Bei den Hinterschenkeln wird dasselbige beobachtet, nur läßt man noch auf der innern Seite des Eisens einen kleinen Stollen anbringen, der aber nicht hervor stehen darf. Das Pferd geht dadurch mehr auseinander und bequemer. Dieses ist die einzige Art, solche Pferde zu beschlagen. Ist aber die Ursache des Fehlers eine böse Gewohnheit, Schwäche oder Ermüdung, so hilft der Beschlag allein, nichts.

Es giebt gewisse Pferde, die, ohne sich zu streifen, ihre Schenkel im Gehen so übel setzen, daß sie alle Eisen auf der äußern Seite abschleifen. Diesen muß man auf der äussern Seite Stollen machen lassen.

Pferde, die zu Rehe gewesen sind, oder die eine große Erschütterung des Hufs gehabt haben, dürfen weder ausgewirkt noch an der Zähe weggeschnitten werden, damit die Sohle ihre Stärke behalte, welche in diesen Fällen nach der Zähe und der Mitte des Hufs herfürdringt. Ist aber die Rehekrankheit schon auf die Sohle gefallen, so wird man mit aller Vorsicht, doch nur sehr schwer, diese Art Füße durch den Beschlag wieder herstellen.

Es bleibt mir jetzt noch einiges über den Gebrauch der Stollen, womit man in Deutschland beinahe alle, ja selbst Schulpferde zu beschlagen pflegt, zu sagen übrig. Diejenigen, welche

welche für die Stollen sind, behaupten, daß dadurch ein Pferd fester und sicherer auf seiner Hinterhand gehalten würde, daß sie das Ausglitschen und das Fallen verhüten, wodurch das Pferd Schaden im Rücken leiden könnte.

Diejenigen hingegen, die sie nicht zulassen wollen, sagen: daß durch sie die Sehnen gedrückt nnd verdorben würden, daß sie Hornklüfte verursachten, daß das Pferd dadurch gerad auf den Köten, stelzfüßig und zum Zähentreter würde, daß sie dem Pferd gebogene, oder Bocksbeine verursachten, weil sich durch die Stollen der Nerf verkürzte.

Obgleich diese letztern Gründe nicht allein anscheinend, sondern wahr sind, so glaube ich, daß es dem ungeachtet doch Fälle giebt, wo die Stollen nothwendig sind. Wenn man z. B. genöthigt ist, auf einem platten Boden, auf dem Pflaster, auf Eis zu reiten, so ist doch immer die Erhaltung des Reiters, der Erhaltung der Schenkel des Pferdes vorzuziehn.

Achtes Capitel.

Von dem Sattel.

Ein übel gemachter Sattel verursacht einem Pferd öfters solche langwierige und gefährliche Wunden, daß es für einen Reiter schlechterdings nothwendig ist, alle seine Theile zu kennen, um im Stande zu seyn, ihn auf solche Art anzuordnen, daß er keine Zufälle veranlasse, und wenn sich dergleichen al-

ler angewandten Vorsicht ungeachtet zuweilen ereignen sollten, die Hülfsmittel dagegen zu wissen.

Nicht minder nöthig ist ihm die Kenntniß der verschiedenen Arten von Sättel und ihres Gebrauchs.

Erster Abschnitt.

Von den Theilen des Sattels.

Der Sattel ist zusammen gesetzt, aus den Bäumen, den Stegen, den Pauschen, dem Sattelkopf, dem Sattelbogen oder der Kammer, dem Sitz, den Küssen, den Satteltaschen und den Strüppen. Tab. 4.

Das übrige Zugehörde des Sattels besteht aus dem Brustriemen, den Gurten, der Ueberguꝛte, den Steigbügelriemen und dem Schwanzriemen.

Von den Bäumen.

Die Bäume sind zwei rund gebogene Stücke Buchenholz, die den Rücken des Pferdes umfassen, dem Sattel seine Gestalt geben, und ihn im Stand erhalten. Man hat den vordern und hintern Baum.

Der vordere Baum besteht aus dem Sattelbogen oder der Kammer, aus dem mittlern Theile, den Spitzen und den Flügeln.

Der Sattelbogen ist der, über dem Widerrüst des Pferdes befindliche Theil des vordern Baums.

Der Sattelkopf ist oben an den Sattelbogen befestigt.

Die

Die mittlern Theile des Baumes liegen an den Schultern, unter dem Widerrüst des Pferdes, an dem Orte, wo der Sattelbogen aufhört.

Die Spitzen sind die Enden an jeder Seite, so wohl des vordern als hintern Baums.

Die Flügel des Baums sind zwei flache, auf dem vordern Baume in die Höhe gerichtete Stücke Holz, auf welche die Pauschen gemacht werden.

Der hintere Baum unterscheidet sich von dem vordern durch seine breitere und rundere Biegung. Auf seinem obern Theil befindet sich ein erhabenes Stück Holz, welches in der obern Ründe des Baums mit fortgeht und After genennt wird. Die hintern Pauschen werden darauf befestigt.

Zur mehreren Stärke und Dauerhaftigkeit der Bäume überzieht man sie mit zu Fäden gestoßenen Ochsensehnen, welche man rings um die Bäume, besonders an den Gelenken mit englischem Leim anleimet. Wenn sie trocken sind, so wird die innere Seite der Bäume bis zu dem Ende der Spitzen mit einer Bande Eisenblech beschlagen, hinter dem Sattelkopf wird zum Halten und Verbinden der beiden Flügel auch eine kleine Bande angebracht, so wie zwei andere an den hintern Baum kommen, um den After zu halten. Wenn die Bäume beschlagen sind, so werden sie mit neuem, in englischen Leim getauchten Leinwand überzogen.

Von den Stegen.

Die Stege sind zwei flache, ungefähr drei Finger breite Stücke Holz, welche an jede Seite der Bäume angenagelt werden, um den vordern mit dem hintern Baum fest zu halten

ten. Diese Stege müssen gleichförmig, längs dem Rücken des Pferdes unter dem Rückgrate aufliegen, und den vordern Baum verhindern, daß er nicht auf dem Widerrüst, der hintere aber nicht auf den Nieren aufliege.

Die Stege wurden ehedem von Eisen gemacht, so wie es jetzt noch in der Province geschieht. Die Schwere des Reiters oder ein anderer Zufall macht aber, daß sie sich biegen und das Pferd verwunden, welches sich bei hölzernen Stegen nicht zuträgt, wenn sie anders nicht zerbrechen. Dieses kann man aber leicht gewahr werden.

Von den Pauschen.

Pauschen nennt man die, über jedem Baum erhabene Theile; das heißt: auf den Flügeln des vordern, und dem After des hintern Baums. Die Pauschen dienen einen Reiter fester im Sattel zu halten. An den Schulsätteln sind sie viel höher, als an den Schluß- oder deutschen Sätteln, und ehedem machte man sie noch höher, als sie gegenwärtig sind.

Von dem Sattelküssen.

Die Sattelküssen sind zwei von Leinwand gemachte und mit Haaren ausgestopfte Küssen, die unter dem Sattel liegen und daselbst befestigt sind. Durch sie wird derselbe etwas hoch über dem Rücken des Pferdes gehalten, damit die Bäume und Stege, den Widerrüst, die Nieren oder die Rippen des Pferdes nicht berühren.

Von dem Sitz.

Der Sitz ist derjenige obere Theil des Sattels, wo der Reiter sitzt. Vor diesem stopfte man den Sitz stark aus, und

höhlte ihn in der Mitte. Jetzt aber stopft man ihn wenig aus, und macht ihn gleich, denn man hat gefunden, daß ein zu stark ausgestopfter, in der Mitte ausgehöhlter Sitz, die Arsbacken des Reiters erhitzt und wund macht.

Von den Satteltaschen.

Die Satteltaschen sind jene, die beiden Seiten des Sattels umgebende Stücke Leder, welche die Stiefelstolpe hindern, an dem Bauch des Pferdes zu liegen. Aus dem Grunde müssen sie auch eine gehörige Breite haben; denn sind sie zu schmal und gehen nicht tief genug herunter, so stülpen sie sich durch die Bewegung des Pferdes auf, und machen, daß sich die Stiefelstolpe biegt und herunter giebt, welches für den Reiter äußerst ungemächlich ist, und ihm öfters die Kniekehlen und Knie, da er sie gegen die Spitze des vordern Baums stützt, wund reibt.

Von den Strüppen.

Strüppen werden die kleinen Riemen genennt, welche an dem vordern und hintern Baum fest genagelt sind, und zum Anschnallen der Gurten dienen. Auf jede Seite der Bäume werden zwei angebracht. Man macht sie von dem besten Leder, damit sie nicht entzwei gehen.

Was die Gurten, Uebergurten, Brustriemen, Schwanzriemen, Schnallen und deren Zungen betrifft, so sind dieses alles so bekannte Stücke, daß eine nähere Beschreibung davon überflüßig seyn würde.

Zweiter

Zweiter Abschnitt.

Von der Verschiedenheit der Sättel und deren Gebrauch.

Gemeiniglich bedient man sich viererlei Arten von Sättel; sie sind: der Schulsattel, der Schlußsattel, der englische Sattel und der flache oder französische Sattel.

Der Schulsattel ist derjenige, den man auf der Reitbahn und zum Abrichten junger Pferde braucht. Er unterscheidet sich von den übrigen Sätteln, durch seine viel höhere Pauschen, welche die Schenkel des Reiters fester halten. Ihre Höhe muß ohngefähr 4 Zolle betragen.

Des Schlußsattels bedient man sich so wohl zum Kriegsdienst als zum gewöhnlichen Gebrauch am mehresten. Seine Pauschen sind minder hoch, als jene des Schulsattels. Die Höhe von drittehalb Zoll dürfen sie nicht überschreiten. Seit einigen Jahren macht man an dem Kopf dieser Art Sättel keinen Haken mehr, in Rücksicht der Unfälle, denen ein Reiter bei einem Sturz, oder wenn sich ein Pferd umschlüge, dadurch ausgesetzt seyn würde.

Der englische und der flache oder französische Sattel sind diejenigen, deren man sich auf der Jagd bedient. Der erstere hat weder vorn noch hinten Pauschen, der letztere aber vorne nur zwei Zoll hohe Pauschen. Der englische Sattel ist seinem Bau nach der leichteste; er gewährt aber dem Reiter bei weitem die Vortheile nicht, wie die übrigen.

An einem Sattel, wenn er den Namen eines guten und wohlgemachten verdienen soll, hat man zwei Eigenschaften zu beobachten; nemlich: seine passende Lage auf's Pferd und die Bequemlichkeit, die er dem Reiter darbietet.

Wenn er dem Pferd passend seyn soll, so muß er erstlich wohl aufliegen; das heißt; in der Mitte des Leibes, so daß der vordere Baum gegen die Schultern zu, der Sattel aber durchaus gleich liege, ohne daß weder der Widerrüst, noch die Rückwirbelbeine oder die Nieren berührt werden. Der vordere Baum so wohl als der hintere müssen deswegen in gleicher Ründe mit den Rippen gehen, denn ist der vordere Baum zu enge an den Spitzen, so entsteht an seinem mitlern Theil ein hohler Raum, und er wird das Pferd mit den Spitzen drücken. Ist hingegen der Baum an den Spitzen zu weit, so wird er mit seinem mittlern Theile drücken., und sind die Bäume des Sattels zu weit, so wird er entweder auf dem Widerrüst, auf dem Rücken oder an den Nieren drücken; das heißt: an dem Ort, wo er zu sehr aufliegt.

Die Bäume müssen aber nicht allein wohl gemacht, und dem Leibe des Pferdes angemessen seyn, sondern die Küssen müssen auch genugsam und gleich ausgestopft werden, damit der Sattel nicht blos an einem Ort aufliegt. Mähnen oder Hirschhaare werden nicht so leicht durch den Schweiß hart, als Ochsenhaare. Der Leinwand der Küssen muß aus eben dem Grunde dünne und fein seyn, weil grober Leinwand den Schweiß zu viel aufnimmt, und folglich bald hart wird.

Zur Erhaltung der Pferde, die viel schwitzen, und folglich leicht gedrückt werden, ist der Gebrauch einer Reh= oder Hirschkuhhaut vortreflich. Man läßt sie so unter die Küssen nähen, daß die Haare der Haut gegen die Haare des Pferdes zu liegen kommen.

Wenn der Sattel für den Reiter Bequemlichkeit haben soll; so muß er nahe am Pferde liegen; das heißt: zwischen den Dickbeinen des Reiters und dem Leibe des Pferdes muß nur wenig Di-

cke

cke befindlich seyn; der Sitz darf vorne nicht höher als hinten, und die Stege müssen oben an dem vordern Baum minder breit und näher beisammen seyn, als an dem hintern Baum. Giengen sie zu tief herunter, so würde man bei dem Zusammendrücken der Schenkel gegen die Stege kommen. Die Dicke des Bauchs und der Schenkel des Reiters und die Länge des Leibes des Pferdes, schreiben das Maaß zur Stegenlänge des Sattels vor.

Dieselbige Aufmerksamkeit verdient das Zugehörde des Sattels.

Der Brustriemen darf nicht tiefer, als bis an das Gelenke vorne an den Schultern herunter gehen, weil er sonst deren Bewegung hindern würde. Es hängt dieses von der mehr oder wenigern Länge der Seitenriemen ab. Auch müssen die Schnallen des Brustriemens so liegen, daß sie das Haar nicht abreiben.

Die Gurten müssen stark, breit und mit englischen Schnallen, welches die besten sind, versehen seyn. Denn ausserdem, daß sie nicht so leicht zerbrechen, zerreißen sie mit ihren Zungen, deren Spitzen umgebogen und feste sind, die Stiefel nicht.

Am besten ist der Schweifriemen, der durch eine Schnalle ohne Zunge an den Sattel befestigt wird; es ist noch eine andere Schnalle in der Mitte, mittelst der man sehr leicht den Schwanzriemen verlängern oder verkürzen kann. Man muß wohl Acht geben, daß die Schnalle nicht auf die Nieren zu liegen komme, sie würde das Pferd verwunden. Merkt man, daß sie das Haar abreibt, so muß man daselbst ein Stück Reh- oder Kalbsfell unterlegen und es so anbringen, daß das Haar der Haut gegen die Haare des Pferdes kommt.

Der unter dem Schweif liegende Theil des Schwanzriemens muß mehr dick als dünne seyn, damit er das Pferd unter dem Schweif nicht wund reibe. Ein Zufall, der sich öfters bei den Pferden ereignet, die vorne niedriger als hinten sind, und aus demselben Grund bei Stuten, die geneigt sind, sich an diesem Orte wund zu reiben. Pferden von dieser Art giebt man einen Sattel, der vorne höher als gewöhnlich ist, und dessen Küssen hinten nur wenig ausgestopft sind.

Die Steigbügelriemen müssen von ungarischem Leder gemacht werden.

Die runden Steigbügel sind die besten; sie müssen verzint seyn, und unten einen Rost haben. Auch müssen sie eine hinlängliche Breite haben, auf daß man im Fall eines Sturzes sich ihrer leicht entledigen könne.

Das Hauptgestell, woran die Stange geschnallt wird, und welches einen Theil der Equipage des Pferdes ausmacht, besteht aus dem Sattel des Zaumes, dem Stirnband, dem Kehlriemen, den beiden Backenriemen, dem Nasenriemen und den Zügeln. In dem zweiten Theil wird von der gehörigen Lage des Hauptgestells geredet werden.

Neuntes Capitel.

Von der Fütterung und Wartung der Pferde, und wie sie auf der Reise behandelt werden müssen.

Obgleich das Pferd ein sehr kräftiges und starkes Thier ist, so ist es doch gleich wohl eins der zärtlichsten. Wird es nicht

nicht mit Sorgfalt gepflegt, richtig gewartet, und mit Klugheit auf der Reise behandelt, so ereignen sich öfters Zufälle aus Mangel dieser Aufmersamkeit bei ihm, die es zum Dienst untüchtig machen.

Erster Abschnitt.

Von der Fütterung des Pferdes.

Die Menge des Futters muß mit der Leist, dem Temperament und der Arbeit des Pferdes im Verhältniß stehen.

Heu, Stroh und Haber sind diejenigen Nahrungsmittel, deren man sich gewöhnlich zur Fütterung der Pferde bedient.

Die kleinen (sogenannten) Pferdebohnen machen ein Pferd in kurzer Zeit fett und geben ihm ein schönes Haar. Man behauptet aber, daß die mit diesem Futter fett gemachten Pferde zu Colicken genigt seyn sollen.

Die Kleye ist zum Abkühlen eines Pferdes und um ihm Leib zu machen, gut. Jedoch ist das daraus entstehende Fett nicht fest.

Die Mischung von halb Kleyen und halb Haber ist blos wirthschaftlich, denn die Pferde befinden sich nicht besser dabei.

Viel Heu ist für junge und magere Pferde gut, wenn sie anders keinen schlechten Athem haben.

Für ein gut gehaltenes Reitpferd sind sechs bis sieben Pfund Heu täglich zu seiner Unterhaltung hinreichend.

Wenn ein Pferd ein großer Fresser ist, zu viel Leib hat, und auf das Heu hustet, so giebt man ihm nur vor dem

Saufen eine Hand voll und verstärkt ihm, anstatt des Heues, die Portion des Strohes. Frisches Waizenstroh, das auf dem Felde nicht zu Boden gelegen hat, ist ein vortrefliches Futter. Es macht Athem, erhält frische Flanken, und giebt ein derbes Fleisch. Man giebt einem Pferd davon täglich ein Gebund von acht bis neun Pfund. Frißt es aber aus den oben angeführten Gründen kein Heu, oder nur sehr wenig, so muß man ihm zwei Gebund davon geben.

Einem Reitpferd pflegt man täglich drei Mäßchen Haber zu geben; das heißt: drei Viertel eines Scheffels, Pariser Maaßes *). Wenn es aber mager ist, so muß man ihm einen ganzen Scheffel, und selbst nach seiner Leibesbeschaffenheit noch mehr geben, bis es fett ist.

Wenn ein Pferd von Natur fett und von der Beschaffenheit ist, daß es bei wenigem Futter gut bei Leibe sich erhält, so muß man sich hüten, es zu stark zu füttern. Denn ausserdem, daß fette Pferde bald ermüden, so sind sie auch noch zur Rehe und andern Entzündungskranheiten geneigt. Ein mageres Pferd darf eben wohl nicht, durch zu vieles Futter zu geschwind fett gemacht werden, denn es könnte dadurch den Wurm bekommen.

Da Kutschpferde viel arbeiten, und auch von einem andern Bau als Reitpferde sind, so müssen sie auch nach ihrem Leist, Temperament und der Arbeit, die sie thun müssen, reichlicheres Futter an Haber und Heu bekommen.

Pferde, die durch starke Arbeit mager geworden sind, schlagen gewöhnlich mit den Flanken. Damit diesen das Futter

*) Ein Scheffel (Boisseau) wiegt nach Nürnberger Maaß etwas über neun Pfund. A. d. Uebers.

Futter wieder gedeihe, läßt man ihnen Ader, purgirt sie und kühlt sie ab.

Das sicherste Mittel, ein junges mit guten Flanken versehenes Pferd bald fett zu machen, ist das Gras füttern im Frühjahr. Man giebt es ihm drei Wochen lang, nachdem man ihnen Ader gelassen hat.

Frühgerste, die vor dem Winter gesäet wird, mästet besser, als die Gerste, die im Monat März gesäet wird; jedoch reinigt diese hier besser.

Einige sind nicht der Meinung, daß man Pferde, während sie mit Grünem gefüttert werden, striegeln solle, und verlangen, daß man sie in ihrem Mist lasse, weil dieser Geruch, wie sie sagen, die Ausdünstnng befördere. Ich glaube hingegen, daß wenn man ihnen alle Tage die Streue wegnimmt, sie wohl putzet, diese Reinlichkeit sehr zuträglich für sie seyn muß.

Zur Verhütuug, daß das Gras keine Würmer in ihrem Leibe erzeuge, giebt man jedem Pferd des Tages einmal zwey Loth gepulverte Spießglasleber unter ein Mäßchen trockene Kleyen gemischt.

Sollte die Luft in der Zeit, daß die Pferde Gras bekommen, kalt seyn, so muß man sie wohl zugedeckt halten, weil sie sonst zur Rehe werden könnten.

Man thut auch Pferde in die Weide. Wenn das Gras darauf zart ist, so ist sie für junge Pferde vortreflich. Der darauf befindliche Thau reinigt sie, macht sie fett, herstelt und stärkt die Schenkel. Weder für alte Pferde, noch für solche, die einen schlechten Athem oder sonstige Krankheiten haben, die von Verstopfung entstehen, wie der Rotz, der Dampf, der Strengel ist, taugt die Weide.

Gewöhnlich läßt man ein Pferd einen Monat lang, Tag und Nacht und ohne ihm weiteres Futter zu reichen auf der Weide. Ehe man es in die Weide schickt, muß man ihm vorher Ader lassen.

Wenn man Pferde vom grünen Futter, oder von der Weide wieder aufs trockene Futter setzt, so muß man ihnen noch einmal zur Ader lassen, um die durch dieses Futter erzeugten überflüßigen Säfte abzuführen.

Zweiter Abschnitt.

Von der Wartung der Pferde.

Die Erfahrung zeigt, daß sich ein Pferd bei guter Wartung und weniger Futter fetter erhält, als ein anderes, dem man bei schlechter Wartung überflüßiges Futter reicht. Dieses widerlegt eines Theils die Meinung vieler, welche die Menge des Futters als das einzige nothwendige Stück zum Fettmachen des Pferdes ansehen; andern theils aber beweist es die Nothwendigkeit der Striegel und Bürste.

Durch das Striegeln und Bürsten werden die verstopften Ausdünstungslöcher der Haut geöffnet, die Ausdünstung erleichtert und die überflüßigen Feuchtigkeiten zertheilt, die, indem sie auf der Haut den Koth bilden, die Ausdünstung verhindern, ein Pferd unruhig machen, ihm Jucken und zuweilen den Grind verursachen, und es endlich alles Futters ungeachtet, mager machen.

Auf Reitschulen pflegt man jedem Stallknecht sieben Pferde täglich zur Wartung zu geben. Da diese Leute nicht aus dem Stall kommen, so können sie diese Zahl Pferde leicht ver-

versorgen. In andern Häusern aber sind vier Pferde für einen Stallknecht genug.

Die erste Arbeit des Morgens muß die Reinigung der Krippe seyn; darauf wird Haber gegeben, die Streue mit einer hölzernen Gabel aufgehoben, das Stroh genau von dem Mist abgesondert, und sodann der Stall gekehrt.

Auf Reitschulen bleiben die Pferde während dem Striegeln im Stalle an der Krippe, denn da sie den ganzen Morgen auf der Reitbahne zu arbeiten, genöthigt sind, so fressen sie in dieser Zeit ihr Heu. Anderswo aber müssen sie mit einer Trense zwischen zwei Pilaren angebunden, und ausserhalb dem Stall geputzt werden.

Die Methode ist vortreflich, wenn man ihnen zuweilen statt der Trense, eine Spieltrense, während dem Putzen ins Maul giebt. Durch die Bewegung der Striegel werden sie auf die Spieltrense zu kauen, bewogen, welches ihnen ein frisches Maul macht.

Man muß ein Pferd leichte striegeln, und so lange damit fortfahren, bis die Striegel keinen Koth mehr mitbringt.

Wenn ein Pferd eine zarte Haut hat, und für den Striegel kützlicht ist, so muß man mehr die Bürste als die Striegel gebrauchen.

Wenn man das Pferd gestriegelt hat, so wird es, ehe man zu bürsten anfängt, über den ganzen Leib mit einem Stück Leinwand, oder wollenem Zeuge, welches man Staubtuch nennt, abgestaubt, um den oben auf den Haaren sitzenden Staub wegzunehmen.

Bei jedem Strich der Bürste, den man thut, muß mit der Striegel der Schmutz davon abgenommen werden.

Die

Die Mähnen und der Haarzopf müssen oben und unten gebürstet werden. Man läßt die Bürste in die Mähnenhaare eingehen, damit aller Schmutz und Geruch davon weggebracht wird.

Einige bürsten die Schenkel nicht, sondern reiben sie mit einem Strohwisch. Diese Art taugt nichts, denn die Bürste ist besser und dringt durch.

Wenn das Pferd wohl gebürstet ist, so muß man ihm mit dem Staubtuch den Kopf, die Ohren, das Innere der Vorder- und Hinterschenkel abreiben.

Ist das Pferd auf diese Art gestriegelt, gebürstet und abgestaubt, so kämmt man ihm Mähnen und Schweif auseinander. Man fängt unten am Schweif an und geht sehr sanfte weiter, damit man ihm keine Haar ausreiße. Die Zähne des Kammes dürfen nicht zerbrochen oder gespalten seyn, weil dieses den Schweif zerreißen würde, und auf daß er desto leichter durchgehe, muß man ein wenig Oel zwischen seine Zähne thun.

Wenn der Schweif ausgekämmt ist, so benetzt man mit einem im Wasser getränkten Schwamm, die Wurzel der Mähnen- und Schweifhaare, fährt aber dabei immer mit dem Kämmen fort. Ist der Schweif kothig, so muß man ihn in einen Eimer mit Wasser tunken, den Eimer bis zu dessen Rübe in die Höhe heben, und darauf mit beiden Händen reiben. Man bedient sich auch wohl der schwarzen Seife, um ihn von dem Schmutz zu reinigen. Man trocknet darauf mit einem trocknen Staubtuch, oben den Schweif, die Crupe, die Arsbacken, die Mähnen, den Hals und Kopf ab, um das Haar eben und glatt zu machen.

Im Stall muß ein Pferd mit einer Decke immer bedeckt seyn, die Gurte darf jedoch nicht zu fest zugezogen werden, damit das Athemholen nicht erschweret wird; man er-

erhält dadurch das Haar glatt und bewahrt die natürliche Wärme. Die Engländer lassen ihre Pferdedecken mit feinem Leinwand füttern, und dieses trägt viel dazu bei, ihnen das Haar glatt zu erhalten.

Dritter Abschnitt.

Von der Behandlung eines Pferdes auf der Reise.

Wenn man ein Pferd auf der Reise gesund erhalten will, so muß man es einige Tage vor der Abreise spatzieren reiten; um es vorzubereiten und in Athem zu setzen. Auch muß man zusehen, ob nichts an der Zäumung, dem Sattel fehlt und ob es gehörig beschlagen ist.

Die ersten Tage darf man die Tagereise nicht zu stark machen, auch darf man ihm nicht zu viel Haber geben, damit es keinen Ekel dafür bekomme. Wenn es aber in Athem gesetzt ist, so kann man größere Tagereisen machen und auch sein Futter vermehren.

Diejenigen, welche ein ganzes Gefolge führen; das heißt: mehrere Pferde, machen in einem Zug sieben bis acht französische Meilen, weil die Pferde bis den andern Tag Zeit haben, sich wieder auszuruhen.

So wie man sich dem Gasthof nähert, muß man das Pferd sachter gehen lassen, damit es nicht erhitzt im Stall ankomme.

Sobald der Reiter abgestiegen ist, muß er dem Pferde die Kinnkette aushängen, sie durch das Maul unter dem Gebiß herdurch gehen lassen und in den Kinnkettenhaken wieder einlegen. Dieses hat alsdann die Wirkung einer Spieltrense, macht

dem

dem Pferd Lust zum Fressen, und hindert es, den Zaum auszustrüppen.

Die Gurten muß man nachlassen, den Schwanz- und Brustriemen macht man ab. Darauf wascht man ihm die Füße und Schenkel bis über die Kniekehlen und Knie, der Bauch aber darf nicht gewaschen werden; denn ausser dem, daß man es dadurch Colicken aussetzte, so könnte auch wohl, wenn das Pferd ein Hengst ist, einer der beiden Hoden ganz in den Leib zurück treten. Eine tödtliche Krankheit, die in Italien gemein, in Frankreich aber selten und beinahe unbekannt ist.

Das Waschen der Schenkel mit kaltem Wasser ist vortreflich; denn reibt man sie anstatt des Waschens, so fallen die durch die Arbeit bewegten Säfte auf die Schenkel, setzen sich fest, machen sie steif, und verhindern den Umlauf der Lebensgeister, welche die Ursache der Bewegung sind. Das kalte Wasser hingegen verhindert das Fallen dieser Säfte und erhält die Schenkel gesund.

Ist das Pferd sehr warm, es seye, wegen der Hitze der Jahreszeit, oder weil es gelaufen hat, so ist unter allen Methoden die, die beste, wenn man es gleich abzäumt und absattelt, ihm eine Spieltrense anlegt, den Schweiß mit einem Schweißmesser abkratzt und den Kopf um die Ohren, wie auch zwischen den Vorder und Hinterschenkeln, mit einem Wischlappen abtrocknet. Die Augen, die Nase, das Innere der Nasenlöcher, die Lefzen, das Kinn, der After werden mit einem in reines Wasser getauchten Schwamm gewaschen und gereinigt. Diese Reinlichkeit ist Wohlthat für ein Pferd, denn gewöhnlich sind diese Theile mit Staub und Schweiß beschwert.

Hier-

Hierauf muß man ihm frisches Stroh über den Leib ausbreiten, und die Decke drüber legen, damit es geschwinder trockne. Die Schenkel werden auf die oben erwähnte Art gewaschen und frisches Stroh unter dem Bauch gestreuet, damit es zum Harnen gereitzt werde, welches ein Pferd erquickt. Darauf wird mit einem Hufmesser der etwa in dem Huf befindliche Dreck heraus gemacht, wobei man sieht, ob nichts an den Eisen fehlt.

Wenn sich ein Pferd gleich, so bald es in den Stall kommt, niederlegt, so ist es ein Kennzeichen, daß es Schmerz in den Füßen empfindet, es seye, daß sie von Natur schwach und schmerzhaft sind, oder daß das Eisen drückt. Hat der Fuß Hitze, so muß das Eisen abgenommen und nachgesehen werden, ob dasselbe etwa auf der Sohle liegt. Die mehrere Glätte des Orts, wo das Eisen die Sohle drückt, giebt dieses zu erkennen, und in diesem Fall wird der Fuß ausgewirkt, damit es bequemer gehen könne.

Dem Pferde müssen, es mag auf der Reise oder zu Hause seyn, zur Erhaltung und Beförderung des Wachsthums der Hüfe, um den andern Tag die Vorderfüße mit einer Huffalbe geschmiert werden.

Die Reinlichkeit empfiehlt, als ein wesentliches Stück, das Waschen und Abtrocknen der Stange, so bald das Pferd abgezäumt ist. Der Zaum wird dadurch sauber erhalten, und man verhindert, daß sich kein Koth an das Mundstück setzt, der dem Pferd Ekel verursachen würde. Man sieht auch, ob die Sattelküssen nicht voll Schweiß sind, und alsdann müssen sie an der Sonne oder an dem Feuer getrocknet und ehe das Pferd wieder gesattelt wird, mit einer Ruthe

aus

ausgeklopft werden; man verhindert dadurch, daß der Sattel das Pferd nicht drückt.

So lange, bis ein Pferd nicht durchaus trocken ist, darf man es nicht wagen, ihm zu saufen zu geben. Nichts ist gefährlicher als das; ehe man ihm das Saufen reicht, muß man ihm Heu geben.

Da einem Pferd nach einer starken Reise die Füße gewöhnlich anzuschwellen pflegen, so muß man ihm bei der Rükkunft an jedem Vorderfuß zwei Nägel an den Fersen ausziehen lassen. Man schlägt sie ein bis zwei Tage mit feuchtem Miste ein, und läßt sie darauf auswirken.

Ist es im Sommer und hat man die Gemächlichkeit einen Fluß in der Nähe zu haben, so muß man das Pferd des Morgens und Abends bis an die Knie hinein führen und jedesmal eine halbe Stunde darin stehen lassen. Nichts verbessert die Schenkel eines Pferdes mehr, als dieses Mittel.

Die Reitkunst.

Zweiter Theil.

Von der Abrichtung der Pferde zu ihrem verschiedenen Gebrauch und Bestimmung.

Erstes Capitel.

Warum es so wenige gute Reiter giebt, und von den nothwendigen Eigenschaften es zu werden.

Alle Wissenschaften und Künste haben Grundsätze und Regeln, durch welche man Entdeckungen macht, die zu ihrer Vollkommenheit führen.

Die Reitkunst nur allein scheint einer bloßen Uebung zu bedürfen.

Indessen ist eine von richtigen Grundsätzen entblößte Praxin, eine blos mechanische Ausübung, deren ganzer Nutzen in einer gezwungenen und ungewissen Ausführung besteht. Es ist ein falscher Glanz, der Halbkenner blendet, die öfters mehr durch die Zierlichkeit des Pferdes als durch die

Geschicklichkeit seines Reiters überrascht werden. Daher kommt nun die geringe Anzahl gut abgerichteter Pferde, und die wenige Geschicklichkeit, die man gegenwärtig bei dem grösten Theil wahrnimmt, die sich Reiter nennen.

Dieser Mangel an Grundsätzen hat die traurige Folge, daß Anfänger in der Reitkunst nicht im Stande sind, das Fehlerhafte von dem Vollkommenen zu unterscheiden. Sie haben kein anderes Hülfsmittel als die Nachahmung, und unglücklicherweise ist es viel leichter, sich zu einer fehlerhaften Ausübung zu wenden, als eine gute zu erlangen.

Einige wollen denen nachahmen, die aus einem Pferd alles mögliche schimmernde zu entwickeln, sich bemühen, und verfallen dadurch in den Fehler, ihre Hand und Schenkel in einer beständigen Bewegung zu haben; dies aber streitet gegen den schönen Anstand eines Reiters, es giebt ihm eine fehlerhafte Stellung zu Pferde, verursacht ihm eine unrichtige Anlehnung von dem Maul des Pferdes, und macht ihn in der Hülfe seiner Schenkel ungewiß.

Andere streben nach jener Pünktlichkeit und Genauigkeit, die sie von denen ausüben sehen, welche die feine Kenntniß haben, unter einer großen Anzahl Pferde gerade solche auszuwählen, die von der Natur mit einem vortreflichen Maul, starken Hanken, mit Gelenksamkeit und mit Schnellkraft versehen sind. Eigenschaften, welche man nur bei sehr wenigen Pferden findet. Die Nachahmer dieser so gesuchten Genauigkeit schwächen dadurch einem guten Pferd den Muth, und nehmen ihm alle die Zierlichkeit, womit es die Natur beschenkt hatte.

Noch

Noch andere endlich, die durch den anmaßlich guten Geschmack des Publikums hingerissen werden, dessen Enscheidungen auch nicht immer Orakelsprüche sind, gegen welche die furchtsame Wahrheit sich nicht aufzulehnen wagt, haben nach einer langen anhaltenden Arbeit kein anderes Verdienst, als die schmeichelhafte und schimärische Genugthuung, sich geschickter, wie andere zu wähnen.

Unsere großen Meister in der Reitkunst,*) die in dem glücklichen Zeitalter der Reiterei so großes Aufsehen machten, und deren Verlust man noch heut zu Tage bedauert, haben uns keine Regeln hinterlassen, die uns in den Kenntnissen unterrichten könnten, welche sie sich durch einen unermüdeten Fleiß erworben hatten, der durch die glücklichsten Anlagen unterstützt, durch den Eifer des ganzen Adels unterhalten, und durch die Aussicht zu einer mit dem wahren Verdienst unzertrennbaren Belohnung angefeuert wurde.

So schwer es auch ist, den Grad von Vollkommenheit zu erreichen, wozu diese die Reitkunst erhoben haben, so ist jedoch die Ursache des Verfalls einer so edlen Uebung nicht so sehr in unserer Nachläßigkeit, als in den wenigen, uns übrig gebliebenen Mustern zu suchen.

Wir können also nur, da wir dieser Vortheile beraubt sind, die Wahrheit in den Grundsätzen derer suchen, die uns die Frucht ihres Fleißes und ihrer Einsichten schriftlich hinterlassen haben.

Nach dem einmüthigen Urtheil aller Kenner aber, sind unter der ziemlich beträchtlichen Anzahl Schriftsteller nur

 zwei,

*) Die Gebrüder du Plessis und de la Vallée. A. d. Verf.

zwei, deren Werke wahren Werth haben, und diese sind: de la Broue und der Herzog von Newcastle.

De la Broue lebte unter der Regierung Heinrich des Vierten. Sein herausgegebenes Werk ist in Folio und enthält die Regeln seines Lehrers des Johann Baptist Pignatel, der als Lehrer der Reitkunst bei der Reitschule in Neapel stand, und dessen Reitbahn in einem so großen Ruf stand, daß man sie als die vornehmste in der ganzen Welt ansahe. Alle, von dem französischen - und deutschen Adel, die sich in der Reitkunst vervollkommnen wollten, waren genöthigt, bei diesem berühmten Lehrer Unterricht zu nehmen.

Der Herzog von Newcastle sagte: de la Broue hätte seinen Unterricht zu einem so hohen Grad von Vollkommenheit gebracht, daß man in dieser Kunst höchst erfahren seyn müste, um ihn in Ausübung bringen zu können. Ob gleich dieses Lob etwas kritisch ist, so beweist es gleich wohl die Vortreflichkeit dieses Schriftstellers.

Der Herzog von Newcastle war ein vornehmer englischer Freyherr und Hofmeister Carls des Zweiten. Er hat der Reitkunst dadurch ausserordentlich viel Ehre erzeigt, daß er sie sein ganzes Leben durch zu seiner Hauptbeschäftigung machte. Auch hielt man ihn für den geschicktesten Reiter seiner Zeit. Wir haben zwei vortrefliche Werke von ihm; das eine erschien in französischer Sprache in Folio, es ist in Antwerpen gedruckt und mit Kupfern geziert. Da er aber nur fünfzig Exemplare, die er an verschiedene Prinzen und vornehme Herren verschenkte, abdrucken und die Kupferplatten darauf zerschlagen ließ, so ist dieses Werk so selten geworden, daß man es beinahe nicht mehr finden kann. Das zweite Werk,

das er verfaßt hat, ist in Quarto und in englischer Sprache erschienen, und durch Herrn Soleysel, Verfasser des parfait Marechal in das Französische übersetzt worden.

Mehrere Schriftsteller, so wohl Französische, Italiänische als Deutsche, haben noch über die Reitkunst geschrieben. Einige aber, haben aus Furcht etwas überflüßiges zu sagen, die Materien so sehr abgekürzt, daß sie von dem, was sie abhandeln, durchaus keine deutliche Begriffe geben. Andere ersticken in ihren langweiligen Abhandlungen, unter einer anmaßlichen, sehr übel angebrachten Gelehrsamkeit, die reine Wahrheit, die doch immer der einzige Gegenstand des Lesers ist.

Im eigentlichen Verstande sind es also nur die beiden, so eben angeführten Schriftsteller, die uns zu Mustern dienen können. Ich habe demnach in der Absicht ein wohl geordnetes, und auf richtige Grundsätze beruhendes Werk zu liefern, dasjenige zusammen getragen, was in dem einen und andern am lehrreichsten ist. Hierdurch wird nun zu gleicher Zeit eine Art von Vergleichung zwischen diesen beiden vortreflichen Männern entstehen, deren Andenken man nicht genug ehren kann.

Für den größten Theil der Leser sind ihre Werke inzwischen doch ein unnützer Schatz, entweder wegen der wenigen Ordnung die darinnen herrscht, oder wegen der Menge von Wiederholungen, womit sie angefüllt sind. Aehnliche Vorwürfe werde ich, so viel als möglich ist, durch eine deutliche Entwickelung meiner Gedanken, zu vermeiden suchen, die denn auch durch die, diesem Werk beigefügten Kupferstiche noch anschauender werden.

Die Meinung derjenigen, welche die Theorie in der Reitkunst für unnütz achten, wird mich nicht abhalten, zu behaupten, daß dies eins der nothwendigsten Stücke ist, zur Vollkommenheit zu gelangen. Ohne diese Theorie ist die Ausübung immer ungewiß. Ich gebe zu, daß die Uebung in einer Kunst, woran der Körper so großen Antheil hat, von der Theorie unzertrennlich seyn muß, denn sie läßt uns die Natur, die Anlage und die Kräfte des Pferdes entdecken, und hierdurch entwickelt man sein Vermögen, seine Zierlichkeit, die gleichsam in einer Erstarrung seiner Glieder, wie begraben lagen. Aber, um in dieser Kunst zu einem gewissen Grad von Vollkommenheit zu kommen, muß man nothwendig durch eine verständliche gesunde Theorie, über die Schwierigkeiten, die mit der Ausübung verbunden sind, gehörig vorbereitet seyn.

Die Theorie unterrichtet uns nach richtigen Grundsätzen zu arbeiten; und diese Grundsätze müssen, statt der Natur entgegen zu stehen, vielmehr durch Hülfe der Kunst, sie zu vervollkommnen dienen.

Durch die Ausübung erhalten wir in der Anwendung der theoretischen Grundsätze, eine Fertigkeit; und um diese Fertigkeit zu erlangen, muß man die Pferde lieben, stark, behende und beherzt seyn und viele Geduld haben. Dieses sind die vornehmsten Eigenschaften, welche zu einem guten Reiter erfordert werden.

Es giebt wenige Menschen, die keine Liebe zu Pferden haben, diese Neigung scheint sich auf die Erkenntlichkeit zu gründen, die wir einem Thier, das uns so mannichfaltige Dienste leistet, schuldig sind; nnd wenn hier oder da jemand anders denkt, so wird seine Gleichgültigkeit durch die Zufälle ge-

gestraft, denen er sich aussetzt oder durch die Beraubung der Hülfe, die er von dem Pferd zu ziehen hofte.

Wenn ich sage, daß ein Reiter stark und herzhaft seyn muß, so verlange ich nicht, daß dieses jene gewaltsame Stärke und Tollkühnheit seyn soll, womit einige Reiter sich brüsten und wodurch sie so viele Gefahren ausstehen, die ein Pferd zur Verzweiflung bringen und es in einer beständigen Unordnung erhalten. Ich verstehe hierdurch eine mit Gewandheit verbundene Stärke, die ein Pferd für die Hülfe und Strafe des Reiters in Gehorsam uud Furcht erhält; wo Ungezwungenheit, Gleichgewicht und ein schöner Anstand, welche das Eigenthum eines schönen Reiters seyn müssen und die den Weg zur Kunst bahnen, beibehalten wird.

Die Schwierigkeit, diese Eigenschaften zu erlangen, und die beträchtliche Zeit, welche erfordert wird, um in dieser Kunst zu einer Vollkommenheit zu gelangen, ist die Ursache, warum viele, die eine Kennermine annehmen, vorgeben, daß die Reitbahn zu nichts tauge, daß sie die Pferde verderbe und zu Grund richte, daß sie zu nichts diene, als sie springen und tanzen zu lehren, welches sie folglich zum gewöhnlichen Gebrauch unnütz mache.

Dieses irrige Vorurtheil verursacht, daß eine Menge von Leuten eine so edle und nützliche Kunst vernachläßigen, die doch nur den einzigen Endzweck hat, die Pferde gelenksam, folgsam und gehorsam zu machen und sie auf die Hanken zu setzen, ohne welches ein Pferd, es seye Soldaten-, Jagd- oder Schulpferd in seinen Bewegungen weder angenehm, noch für den Reiter bequem seyn kann. Das Urtheil derer, die eine solche Sprache führen, ist also ohne Grund, und es

würde unnöthig seyn, Meinungen zu bestreiten, die sich hinlänglich selbst widerlegen.

Zweites Capitel.

Von den verschiedenen Naturen der Pferde, von der Ursache ihrer Ungelehrigkeit und den Lastern, die hieraus entspringen.

Die Kenntniß der Natur eines Pferdes, ist eines der ersten Hauptstücke der Reitkunst, worauf jeder Reiter vorzüglich studiren muß. Diese Kenntniß ist das Geschenk einer langen Erfahrung, die uns die Quelle der guten oder bösen Neigung dieses Thiers entdecken lehrt.

Wenn der richtige Bau und das Verhältniß aller Theile des Pferdes, mit einer, mit Biegsamkeit verbundenen Stärke vereinigt ist, und man danebst bei einem Pferd Muth, Gelehrigkeit und Folgsamkeit findet, so lassen sich bei diesen guten Eigenschaften die wahren Grundsätze der Reitkunst leicht in Ausübung bringen. Allein, ist aber die Natur widerspenstig und ist man nicht im Stande, die Ursache, woraus diese Widersetzlichkeit entsteht, zu entdecken, so läuft man Gefahr, Mittel anzuwenden, die eher geschickt sind, neue Laster herfür zu bringen, als diejenigen zu verbessern, die man zu kennen glaubt,

Der Mangel an Folgsamkeit bei Pferden, rührt gewöhnlich aus zwei Ursachen her: Entweder sind es äusserliche oder inner=

innerliche Fehler. Durch äusserliche Fehler versteht man Schwäche der Glieder, sie seye von Natur oder durch Zufall entstanden, sie befinde sich an dem Rücken, an den Hanken, in den Kniekehlen, an den Schenkeln, oder an dem Gesicht. Da ich alle diese Fehler in dem ersten Theil weitläuftig genug beschrieben habe, so werde ich sie hier nicht wiederholen.

Die innerlichen Fehler, welche eigentlich den Charakter eines Pferdes bilden, sind die Furchtsamkeit, Schlafheit, Faulheit, Ungeduld, der Zorn, die Bosheit, welchen man noch übele Angewohnheit hinzufügen kann.

Furchtsame Pferde sind diejenigen, welche in einer beständigen Furcht für den Hülfen und Strafen sind und bei der geringsten Bewegung des Reiters, Verdacht schöpfen. Diese natürliche Furchtsamkeit bringt nichts als einen ungewissen, unterbrochenen, weichlichen und langsamen Gehorsam hervor, und wenn man diese Art Pferde zu viel schlägt, so werden sie ganz scheu.

Die Schlafheit ist ein Fehler welcher ein Pferd zaghaft, und muthlos macht. Man nennt diese Art Pferde gewöhnlich Schindmähren. Diese Schlafheit macht ein Pferd gänzlich verächtlich, und unfähig zu einem dreisten und frischen Gehorsam.

Die Faulheit ist ein Fehler der melancholischen, schläfrigen und, um mich des Ausdrucks zu bedienen, dummen Pferde. Man findet aber doch einige unter ihnen, deren Stärke in einer Steifigkeit ihrer Glieder wie erstarrt liegt, und die durch zu rechter Zeit angebrachte Züchtigungen aufgeweckt, rechtschaffene Pferde werden können.

Die Ungeduld wird durch zu viele natürliche Empfindlichkeit des Pferdes veranlaßt; sie macht es voller Hitze, kühn eifrig und unruhig. Es ist schwer, dieser Art Pferde einen regelmäßigen und gelassenen Gang zu geben, weil ihre zu große Unruhe sie in einer beständigen Bewegung und den Reiter in einem unbequemen Sitze erhält.

Zornige Pferde sind diejenigen, welche sich den geringsten Strafen widersetzen und rachgierig sind. Diese Pferde müssen mit mehr Behutsamkeit behandelt werden, als die übrigen; sind sie indessen bei diesem Fehler muthig, dreist und versteht man sie gehörig zu behandeln, so zieht man mehr Vortheil von ihnen, als von den Boshaften und Zaghaften.

Die Bosheit bringt einen andern angebohrnen Fehler zu wege. Pferde, die diesen Fehler an sich haben, halten ihre Kräfte aus bloßer Bösartigkeit zurück und thun alles mit Widerwillen. Es giebt einige die sich stellen, als ob sie gehorsam und überwunden wären, sie thun es aber nur, um den Strafen zu entgehen, und so bald sie wieder ein wenig Kräfte und Athem gesammelt haben, so wehren sie sich wieder aufs neue.

Die bösen Angewohnheiten die einige Pferde annehmen, entstehen nicht immer aus innern Fehlern, öfters ist es die Schuld derer, die sie anfänglich schlecht geritten haben; und sind diese böse Angewohnheiten einmal eingewurzelt, so sind sie weit schwerer zu verbessern als eine natürliche böse Anlage.

Die verschiedene so eben beschriebene Laster, sind die Quelle von fünf wesentlichen Fehlern, und die von gefährlichen Folgen sind; Nemllch: ein Pferd ist scheu, oder falsch, stätig, spornstätig, oder es widersetzt sich aus Schwäche, oder Steifigkeit.

Ein scheues Pferd fürchtet sich beinahe für jedem Gegenstand und will sich ihm nicht nähern. Diese Furcht, welche oft aus einer natürlichen Zaghaftigkeit entspringt, kann auch durch einen Fehler des Gesichts verursacht werden, wodurch dem Pferde die Gegenstände anders erscheinen als sie sind. Oft auch ist das Pferd zu viel geschlagen worden, daher es denn aus Furcht für Schläge nebst der, für dem Gegenstand, der es schreckt, Muth und Standhaftigkeit verliert. Es giebt andere Pferde, denen, wenn sie zu lange im Stalle gestanden haben, und das erste mahl wieder herauskommen, alles Furcht verursacht und sie in Schrecken setzt. Diese Tollheit aber, wenn sie von keiner andern Ursache kömmt, währet nicht lange, wenn man das Pferd nur nicht schlägt, und es mit Geduld dasjenige kennen lehrt, was ihm Furcht verursacht.

Ein falsches Pferd ist dasjenige, das durch Schläge zu dem Grade von Bosheit gebracht ist, daß es beist, schlägt und die Menschen haßt. Diese Fehler ereignen sich bei zornigen und rachgierigen Pferden, die zur unrechten Zeit geschlagen worden sind; denn die Unwissenheit und übele Laune mancher Reiter macht mehr falsche Pferde, als die Natur.

Ein stätiges Pferd hält seine Kräfte aus bloßer Bosheit zurück, es will keiner Hülfe gehorchen, weder zum Vorwärts- noch Rückwärtsgehen oder zum Wenden. Einige Pferde sind durch zu viele Schläge und zu großen Zwang stätig geworden; andere durch zu viele Nachläßigkeit des Reiters, der sich für ihnen gefürchtet hat. Kützlichte Pferde, die ihre Kräfte zurück halten, sind zu diesem letzten Fehler geneigt.

Ein spornstätiges Pferd ist dasjenige, welches sich gegen die Sporn wehrt, sich dagegen widersetzt und anstatt den

Hülfen

Hülfen zu gehorchen und vorwärts zu gehen, auf einer Stelle fest stehen bleibt, hinten ausschlägt, zurück geht, oder in die Höhe steigt. Widersetzt sich ein Pferd aus Zaghaftigkeit, so ist es ein Zeichen einer Schindmähre; und wenn es noch so große und rasende Sprünge thut, so geschiehet dieses mehr aus Bosheit als aus Kräfte.

Oefters widersetzen sich auch Pferde dem Wenden, mehr aus Unwissenheit und Mangel an Gelenksamkeit, als aus Bosheit (cheval entier). Es giebt Pferde, die sich dem Wenden auf einer Hand widersetzen, ob sie gleich anfänglich auf derselben biegsam und gehorsam schienen, weil man sie zu früh hat zwingen wollen und von einer Schule zu geschwind zu der andern übergangen ist. Ein Zufall, der an dem Gesicht, oder an einem andern Theil des Leibes entsteht, kann bei einem Pferd denselbigen Fehler erzeugen, und es so gar stätig machen. Die Widersetzlichkeit eines Pferdes, das aus Dummheit oder aus Steifigkeit nicht wenden will, unterscheidet sich von der wahren Stätigkeit dadurch, daß im letztern Fall das Pferd aus Bosheit sich nicht wenden will, ob es gleich kann. Im erstern aber wendet es nicht, weil es entweder aus Steifigkeit nicht kann, oder noch zu dumm ist.

Entstehen die so eben beschriebene Fehler aus Mangel an Herzhaftigkeit und aus Schwäche des Pferdes, so läßt sich dies schwer durch die Kunst ersetzen, da alsdann die Natur des Pferdes mangelhaft ist und dasselbe von Grund aus nichts taugt.

Der Ursprung des größten Theils der Widersetzlichkeiten bei Pferden liegt nicht immer in ihrer Natur. Man verlangt öfters

öfters Dinge von ihnen, die sie noch nicht zu leisten fähig sind; man strengt sie zu sehr an, und will sie zu geschickt machen. Dieser große Zwang macht ihnen die Arbeit verhaßt, er ermüdet und verdirbt ihnen die Sehnen und Nerfen, deren Federkräfte doch die Biegsamkeit bewirken und oft sind sie zu Grunde gerichtet, wenn man gerade glaubt, sie wohl zugeritten zu haben. Sie gehorchen alsdann, weil ihnen die Kräfte zum Widersetzen fehlen, aber auf eine unanständige Art und ohne einigen Nachdruck.

Noch aus einer andern Ursache entstehen diese Fehler. Man reitet die Pferde zu jung; die Arbeit, die man von ihnen verlangt, übersteigt das Maaß ihrer Kräfte, und da sie sich noch nicht hinlänglich ausgelegt haben, um dem Zwang zu widerstehen, den sie erleiden müssen, bevor sie abgerichtet sind, so greift man ihnen den Rücken an, schwächt ihnen die Kniekehlen und verdirbt sie auf immer Das wahre Alter, ein Pferd abzurichten, ist zufolge des Klimas, unter welchem es gebohren ist, sechs, sieben bis acht Jahre.

Die Widersetzlichkeit und Ungelehrigkeit, welche vorzüglich jungen Pferden so natürlich sind, entspringen auch ferner aus dem Gefühl der Freiheit, mit welcher sie in den Gestüten herum zu laufen und ihren Müttern zu folgen, gewohnt waren.

Ungern unterwerfen sie sich bei dem Anfange der Abrichtung dem Willen des Menschen, der sich die Herrschaft, die er über sie zu haben vorgiebt, zu Nutzen macht und sie zu weit ausdehnt. Zumahlen es kein Thier giebt, daß sich der ersten, zur unrechten Zeit empfangenen Strafen lebhafter erinnert, als das Pferd.

Ehe-

Ehedem hatte man eigene Personen, die gesetzt waren, Füllen in ihrem wilden Zustande, wenn sie von der Weide kamen, zu üben (Cavalcadours de Bardelle); Man wählte hierzu solche, die sich durch besondere Geduld, Geschicklichkeit, Dreistigkeit und Fleiß auszeichneten, indem bei schon gerittenen Pferden die Vollkommenheit dieser Eigenschaften minder nothwendig ist. Sie gewöhnten junge Pferde zu leiden, daß man sich ihnen im Stall näherte, daß sie sich die vier Füße aufheben ließen, daß man sie mit der Hand berührte, daß sie den Zaum, Sattel, Schwanzriemen und die Gurten litten; sie machten sie sicher und gelassen beim Aufsteigen. Niemals aber wendeten sie hierbei Strenge und Gewalt an, ehe sie nicht die gelindesten Mittel, die sie nur ersinnen konnten, versucht hatten; und durch diese sinnreiche Geduld machten sie ein junges Pferd vertraut und freundschaftlich mit dem Menschen, erhielten ihm seine Kräfte und seinen Muth, machten es fromm und dem ersten Unterricht gehorsam. Ahmte man dem klugen Betragen jener alten Pferdeliebhaber noch nach, so würde man weniger lahme, verdorbene, widerspenstige, steife und falsche Pferde sehen.

Drittes Capitel.

Von den Werkzeugen derer man sich bei dem Zureiten der Pferde bedient.

Die gebräuchlichsten Werkzeuge derer man sich bei der Abrichtung der Pferde bedient, sind: ausser dem Zaum und Sattel, wovon in dem 6ten und 8ten Capitel gehandelt worden

den ist, die lederne Peitsche, die Spießruthe, die Sporen, die Gurte oder Leine, der Sprungriemen, der Stachel, die Scheuleder, die Schweifscheide, die Pilaren, die Pilarenhalfter, der Kapzaum, die Trense und das Trensengebiß mit Bäumen.

Die lederne Peitsche (Chambriére) ist von einem fünf bis sechs Schuhe langen, durchaus ledernen Schlag, der an einem ungefähr vier Schuhe langen und gehörig dicken Stock befestigt ist. Man bedient sich dieses Werkzeugs, zum Aufmuntern und Vortreiben des Pferdes, wenn es nachläßig wird, oder zurück bleibt; und um dasjenige zu züchtigen, welches vorwärts zu gehen, sich weigert. Noch einen großen Nutzen hat die Peitsche bei einem Pferd, daß man zwischen den Pilaren arbeitet; jedoch aber muß man sich ihrer zur rechten Zeit zu bedienen wissen. Die Peitsche mit einer Schnappe und Knoten versehen, hat man von guten Reitbahnen verbannt, weil sie an dem Bauch und an den Arsbacken Narben verursacht. Zuweilen ist man indessen doch genöthigt, seine Zuflucht zu dieser Peitsche zu nehmen, um ein Pferd, daß eine unempfindliche Haut hat, empfindlich zu machen und ihm Furcht vor der Strafe beizubringen.

Die Spießruthe ist eine birkene Ruthe, und wird von dem Reiter in der rechten Hand gehalten. Sie darf nicht länger als ungefähr vierte halb Schuhe seyn, weil, wenn sie länger wäre, ihre Mitte an die Schultern des Pferdes anschlagen würde, welches doch die Spitze seyn muß. Sie giebt dem Reiter, welcher sich ihrer zu bedienen weiß, vielen Anstand, auch stellt sie die Art und Weise vor, wie der Reiter den Degen zu Pferd halten muß.

Der Sporn ist ein aus drei Armen zusammengesetztes Stück Eisen, wovon zwei die Ferse umgeben. An dem Ende des Halses, als des dritten hervorstehenden Arms, befindet sich ein Stern ähnliches, so genanntes Rädchen, das fünf bis sechs Spitzen haben muß, um das Pferd damit zu stechen. Die Spitzen der Rädchen dürfen aber nicht rund und abgestumpft seyn, damit sie keine Narben an dem Bauch verursachen; doch eben so wenig dürfen sie auch zu spitz seyn, weil dieses ein Pferd von sehr empfindlicher Haut, alzusehr aufbringen würde. Der Spornhals muß etwas lang seyn, denn sonst würde das Pferd die Wirkung des Rädchens nicht so stark fühlen, und der Reiter wäre genöthigt, eine zu große Bewegung mit dem Schenkel zu machen, um den Bauch des Pferdes zu erreichen.

Die Gurte oder Leine ist ein langes, eines kleinen Fingers dickes Seil, an dessen Ende eine Schnalle an ein Leder befestigt ist, womit es in den mitlern Ring des Kapzaums eingeschnallt wird. Dieses Werkzeug ist vortreflich, um junge Pferde durch Hülfe der ledernen Peitsche das Traben in einem Zirkel zu lernen. Auch ist es nützlich bei den Pferden, die stätig sind, die ihre Kräfte aus Bosheit zurück halten, oder die spornstätig sind, wie ich an seinem Ort zeigen werde.

Der Sprungriemen ist ein lederner Riemen, der mit dem einen Ende an die Gurten des Sattels unter dem Bauch des Pferdes und mit dem andern an das Nasenband des Hauptgestells befestigt wird und zwischen den beiden Vorderschenkeln längst der Brust hinauf geht. Einige Reiter behaupten, daß man durch den Gebrauch dieses Werkzeugs, das in die Hand stoßen und Kopfschlagen eines Pferdes verhüten

ten könnte. Es ist aber ein grosser Irrthum, denn anstatt diesen Fehler zu verbessern, bestärkt man die Pferde darinn, und man sollte diese Erfindung von guten Reitbahnen verbannen.

Der Stachel besteht aus einem hölzernen sieben bis acht Zoll langen Stiel, an dessen Ende sich eine eiserne Spitze befindet. Das eine Ende des Stachels hält man in der rechten flachen Hand, und drückt, um das Pferd zum Ausschlagen zu bringen, mit der Spitze auf dessen Kreutz. Ich billige dieses Werkzeug nicht, denn ausser der gezwungenen Lage, in der sich der Arm des Reiters befindet, wenn er den Stachel andrückt, können sich noch zwei andere Schwierigkeiten ereignen; nemlich: entweder ist die Spitze des Stachels zu stumpf und thut also keine Wirkung, oder sie ist zu spitz und zerreist die Crupe, macht sie blutig und verursacht daselbst lange Schmarren. Ich ziehe die Erfindung des Hrn de la Broue vor, welches eine Art von hohlen Spornhals ist mit einem Rädchen, den man an das Ende einer ungefähr zwei Schuhe langen Ruthe befestigt, dergestalt, daß man sich seiner wie einer abwärts gehaltenen Spießruthe bedient. Der Reiter kann alsdann seinem Pferde mit mehr Zärtlichkeit und Leichtigkeit helfen, und läuft nicht Gefahr, die Crupe blutig zu machen.

Die Scheu- oder Blendleder sind eine Art kleiner lederner Sturmhauben und werden über den Augen angebracht. Man bedient sich ihrer bei einem Pferd, das sich nicht will aufsitzen lassen, welches, nach dem sich ihm nähernden Reiter beissen, oder mit den Vorderfüßen hauen will.

Die Schweifscheide ist ein ledernes, eines starken Schuhes langes Werkzeug dessen man sich zum Einwickeln

des Schweifs eines Springers bedient. Sie schließt sich mittelst mehrerer kleiner Haken; durch welche man einen Riemen zieht, und wird nahe am untern Ende des Schwanzriemens durch kleine Struppen mit Schnallen befestigt. Von ihrem untern Theil gehen zwei lederne Riemen längs den Arsbacken und Flanken, die sich an den Sattelstruppen endigen und den Schweif in seiner Lage erhalten. Durch die Schweifscheide scheint ein Pferd breiter von Crupe zu seyn, sie giebt ihm im Springen mehr Anstand und verhindert auch daß der Schweif dem Reiter nicht in die Augen komme.

Die Pilaren sind zwei in die Reitbahn gesetzte, fünf Fuß von einander entfernte und sechs Fuß außerhalb der Erde stehende runde hölzerne Pfeiler. In jedem Pilaren macht man Löcher in gewisser Entfernung von einander, für Pferde von verschiedener Größe, oder man macht auch wohl eiserne Ringe daran, um die Seiler der Pilarenhalfter dadurch zu stecken und darin zu befestigen. Die Pilaren haben den Nutzen, daß man durch ihren Gebrauch einem Pferd Furcht für der Peitsche beibringt, daß man es anfeuert, daß man es piassiren und sein Vordertheil zu heben lehrt. Auch bedient man sich gemeiniglich der Pilaren auf Reitschulen, um die zum Springen bestimmte Pferde hinein zu thun.

Die Pilarenhalfter (Cavecon be Cuir) ist eine Art Hauptgestell, das aus dickem, breitem Leder verfertigt und um den Kopf des Pferdes fest geschnallt wird. An den beiden Seiten sind zwei Seiler angebracht, um es in den Pilaren fest zu binden. Der obere Theil der Halfter der nahe an den Ohren zu liegen kommt, muß ausgestopft seyn, damit sich ein Pferd an diesem Ort nicht verwunde, so wie auch der Theil des Nasenbandes, welcher auf die Nase zu liegen

kömmt,

kömmt, ausgestopft seyn muß, damit dieser Theil bei dem Vordringen des Pferdes in die Seiler nicht geschunden werde.

Der Kapzaum besteht in einem bogenförmig gedrehten Stück Eisen, das mit drei Ringen besetzt und mit einem Hauptgestell und Kehlriemen versehen ist; man hat gewundene, hohle und an den Seiten gezähnte und flache Kapzäume. Die flachen sind die besten; denn die scharfen, welche in der Mitte hohl und an den Seiten gezähnt sind, verwunden das Pferd auf der Nase, wenn man sie nicht anders mit Leder überzieht. Der Kapzaum muß einen Finger breit über dem Auge der Stange liegen, damit er weder der Wirkung des Mundstücks noch der Kinnkette hinderlich seye.

De la Broue und nach ihm der Herzog von Newcastle eignen dem Kapzaum so große Vorzüge zu, daß ich mich verbunden halte, dasjenige hier anzuführen, was der eine und der andere hiervon gesagt hat.

De la Broue sagt: „der Kapzaum seye erfunden, um das „Pferd zu verhalten, in die Höhe zu richten, leicht zu ma„chen, das Wenden und Pariren zu lernen, ihm den Kopf „und die Crupe stäte zu stellen, ohne das Maul und das „das Kinn des Pferdes zu verletzen, so wie auch „die Schultern, die Vorderschenkel und Füße zu erleichtern, „und denjenigen Fehlern abzuhelfen, welche abgerichtete „Pferde begehen, wenn sie auf der Reitbahn in Unordnung „kommen, weil der innere Theil des Mauls, wo die vor„nehmste Anlehnung des Mundstücks ist, viel empfindlicher „ist, als der Ort der Nase, wo der Kapzaum aufliegt, „und indem man den Kapzaum wieder wegnimmt, das

 „Pferd

„ Pferd aufmerksamer auf die Wirkungen der Stange und
„ folglich leichter wird.“

Die Meinung des Herzogs von Newcastle ist: „der Kap-
„ zaum dient zum Verhalten, in die Höhe richten und Leicht-
„ machen des Pferdes, es wenden und pariren zu lehren,
„ den Hals biegsam zu machen, ihm Anlehnung zu verschaf-
„ fen, den Kopf und die Crupen ståte zu stellen, das Maul,
„ die Laden und den Ort, wo die Kinnkette liegt, gesund
„ und unverdorben zu erhalten, die Schultern und Schen-
„ kel biegsam und gelenksam zu machen. Ein Pferd wird
„ hernach, wenn man ihm den Kapzaum abthut, besser ge-
„ hen und auf alle Bewegungen der Hand Aufmerksamkeit
„ bezeigen. Man muß indessen nicht alles mit dem Kapzaum
„ abrichten wollen, sondern die Zügelhand muß vor dem
„ Kapzaum arbeiten, denn dieser ist blos eine Hülfe für den
„ Zaum.

„Der inwendige, an den Sattelkopf befestigte Kapzaum-
„ zügel, giebt dem Pferd einen schönen Bug und verschafft
„ ihm eine sichere und vollståndige Anlehnung in die Hand,
„ er macht es ståte auf den Hanken, vorzüglich einem Pferd,
„ welches sich in die Hand legt oder die Nase wegstreckt, weil
„ er es behindert, sich auf das Mundstück zu legen.

„Wenn der Kapzaum durchaus gleichförmig auf die Hälfte
„ der Nase drückt, so hat man mehr Vortheil dem Pferd
„ eine stårkere Biegung zu geben und es wenden zu lassen,
„ welches zugleich auf die Schultern wirkt.

„ Ein ohne Kapzaum abgerichtetes Pferd wird niemals
„ die angenehme Anlehnung haben, die gute Pferde haben
„ müssen und die gleischörmig, ståte und leicht ist.“

„ Die

„Die Bäume der Stange sind in ihren Wirkungen viel „ langsamer, und so niedrig, daß nicht Raum genug übrig „ bleibt um sie so wie den Kapzaum anziehen zu können. Nur „ mit großer Mühe kann die Stange die Spitze der Nase „ herbei ziehen.

„Der Kapzaum und die Stange sind in ihren Wirkun„ gen, wegen der Verschiedenheit, die zwischen dem Maule „ und der Nase sich befindet, sehr unterschieden. Wenn man „ den Kapzaum mit aufwärts gedrehten Nägeln in die Höhe „ zieht, so stellt dieses den Kopf des Pferdes höher. Ziehet „ man die Stange mit aufwärts gedrehten Nägeln an, so „ bringt dieses die Nase des Pferdes herunter und das um „ so mehr, wenn man die Hand tief hält.

„Arbeitet man mit der Stange allein, so kann man sich „ leichtlich selbst betrügen, wenn man anders nicht sehr er„ erfahren, in den unterschiedenen Wirkungen, der verschie„ denen Bewegungen der Zügelhand ist. Man müßte sich „ also selbst täuschen wollen, wenn man einen so kurzen und „ sichern Weg nicht ergriffe, wie der des Kapzaums ist, „ wenn dessen innerer Zügel an den Sattelknopf gebunden „ und von dem Zaum unterstützt wird."

Nach dem Urtheil, welches diese beide große Meister über die Vortheile und Wirkungen des Kapzaums fällen, würde es Verwegenheit seyn, einer so achtungswerthen Entscheidung nicht zu folgen. Die einzige Anmerkung, die ich hierbei zu machen, dienlich finde, ist: daß ich den Kapzaum unter den Händen eines Reiters, der sich seiner gehörig zu bedienen versteht, ganz vortreflich halte. Zugleich aber glaube ich, daß es gefährlich ist, ihn Schülern zu geben, weil die

Erfahrung zeigt, daß diejenigen, welche auf solchen Reitbahnen unterrichtet worden sind, wo man sich dieses Instruments bedient, größtentheils eine harte und übel gestellte Hand haben, welches durch die mehrere Gewalt, die man anwendet, um den Kapzaum wirksam zu machen, veranlaßt wird.

Die Trense ist ein Gebiß mit einem Hauptgestell ohne Nasenband. Dieses Gebiß ist dünn von Eisen und hat in der Mitte, zuweilen auch an mehrern Orten ein Gelenk. Die Trense ist nichts anders als eine Nachahmung der ersten Stangen, deren man sich zum Reiten der Pferde bediente, und die aus einem einfachen Mundstück ohne Bäume und Kinnkette bestanden.

Man hat zweierlei Arten von Trensen; die eine Art, deren Mundstück sehr dünne ist, wird mit der Stange zugleich dem Pferd angelegt, und dient dessen Maul zu erleichtern, oder im Fall die Stangenzügel entzwei reissen, oder in einem Gefecht zerschnitten werden sollten, seine Zuflucht zu der Trense nehmen zu können (Unterlegtrense).

Die andere Art Trense ist diejenige, deren man sich zum Zureiten junger Pferde bedient. Das Gebiß daran ist dicker und an seinen beiden Enden sind kleine runde eiserne Stangen angebracht, welche verhindern, daß sich die Trense bei dem Anziehen eines der beiden Zügeln, nicht auf der einen oder andern Seite des Mauls durchziehe (Schul- oder Wassertrense).

Der Herzog von Newcastle drückt sich über die Wirkungen der Trense folgender Gestalt aus:

„Die Trense liegt auf den Lefzen nur, und wenig auf „den Laden, das Kinn erhält sich in seinem vollkommenen

„Zu-

„ Zustande. Sie ist gut, um diejenigen Pferde, die sich in
„ die Hand legen, die tief gehen und die Nase zu viel herbei
„ bringen, in die Höhe zu richten. Man kann ein Pferd
„ zwingen, wenn man die beiden Trensenzügel einer nach
„ dem andern, stark und mehrmahlen hinter einander anzieht
„ gleichsam als wollte man ihn das Maul sägen. Die Trense
„ ist auch gut zum Zureiten eines jungen Pferdes, es das
„ Wenden im Schritt und Trab und das Stillhalten zu leh-
„ ren. Der Zwang des Zaums kann es veranlassen, sich zu
„ widersetzen, da die Trense das Pferd geschickt macht, dem
„ Zaum besser zu gehorchen. Man muß die Nägel abwärts
„ halten, die Hände und die Arme vorwärts führen. Die
„ Trense ist nicht gut für diejenigen Pferde, welche keine An-
„ lehnung haben, oder mit dem Kopf schlagen; denn so wie
„ durch ihren Gebrauch Pferde, die zu viel Anlehnung ha-
„ ben und auf die Faust drängen, verbessert werden können,
„ so verdirbt man durch sie solche, die zu wenig Anlehnung
„ haben.“

Das Trensengebiß mit Bäumen (Filet) ist eine Art Mundstück, das mit einem Hauptgestell ohne Nasenband, mit einer Kinnkette und mit Bäumen ohne Schaumkette versehen ist. Man bedient sich dieses Mundstücks bei Kutsch- und andern Pferden, wenn sie gestriegelt, oder in das Wasser geführt werden.

Die Engländer, die auf das, was Pferdegeräthe betrifft, aufmerksamer, als jede andere Nation sind, haben ein Trensengebiß von einer ganz besondern Einrichtung erfunden. Es dient vermittelst zwei Paar Zügel zu gleicher Zeit als Trense und als Stange. Ein Paar Zügel sind unten an den Bäumen, wie an gewöhnlichen Stangen befestigt; das andere

Paar aber ist an die Sehelöcher des Mundstücks befestigt. Bedient man sich nun der letztern Zügel, so wirkt die Kinnkette nicht mehr, sondern das Mundstück bringt nur die Wirkung einer Trense hervor.

Viertes Capitel.

Von den Kunstwörtern.

Nichts trägt mehr zur Kenntniß einer Kunst oder Wissenschaft bei, als wenn man die ihr eigenen Kunstwörter versteht. Die Reitkunst hat ihre ganz besondere, und deswegen habe ich gesucht, eine deutliche und genaue Erklärung davon zu geben.

Die Reitschule, Reitbahne (Manége) bedeutet den Ort, wo man die Pferde übt. Man hat bedeckte und offene oder unbedeckte Reitbahnen. Eine schöne bedeckte Reitbahn muß 35 bis 36 Schuhe breit und dreimal ihrer Breite lang seyn. Eine unbedeckte Reitbahn kann breiter und länger seyn, je nachdem der Boden ist, den man hierzu zu verwenden hat. Sie wird mit einem Geländer umgeben *).

Stellung (Air) bedeutet den schönen Anstand, oder die gehörige Haltung des Kopfs und Halses, die das Pferd in seinen verschiedenen Gängen beibehalten muß **).

Wech-

*) Der Franzose verbindet mit dem Wort Manége noch einen andern Sinn. Es bedeutet nemlich bei ihm zugleich die Schule oder Uebung die man das Pferd machen läßt. A. d. Uebers.

**) Auch dieses Wort hat bei den Franzosen eine doppelte Bedeutung. Er begreift zugleich darunter die, jeder Bewegung

Wechseln, die Hand wechseln (changer de main) bedeutet die Bewegung, die das Pferd mit den Schenkeln macht, wenn es, um rechts oder links zu galopiren, mit den Füßen wechselt. Dieser Ausdruck kommt von den alten Bereitern her, die vorzugsweise für andere Thiere, die körperlichen Theile des Pferdes nach jenen des Menschen benennten; eben so wie man noch heut zu Tage das Maul, das Kinn, der Arm des Pferdes sagt, so nennten sie auch den Fuß eines Pferdes die Hand und demnach bedeutet die Hand wechseln so viel, als den Fuß wechseln. Unter Handwechselung versteht man auch gewöhnlich die Linie oder den Hufschlag, die ein Pferd beschreibt, wenn es, ehe es mit den Füßen wechselt, quer durch die Reitbahne geht.

Hufschlag, Fußtritt (Piste) bedeutet den Weg, den ein Pferd im Gange mit seinen vier Füßen beschreibt. Ein Pferd geht auf einem oder auf zwei Hufschlägen; auf einem Hufschlag geht es, wenn es auf einer geraden Linie fortgeht und die Hinterfüße auf derselbigen Linie den Vorderfüßen im Gehen folgen; es geht auf zwei Hufschlägen, wenn es zur Seite geht; die Hinterfüße beschreiben alsdann eine andere Linie als die Vorderfüße und dies ist's, was man dem Schenkel weichen nennt (Fuir les talons).

Hülfen (Aides) sind die Mittel, deren sich der Reiter bedient, um sein Pferd in Gang zu bringen und ihm zu helfen. Diese Mittel bestehen in verschiedenen Bewegungen der Hand und der Schenkel.

wegung, die das Pferd in jedem, es seye natürlichem oder künstlichem Gange macht, ganz eigenthümliche Cadenz. A. d. Uebers.

Feine Hülfen. Man sagt von einem Reiter, daß er feine Hülfen gebe, wenn seine Bewegungen wenig sichtbar sind und wenn er bei der Erhaltung des gehörigen Gleichgewichts seinem Pferd mit Geschicklichkeit, Ungezwungenheit und mit Zierlichkeit hilft. Man nennt dies auch verborgene Hülfen (Aides secrettes). Man sagt ferner von einem Pferde, daß es feiner Hülfen bedürfe, wenn es schnell und mit Leichtigkeit, der geringsten Bewegung der Hand und der Schenkel des Reiters gehorcht.

Die Hand nachgeben (rendre la main) ist die Bewegung, die man durch das Tieferstellen der Zügelhand macht, entweder um dem Pferde das Gefühl zu mindern oder ganz zu benehmen. Man muß bemerken, daß durch die Zügelhand immer die linke Hand des Reiters verstanden wird, denn ob man gleich zuweilen der rechten Hand sich bedient, um den rechten Zügel anzuziehen, so ist doch dies alsdann nur eine Hülfe für die linke Hand, die immer die Zügelhand bleibt.

Die Hand feste halten (s'attacher a la main) bedeutet einen Reiter, der eine harte Hand hat und sie fester hält, als er soll. Es ist dieses der größte Fehler, den man nur zu Pferde haben kann; denn durch diese Härte der Hand, wird das Maul eines Pferdes verdorben, es wird zum Steigen gewöhnt und in Gefahr gesetzt, über zu schlagen. Ein sehr trauriger Zufall, der zuweilen den Tod des Reiters zur Folge hat, wie es mehrmals sich schon zugetragen hat.

In die Hand drücken, ziehen (Tirer à la main). Dieser Fehler hat auf das Pferd Beziehung, wenn dessen Maul gegen des Reiters Hand hart wird, und entweder aus Dummheit oder aus Ungehorsam, die Nase in die Höhe streckt und n die Hand drückt.

Sich in die Hand legen (Peser à la main) ist: wenn sich das Pferd mit dem Kopf auf das Mundstück lehnt und in der Zügelhand so schwer wird, daß man gleichsam den Kopf des Pferdes zu tragen genöthigt ist.

In die Hand stoßen, mit dem Kopf schlagen ist der Fehler derjenigen Pferde, die ihren Kopf nicht stäte halten und keine gehörige Anlehnung haben, und die, um den Zwang des Mundstücks zu vermeiden, den Zaum schütteln und mit dem Kopf schlagen (Battre à la main).

Noch eine sehr unangenehme Bewegung, die gewisse Pferde machen, ist die, wenn sie das Maul aufsperren und an einem fort den untern Kinnbacken von der linken zur rechten und von der rechten zur linken schieben. Dies ist der Fehler der schwachen Mäuler (Faire les forces).

Anlehnung (Appui) nennt man das Gefühl, welches die Wirkung der Stange in der Hand des Reiters hervorbringt, und anderntheils die, durch die Hand des Reiters auf des Pferdes Laden, zuwege gebrachte Wirkung. Es giebt Pferde, die zu wenig, andere die zu viel und noch andere, die volle Anlehnung haben (Appui à pleine main). Die, welche keine oder zu wenig Anlehnung haben, sind solche Pferde, die das Mundstück fürchten und dessen Druck auf den Laden nicht leiden können. Diejenigen Pferde, welche zu viel Anlehnung haben, sind solche, die sich in die Hand legen. Wenn ein Pferd aber, ohne sich in die Hand zu legen, oder mit dem Kopf zu schlagen, eine stäte, leichte und mäßige Anlehnung hat, so sagt man: es hat volle Anlehnung oder das beste Maul. Diese drei schöne Eigenschaften, die das gute Maul eines Pferdes bezeichnen, sind mit jenen der

Hand des Reiters übereinstimmend, die ebenfalls leicht, sanft und stäte seyn muß.

Parade ist die Art, ein Pferd am Ende seiner Reprise still zu halten. Pariren bedeutet demnach stillhalten.

Reprise bedeutet eine wiederholte Lektion, die man einem Pferde giebt. In der Zwischenzeit, von einer Reprise zur andern, läßt man es verschnauben.

Eine halbe Parade geben (marquer un demi-arret) heißt: wenn man die Zügelhand nahe an sich hält, um die Vorhand eines Pferdes zu verhalten, das sich auf das Mundstück legt, oder wennn man es herbei bringen oder zusammen nehmen will.

Herbeibringen (Ramener) bedeutet: einem Pferd, das in die Hand drückt und die Nase hoch hält, Kopf und Hals tiefer zu stellen.

Ein Pferd zusammen nehmen (Rassembler) oder beisammen halten heißt: es in seinem Gang oder in seiner Schule, kürzer beisammen zu halten, um es auf die Hanken zu setzen. Dies wird bewirkt, wenn man mit der Hand die Vorhand des Pferdes leise verhält und mit den Waden vortreibt, damit es die Hanken unter sich bringe, und vorbereitet werde, sich in die Hand und Schenkel zu richten.

In die Hand und zwischen die Schenkel gerichtet seyn (Etre dans la main & dans les Talons), bemerket die Eigenschaft eines vollkommen abgerichteten Pferdes, das der Hand, den Schenkeln und den Sporen, es seye vorwärts oder rückwärts auf einer Stelle, oder zur Seite gegen einen oder den andern Schenkel frei und gehorsam folgt, das die Schenkel und selbst die Sporen leidet, ohne auszufallen,

oder

oder den Kopf aus der Stellung zu bringen. Fände man heutiges Tags ein Pferd der Art, so könnte man ihm, ohne es zu übertreiben, den Namen Phönix geben.

Zusammenreiten, vereinigen (Renfermer) heißt: ein Pferd, das schon so weit ist, daß man es in die Hand und zwischen die Schenkel zu richten, anfangen kann, stark beisammen halten.

Gut abgerichtet (Bien mis) ist gleich bedeutend, mit gut zugeritten, oder gut in die Hand und Schenkel gerichtet.

Ausfallen (Se traverser) sagt man: wenn die Hinterhand eines Pferdes, von der Linie, die sie beschreiben soll, abweicht; es geschehe dies beim Schenkelweichen, oder wenn es gerade ausgeht.

Zurück kriechen (S'entabler, s'aculer) sagt man von einem Pferd, das, wenn es zur Seite auf zwei Fußtritten geht, anstatt vorwärts zu gehen, zurück kriecht und mit der Hinterhand vor die Vorhand kömmt.

Hahnentritt, Zuckfuß (Harper) bedeutet den Gang der Pferde, die den trocknen Spatt haben, und die anstatt die Kniekehle gehörig zu biegen, den Schenkel schnell und zuckweise biegen.

Den stolzen Tritt gehen, piaffiren (Piaffer) bemerkt einen auf der Stelle bleibenden spanischen Schritt, worinnen das Pferd den Arm wohl biegt und die Schenkel mit Zierlichkeit hebt, ohne auszufallen, noch vorwärts oder rückwärts zu treten und wobei es in dem Gehorsam für der Hand und den Schenkeln des Reiters bleibt.

Trappeln (Trepigner) ist der Fehler der schlecht piaffirenden Pferde, die, anstatt den Schenkel hoch zu halten, ihn übereilt

eilt und nahe an der Erde bewegen. Zu hitzige Pferde sind zu diesem Fehler geneigt.

Wenden, dubliren (Doubler). Man dublirt weit und enge. Man dublirt weit, wenn man das Pferd, ohne zu wechseln, durch die Mitte der Reitbahn wendet und sie in zwei gleiche Theile theilet. Enge dublirt nennt man, wenn man in den vier Ecken der Reitbahn das Pferd in einem engen Viereck wendet.

Die Hanken untersetzen, senken, Falkade (Falquer) wird von der Bewegung gesagt, wenn das Pferd bei der Parade im Galop, die Hanken niedrig und gebogen haltend, kurz, geschwind und lebhaft *) unter den Leib setzt.

Die halbe Volte schliessen (Fermer une demi-Volte), wird von dem Ende einer Wechselung oder halben Volte verstanden, wo das Pferd auf zwei Hufschlägen gehend, mit Vorhand und Crupe zu gleicher Zeit an die Mauer schließen muß, um auf der andern Hand weiter zu gehen.

Von Hand zu Hand tummeln (Traviller de la main, à la main) bedeutet: ein Pferd mit der Hand allein und wenig Hülfe der Schenkel, auf einem Hufschlag nach allen Seiten zu wenden, welches zu Kriegsschulen nützlich ist.

Hel=

*) Tride im Original: ein Wort, das, wie der Verfasser sagt, de la Broue sich bedient hat, um damit die schnellen, kurzen und vereinigten Bewegungen auszudrücken, welche die Pferde mit den Hanken machen, wenn sie schnell damit nachsetzen. Carriére tride, von einem Pferde, das im Galop kurz und geschwinde mit den Hanken nachsetzt. A. d. Uebers.

Helfen, Hülfe geben (Secourir) heißt: ein Pferd, das stehen bleiben will und in seinem Gang nachläßt, mit den Knien oder Waden antreiben.

Schränken (Chevaler) sagt man, wenn das Pferd im Schenkelweichen, wo es auf zwei Hufschlägen geht, die auswendigen Schenkel über die inwendigen setzt.

Inwendig und auswendig (Dedans & dehors) ist eine Redensart, der man sich zuweilen statt rechts und links bedient, um die Hülfen auszudrücken, die der Reiter mit den Zaumzügeln, mit den Schenkeln und Sporn geben muß, so wie auch die Bewegungen der Schenkel des Pferdes, nach der Hand, worauf es geht, zu bemerken.

Um dies besser zu verstehen, muß man wissen, daß die alten Bereiter ihre Pferde beinahe immer auf Zirkeln arbeiteten. Der Mittelpunkt, um welchen sie wendeten, bestimmte die Hand, worauf sie ritten, so daß, wenn man ein Pferd auf einem Zirkel rechts wendete, so wurden der Zaumzügel, der Schenkel und die Sporn des Reiters und die Schenkel des Pferdes, die nach dem Mittelpunkt zu standen, der inwendige Zügel, der inwendige Schenkel, der inwendige Sporn genennt, welches das nemliche ist, als ob man der rechte Zügel, der rechte Schenkel rc. sagte.

Der auswendige Zügel, der auswendige Schenkel sind alsdann der linke Zügel, der linke Schenkel. Desgleichen wenn man ein Pferd auf einem Zirkel links reitet, so wird der nach dem Mittelpunkt stehende linke Zügel und linker Schenkel, der inwendige Schenkel genennt und folglich ist nunmehr der auswendige Zügel und der auswendige Schenkel, der rechte Zügel rc.

Es ist demnach begreiflich, daß man, da heut zu Tage die Reitbahnen, entweder mit einer Mauer oder mit einem Geländer umgrenzt und viereckigt sind, durch den auswendigen Zügel und auswendigen Schenkel, die nach der Mauer zu stehende versteht. Ist die Mauer dem Reiter zur linken Seite, so wird dies auf der rechten Hand reiten genennt, und der auswendige Zügel und Schenkel stehen alsdann nach der Mauer und sind der linke Zügel und linke Schenkel. Steht die Mauer dem Reiter zur rechten Seite, so sagt man; auf der linken Hand reiten. Der auswendige Zügel und Schenkel sind alsdann der rechte Zügel und rechte Schenkel und folglich der linke Zügel und linke Schenkel, die inwendigen. Ich bin genöthigt gewesen, eine etwas weitläuftige Erklärung dieser Kunstwörter zu geben, weil sie von vielen verwechselt werden. Will man aber verständlicher sprechen, so sagt man rechts und links. Es ist viel einfacher, um so wohl die Schenkel des Reiters, als jene des Pferdes und auch die Zaumzügel bestimmt anzugeben.

Was die Kunstwörter der Schulen betrifft, so wird man in dem sechsten Capitel, wo von den künstlichen Gängen gehandelt wird, die Erklärung und Beschreibung finden.

Fünftes Capitel.

Von den unterschiedenen Bewegungen der Schenkel der Pferde, nach der Verschiedenheit ihrer Gänge.

Der größte Theil der Reiter hat nur verworrene Begriffe von den Bewegungen der Schenkel des Pferdes in seinen verschie-

schiedenen Gängen; indeß ist es ohne diese einem Reiter so wesentliche Kenntniß, unmöglich, Schnellkräfte anzutreiben, deren künstlichen Zusammenhang er nicht kennt.

Die Pferde haben zweierlei Art Gänge; nemlich natürliche und künstliche Gänge.

In den natürlichen Gängen muß man die vollkommenen, als den Schritttrab und Galop, von den fehlerhaften Gängen, als dem Paß, dem halben Paß und dem Mittelgalop unterscheiden.

Die natürlichen und vollkommenen Gänge sind blos das Werk der Natur, ohne durch die Kunst verbessert zu seyn.

Die natürlichen und fehlerhaften Gänge entstehen aus Schwäche oder Verdorbenheit.

Künstliche Gänge sind solche, die ein geschickter Bereiter den Pferden, die er zureitet, zu lehren versteht, um sie in den verschiedenen Schulen, wozu sie Vermögen und Geschicke haben, abzurichten, und die auf gut eingerichteten Reitschulen ausgeübt werden müssen.

Erster Abschnitt.

Von den natürlichen Gängen.

Der Schritt.

Unter allen Gängen des Pferdes ist der Schritt der niedrigste langsamste und gemächlichste Gang (Tab. I. Fig. 1.). Bei der Bewegung, die das Pferd im Schritt macht, hebt es die zwei einander entgegen gesetzten ins Kreutz stehenden Schenkel,

den einen vorne und den andern hinten. Wenn zum Beispiel der rechte Vorderschenkel in der Höhe ist und vorschreitet, so hebt sich unmittelbar darauf der linke hintere, und folgt derselben Bewegung des vordern. Auf gleiche Weise bewegen sich die beiden andern Schenkel, dergestalt, daß in dem Schritt vier Bewegungen statt finden. Die erste macht der vordere rechte Schenkel, worauf der linke hintere folgt und die zweite Bewegung macht. Die dritte macht der linke vordere Schenkel, worauf der rechte hintere folgt, und so geht es wechselsweise.

Der Trab.

Bei der Bewegung des Trabs, hebt das Pferd zu gleicher Zeit die beiden einander entgegen gesetzten, ins Kreutz stehenden Schenkel (Tab. I. Fig. 2.); nemlich: den vordern rechten mit dem linken hintern, und darauf den linken vordern mit dem rechten hintern Schenkel. Der Trab unterscheidet sich von dem Schritt durch eine heftigere, geschwindere und erhabenere Bewegung, daher er auch viel härter als der Schritt ist, welcher langsam und näher bei der Erde geht; Ferner ist noch der Unterschied, daß, obgleich das Pferd die Schenkel wie im Trab ins Kreutz bewegt, so werden doch bei dem Schritt die Schenkel in vier Zeitpunkten nieder gesetzt und bei dem Trab nur in zwei Zeitpunkten, weil bei dem letztern Gang die zwei einander entgegen stehende Schenkel zugleich aufgehoben und auch zugleich zur Erde gesetzt werden, wie ich schon eben erklärt habe.

Der Galop.

Der Galop ist diejenige Bewegung, die das Pferd im Laufen macht. Er ist eine Art vorwärts gehenden Sprungs,

denn

denn die Vorderschenkel sind noch nicht auf die Erde gesetzt, als die hintern sich schon heben, dergestalt, daß es einen unmerklichen Augenblick giebt, wo die vier Schenkel in der Luft sind. In dem Galop giebt es zwei Hauptbewegungen: die eine auf der rechten Hand, welches rechts galopiren heißt: die andere auf der linken Hand, welches man links galopiren nennt. Bei jeder dieser verschiedenen Bewegungen muß der vordere Schenkel vorgesetzt werden und zu galopiren anfangen, der hintere Schenkel von derselben Seite folgt und wird gleichfalls vorgesetzt, welches in folgender Ordnung geschieht (Tab. II. Fig. 1.) Wenn das Pferd rechts galopirt und die beiden Vorderschenkel gehoben sind, so greift der rechte Schenkel dem linken vor, und wird auf der Erde dem linken vorgesetzt. Der rechte hintere Schenkel treibt den vordern fort und folgt dessen Bewegung; auf der Erde wird er dem linken vorgesetzt (Tab. IV., Fig. 1.). In dem Galop links, fängt der linke Vorderschenkel zu galopiren an, der linke Hinterschenkel folgt und wird dem rechten Hinterschenkel vorgesetzt. Die Setzung der Schenkel geschieht in folgender Ordnung:

Wenn das Pferd rechts galopirt, so setzt es, nachdem es die Kräfte seiner Hanken vereinigt hat, um die Theile der Vorhand fortzutreiben, den linken Hinterfuß zuerst auf die Erde, der rechte Hinterfuß wird zum zweiten auf die Erde und dem linken Hinterfuß vorgesetzt, in demselben Augenblick setzt sich der linke Vorderfuß gleich zur Erde, so daß bei dem Aufsetzen dieser beiden ins Kreutz stehenden und wie bei dem Trab einander entgegen gesetzten Schenkel gewöhnlich nur ein Zeitpunkt dem Gesichte und Gehör merklich wird. Endlich macht der rechte Vorderschenkel, der auf der Linie, die der rechte Hinterschenkel beschreibt, fortgeht und dem linken Vorderschenkel vorgesetzt wird, den dritten und letzten Zeitpunkt.

Diese Bewegungen werden bei jedem Zeitpunkt des Galops wiederholt und fahren wechselsweise fort.

Auf der linken Hand ist die Setzung der Schenkel ganz anders, denn hier macht der rechte Hinterfuß den ersten Zeitpunkt, der linke Hinter- und rechte Vorderfuß heben sich darauf, und werden zugleich ins Kreutz, wie beim Trabe, zur Erde gesetzt und machen den zweiten Zeitpunkt. Zuletzt macht der linke Vorderschenkel, der dem rechten Vorderschenkel vorsteht und auf der Linie des linken Hinterschenkels fortgeht, den dritten und letzten Zeitpunkt.

Hat aber ein Pferd Schnellkraft und Gelenksamkeit, und ist die Bewegung seiner Hanken kurz, geschwind und lebhaft, so macht es im Galop vier Zeitpunkte nach folgender Ordnung: Galopirt das Pferd rechts, so setzt sich der linke Hinterfuß zuerst zur Erde, der rechte Hinterschenkel macht den zweiten Zeitpunkt, und unmittelbar darauf macht der linke Vorderschenkel den dritten Zeitpunkt, und zuletzt macht der rechte Vorderschenkel, der unter allen am weitesten vorgreift, den vierten und letzten Zeitpunkt. Dieses geht alsdann 1. 2. 3. und 4. und bildet die wahre Cadenz des schönen Galops, der mit den Hanken geschwind und mit der Vorderhand kurz seyn muß, wie ich in der Folge erklären werde.

Wenn ein Pferd im Galop, die so eben erklärte, nöthige Ordnung im Niedersetzen seiner Füße nicht beobachtet, so galopirt es entweder ganz oder nur mit einem Schenkel, falsch.

Ein Pferd galopirt falsch oder auf dem unrechten Schenkel, wenn es, anstatt mit dem inwendigen Schenkel, den Galop anzufangen und selbigen gehörig vorzubringen, dieses mit

mit dem auswendigen Schenkel thut (Tab. II., Fig. 2.); nemlich: wenn das Pferd im Galop auf der rechten Hand die beiden linken Schenkel vorsetzt, so galopirt es falsch oder auf dem unrechten Schenkel und eben so galopirt es auf der linken Hand falsch, wenn es die rechten anstatt der linken Schenkel vorsetzt (Tab. IV., Fig. 2.). Diese unrichtige Bewegung der Schenkel in diesem Gang, ist aus dem Grunde als fehlerhaft anzusehen, weil die beiden nach dem Mittelpunkt des Platzes, um welchen man galopirt, gerichtete Schenkel nothwendig vorgebracht werden müssen, damit die Schwere des Pferdes und des Reiters unterstützt wird, denn sonsten läuft das Pferd Gefahr in der Wendung zu fallen, welches sich zuweilen ereignet und gefährlich ist. Dieselbige Gefahr hat man zu befürchten, wenn das Pferd nur mit einem Schenkel falsch galopirt.

Ein Pferd kann auf zweierlei Art mit einem Schenkel falsch galopiren, bald ist dieses mit dem Vorder-, bald mit dem Hinterschenkel; ungleich gewöhnlicher aber geschieht es mit dem hintern, als mit dem vordern Schenkel.

Das Pferd ist vorne falsch, wenn es im Galop auf der Hand, wo es geht, die Hinterschenkel in der gehöriger Ordnung setzt; anstatt des innern Vorderschenkels aber, den äussern Vorderschenkel vorsetzt und den Galop damit anfängt. (Tab. III., Fig. 1.) Zum Beispiel: wenn das Pferd auf der rechten Hand galopirt und den linken Vorderschenkel statt dem rechten vorbringt, so ist es vorne falsch, und desgleichen: wenn es auf der linken Hand galopirt, und statt dem linken Vorderschenkel den rechten vorsetzt, so ist es auch wieder vorne falsch (Tab. V., Fig. 1.). Gleiche Beschaffenheit hat es bei den Hinterschenkeln, denn setzt das Pferd den äussern

Hinterschenkel statt dem innern vor; so ist es hinten falsch. Um dieses noch besser zu begreifen, bemerke man, daß, wenn das Pferd auf der rechten Hand galopirt und die Vorderschenkel so setzt, als wie es sie auf der linken Hand setzen muß, so ist es vorne falsch, und sind die Hinterschenkel in derselben Stellung auf der rechten Hand, in der sie auf der linken Hand seyn müssen, so ist es hinten falsch. Eben so ist es nun auch auf der linken Hand.

Ich muß hier anmerken, daß man immer, besonders in Frankreich bei Jagd- und Campagnepferden, unter dem richtigen Galop, den Galop auf dem rechten Schenkel versteht. Doch giebt es einige Reiter, die ihre Pferde wechseln lassen, um den linken Schenkel auszuruhen, da dieser, indem er die ganze Last trägt, am meisten leidet, wo hingegen der rechte Schenkel, der den Galop anfängt, mehrere Freiheit hat und nicht so sehr ermüdet wird.

Zweiter Abschnitt.

Von den fehlerhaften Gängen.

Der Paß (L'Amble)

Der Paß ist ein minder erhabener, aber bei weitem gestreckterer Gang, als der Schritt (Tab. V. Fig. 1.). Das Pferd macht in demselben nur zwei Bewegungen auf jeder Seite eine, dergestalt, daß die beiden Schenkel der vordere und hintere derselben Seite, sich zu gleicher Zeit heben, mit einander vorwärts schreiten und in demselbigen Zeitpunkt, da sie wieder zusammen zur Erde gesetzt werden, folgen die beiden Schenkel der andern Seite und machen die nemliche Bewegung, welches sodann wechselsweise fortgesetzt wird.

Wenn

Wenn ein Pferd einen guten Paß gehen soll, so muß es mit niedrigen und gebogenen Hanken gehen und die Hinterfüße um einen starken Schuh über die vordern Fußtritte setzen, denn darinn liegt der Grund, warum ein Paßgänger eine so große Strecke Wegs zurück legen kann. Diejenigen, die mit hohen und steifen Hanken gehen, kommen nicht so weit vorwärts und ermüden den Reiter vielmehr; Paßgänger taugen nur auf einem weichen und ebenen Boden, denn in dem Koth und auf höckerichtem Boden können sie diesen Gang nicht lange aushalten. Deswegen sieht man auch Pferde dieser Art häufiger in England als in Frankreich, weil daselbst der Boden viel weicher und ebener ist. Im Ganzen genommen, so kann ein Pferd, daß einen Paß geht, nicht lange ausdauern; und es ist bei dem größten Theil derer, die einen Paß gehen, ein Zeichen von Schwäche. Selbst junge Füllen nehmen diesen Gang in der Weide an, bis sie Kräfte genug zum Trab und Galop haben. Es giebt viele rechtschaffene Pferde, die nach vielen geleisteten Diensten, in Paß zu fallen, anfangen, weil ihre Kräfte stumpf werden und sie daher die andern Gänge, die ihnen vorher gewöhnlich und natürlich waren, nicht mehr aushalten können.

Der halbe Paß, Antritt (Traquenard).

Der halbe Paß ist ein unterbrochener Gang und hat etwas ähnliches mit dem Paß. Pferde mit schwachen Rücken und die man auf die Schultern reitet, oder abgenutzte verdorbene Schenkel zu bekommen anfangen, nehmen gewöhnlich diesen Gang an. Lastpferde z. B. welche, nachdem sie einige Jahre mit einer Last getrabt haben, genöthigt sind, geschwinde zu gehen, nehmen zuletzt, weil sie nicht hinlängliche Kräfte, den Trab auszuhalten haben, diesen geschwinden und übereil-

ten Gang an, der das Ansehen von einem unterbrochenen Paß hat, und der eigentlich zu reden, das ist, was man einen halben Paß nennt.

Der Mittelgalop (L'Aubin).

Der Mittelgalop ist derjenige Gang, in welchem das Pferd mit den Vorderschenkeln galopirt, und mit der Hinterhand trabt oder einen Paß geht (Tab. VI., Fig. 2.). Dieser sehr häßliche Gang ist Pferden mit schwachen Hanken, verdorbener Hinterhand und die nach anhaltendem Laufen außerordentlich ermüdet sind, eigen. Der größte Theil der Postpferde geht einen Mittelgalop, anstatt frey weg zu galopiren. Junge Pferde, die noch nicht Kräfte genug in den Hanken haben, um die Vorhand fortzutreiben und damit nachzusetzen und die man zu früh zum Galop zwingen will, nehmen eben so wohl diesen Gang an, als auch Jagdpferde, wenn sie abgenutzte Hinterschenkel haben.

Dritter Abschnitt.

Von den künstlichen Gängen.

Die künstlichen Bewegungen sind aus den natürlichen gezogen, und erhalten verschiedene Namen, nach dem abgemessenen Gang und der Stellung, die man Pferden giebt, welche in der Schule, wozu sie geschickt sind, abgerichtet werden.

Nach dem gewöhnlichen Gebrauch giebt es zweierlei Arten von Schulen: Kriegsschulen (le manège de Guerre) und Schulen für die Reitbahn (manège de carrière ou d'école).

Unter

Unter Kriegsschulen versteht man die Uebung eines frommen und auf beiden Händen gewandten und gehorsamen Pferdes, welches schnell davon geht, leicht auf den Hanken parirt und wendet, welches an den Schuß, an Trommeln und Fahnen gewöhnt ist, und das für nichts Furcht blicken läßt.

Unter Schulen für die Reitbahne muß man alle die künstlichen Gänge verstehen, die von solchen erfunden worden sind, welche sich in dieser Kunst vorzüglich hervor gethan haben, und die auf wohl eingerichteten Reitschulen in Uebung sind oder doch seyn sollen.

Unter diesen verschiedenen künstlichen Schulen giebt es niedrige und erhabene.

Niedrige sind solche, die nahe bei der Erde gemacht werden.

Erhabene Schulen sind diejenigen, welche von den Pferden über der Erde gemacht werden.

Niedrige oder Schulen auf der Erde.

Zu den niedrigen Schulen gehören: der spanische Schritt, der stolze Tritt, die Galopade, die Wechselung von einer Hand zur andern, die Volte, die halbe Volte, die Passade, die Pirouette und terre à terre.

Ich muß bemerken, daß die meisten dieser Kunstwörter aus dem Italiänischen abstammen, weil die Italiäner die ersten Erfinder der Regeln und Grundsätze dieser Art sind.

Der spanische Schritt (Passage).

Der spanische Schritt (Tab. VII. Fig. 1. und Tab. XVIII.), welchen man ehedem Passege nennte, von dem italiänischen

Wort Spassegio, welches Spatziergang bedeutet, ist ein abgemessener, taktmäßiger Schritt oder Trab. Das Pferd muß in diesem Gang seine beiden, wie bei dem Trab ins Kreutz stehende und einander entgegen gesetzte Schenkel, längere Zeit in der Luft halten, jedoch muß es viel taktmäßiger und erhabener als wie in dem gewöhnlichen Trab gehen, so, daß es bei jedem Schritt, den es thut, nicht mehr als einen Schuh hervor rücke; nemlich: daß der in der Luft befindliche Schenkel ungefähr um einen Schuh dem auf der Erde stehenden vorgreife.

Der stolze Tritt (Piaffer). Tab. XVII.

Wenn das Pferd auf einer Stelle, ohne vor- noch rückwärts zu gehen, oder sich mit der Crupe schief zu stellen, den spanischen Schritt gehet und dabei die Arme hoch hält und mit Zierlichkeit biegt, so nennt man diesen Gang den stolzen Tritt. Dieser sehr edle Gang wurde bei Carussels und feyerlichen Aufzügen zu Pferde sehr hoch geachtet, auch wird er in Spanien sehr geschätzt. Die Pferde dieses Landes und die neapolitanischen haben hierzu Anlage.

Die Galopade (Galopade).

Die Galopade oder der Bahngalop (Tab. VII., Fig. 2.), und Tab. XXI. ist ein vereinigter wohl zusammengenommener Galop, in welchem die Bewegung der Vorhand abgekürzt und die der Hinterhand geschwind ist; das heißt; ein Galop in welchem die Hinterhand nicht geschleppt wird und der durch die Gleichförmigkeit der Sprünge des Pferdes jene schöne abgemessene Bewegung hervorbringt, die den Zuschauer

schauer eben so sehr einnimmt, als sie dem Reiter Vergnügen gewährt.

Die Wechselung (Changement de main) Tab. XX.

In dem vorhergehenden Capitel habe ich schon gesagt, daß man unter Handwechselung nicht allein die veränderte Bewegung verstehen muß, die das Pferd macht, wenn es mit den Füßen wechselt, sondern daß man dem Sprachgebrauch zufolge, durch diesen Ausdruck zugleich den Weg versteht, welchen das Pferd beschreibt, wenn es von einer Mauer zur andern durch die Reitbahne, es seye von der rechten zur linken, oder von der linken zur rechten Hand geht. In diesem letztern Verstande hat man zwei Stücke zu beobachten, welche in der Gegenwechselung und in der Wechselung durch Umkehrung der Schulter bestehen.

Man macht eine Gegenwechselung (contre-changement) wenn man ein Pferd bis in die Mitte der Reitbahne führt, so als ob man ganz wechseln wollte, und wenn man ihm daselbst den Kopf auf die andere Hand gestellt hat, so führt man es wieder auf die so eben verlassene Linie der Mauer zurück und reitet auf derselben Hand, worauf man vor der Wechselung war, weiter.

Bei der Wechselung durch Umkehrung der Schultern (changement de main renversée) führt man das Pferd auf derselben Linie, wie bei einer gewöhnlichen Gegenwechselung bis in die Mitte der Reitbahne. Wenn man aber an der Mauer wieder ankömmt, von der man so eben abgegangen, so kehrt man, anstatt eine Gegenwechselung zu machen, die Schultern des Pferdes um und geht auf die andere Hand.

Wenn

Wenn man also in der Gegenwechselung von der rechten zur linken Hand wechselt, so bleibt man auf derselbigen oder auf der rechten Hand. In der Wechselung durch Umkehrung der Schulter aber, kömmt man durch die bewirkte Umdrehung der Schultern des Pferdes, wenn man bei der Mauer anlangt, auf die linke Hand.

Die Wechselungen, Gegenwechselungen, durch Umkehrung der Schultern, werden, je nachdem das Pferd der Hand und den Schenkeln mehr oder weniger gehorsam ist, auf einem oder auch auf zwei Fußtritten gemacht.

Die Volte (Volte).

Das Wort Volte ist ein italiänischer Ausdruck und bedeutet: Cirkel, runden = oder cirkelförmigen Fußtritt. Ich muß hierbei anmerken, daß man in Italien durch Volte den Cirkel versteht, denn ein Pferd beschreibt, das nur auf einem Fußtritt geht, und daß dasjenige, was wir Volte nennen, von ihnen Radoppio genennt wird. In Frankreich hingegen bedeutet das Wort Volte den seitwärts gehenden Gang eines Pferdes auf zwei Hufschlägen, in welchem es zwei paralele Cirkel oder ein Viereck bildet, dessen Ecken abgerundet sind.

Die halbe Volte ist die Hälfte einer Volte oder eine Art Halbcirkel auf zwei Fußtritten. Man macht die halben Volten entweder in der Volte selbst, oder an den beiden Enden einer geraden Linie.

Ferner hat man **umgekehrte Volten**, (Voltes-renversées) und halbe **umgekehrte Volten** (demi voltes renversées).

Durch umgekehrte Volte versteht man den Weg, den ein auf zwei Fußtritten gehendes Pferd beschreibt, dessen Kopf und

und Schultern nach dem Mittelpunkt der Bahn gerichtet sind. Die Vorderfüße beschreiben alsdann die, dem Mittelpunkt der Bahne am nächsten liegende und die Hinterfüße die demselben entfernteste Linie. Dieses ist der gewöhnlichen Volte entgegen gesetzt, wo die Crupe nach dem Mittelpunkt der Bahne steht.

Die halbe umgekehrte Volte wird, wie die Wechselung, durch Umkehrung der Schulter gemacht, ausgenommen, daß das Pferd in der halben Volte auf zwei Fußtritten gehen muß.

Die Passade (Passade).

Passaden machen heißt: ein Pferd auf einer gleich langen Linie reiten und an den beiden Enden von der rechten zur linken und von der linken zur rechten, zu wechseln, indem man immer auf derselben Linie hin und her geht.

Man macht Passaden im kurzen, wie auch im flüchtigen Galop.

Passaden im kurzen Galop sind diejenigen, wo man das Pferd, so wohl auf der geraden Linie der Passade, als auch auf den halben Volten der beiden Enden der Linie, wohl beisammen in einem kurzen wohl abgemessenen Galop erhält.

In den flüchtigen Passaden führt man das Pferd in einem kurzen Galop bis in die Mitte der geraden Linie, von da läßt man es in gestreckten Galop gehen, bis zu dem Orte, wo man das Pferd wieder zusammen nimmt, um die halbe Volte anzufangen.

Die Piruettte (Pirouette).

Die Piruette ist eine Art Volte, welche auf einer Stelle und von Pferdeslänge gemacht wird (Tab. VIII., Fig. 2.). Die Crupe

Crupe bleibt in dem Mittelpunkt, und der inwendige Hinterschenkel dient, wie ein Zapfen, um welchen sich so wohl die beiden Vorder= als auch die äussern Hinterschenkel drehen.

Terre à terre.

Der Herzog von Newcastle hat die Schule Terre à terre sehr gut, als einen Galop in zwei Zeitpunkten auf zwei Fußtritten, beschrieben (Tab. IX., Fig. 1.). In diesem Gang hebt das Pferd die beiden Vorderschenkel auf einmal und setzt sie zu gleicher Zeit nieder. Die Hinterschenkel folgen den vordern, wodurch ein kurzer, geschwinder, lebhafter und niedriger Gang entsteht, der, wie eine Reihe auf einander folgender, kleiner, sehr niedriger an der Erde gehender Sprünge, anzusehen ist, die immer vorwärts und zur Seite gehen.

Obgleich die Schule Terre à terre mit Recht in die Zahl der niedrigen, gerechnet wird; so liegt gleichwohl diese Schule aller erhabenen zum Grunde, weil durchgängig alle Sprünge in zwei Zeitpunkten, wie Terre à terre, gemacht werden.

Erhabene, oder Schulen über der Erde.

Alle die Sprünge, welche höher von der Erde als Terre à terre gemacht werden, nennt man erhabene Schulen. Man zählt ihrer sieben, als die Pesade, Mezair, die Courbette, die Croupade, die Balotade, die Capriole, der Schritt und der Sprung (le pas & le saut).

Pesade. Tab. X., Fig. 1.

Die Pesade ist eine Schule, in welcher das Pferd auf einer Stelle bleibend, ohne vorwärts zu kommen, die Vorhand

hoch

hoch hebt, und mit den Hinterfüßen, ohne sie zu bewegen, fest auf der Erde stehen bleibt, so, daß es nicht, wie in allen andern Schulen, mit den Hanken einen Zeitpunkt macht. Man bedient sich dieser Schule, ein Pferd vorzubereiten, daß es mit mehrerer Freiheit springe, und die Vorhand wohl hebe.

Mezair.

Mezair ist ein Wort, das so viel, als Halbschule bedeutet (Tab. IX., Fig. 2.). Es ist ein Sprung, der, ob er gleich unter die erhabenen Schulen gerechnet wird, doch nur etwas mehr, als Terre à terre, aber weniger erhaben und mehr vorwärts gehend, als eine Courbette ist. Man nennt ihn Halbschule, Mezair, weil er zwischen beiden ist, und aus dem Grunde nennen ihn auch einige Bereiter halbe Courbette, welches ziemlich genau die Bewegung ausdrückt, die ein Pferd in dieser Schule macht.

Courbette. Tab. X., Fig. 2.

Die Courbette ist ein Sprung, in welchem das Pferd die Vorhand höher und taktmäßiger hebt, und länger damit in der Luft bleibt, als im Mezair, und wo die Hanken den Vorderschenkeln in dem Augenblick, da sie wieder zur Erde niederfallen, in niedrigen, kurzen und geschwinden Sätzen folgen.

Croupade.

Die Croupade ist sowohl mit der Vor- als Hinterhand, ein viel höherer Sprung als die Courbette (Tab. XI., Fig. 2.), in

in welchem das Pferd während dem es in der Luft ist, die Hinterfüße und Schenkel unter den Bauch zieht und solche in einer mit den Vorderfüßen gleichen Höhe hält.

(Balotade. Tab. XI., Fig. 1.)

Die Balotade ist ein Sprung, in welchem das Pferd, wenn es mit den vier Füßen in der Luft und in gleicher Höhe ist, anstatt wie bei der Croupade die Hinterfüße unter den Bauch zu ziehen, die hintere Hufeisen zeigt, als ob es ausschlagen wollte, ohne jedoch aber wirklich auszuschlagen, wie bei der Capriole.

Capriole.

Die Capriole ist unter allen Sprüngen der höchste und vollkommenste (Tab. XII, Fig. 1.). Wenn das Pferd in der Luft, und mit der Vorder= und Hinterhand in gleicher Höhe ist, so schlägt es mit solcher Gewalt aus, als wollte es sich gleichsam von selbst theilen, dergestalt, daß die Hinterschenkel, wie ein Pfeil wegfahren (s'éparer, nouer l'éguillette). Man muß wohl bemerken, daß diese drei letztern Schulen als Croupade, Balotade und Capriole sich in dem Stück von einander unterscheiden, daß das Pferd bei der Croupade, wenn es in der Höhe ist, die Hintereisen nicht zeigt, sondern unter den Bauch zieht. Bei der Balotade zeigt das Pferd die Hintereisen und ist zum Ausschlagen bereit, ohne es jedoch zu vollbringen. Bei der Capriole aber schlägt es so stark aus, als es nur kann.

Der Schritt und der Sprung (le pas et le saut).

Diese Schule wird in drei Zeitpunkten gemacht. Den ersten davon macht ein kurzer Galop oder Terre à terre;

den

den zweiten eine Courbette, und den dritten eine Capriole, und so wechselsweise. Pferde, die sich nicht stark genug fühlen, wiederholt Capriolen zu machen, und selbst die stärksten Springer, wenn sie anfangen, abgenutzt zu werden, nehmen die Schule von selbst an, um sich zu helfen und den Zeitpunkt zum Sprung besser wahrzunehmen.

Sechstes Capitel.

Von dem schönen Sitz des Reiters und von demjenigen, was man vor dem Auffsitzen zu beobachten hat.

Der schöne Anstand zu Pferde ist für einen Reiter eine so große Zierde und zu gleicher Zeit ein so großes Mittel zur Kunst zu gelangen, daß alle diejenigen, die Reiter werden wollen, vor allen Dingen die nöthige Zeit anwenden müssen, diese Eigenschaft zu erlangen.

Ich verstehe durch einen schönen Anstand einen ungezwungenen Sitz, der mit einer geraden und freien Stellung versehen seyn muß, man mag sich auf dem Pferd im nöthigen Falle fester halten, oder aber zur gehörigen Zeit nachlassen. Bei allen Bewegungen des Pferdes, muß man so viel als möglich, in jenem richtigen Gleichgewicht bleiben, welches von dem wohl beobachteten Gleichgewicht des Leibes abhängt und die Bewegungen des Reiters müssen so leicht eingerichtet werden, daß sie mehr seine Stellung verschönern, als seinem Pferde zu helfen scheinen.

Da dieser schöne Theil vernachläßigt, und die Unachtsamkeit nebst einem gewissen weichlichen Anstand, an die Stelle des Fleises gekommen ist, den man vor diesem anwendete, um diesen schönen Sitz, der die Augen der Zuschauer entzückt und die Geschicklichkeit eines schönen Pferdes unendlich erhebt, zu erlangen und zu erhalten, so ist es nicht zu verwundern, daß die Reiterei so sehr viel von ihrem alten Glanz verlohren hat.

Ehe man zu Pferde steigt, muß man mit einem Blick dessen ganze Equipage untersuchen. Diese Aufmerksamkeit, die das Geschäft eines Augenblicks ausmacht, ist schlechterdings nothwendig, um die gefährlichen Folgen zu verhüten, die denen zustoßen können, die diese geringe Sorgfalt vernachläßigen. Vorerst muß man sehen, ob der Kehlriemen nicht zu fest zugeschnallt ist, welches das Athemholen des Pferdes erschweren würde; ob der Nasenriemen nicht zu locker ist, denn dieser muß im Gegentheil etwas feste zugezogen seyn, sowohl der Nettigkeit wegen, als auch bei manchen Pferden das Aufsperren des Mauls zu verhindern, und bei andern dem Fehler, den sie haben, in die Stiefeln zu beissen, zuvor zu kommen. Darauf muß man sehen, ob das Mundstück nicht zu hoch liegt, welches die Lefzen runzeln, oder zu tief, wodurch es auf den Haken liegen würde; ob der Sattel nicht zu weit vorne liegt; denn ausserdem, daß man dadurch Gefahr läuft, das Pferd auf den Widerrüst zu ermüden, so hindert man es an der freien Bewegung der Schultern; ob die Gurten nicht zu locker sind, wodurch sich der Sattel herum drehen könnte, oder ob sie nicht zu fest angezogen sind, woraus öfters traurige Zufälle entstehen. Es giebt z. B. Pferde, die, wenn man sie gurten will, aus Bosheit den Bauch, durch Zurückhalten des Athems, dergestalt aufblasen, daß man kaum mit den

den Gurten an die Sattelstrüppen kommen kann. Andere giebt es, die, wenn man sie gleich auf das Gurten reitet, die gefährliche Gewohnheit haben, Versuche zu machen, im Springen die Gurten zu zerreissen und zuweilen selbst über zu schlagen. Zur Verbesserung dieser Fehler muß man sie einige Zeit vor dem Reiten gegurtet halten und sie an der Hand einige Schritte traben lassen. Auch muß man sehen, ob der Brustriemen über dem Gelenk der Schultern liegt; denn läge er zu tief, so würde er die Bewegung hindern. Zuletzt sieht man, ob der Schwanzriemen eine gehörige Länge hat, ob er nicht zu locker ist, wodurch der Sattel vorne hinaus rutschen würde, oder ob er nicht zu kurz ist, welches das Pferd unter dem Schweif verwunden, Sprünge und ein dem Reiter sehr unbequemes Hintenausschlagen verursachen würde.

Nach dieser kurzen Untersuchung muß man sich der linken Schulter des Pferdes nähern, nicht allein um im Stande zu seyn, leicht aufsitzen zu können, sondern auch zu verhüten, daß man nicht von dem Pferde geschlagen werde, entweder mit dem Vorderschenkel, wenn man gegen den Hals stünde, oder mit dem Hinterschenkel, wenn man gegen den Bauch stünde. Hierauf ergreift man mit der rechten Hand das Ende der Zügel, und sieht, ob solche nicht verkehrt oder verdreht sind, in welchem Fall sie mittelst Herumdrehen des Zügelrings, wieder auf ihre flache Seite gelegt werden müßten. Die Spießruthe hält man mit gesenkter Spitze in der linken Hand, und nimmt sodann mit derselbigen Hand die Zügel etwas lang, damit man keine Unfälle veranlasse, nebst einer Handvoll Mähnenhaare zunächst dem Widerrüst, und drückt diese drei Stücke wohl zusammen; hierauf ergreift man mit der rechten Hand das untere Ende des Steigbügelriemens, nahe am Steigbügel, dreht den Steigbügelriemen auf die flache Seite des Leders, setzt alsdann den linken Fuß in den

Steigbügel, ergreift mit der rechten Hand den hintern Sattelpauschen, schwingt sich mit dem rechten bis zur Spitze des Fußes ausgestreckten Schenkel über den Sattel, und setzt sich endlich mit gerade gerichtetem Leibe hinein.

Diese ganze Reihe von Handlungen, deren Beschreibung länger als die Ausführung ist, muß mit viel gutem Anstand, mit Fertigkeit und mit Leichtigkeit gemacht werden, damit man nicht in den Fall mancher Reiter komme, die eine großthuende Mine bei solchen Sachen annehmen, die, wenn man sie einmal zu machen weiß, sehr leicht und sehr einfach, jedoch aber nöthig sind.

Wenn man in dem Sattel sitzt, so nimmt man die Spießruthe mit in die Höhe gerichteter Spitze in die rechte Hand. Mit derselbigen Hand ergreift man das Ende der Zügel, um sie gleich zu halten, worauf man sie in der linken Hand zurechte legt, und sie durch den kleinen Finger derselbigen Hand theilt. Die Enden der Finger werden in der hohlen Hand eingeschlossen und der Daumen auf die Zügel ausgestreckt, um sich derselben zu versichern, und das Durchrutschen aus der Hand zu verhindern.

Die Zügelhand regiert die Vorhand; sie muß über dem Hals des Pferdes, weder ein= noch auswärts und in der Höhe des Elnbogens gestellt seyn. Damit der Sattelknopf die Wirkung der Zügel nicht hindere, so muß sie zween Finger über und mehr vor demselben stehen; sie muß aus eben diesem Grunde von dem Leibe abgesondert und entfernt seyn, mit etwas aufwärts gegen den Bauch zu gewendeten Nägeln und ein wenig gekrümmten Faustgelenk. In dem folgenden Capitel werde ich von den Wirkungen der Zügelhand reden, die eine besondere Erklärung verdient.

Die rechte Hand muß in gleiche Höhe und nahe bei der linken gestellt werden, wenn man ein Pferd mit gleichen Zügeln führt; bedient man sich aber des rechten Zügels, um ein Pferd mit der rechten Hand zu biegen, so muß sie tiefer als die linke Hand und näher nach der Sattelpausche zu stehen.

Gleich darauf, nachdem man die Zügelhand gestellt hat, muß man sich genau in die Mitte des Sattels setzen, mit hervorgebrachtem untern Theil des Leibes und Gesäßes, damit man nicht bei die hintern Sattelpauschen zu sitzen komme. Die Lendenwirbelbeine muß man gebogen und stäte halten, um der Bewegung des Pferdes zu widerstehen.

Der Herzog von Newcastle sagt: daß ein Reiter zween bewegliche Theile und einen unbeweglichen haben müsse. Die ersten sind: der obere Theil des Leibes bis zum Gürtel, und die Schenkel von den Knien bis zu den Füssen; der andere ist der Theil von dem Gürtel bis zu den Knien. Zufolge dieses Grundsatzes bestehen die obern beweglichen Theile aus dem Kopfe, den Schultern und den Armen. Der Kopf muß gerade und frei über den Schultern stehen, indem man zwischen den Ohren des Pferdes durchsieht; die Schultern müssen gleichfalls sehr frei und etwas nach hinten zurück gezogen seyn, denn wenn der Kopf und die Schultern vorfielen, so würde der hintere aus dem Sattel kommen, welches neben dem häßlichen Anstand, ein Pferd auf den Schultern zu gehen veranlassen, und ihm, bei der geringsten Bewegung, zum Hintenausschlagen, Gelegenheit geben würde. Die Arme müssen bei dem Elnbogen gebogen und ungezwungen an den Leib gelegt werden, und natürlich auf die Hüften herunter sinken *).

*) Wenns möglich wäre, daß unser Verfasser einen Blick auf manche Reitbahnen werfen könnte, wo man eine Ehre

Was die Schenkel, als die untern beweglichen Theile anbelangt, so dienen solche den Leib und die Hinterhand des Pferdes zu führen, und in Gehorsam zu erhalten. Ihre wahre Stellung ist, daß sie von dem Knie bis nach unten gerade und ungezwungen gehalten werden, daß sie nahe am Pferde liegen, ohne es jedoch zu berühren, und die Dickbeine, nebst den Knien herum und nach innen gewendet werden, damit der flache Theil des Schenkels, längst den Satteltaschen, gleichsam wie angekeimt seye; ob die Schenkel gleich ungezwungen seyn sollen, so müssen sie jedoch stäte gehalten werden; denn wären sie unstäte, so würden sie unaufhörlich den Bauch berühren, wodurch das Pferd in einer beständigen Unordnung erhalten würde; würden sie zu weit ausgestreckt, so wäre man nicht im Stande, dem Pferde zu rechter Zeit zu helfen, oder es zu strafen; das heißt: in demselben Zeitpunkt, wo es den Fehler begeht. Würden sie zu weit vorwärts gehalten, so könnte man sich ihrer nicht für den Bauch bedienen, dessen Hülfe doch die Schenkel sind; würden sie im Gegentheil zu weit zurück gehalten, so würde man mit den Hülfen in die Flanken kommen; ein Theil, der zu kützlicht und zu empfindlich ist, um Sporen daselbst anzubringen; und zuletzt hielte man die Schenkel zu kurz, so würde man bei dem starken Treten auf die Steigbügel, aus dem Sattel kommen.

Die Ferse muß ein wenig niedriger, als die Spitze des Fußes stehen, jedoch nicht zu viel, weil dies sonsten den Schenkel steif erhalten würde. Sie muß ein wenig mehr nach innen als nach aussen gewendet seyn, damit man leicht und

Ehre darinnen sucht, in der schrecklichsten Anstrengung und in einer, das Auge höchst beleidigenden Steifigkeit zu reiten; was würde er sagen? A. d. Uebers.

und ungezwungen die Sporn an denjenigen Theil des Bauchs führen kann, welcher vier Finger breit hinter dem Sattelgurt ist. Die Spitze des Fußes muß zufolge der Breite des Roostes des Steigbügels, nur einen oder zwei Zolle aus demselben herausstehn. Wenn sie zu viel auswärts steht, so kommt der Absatz zu nahe an den Bauch des Pferds, und der Sporn wird unaufhörlich dasselbe kitzeln. Steht sie im Gegentheil zu viel einwärts, so kommt der Absatz zu viel auswärts, und der Schenkel würde gelähmt werden. Eigentlich zu reden, so sind es nicht die Schenkel, welche man zu Pferde herumdrehn muß, sondern der obere Theil des Dickbeins, nemlich die Hüfte. Die Schenkel stehn alsdenn nicht zu viel herum, sondern sie sowohl als der Fuß sind gerade so viel gewendet als sie es seyn müssen.

Es ist inzwischen nicht genug, daß man genau weiß, wie man sich nach den so eben gegebenen Regeln zu Pferde setzen soll; das schwerste ist, sich in dieser Stellung bei der Bewegung des Pferdes zu erhalten. Deswegen pflegen geschickte Lehrer ihre Anfänger viel traben zu lassen, damit sie tief in den Sattel kommen und einen festen Sitz erhalten. Nichts übertrift den Trab, um einem Reiter einen festen Sitz zu verschaffen. Nach dieser Uebung findet man es in den übrigen minder harten Gängen leicht. Die Methode fünf bis sechs Monate ohne Steigbügel zu traben ist ebenfalls vortreflich, denn dadurch müssen nothwendiger Weise die Schenkel nahe am Pferde herunterfallen, und ein Reiter erhält Sitz und Gleichgewicht. Zu gewöhnlich nur verfällt man in den Fehler, daß man Anfängern Springer zu reiten giebt, ehe sie noch durch den Trab jenes Gleichgewicht erlangt haben, das, um sich wohl zu Pferde zu halten, die Stärke der Knie weit übertrift. Diejenigen, die aus Ehrgeitz getrieben,

zu früh Spinger reiten, nehmen die böse Gewohnheit an, sich mit den Absätzen zu halten; und kommen sie von der Reitschule weg, so finden sie sich, bei aller ihrer anmaßlichen Festigkeit, auf jungen Pferden doch sehr verlegen. Nur stufenweise erlangt man jene Festigkeit, die von dem Gleichgewicht kommen muß, und nicht von den eisernen Kniekehlen, die man den Halsbrechern der Pferdehändler überlassen muß. Bei gewissen Gelegenheiten muß man sich zwar des Schlusses der Knie selbst stark bedienen, besonders bey jenen unordentlichen Sprüngen und Stößen, die so hart und so schnell sind (Contre temps) daß man es nicht verhindern kann, seinen Sitz zu verlieren. Nach solcher Unordnung aber muß man sich gleich wieder gehörig in den Sattel setzen und nachgeben, weil das Pferd sonst aufs neue, sich zu wehren, wieder anfangen würde.

Auf einer wohlgeordneten Reithschule sollte man einen Reiter gleich nach dem Trab, zwischen den Pilaren auf einem Pferd reiten lassen, das den stolzen Tritt geht. Da dieses sehr leicht ist, so würde er dadurch lernen, sich mit einem schönen Anstand auf dem Pferde zu halten. Nach dem stolzen Tritt müste er ein Pferd haben, das halbe Curbetten, nnd darauf eins das vollkommene Curbetten machte; ein anderes das Balotaden oder Crupaden, und zuletzt eins das Capriolen machte. Der Reiter würde alsdann nach und nach und ohne daß er es gewahr würde, mit der Zeit, die wahre Art stäte und gerade zu sitzen, ohne steif oder gezwungen zu seyn annehmen, er würde ohne Schlaffheit und Nachlässigkeit frei und leicht werden; hauptsächlich aber würde er nie abhängend sitzen, welches unter allen Fehlern der gröste ist, denn empfindliche Pferde gehn gut oder schlecht, je nachdem das Gegengewicht des Leibes regelmäsig oder nicht regelmäsig beobachtet wird.

Siebentes Capitel.

Von der Zügelhand und ihren Wirkungen.

Die Bewegungen der Zügelhand haben den Zweck, dem Pferd den Willen des Reiters zu erkennen zu geben, und die Wirkung, welche der Zaum in dem Maule des Pferds hervorbringt, ist die Folge von den verschiedenen Bewegungen der Hand. Da ich schon in dem ersten Theil dieses Werks die Erklärung der Theile, aus denen der Zaum zusammengesetzt wird, nebst der Art, ihn nach der Verschiedenheit der Mäuler anzuordnen, gegeben habe, so werde ich hier nicht weiter mehr davon reden.

Herr de la Broue, und nach ihm der Herzog von Newcastle sagen: zu einer guten Hand wird erfordert, daß sie leicht, weich, und ståte seye. Diese Vollkommenheit hängt aber nicht allein von der Verrichtung der Hand, sondern auch von dem Sitz des Reiters ab. Denn ist der Körper wankend, oder in Unordnung, so kommt die Hand aus der Stellung, in der sie seyn muß, und der Reiter ist mit nichts als mit seiner Haltung beschäftigt; nebst dem müssen auch die Schenkel mit der Hand übereinstimmen, weil sonsten die Wirkung der Hand niemals genau seyn würde. Man nennt dieses in der Kunstsprache, mit Hand und Schenkel übereinstimmen, (accorder la main et les talons) welches die Vollkommenheit von allen Hülfen ist.

Die Hand muß allzeit zuerst wirken, und die Schenkel müssen diese Bewegung begleiten; denn es ist ein Hauptgrundsatz, daß in allen so wohl Natürlichen- als Künstlichen Gängen, der Kopf und die Schultern des Pferdes zuerst gehen müssen. Da nun das Pferd vier Hauptgänge hat, als:

Vorwärts, Rückwärts, zur Rechten und zur Linken gehen, so muß die Zügelhand auch viererlei Wirkungen hervorbringen, als: Nachgeben, Anhalten, Rechtswenden, und Linkswenden.

Die erste Wirkung mit der Hand nachzugeben, zum Vorwärtsgehn, ist eine Bewegung, die durch die niedrigere Stellung der Hand, und durch eine etwas abwärtsgehende Drehung der Nägel bewirkt wird. Die zweite Verrichtung, das Anhalten der Hand, geschieht, wenn man sie dem Leibe nähert, und mit etwas aufwärts gedrehten Nägeln, steigen läßt. Diese letztere Hülfe dient, ein Pferd zu pariren, oder eine halbe Parade zu geben, oder es auch wohl zurück gehn zu lassen. Man darf hierbei nicht zu sehr auf die Steigbügel treten, sondern man muß, indem man das Tempo der Hand bemerkt, die Schultern etwas zurückbringen, damit das Pferd parirt, oder die Hanken zurück setzt. Die dritte Wirkung der Hand, ist die Wendung rechts. Man führt die Hand nach derselben Seite und hält die Nägel etwas aufwärts, damit der äussere, als der linke Zügel, welcher die Wirkung verrichten muß, geschwinder wirken kann. Die vierte Wirknng, oder die Wendung links geschieht durch die Führung der Hand nach dieser Seite, und indem man die Nägel etwas abwärts dreht, um den äussern Zügel, der auf dieser Hand der rechte ist, wirken zu lassen *).

Nach

*) Der Verf. sagt hier sehr deutlich daß der äussere Zügel das Pferd führen soll. Diese Wendung ist demnach derjenigen entgegen gesetzt, die Prizelius und seine Nachbeter lehren, und die, so schön und anwendbar sie auch auf der Reitbahn ist, eben so große Schwierigkeiten im gewöhnlichen Campagnereiten, und hauptsächlich für den Soldaten hat. Man begreift indessen nicht, warum Prizelius

Nach dem so eben angeführten, ist es leicht zu bemerken, daß ein der Hand gehorsames Pferd, dasjenige ist, welches ihr in allen ihren Bewegungen Folge leistet; und daß auf die Wirkung der Hand, jene der Zügel, die das Mundstück in Bewegung setzen, gegründet ist.

Es giebt dreierlei Arten die Zügel zu halten. In beiden Händen getheilt; oder gleichlang in der linken Hand; oder einen kürzer als den andern je nachdem man das Pferd auf einer Hand arbeitet.

Mit getheilten Zügeln reiten, heißt: den rechten Zügel in die rechte Hand, und den linken Zügel in die linke Hand nehmen.

Der getheilten Zügel bedient man sich bei Pferden, die der Zügelhand allein zu folgen, noch nicht gewohnt sind. Auch macht man Gebrauch davon bei solchen Pferden, die sich widersetzen, oder auf einer Hand zu wenden sich weigern.

Wenn man sich der getheilten Zügel mit Nutzen bedienen will, so muß man bei dem Rechtswenden, wenn man den rechten Zügel anzieht, die linke Hand tiefer stellen. Eben so muß man, wenn der linke Zügel angezogen wird, um links zu wenden, die rechte Hand sinken lassen. Das Pferd würde sonst nicht wissen, welchem Zügel es folgen sollte, wenn man nicht den Zügel tief hielte, der der Hand, wohin man es wenden will, entgegen gesetzt ist.

Mit

unsern Verfasser, den er doch ausserdem so gut benutzt hat, seinen Zorn nicht fühlen läßt, und sich dagegen an Hrn. v. Sind macht, der doch im Wesentlichen dieses Punkts mit ihm einverstanden war, und dem wir, trotz alles Schimpfens des Hrn. Prizelius in der Reitkunst doch vieles zu verdanken haben. A. d. Uebers.

Mit gleichen Zügeln, in der linken Hand, führt man so wohl Campagne= als Jagd= oder Soldatenpferde, wenn sie den Wendungen der Hand folgen. Arbeitet man aber ein Pferd auf einer Reitbahn, um es abzurichten und es zu lehren, so muß der inwendige Zügel in der Zügelhand etwas kürzer seyn, um ihm den Kopf nach der Hand zu stellen, worauf es geht. Ein Pferd, das nicht gebogen ist, hat keinen Anstand auf einer Reitbahn; Jedoch darf der inwendige Zügel nicht so sehr verkürzt werden, weil dieses eine falsche Anlehnung geben würde, und weil man in der Zügelhand immer die Wirkung der beiden Zügel empfinden muß. Das schwerste ist, ein Pferd rechts zu biegen. Diese Schwierigkeit kommt nicht allein daher, weil der größte Theil der Pferde von Natur auf dieser Hand steifer, als auf der linken Hand ist, sondern sie entsteht auch noch aus der Lage der Zügel in der linken Hand; denn da solche durch den kleinen Finger getheilt werden müssen, so trifft sich's, daß der linke Zügel, der unter dem kleinen Finger liegt, mehr wirkt, als der rechte Zügel, der drüber hergeht, dergestalt, daß, wenn man ein Pferd auf der rechten Hand arbeitet, die Verkürzung des rechten Zügels, um es zu biegen, nicht hinreichend ist, und man oft genöthigt wird, sich des rechten Zügels, durch Anziehung desselben mit dem kleinen Finger der rechten Hand, zu bedienen, welcher alsdann die Verrichtung des kleinen Fingers der linken Hand hat, wenn man zur linken arbeitet. Es giebt sehr wenige, die sich des rechten Zügels gut zu bedienen verstehen; größtentheils halten sie die linke Hand tiefer, wenn sie ihn anziehen, und alsdann ziehen sie nur das Ende der Nase herbei, weil der äussere Zügel die Wirkung nicht unterstützt. Man muß demnach, wenn man den rechten Zügel anzieht, um ein Pferd rechts zu biegen, das Gefühl des äussern Zügels in der linken Hand behalten,

halten, damit die Biegung von dem Widerrüst herkomme, und nicht von dem Ende der Nase, welches eine häßliche Stellung ist.

Nicht eben so ist es auf der linken Hand. Die Lage des inwendigen Zügels, der unter dem kleinen Finger hergeht, verbunden mit der natürlichen Anlage, die beinahe alle Pferde haben, sich leichter links zu biegen, erleichtert die Biegung eines Pferdes auf dieser Hand gar sehr. Ich muß hierbei anmerken, daß bei einem wohl gerittenen Pferde, der innere Zügel nur sehr wenig verkürzt werden, und man sich nur selten der rechten Hand, um es rechts zu biegen, bedienen darf, weil es sich alsdann durch die Uebereinstimmung der Hand und Schenkel biegen muß. Ehe aber ein Pferd zu diesem Grade von Vollkommenheit gelangt ist, muß man sich nothwendiger weise der Zügel auf die so eben angeführte Art bedienen.

Die Höhe der Hand wird gewöhnlich von jener des Kopfs des Pferdes bestimmt, deswegen muß man sie bei Pferden, die sich tief tragen, höher, als in der gewöhnlichen Lage halten, um sie in die Höhe zu richten; tiefer und näher muß sie bei denen gehalten werden, welche die Nase wegstrecken, um sie herbei zu bringen, und den Kopf tiefer zu stellen.

Wenn man die Hand vorwärts führt, so läßt die Kinnkette durch diese Bewegung nach, und vermindert folglich die Wirkung des Mundstücks. Man bedient sich dieser Hülfe, um ein Pferd, das sich zurück hält, vorwärts zu treiben: hält man im Gegentheil die Hand nahe an den Leib, so wirkt die Kinnkette stärker und das Mundstück liegt fester auf den Laden. Dieses ist bei solchen Pferden gut, welche die Nase hoch halten und auf die Hand drücken.

Ich

Ich habe oben gesagt, daß eine gute Hand drei Eigenschaften enthalte, daß sie leicht, weich und ståte seye.

Eine leichte Hand ist diejenige, welche die Anlehnung des Mundstůcks auf den Laden nicht fůhlt.

Weich ist die Hand, wenn sie die Wirkung des Mundstůcks ein wenig fůhlt, ohne das Pferd zu fest zu halten.

Eine ståte Hand ist diejenige, die das Pferd in einer vollen Anlehnung hålt.

Es ist eine große Kunst, diese drei verschiedenen Bewegungen der Hand, nach der Natur des Mauls jedes Pferdes, zu vereinigen zu wissen, ohne es zu viel anzuhalten, und ohne auch die wahre Anlehnung des Maules auf einmal ganz zu verlieren und zu viel nachzugeben; nemlich: wenn man mit der Hand nachgegeben hat, welches die Verrichtung der leichten Hand ist, so muß man gelinde wieder anhalten, um nach und nach die Anlehnung des Mundstůcks in der Hand wieder zu suchen und zu fůhlen, welches man eine weiche Hand haben, heißt. Man verhålt darauf mehr und mehr, indem man das Pferd in einer stårkern Anlehnung erhålt, welches von der ståten Hand herkömmt, låßt alsdann gelinde wieder nach und verringert das Gefůhl des Mundstůcks in der Hand, ehe man zu der leichten Hand ůbergeht; denn die weiche Hand muß allezeit der Wirkung der ståten Hand vorhergehen und ihr folgen; niemals darf man auf einmal nachgeben oder festhalten; das Maul des Pferdes wůrde dadurch verdorben werden, und man wůrde es veranlassen, mit dem Kopf zu schlagen.

Es giebt zweierlei Arten mit der Hand nachzugeben. Die erstere, als die gewöhnlichste und gebråuchlichste, geschieht durch

durch das Niedrigerstellen der Zügelhand, wie ich schon gesagt habe. Die zweite Art ist: man ergreift über der linken Hand die Zügel mit der rechten Hand, und indem man die Zügel in der linken Hand etwas losläßt, läßt man das Gefühl des Mundstücks in die rechte Hand übergehen; zuletzt, da man die Zügel, die in der linken Hand waren, ganz fahren läßt, läßt man die rechte Hand auf den Hals des Pferdes sinken, und das Pferd befindet sich alsdann ganz frei und los. Diese letztere Art mit der Hand nachzugeben, wird das Sinken der Hand genennt (descente de main). Man macht sie auch wohl, indem man das Ende der Zügel mit der rechten Hand ergreift, und die Hand in der Höhe des Kopfs des Reiters, den Arm aber gerade vorwärts und frei hält; man muß aber des Maules des Pferdes und seines Gehorsams wohl versichert seyn, wenn man es unternehmen will, auf diese letztere Art zu führen. Wenn das Pferd auf den Schultern geht, so muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man nicht nachgebe, oder die Hand sinken lasse. Der wahre Zeitpunkt zu dieser Bewegung ist, nachdem man eine halbe Parade gegeben hat, und daß man fühlt, daß das Pferd die Hanken biegt, wo man den Zaum gelinde nachgiebt, oder aber die Hand sinken läßt. Dieser Zeitpunkt, der sehr genau getroffen werden muß, der aber auch schwer zu gehöriger Zeit zu treffen ist, ist eine der feinsten und nützlichsten Hülfen in in der Reitkunst; denn da das Pferd in dem Zeitpunkt, wo man ihm ganz nachgiebt, die Hanken biegt, so muß es nothwendig leicht in der Hand bleiben, da es nichts hat, worauf es seinen Kopf lehnt.

Man hat noch eine andere Art, die Zügel zu gebrauchen, die aber nicht sehr gewöhnlich ist. Die Zügel werden nemlich an die Sehelöcher der Stange befestigt, wo alsdann die

Kinn-

Kinnkette nicht wirkt. Diese Art sich der Zügel zu bedienen, nennt man: mit falschen Zügeln zu arbeiten. Man bedient sich ihrer noch zuweilen bei jungen Pferden, um sie im Anfange, wenn man ihnen eine Stange giebt, an die Anlehnung des Mundstücks zu gewöhnen.

Der Herzog von Newcastle hat eine gelehrte Abhandlung über den Gebrauch der Zaumzügel geschrieben, indem er dem Anschein nach, einige Wahrscheinlichkeit für sich hat, die aber, nach meiner Erfahrung, in der Ausübung sich zernichtet. Er sagt: „von welcher Seite auch die Zügel „angezogen werden, so geht immer das Mundstück nach dem „(angezogenen) Baum entgegen gesetzten Seite, und wenn „der Baum nach innen geht, so geht das Mundstück nach „aussen; dergestalt fährt er fort, daß, wenn beide Zügel „getheilt werden, und man zieht den rechten Zügel an, so „geht das Mundstück nach aussen, und nöthigt das Pferd, „ausserhalb der Volte zu sehen, auch drückt man die Kinnkette auf die äussere Seite.“

Die Ausübung wirft diesen Satz um, denn diese beweist uns, daß das Pferd bestimmt wird, der Bewegung der Hand nach der Seite zu folgen, wo man den Zügel anzieht. Zieht man z. B. den rechten Zügel an, so ist das Pferd genöthigt, dieser Bewegung nachzugeben, und den Kopf nach dieser Seite zu bringen. Ich gebe zu, daß, wenn man blos den Zügel anzieht, ohne zu gleicher Zeit die Hand, wie erfordert wird, nach sich zuzuführen, die Anlehnung stärker auf der entgegen gesetzten Seite ist. Dies aber wird doch das Pferd nicht abhalten, der Hand zu folgen, und den Kopf nach dieser Seite zu bringen, weil es den stärksten Eindruck zu folgen, genöthigt ist, welcher nicht allein von der Anlehnung,

die

die auf der äussern Seite geschieht, kömmt, sondern von dem Zügel, der das ganze Mundstück wirkend macht, dasselbe anzieht, und folglich auch den Kopf auf die Seite, wohin man gehen will. Bedient man sich ausserdem seiner Hand zur rechten Zeit, und verkürzt man den innern Zügel etwas, so drückt alsdann das Mundstück auf den Theil, worauf man wirken will.

Hierbei ist ferner zu bemerken, daß, wenn man den äußern Zügel gebraucht, indem man die Hand nach innen führt, dadurch die äussere Schulter nach der innern Seite gelenket, und das Ueberschreiten des äussern Schenkels über den innern bewirkt wird. Braucht man den innern Zügel und führt die Hand nach der äussern Seite, so erweitert diese Bewegung die inwendige Schulter; nemlich: sie macht daß der inwendige Schenkel über den äussern schränket. Aus diesen verschiedenen Wirkungen des äussern und innern Zügels sieht man, daß die Führung der Hand die Triebfeder ist, welche die Theile der Vorhand des Pferdes in Gang bringt, und daß jeder Reiter, der den Gebrauch der Zaumzügel nicht kennt, ohne Regeln und Grundsätze arbeitet *).

Achtes

*) Aber aus allen diesen Untersuchungen wird der denkende Reiter doch noch keine befriedigende Aufklärung erhalten. Ueberhaupt kenne ich kein Buch, weder altes noch neues, welches auf eine genugthuende Art die Wirkungen der Zaumzügel und hauptsächlich des äussern, auseinander setzte. Alle die alten großen Meister der Reitkunst lehrten: Man sollte, wenn man das Pferd rechts wenden wollte, die Hand nach dieser Seite führen. Offenbar wirkt bei dieser Art lediglich der äussere Zügel. Die neuern Reiter hingegen verlangen, daß der inwendige Zügel mehr als der auswendige wirken soll; eine Wendung

Achtes Capitel.

Von den, bei der Abrichtung der Pferde, nöthigen Hülfen und Strafen.

Von den fünf Sinnen, womit alle Thiere von der Natur eben so gut, als der Mensch, begabt sind, giebt es drei, auf welche man bei der Abrichtung eines Pferdes arbeiten muß, und diese drei sind: das Gesicht, das Gehör und das Gefühl.

Man richtet ein Pferd auf den Sinn des Gesichts ab, wenn man es lehrt, sich Gegenständen zu nähern, die ihm Mißtrauen erregen können, denn es giebt kein Thier, das so empfindlich für Eindrücke von noch nie gesehenen Gegenständen ist, als das Pferd.

Man richtet es auf den Sinn des Gehörs ab, wenn man es an das Geräusch der Waffen, der Trommeln und andern kriegerischen Lermen gewöhnt; wenn man es auf den Zungenschlag, das Zwitschern der Ruthe, aufmerksam und gehorsam macht; zuweilen auf den sanften Ton der Stimme, die ein Reiter zu Liebkosungen anwendet, oder auf einen rauhern Ton, dessen er sich statt der Drohungen bedient.

Der Sinn des Gefühls ist indessen der nöthigste; denn durch diesen lehrt man ein Pferd der geringsten Bewegung der

dung, die freilich der Natur angemessener ist, die aber auch bei Reiter und Pferd, ausserordentlich viel voraus setzt. Die meisten wenden auf die erstere Art, und jeder Bereiter, der Campagnepferde zureitet, hat Ursache, sie auf den äussern Zügel aufmerksam zu machen. A. d. Uebers.

der Hand und Schenkel gehorchen, indem man dem Maul und den Seiten die mangelnde Empfindlichkeit giebt, oder diese gute Eigenschaft diesen Theilen erhält, wenn sie solche schon haben. Zu diesem Endzweck wendet man Hülfen und Strafen an. Die Hülfen wendet man an, um den Fehlern zuvor zu kommen, die ein Pferd begehen kann; die Strafen aber, um es in dem Zeitpunkt zu züchtigen, da es den Fehler begeht. Da nun die Pferde nur aus Furcht für der Strafe gehorchen, so sind die Hülfen nichts anders, als eine Warnung, die man dem Pferde giebt, daß es gestraft werde, wenn es auf sie nicht folgt.

Von den Hülfen.

Die Hülfen bestehen: in den verschiedenen Bewegungen der Zügelhand, in dem Zungenschlag, in dem Zwitschern und Berühren der Ruthe, in dem Druck der Dickbeine, der Knie und den Waden, in dem leisen Zwicken der Sporn, und zuletzt in der Art, auf die Steigbügel zu treten.

Da ich in dem vorhergehenden Capitel die verschiedenen Bewegungen der Hand und ihre Wirkungen schon erklärt habe, so gehe ich zu den andern Hülfen über,

Der Zungenschlag ist ein Ton, der durch Krümmung des Endes der Zunge nach dem Gaumen zu, und indem man sie darauf plötzlich zurück zieht, und den Mund dabei etwas öffnet, herfür gebracht wird. Diese Hülfe dient zum Aufmuntern eines Pferdes, um es während dem Reiten munter zu erhalten, und es auf die Hülfen, oder auf die Strafen, die hierauf folgen, wenn es nicht darauf achtet, aufmersam zu

machen: jedoch muß man sich dieser Hülfe selten bedienen, denn es ist nichts widriger als einen Reiter beständig mit der Zunge schnalzen zu hören, und es macht auch alsdann keinen Eindruck mehr auf das Gehör, als den Sinn, worauf es wirken soll. Auch darf man nicht zu stark schnalzen; dieser Ton muß gleichsam kaum von dem Pferde gehört werden. Bei dieser Gelegenheit muß ich auch kurz bemerken, daß man niemals mit der Zunge schnalzen muß, wenn man zu Fuße ist, und jemand vorbei reitet; dieses ist eine Unhöflichkeit, die den Reiter beleidigt; bei einer einzigen Gelegenheit nur ist es erlaubt, und das ist alsdann, wenn man ein Pferd reiten läßt, um es zu verkaufen.

Ob die Ruthe gleich mehr zur Verschönerung des Anstandes, als zur Nothdurft des Reiters gereicht, so bedient man sich ihrer gleichwohl doch zuweilen mit Nutzen. Man hält sie hoch in der rechten Hand, um eine freie Art zu erlangen, den Degen zu halten.

Die Ruthe dient zugleich als Hülfe und als Strafe. Sie ist Hülfe, wenn man sie mit hohem und freiem Arm, mit der Hand zwitschern macht, um ein Pferd aufzumuntern; wenn man es mit der Spitze der Ruthe leichte an der äussern Schulter berührt, um es aufzurichten; wenn man die Ruthe unter der Hand hält, nemlich: kreutzweise unter dem rechten Arm, die Spitze über der Crupe, um im Stande zu seyn, diesen Theil aufzumuntern und in Lebhaftigkeit zu setzen; zuletzt, wenn ein Mann zu Fuße, das Pferd vorne an der Brust damit trifft, um die Vorhand zu erheben, oder auf den Knien, damit es die Arme biege.

Für die Soldatenpferde ist die Ruthe in Rücksicht des Degens, der anstatt der Ruthe in der rechten Hand gehalten wer-

werden muß, weswegen man selbige dann auch die Degenhand nennt, nicht schicklich, denn solche müssen von einer Hand zur andern und vorwärts den Schenkeln gehorchen. Auf einer Reitbahn muß man immer die Ruthe auf diejenige Seite, welche der Hand, worauf man das Pferd gehen läßt, entgegen gesetzt ist, halten, weil man sie nur zum Anfeuern der äußern Theile gebrauchen muß.

Durch die Schenkel des Reiters können fünf Hülfen gegeben, das heißt: fünferlei Bewegungen gemacht werden. Die mit den Dickbeinen, mit den Knien, mit den Waden, durch gelindes Zwicken der Sporn, und durch das Bügeltreten.

Die Hülfe mit den Dickbeinen und Knien geschieht durch das Zusammendrücken der beiden Dickbeine oder Knien. Man wendet sie an, um ein Pferd vorzutreiben; oder wenn man nur das auswendige Knie oder Dickbein andrückt, um es nach dem innern Schenkel zu treiben, oder wenn man das innere andrückt, um das Pferd gerade zu erhalten, wenn es zu sehr nach innen drängt. Ich muß bemerken, das sowohl empfindliche Pferde, als solche, welche ihre Kräfte aus Bosheit zurück halten, durch einen herzhaften Kniedruck sich eher zum Gehorsam entschliessen, als durch Sporn. Gewöhnlich halten sie sich durch die Sporn noch einige Zeit zurück, ehe sie fortgehen.

Die Hülfe mit den Waden, die durch gelindes Annähern derselben an den Bauch geschieht, dient dem Pferde, welches auf die Hülfe der Knie nicht geachtet hat, zur Nachricht, daß die Sporn nicht weit sind, wenn es für ihren Druck nicht empfindlich ist. Diese Hülfe ist noch eine der anständigsten

digsten und nützlichsten, deren sich ein Reiter, zum Zusammennehmen und Vortreiben eines abgerichteten und folglich empfindlichen Pferdes, bedienen kann, wenn es in seiner Schule träge wird.

Die Hülfe des gelinden Spornstichs geschieht durch gelindes Annähern derselben an den Bauch, ohne anzudrücken, oder bis auf die Haut durchzudringen. Dies ist eine noch stärkere Warnung, als jene der Dickbeine, der Knie und der Waden. Wenn aber das Pferd aller dieser Hülfen nicht achtet, so drückt man ihm beide Sporn lebhaft in den Bauch, um es für seine Ungelehrigkeit zu strafen.

Die Hülfe des Steigbügeltritts endlich, ist unter allen Hülfen die gelindeste. Die Schenkel dienen alsdann zum Gegengewicht, um die Hanken wieder zu richten, und das Pferd gerade zwischen beiden Schenkeln zu erhalten. Diese Hülfe setzt bei einem Pferd viel Gehorsam und Empfindlichkeit voraus, weil es durch den bloßen Druck, den man durch den stärkern Tritt auf den einen oder den andern Steigbügel hervor bringt, bestimmt wird, demselben zu gehorchen. Man tritt auf den äussern Steigbügel, um ein Pferd nach der innern Seite zu treiben, oder es seitwärts gehen zu lassen. Auf den innern tritt man, um ein Pferd gerade zu erhalten, das zu sehr nach innen drängt; oder aber man tritt gleich stark auf beide Steigbügel, um dem Pferde bemerklich zu machen, daß es seinen Gang beschleunige, wenn es zu viel zurück hält.

Man muß nicht glauben, daß diese große Empfindlichkeit des Maules und der Seiten, sich lange bei Pferden, die ganz der Reitschule übergeben sind, erhalten könne. Durch die verschie-

schiedenen Hände, die sie führen, verlieren sie jene Feinheit und Genauigkeit, die das ganze Verdienst eines wohl abgerichteten Pferdes ausmachen, und das Gefühl einer so zarten Berührung stumpft sich mit der Zeit ab. Sind sie indessen nach richtigen Grundsätzen abgerichtet, und ein Reiter nimmt sie wieder zusammen, so wird er bald dasjenige, was eine falsche Ausübung ihnen genommen hatte, wieder aufleben machen.

Von den Strafen.

Da die Hülfen, wie ich so eben gesagt habe, nichts anders, als eine Warnung sind, die man dem Pferde giebt, daß es gestraft werden wird, wenn es nicht darauf folgt, so sind folglich die Strafen nichts anders, als die Züchtigung, welche gleich auf den Ungehorsam folgen muß. Die Stärke der Strafen aber, muß der Natur des Pferdes angemessen seyn, denn öfters sind mäßige, aber wohl beurtheilte und zu gehöriger Zeit gegebenen Strafen hinlänglich, ein Pferd gehorsam zu machen; ausserdem hat man den Vortheil, das Pferd auf diese Art bei Lust und Muth zu erhalten, seinen Gängen mehr glänzenden Anstand zu geben, und in einer guten Schule lange auszudauern.

Gemeiniglich wendet man dreierlei Arten von Strafen an; die Peitsche, die Ruthe und die Sporn.

Die Peitsche ist die erste Strafe, deren man sich bedient, um jungen Pferden Furcht zu erregen, wenn man sie an der Gurte traben läßt, welches der erste Unterricht ist, den man ihnen giebt, wie ich in der Folge erklären werde. Man bedient sich ferner der Peitsche, um das Pferd zwischen den Pilaren das Piaffiren zu lehren, so wie auch faule Pferde,

die sich zurück halten und einschlafen, vorzutreiben. Schlechterdings nothwendig ist sie bei stätigen, spornstätigen und solchen Pferden, die für Sporn unempfindlich sind: denn man muß wohl bemerken, daß wohl angebrachte und zu rechter Zeit gegebene Peitschenhiebe das eigene haben, daß sie viel mehr Eindruck machen, und ein boshaftes Pferd viel besser vorwärts jagen, als wennn man es mit Sporn sticht oder kützelt.

Mit der Ruthe straft man auf zweierlei Art. Die erste Strafe ist, wenn man ein Pferd stark, hinter dem Stiefel, auf den Bauch und auf die Arsbacken schlägt, um es vorwärts zu treiben. Die zweite ist, wenn man einem Pferd, das aus Bosheit anhaltend ausschlägt, einen starken Schlag auf die Schultern giebt. Diese Züchtigung verbessert diese Untugend mehr, als die Sporn, denen es nur dann gehorchen wird, wann es sie fürchtet und kennt.

Die Strafe der Sporn ist ein herrliches Mittel, um ein Pferd für Hülfen empfindlich und fein zu machen; indessen aber wird ein kluger und geschickter Reiter mit dieser Strafe sparsam seyn; man muß sie im nöthigen Fall, kräftig brauchen, jedoch selten, denn nichts bringt ein Pferd mehr in Verzweiflung und macht es verächtlicher, als zu öftere und unzeitig angebrachte Spornstöße.

Die Spornstöße müssen in den Bauch, ungefähr vier Finger breit hinter den Gurten gegeben werden; denn drückte man die Sporen zu sehr nach hinten, nemlich in die Flanken ein, so würde das Pferd, weil dieser Theil zu empfindlich und zu kützlich ist, statt vorwärts zu gehen, stehen bleiben, und hinten ausschlagen. Drückte man sie hingegen in die

Gurten

Gurten ein (ein Fehler dem diejenigen ausgesetzt sind, welche zu kurz und mit auswärts gedrehten Schenkeln reiten), so würde die Strafe unnütz und ohne Wirkung seyn.

Wenn man die Sporn gut geben will, so muß man sanft mit den Waden herannahen, und sie darauf in den Bauch drücken. Diejenigen, die ihre Schenkel auseinander sperren und auf einmal die Sporn eindrücken, als ob sie einen Faustschlag geben wollten, überraschen und erschrecken ein Pferd, und es folgt nicht so willig darauf, als wenn es vorher durch das unmerkliche Herannahen der Waden, dafür gewarnt ist; Andere kützeln durch ihre schlappen Schenkel unaufhörlich mit ihren Sporen an dem Bauch, wodurch sich die Pferde das Schweifwedeln im Gehen angewöhnen; Eine, für alle Arten von Pferden, äusserst unangenehme Sache, am meisten aber noch für ein abgerichtetes Pferd. Bei stätigen und spornstätigen Pferden darf man die Sporn nicht so spitz haben, denn anstatt diese Fehler zu verbessern, würde man sie noch durch andere vermehren. Es giebt einige, die, wenn man sie zu stark spornt, aus Wuth pissen; andere werfen sich gegen die Mauer; wieder andere bleiben plötzlich stehen und legen sich zur Erde. Wenn man Pferde, die diese Laster haben, an die Sporn gewöhnen will, so muß man sie nur nach der Peitsche, und während dem sie frisch von der Hand galopiren, anwenden.

Bei einigen Pferden wird die Hülfe des gelinden Spornstichs auch zur Strafe; bei solchen nemlich: die sehr fein für die Hülfen, und selbst so empfindlich sind, daß man gänzlich nachgeben muß; und sich nicht steif auf ihnen halten darf, weil sie sonst Sätze und Sprünge machen würden. Der gelindeste Spornstoß also bringt, bei dieser Art von Pferden, dieselbige,

bige, ja selbst eine größere Wirkung hervor, als herzhafte Spornstöße bei denen, die nur eine gewöhnliche Empfindlichkeit haben, nicht verursachen würden.

Man muß die Natur eines Pferdes gut kennen, wenn man von den Strafen einen guten Gebrauch machen will. Sie müssen der Größe des begangenen Fehlers, und der Art, wie es sie annimmt, angemessen werden, um damit fortzufahren, sie zu verstärken oder zu verringern, oder nach seiner Anlage und Stärke ganz aufzuhören. Die Fehler, welche ein Pferd begeht, muß man nicht alle für Laster halten, denn größtentheils entstehen sie aus Unwissenheit und öfters, aus Schwäche.

Hülfen und Strafen müssen mit vieler Fertigkeit und Geschwindigkeit gegeben werden, und ohne daß man große Bewegungen dabei mache. In dem Zeitpunkt, da der Fehler begangen wird, müssen auch die Strafen angewendet werden, denn sonst würden sie mehr schädlich, als nützlich seyn. Vorzüglich aber darf man nie ein Pferd aus Laune oder Zorn strafen, sondern jederzeit mit kaltem Blut. Mit einem Wort, man kann sagen, daß die Behutsamkeit, in der Anwendung der Hülfen und Strafen, eines der schönsten Stücke des Reiters ist.

Neuntes Capitel.

Von der Nothwendigkeit des Trabes, um junge Pferde gelenksam zu machen, und von dem Nutzen des Schritts.

Der Herr de la Broue konnte keine richtigere Beschreibung von einem wohl abgerichteten Pferde machen, als wenn er sagte:

sagte: daß es das seye, welches biegsam und gehorsam seye, und Genauigkeit in seinen Gängen beobachte. Ein Pferd, dessen Körper nicht vollkommen frei und biegsam ist, kann dem Willen des Menschen nicht mit Leichtigkeit und Anstand gehorchen. Die Biegsamkeit bringt nothwendig die Gelehrigkeit hervor; denn es kostet alsdann das Pferd keine Mühe, dasjenige zu thun, was man von ihm verlangt. Dies also sind die drei wesentlichen Eigenschaften, die das ausmachen, was man ein wohl zugerittenes Pferd nennt.

Die erste dieser Eigenschaften erhält man nur durch den Trab. Dieses ist die einstimmige Meinung aller geschickten, so wohl alten, als neuen Bereiter; und wenn gleich einige dieser letzteren den Trab, ohne einigen Grund haben verwerfen wollen, und durch einen verkürzten Schritt diese erste Biegsamkeit und Freiheit zu erhalten glaubten, so haben sie sich doch betrogen; denn man kann diese einem Pferd nicht geben, als nur, wenn man alle Theile seiner Maschine in eine starke Bewegung setzt. Durch jene Künstelei aber schläfert man die Natur ein, und der Gehorsam wird weichlich, matt und langsam, Eigenschaften, die von dem wahren Glänzenden, welches die Zierde eines wohl abgerichteten Pferdes ausmacht, weit entfernt sind.

Durch den Trab, welcher der natürlichste Gang ist, macht man ein Pferd leicht in der Hand, ohne ihm das Maul zu verderben, und entbindet seine Glieder, ohne sie zu verderben; denn in diesem Gang, welcher der erhabenste unter allen natürlichen Gängen ist, wird der Körper des Pferdes auf zween Schenkeln im Gleichgewicht gehalten, auf dem einen vorderen und dem andern hinteren; dieß verschafft den beiden andern, welche in der Luft sind, die Leichtigkeit, sich zu heben,

heben, zu erhalten, vorwärts zu greifen, und folglich den ersten Grad der Biegsamkeit in allen Theilen des Körpers.

Der Trab ist also, ohne Widerrede, der Grund von allen Schulen, wenn man ein Pferd gewandt und gehorsam machen will. So vortreflich indessen eine Sache nach ihren Grundsätzen seyn kann, so darf man jedoch keinen Mißbrauch davon machen, indem man ein Pferd Jahre lang traben wollte, wie man es ehedem in Italien machte, und wie es noch gegenwärtig in einigen Ländern geschieht, wo die Reiterei sonst in großem Rufe stand. Die Ursache davon liegt sehr am Tage; denn die Vollkommenheit des Trabes, entspringt aus der Stärke der Glieder, und diese Stärke und natürliche Kraft, die man nothwendig bei einem Pferd erhalten muß, geht verlohren, und erlöscht durch die Entkräftung und Ermüdung, welche die Folge von einer zu gewaltsamen und zu lange anhaltenden Abrichtung sind. Eben diese Fehler werden auch von denjenigen begangen, die junge Pferde auf höckerichtem Boden und gepflügten Aeckern traben lassen. Dies ist die Quelle, woraus die Gallen, die Curbe, der Spatt und andere Krankheiten der Kniekehlen kommen. Zufälle, die bei sehr rechtschaffenen Pferden entstehen, wenn ihnen die Nerfen und Sehnen durch die Unvernunft derer geschwächt werden, die einen Ruhm darin suchen, ein Pferd in kurzer Zeit zu bändigen, oder vielmehr es zu Grunde zu richten, als zu zähmen.

Die an den Kapzaum auf der Nase des Pferdes befestigte Gurte und die Peitsche, sind die ersten und die einzigen Werkzeuge, deren man sich auf einem ebenen Boden, bei jungen Pferden, die noch nicht geritten worden, oder bei solchen, die schon geritten sind, die aber aus Unwissenheit,

Bos=

Bosheit, oder Steifigkeit fehlen, bedienen muß, um sie traben zu lehren.

Wenn man ein junges Pferd an der Gurte traben läßt, so muß man ihm anfänglich keinen Zaum, sondern ein Trense anlegen; denn auch das gelindeste Mundstück würde ihm, bei den falschen Bewegungen und Sprüngen, die junge Pferde gemeiniglich zu machen pflegen, ehe sie noch den ersten Gehorsam erlangt haben, den man von ihnen verlangt, das Maul beleidigen.

Ich setze also ein Pferd voraus, das in dem Alter ist, daß es geritten werden kann, und das man hinlänglich vertraut und gelehrig gemacht hat, die Annäherung des Menschen, des Sattels und Zäumung zu leiden; alsdann muß man ihm einen Kapzaum anthun, denselben aber hoch genug legen, daß er dem Pferde, im Traben, das Athemholen nicht benehme; der Nasenriemen des Kapzaums, wird gehörig feste zugeschnallt, damit er nicht auf der Nase hin und her wackele. Der Kapzaum muß ausserdem mit Leder überzogen seyn, um die Haut auf der Nase, die bei jungen Pferden sehr zart ist, zu erhalten.

Zwei Personen zu Fuße müssen diesen Unterricht begleiten; der eine hält die Gurte und der andere die Peitsche. Derjenige, der die Gurte hält, muß in den Mittelpunkt des Kreises stehen, in welchem er das Pferd traben läßt, und derjenige, der die Peitsche führt, folgt dem Pferde von hinten, und treibt es mit diesem Instrument, durch leichte Schläge auf die Crupe, noch öftere aber auf die Erde, vorwärts. Anfänglich muß man mit dieser Strafe sehr sparsam seyn, damit man ein Pferd, das hieran noch nicht gewöhnt

ist,

ist, nicht abschrecke. Hat das Pferd drei bis vier mal auf einer Hand herum gelaufen, und gehorchet; so läßt man es stillhalten, und schmeichelt ihm. Dieses wird bewerkstelligt, wenn man nach und nach die Gurte verkürzt, bis es in dem Mittelpunkt angelangt ist, wo derjenige steht, der es führt, und alsdann muß derjenige, der die Peitsche hält, selbige hinter sich verbergen, damit sie das Pferd nicht sieht, und seine Schmeicheleien mit demjenigen, der die Gurte hält, vereinigen.

Nachdem man es hat verschnauben lassen, läßt man es auf der andern Hand traben, und beobachtet dabei das nemliche. Da es sich aber oft ereignet, daß ein Pferd, entweder aus zu großer Munterkeit, oder aus Furcht vor der Peitsche, anstatt zu traben, galopirt, welches nichts taugt, so muß man durch leichtes Rütteln des Kapzaums auf der Nase, mit der Gurte, es zu unterbrechen suchen, und zu gleicher Zeit die Peitsche, um ihm die Furcht zu benehmen, weghalten. Wenn es aber im Gegentheil, von sich selbst stehen bleibt, und sich zu traben weigert, so muß man es mit der Peitsche auf der Crupe und an den Arsbacken so lange treffen, bis es vorwärts geht, ohne es jedoch zu viel zu schlagen; denn starke und oft wiederholte Schläge, bringen ein Pferd zur Verzweiflung, machen es lasterhaft, zum Feind des Menschen und der Reitbahn, und berauben es jener Zierlichkeit, die niemals wieder kömmt, wenn sie einmal verlohren ist. Aus demselbigen Grunde darf man es auch nicht zu lange traben lassen, denn dies ermüdet ein Pferd, und macht es verdrüßlch; vielmehr muß man es mit derselben Munterkeit, mit der es aus dem Stalle kam, wieder in denselben zurück schicken.

Wenn

Wenn das Pferd anfängt, auf jeder Hand frei weg zu traben, und wenn man es gelehrt hat, in die Mitte zu kommen, und aufzuhören; so muß man es alsdann das Wechseln lehren: Zu dem Ende tritt derjenige, welcher die Gurte hält, zwei bis drei Schritte, in der Zeit, daß das Pferd auf einer Hand trabt, zurück, und zieht den Kopf des Pferdes an sich. Zu gleicher Zeit muß derjenige, welcher die Peitsche führt, nach der äussern Schulter des Pferdes gehen, um es zu wenden, auf die andere Hand zu bewegen; er zeigt ihm die Peitsche, oder trifft es auch wohl, wenn es sich weigert, zu gehorchen; und darauf läßt er es in der Mitte aufhören, stillhalten uud schmeichelt ihm, und schickt es fort.

Damit aber der Trab an der Gurte um so vortheilhafter seye, so muß man sich angelegen seyn lassen, den Kopf des Pferdes mit der Gurte nach innen zu ziehen, und ihm zu gleicher Zeit mit der Peitsche die Crupe hinaus zu treiben, und sie einen größern Zirkel machen zu lassen, als derjenige ist, den die Schultern beschreiben, welches dem, der die Gurte hält, die Leichtigkeit verschafft, die äussere Schulter des Pferdes nach innen und an sich zu ziehen, deren cirkelförmige Bewegung, welche sie in dieser Stellung zu machen genöthigt ist, ein Pferd biegsam macht.

Hat man das Pferd zum Gehorsam dieses ersten Unterrichts gebracht, welches in wenigen Tagen geschehen wird, wenn man sich dabei nach der so eben beschriebenen Art benimmt, so muß es alsdann bestiegen werden, wobei man aber alle die nöthige Vorsicht anwendet, um es bei dem Aufsitzen gelassen zu machen. Wenn der Reiter im Sattel ist, so sucht er dem Pferde die ersten Anfangsgründe der Kenntniß der Hand und der Schenkel beizubringen, welches auf

sol-

folgende Art bewerkstelliget wird. Er hält die Trensenzügel getheilt in beiden Händen, und wenn er sein Pferd in Gang setzen will, so stellt er beide Hände tiefer, und nähert leise beide Waden dem Bauch des Pferdes, ohne aber Sporn zu haben, welche er im Anfange noch entbehren muß. Wenn das Pferd diesen ersten Hülfen nicht folgt, wie dieses unfehlbar auch geschehen wird, da es sie noch nicht kennt, so muß man ihm mit der Peitsche, der es schon zu weichen, gewohnt ist, Furcht machen, dergestalt, daß sie zur Strafe dient, wenn das Pferd vor den Schenkeln des Reiters nicht vorwärts gehen will. Jedoch muß man sich ihrer nur in dem Zeitpunkt bedienen, wo das Pferd, den Hülfen der Knie und der Waden zu gehorchen, versagt.

Desgleichen, wenn man das Pferd lehren will, der Wendung der Hand zu folgen, so muß derjenige, der die Gurte hält, in dem Zeitpunkt, da der Reiter den innern Trensenzügel anzieht, und das Pferd darauf nicht wenden will, den Kopf an sich ziehen, und es zum Wenden nöthigen. Dieses ist demnach das Mittel, ein Pferd zu lehren, daß es der Wendung der Hand folge, so wie die Peitsche, damit es den Schenkeln weiche, bis es zuletzt gewöhnt ist, der Hand zu folgen, und den Schenkeln des Reiters zu weichen, welches in kurzer Zeit geschehen wird, wenn man die ersten Hülfen, mit der im Anfang bei jungen Pferden nöthigen Beurtheilung und Behutsamkeit, anwendet; denn größtentheils entstehen die Laster und Unordnungen, in welche Pferde in der Folge verfallen, daher, weil man bei diesem ersten Unterricht nicht die gehörige Vorsicht gebraucht hat.

Wenn das Pferd willig zu gehorchen anfängt, und ohne Stocken, sowohl der Wendung der Hand, als dem Druck

der

der Schenkel zum Vorwärtsgehen und Wechseln, wie ich so eben angewiesen habe, folgt, so muß man alsdann untersuchen, von welcher Natur es ist, um seinen Trab nach seiner Anlage und seinem Muth einzurichten.

Insgemein findet man bei Pferden zweierlei Arten von Naturen; einige halten ihre Kräfte zurück und sind gemeiniglich leicht in der Hand: andere gehen auseinander und schlendern nachläßig weg, und sind größtentheils schwer in der Hand, oder ziehen in die Hand und strecken die Nase weg.

Was diejenigen betrifft, die von Natur ihre Kräfte zurück halten, so muß man solche in einen gestreckten und beherzten Trab führen, um ihnen die Schultern und Hanken zu entbinden. In Ansehung der andern, die von Natur schwer sind, oder in die Hand ziehen, indem sie die Nase wegstrecken, so muß bei solchen der Trab erhabener und verkürzter seyn, damit man sie vorbereite, sich beisammen zu halten. Die einen und die andern indessen müssen in einem gleichförmigen und ståten Trabe erhalten werden, ohne daß sie die Hanken schleppen, und in diesem Gang müssen sie von Anfang bis zu Ende, mit gleicher Kraft unterhalten werden, jedoch ohne daß man sie zu lange trabe.

Bei diesem ersten Unterricht im Trab, darf man aber weder den Endzweck haben, dem Pferde ein gutes Maul zu machen, noch seinen Kopf in eine ståte Stellung zu bringen. Hiermit muß man warten, bis es entbunden ist, und die Leichtigkeit erlangt hat sich ohne Mühe auf beiden Händen zu wenden. Durch dieses Mittel wird man ihm die Empfindlichkeit des Maules erhalten, und deshalb ist der Gebrauch der Trense in dem Anfange vortreflich, denn sie liegt sehr we-

nig auf den Laden, und gar nicht auf dem Kinn, einem sehr zarten Theile, und wo, wie der Herzog von Newcastle sehr richtig sagt: das wahre Gefühl des Maules des Pferdes seinen Sitz hat.

Wenn das Pferd anfängt, der Hand und den Schenkeln, ohne Hülfe der Gurte und der Peitscht zu gehorchen, so muß man es alsdann und nicht eher, weit aus, nemlich ohne Gurte, auf einer geraden Linie, ausser dem Kreise, führen, um es gerade zu richten, oder vielmehr gerade ausgehen, um es die Reitbahn kennen zu lehren. Sobald es auf den vier Linien und in die vier Ecken der Vierecks, auf welchen man es führt, im Schritt gut geht, so muß man es darauf auf den nemlichen vier Linien, jederzeit mit getheilten Trensenzügeln in beiden Händen, in Trab führen. Von den vier Reprisen, die jeden Tag und jedesmal, wenn man ein Pferd reitet, genug sind, muß man wechselsweise zwei im Schritt, und die zwei andern im Trab machen, mit dem Trab aber immer aufhören, weil nur dieses der Gang ist, der die erste Gelenksamkeit giebt.

Fährt das Pferd fort im Schritt und Trab mit der Trense leicht zu gehorchen, so muß man ihm einen Zaum, mit einem geschlossenen Mundstück und geradem Baume anlegen, welches die erste Zäumung ist, die man jungen Pferden giebt, wie ich im ersten Theil erklärt habe.

Vom Schritt.

Ob ich gleich den Trab, als den ersten Grund der Freiheit ansehe, die man Pferden geben muß, so will ich deshalls doch den Schritt nicht ausschliessen, der auch sein besonderes Verdienst hat.

Man

Man hat zweierlei Arten des Schritts: den Feldschritt und den Schulschritt.

In dem Capitel der natürlichen Bewegungen, habe ich den Feldschritt beschrieben, ich habe gesagt: daß es der niedrigste und der langsamste unter allen Gängen ist, welches diesen Gang sanft und bequem macht; weil das Pferd in dieser Bewegung nahe an der Erde mit seinen Schenkeln vorgreift, so wird der Reiter nicht so erschüttert, als in den übrigen Gängen, wo die Bewegungen erhaben und von der Erde entfernt sind, und wo man unaufhörlich mit seiner Stellung beschäftigt ist, wenn man anders nicht eine starke Uebung hat.

Der Schulschritt ist darin von dem Feldschritt verschieden, daß die Bewegung in dem ersteren taktmäßiger, abgekürzter und vereinigter ist, wodurch er eine große Hülfe abgiebt, dem Pferde ein gutes Maul zu machen, ihm das Gedächtniß zu stärken, es mit dem Reiter zu versöhnen, und ihm das unangenehme und die Furcht für gewaltsameren Schulen, welche man zu dessen mehrerer Gelenksamkeit anwenden muß, erträglich zu machen, und es hierin in dem Maaß zu befestigen, als es in dem Gehorsam für der Hand und den Schenkel weiter kommt. Dieses sind die Vortheile, die man aus dem Schulschritt zieht, sie sind so groß, daß es kein, auch noch so gut zugerittenes Pferd giebt, dem diese Schule nicht sehr vortheilhaft seye.

Da indessen ein junges Pferd, wenn es aus dem Trab kömmt, worinnen es ausgestreckt gieng, nicht sobald in einen vereinigten Gang, wie der Schulschritt ist, zusammengenommen werden kann, so verlange ich keineswegs, daß

man es in diesem Zwang halte, bis es vorher durch Paraden und halbe Paraden, wovon ich in dem folgenden Capitel reden werde, dazu vorbereitet ist.

In einem langsamen und nicht sehr verkürzten Schritt muß man also ein Pferd führen, welches gut zu traben anfängt, um ihm Sicherheit und Gedächtniß zu geben. Damit es aber im Schritt die Schulterfreiheit behalte, so muß man es fleißig auf geraden Linien führen, wo man es bald rechts, bald links, auf einer neuen, mehr oder weniger langen Linie wendet, je nachdem es sich zurück hält, oder in die Hand legt.

Man muß nicht den ganzen Körper des Pferdes auf diesen verschiedenen Linien wenden, sondern nur die Schultern; indem man es nach der Wendung jederzeit vorwärts gehen läßt. Diese Art, die Schultern im Schritt öfters auf geraden Linien ohne Unterschied auf beiden Händen zu wenden, und ohne einige Rücksicht auf das Ebenmaaß des Bodens, sondern nur zu wenden, und nach dem Willen des Reiters gerade zu gehen, ist ungleich besser, als das Pferd auf einen Cirkel zu führen; denn nach jener Art hält man immer die Hinterhand auf der Linie; jedoch muß man ein Pferd wieder in den Kreis nehmen, wenn es steif und hart wird, oder sich auf einer Hand widersetzt. Dieses ist das einzige Mittel, auch sehe ich es für eine Strafe an, und rathe deswegen, jedes Pferd, das bei der Abrichtung in den ersten Anweisungen sich widersetzt, wieder an die Gurte zu thun. Diese Strafe wirkt und bessert mehr bei einem Pferd, als alle Züchtigungen, die man ihm in der Freiheit geben könnte.

So vortreflich aber auch diese Uebung ist, ein Pferd öfters auf geraden und verschiedenen Linien zu führen, damit es

mit

mit Leichtigkeit wenden lerne, so muß man es doch, wenn es hierinnen folgsam ist, und wenn man ein Pferd zum Spazirenreiten abrichten will, auf eine einzige gerade Linie führen, um ihm einen guten ausgereckten Schritt zu verschaffen, wo man es nur von Zeit zu Zeit wendet, um es in dem Gehorsam der Hand und Schultern biegsam zu erhalten. Man muß es deswegen in das Feld reiten, weil der Raum einer Reitbahn zu begrenzt ist.

Wenn man merkt, daß der Schritt der Natur eines faulen und schläfrigen Pferdes nicht angemessen ist, weil es noch nicht Gelenksamkeit genug hat, so muß man es wieder in einem starken und beherzten Trab setzen, nnd es selbst so lange mit Sporn und Ruthe züchtigen, bis es zuletzt einen empfindlichen und muntern Schritt annimmt.

Zehntes Capitel.

Von der Parade, der halben Parade und dem Zurückgehen.

Nachdem ich in dem vorhergehenden Capitel deutlich bewiesen habe, daß der Trab das einzige Mittel ist, jungen Pferden die erste Biegsamkeit zu geben, deren sie, um zu dem Gehorsam zu kommen, bedürfen; so muß ich nunmehr zu einer andern Uebung schreiten, die nicht minder nützlich ist, weil sie darin besteht, dieselben vorzubereiten, sich auf die Hanken zu setzen, damit sie angenehm und leicht in der Hand werden.

Man sagt von einem Pferd, es seye auf den Hanken, wenn es selbige unter sich senkt und biegt, indem es die Hinterfüße und Kniekehlen unter dem Bauch vorsetzt, und auf den Hanken sich ein natürliches Gleichgewicht verschafft, das der Vorhand, als dem schwächsten Theile, das Gegengewicht hält, und es angenehm und leicht in der Hand macht.

Es muß hier bemerkt werden, daß ein Pferd im Gehen von Natur bewogen wird, sich der Stärke seines Rückens, seiner Hanken und seiner Kniekehlen zu bedienen, um seinen ganzen Körper vorwärts zu stoßen; dergestalt, daß, da seine Schultern und Arme diese Bewegung zu unterstützen beschäftigt sind, es nothwendigerweise auf den Schultern liegen und folglich schwer in der Hand seyn muß.

Um ein Pferd auf die Hanken zu setzen und ihm den Fehler zu benehmen, auf den Schultern zu gehen, haben die Reiter ein Mittel in der Parade, der halben Parade und in dem Zurückgehen gefunden.

Von der Parade.

Die Parade ist die Wirkung der Bewegung der Zügelhand, wenn man damit dem Kopf des Pferdes und die übrigen Theile der Vorhand verhält, und zu gleicher Zeit die Hanken mit den Waden sanfte vortreibt, so daß der ganze Körper des Pferdes sich in dem Gleichgewicht hält, indem es auf seinen Hinterschenkeln nnd Hinterfüßen bleibt. Diese Schule, die sehr nützlich ist, um ein Pferd leicht in der Hand und angenehm für den Reiter zu machen, ist für das Pferd bei weitem schwerer, als das demselben viel natürlichere Wenden.

Um eine Parade gut zu geben, muß das Pferd vorher etwas angefeuert werden, und in dem Zeitpunkt, da man fühlt, daß es geschwinder geht, als die Cadenz seines Gangs ist, müssen, indem man ihm leise mit den Waden hilft, die Schultern ein wenig zurück gebracht, nnd der Zaum je mehr und mehr feste gehalten werden, bis die Parade gemacht ist, nemlich bis das Pferd ganz stille steht. Die Elnbogen müssen, da man den Oberleib zurück bringt, ein wenig nahe an den Leib gedrückt werden, um mehr Stätigkeit in der Zügelhand zu haben. Auch ist es nöthig, daß sich das Pferd bei der Parade gerade halte, damit sie auf den Hanken gemacht werde; denn wenn einer von den beiden Hinterschenkeln aus der Linie der Schultern weicht, so steht das Pferd bei dieser Schule schief, und kann nicht auf den Hanken seyn.

Die Vortheile, die man aus einer gut gemachten Parade zieht, sind: die Kräfte des Pferdes zu vereinigen, ihm Anlehnung zn verschaffen, den Kopf und die Hanken gehörig zu stellen, und es leicht in der Hand zu machen. So nützlich aber auch die Paraden sind, wenn sie zur rechten Zeit gemacht werden, eben so schädlich sind sie, wenn man sie zur Unzeit macht. Um sie gut anzubringen zu wissen, muß man die Natur des Pferdes zu Rathe ziehen; denn die besten Schulen, die blos, diese Natur zu vervollkommnen, erfunden sind, würden eine verkehrte Wirkung hervorbringen, wenn man sie durch unzeitige Anwendung mißbrauchte.

Bei dem ersten Anschein von Leichtigkeit und Gewandtheit bei dem Trab und der Wendung auf beiden Händen, fängt man an, das Pferd zu pariren; jedoch muß dieses von Anfang selten und so geschehen, daß man es nach und nach sanft anhält. Durch elne plötzliche ungestüme Parade, gleichsam, als

als setzte man das Pferd auf einmal auf den Hintertheil, würde man den Rücken und die Kniekehlen schwächen, ja man könnte selbst ein junges Pferd, das noch nicht sein ganzes Vermögen hat, auf immer lähmen.

Ausser den jungen Pferden, die man niemals zu sehr zusammentreiben, noch zu stark pariren darf; giebt es andere, die man wegen eines fehlerhaften Baues, oder wegen natürlicher Schwäche, mit der Parade verschonen muß, welches ich hier noch näher untersuchen werde.

1) Da der Kopf der erste Theil ist, den man bei der Parade herbei bringen muß, so wird ein Pferd mit engen Kinnbacken, diese Schule schwerlich aushalten; desgleichen, wenn der Hals übel gemacht, oder verkehrt ist, was man Hirschhals nennt, so wird es den Kopf auf die Brust setzen, und die Parade wird hart und gebogen werden; wenn die Füße schwach oder schmerzhaft sind, so wird es die Parade meiden, und es wird sich noch mehr auf die Vorhand und den Zaum legen, wenn die Schwäche von den Schenkeln den Schultern oder den Hanken herrührt.

2) Lang geschlossene und empfindliche Pferde sind gemeiniglich schwach von Rücken, und machen folglich übele Paraden, wegen der Schwierigkeit die sie haben, ihre Kräfte zu vereinigen, um sich auf die Hanken zurück zu bringen. Dieses verursacht bei ihnen mehrere Unordnungen; denn entweder weigern sie sich nach einer Parade wieder vorwärts zu gehen, oder sie gehen eine Art halben Paß oder Mittelgalop, oder aber wenn sie gehorchen, so legen sie sich auf die Hand, um dem Zwang einer neuen Parade auszuweichen.

3) Senk=

3) Senkrückigte Pferde, die einen schwachen und gebogenen Rücken haben, bringen mit Mühe ihren Kopf bei der Parade in die gehörige Stellung, weil die Stellung des Halsgenicks von jener des Rückens abhängt; und wenn ein Pferd in diesen Theilen einigen Schmerz leidet, so bezeigt es solchen durch eine unangenehme Stellung des Kopfs.

4) Zu empfindliche, ungeduldige und zornige Pferde sind Feinde von dem geringsten Zwang und folglich auch von der Parade. Gemeiniglich haben sie ein hartes und schlechtes Maul, weil die Ungeduld und das Feuer ihnen das Gedächtniß und das Gefühl des Maules benimmt, und die Hülfen der Hand und der Schenkel unnütz macht.

5) Endlich giebt es Pferde, die, ob sie gleich schwach sind, doch ganz kurz pariren, um die Parade des Reiters zu vermeiden, und da sie den Betrug befürchten, wollen sie nachher nicht wieder fortgehn; andere, von derselbigen Natur drängen auf die Hand, wenn sie merken, daß man sie pariren will. Die einen und die andern müssen selten und dann parirt werden, wann sie es nicht erwarten.

Die Parade ist also nur für solche Pferde nützlich, die einen guten Rücken und die erforderliche Kraft in den Hanken und Kniekehlen haben, diese Bewegung auszuhalten. Die Parade muß im Trab in einem Zeitpunkt gemacht werden, wenn die Hinterfüße gerade stehen, so daß keiner dem andern vor, noch das Pferd schief steht, welches das Pferd gleichförmig auf die Hanken setzt. Im Galop aber, wo sich das Pferd gestreckter, als im Trab bewegt, muß man es in zwei oder drei Zeitpunkten pariren, wenn die Vorderfüße wieder zur Erde niederfallen, damit es aber, wenn es sich wieder

 hebt,

hebt, auf den Hanken seye. Aus diesem Grunde hilft man ihm ein wenig mit den Knien oder Waden, indem man es mit der Hand verhält, damit es die Hanken biege und unter sich nehme.

Ich muß noch anführen, daß blinde Pferde, aus Furcht einen Fehltritt zu thun, viel leichter, als andere, pariren.

Von der halben Parade.

Die halbe Parade wird gemacht, wenn man die Zügelhand mit etwas aufwärts gedrehten Nägeln, nahe an sich hält, ohne jedoch das Pferd auf einmal zu pariren, sondern nur, indem man die Vorhand verhält, wenn es sich auf das Mundstück lehnt, oder wenn man es herbei bringen, oder zusammen nehmen will.

Ich habe oben gesagt, daß die Parade nur für eine sehr geringe Anzahl Pferde nützlich ist, weil man sehr wenige unter ihnen findet, die Stärke genug in dem Rücken und in den Kniekehlen haben, um sie auszuhalten; denn der größte Beweis, den ein Pferd von seinem Gehorsam und Vermögen nur geben kann, ist eine ståte und leichte Parade nach einem geschwinden Lauf; selten aber findet man dieses, denn ein Pferd muß ein gutes Maul und vortrefliche Hanken haben, wenn es aus einem schnellen Gang plötzlich zur Ruhe übergehen soll, und da solche heftige Paraden ein Pferd verderben und abschrecken können, so wendet man sie auch nur an, um es auf die Probe zu setzen.

Eine ganz andere Beschaffenheit hat es mit der halben Parade; denn in derselben hält man das Pferd nur etwas schärfer mit der Hand, ohne es auf einmal zu pariren; das

Pferd

Pferd wird hierdurch nicht in solche Furcht gesetzt, und man stellt ihm mit weniger Zwang, als bei der Parade, Kopf und Hanken stäte; sie ist deswegen weit nützlicher, um ihm ein gutes Maul und es leicht in der Hand zu machen. Man kann sie öfters wiederholen, ohne den Gang des Pferdes zu unterbrechen, und da man es durch diese Hülfe herbeibringt, und ihm die Vorhand verhält, so nöthigt man es folglich zu gleicher Zeit die Hanken zu senken, welches gerade dasjenige ist, was man verlangt.

Die halbe Parade ist also für alle Arten von Pferden dienlich; jedoch giebt es einige, bei denen man sparsam damit seyn muß. Z. B.: wenn ein Pferd sich von selbst zurückhält, so giebt man ihm keine halbe Paraden, als nur, wenn man ihm Anlehnung verschaffen will, und damit es auf diese Bewegung nicht auf einmal stehen bleibe, muß man ihm mit den Knien oder Waden, oder nachdem es sich mehr oder weniger zurück hält, selbst mit den Sporn helfen. Legt es sich aber zu sehr auf die Hand, so muß man öfter halbe Paraden geben, aber nur blos mit der Zügelhand, ohne einige Hülfe der Knie und der Waden, gegentheilig muß man mit den Schenkeln nachgeben, weil es sich sonsten noch mehr auf die Vorhand legen würde.

Wenn aber das Pferd, ungeachtet einer Parade oder halben Parade, fortfährt, sich auf das Mundstück zu lehnen, in die Hand zu drücken, oder wohl gar in dieselbe zu drängen, und gegen den Willen des Reiters fort zu gehen; so muß man es alsdann zur Strafe für seinen Ungehorsam, nach der Parade zurück gehen lassen.

Vom

Vom Zurückgehen.

Bei dem Zurückgehen eines Pferdes wird die Zügelhand eben so gestellt, wie bei der Parade. Will man ein Pferd gewöhnen leicht zurück zu gehn, so muß man, nachdem man es parirt hat, den Zaum mit auswärts gewendeten Nägeln so anhalten, als ob man eine wiederholte Parade geben wollte; gehorcht es hierauf, nemlich: geht es ein oder zwei Schritte zurück, so muß man ihm nachgeben, damit das Gefühl wieder auf die Laden zurückkehrt, weil man sonst diesen Theil einschläfern und unempfindlich machen, und das Pferd, anstatt zu gehorchen, und zurück zu gehn, in die Hand drängen, oder Sprünge machen würde.

Obgleich das Zurückgehn bei einem Pferd, das in der Parade nicht gehörig Gehorsam leistet, als eine Strafe anzusehen ist, so ist es jedoch auch ein Mittel, um es dahin zu bringen, daß es sich auf die Hanken setze, die Hinterfüße richtig stelle, den Kopf ståte halte, und leicht in der Hand werde.

Wenn ein Pferd zurück geht, so steht immer einer seiner Hinterschenkel unter dem Leib, es stößt die Crupe zurück, und ist bei jeder Bewegung, bald auf der einen, bald auf der andern Hüfte. Ein Pferd kann indessen nicht gut zurück gehn, und man darf es auch nicht verlangen, bis es anfängt biegsam, und in der Parade gehorsam zu werden; denn wenn die Schultern frei sind, so kann man die Vorhand leichter an sich ziehn, als wenn sie noch steif sind, und da diese Uebung an dem Rücken und an den Kniekehlen Schmerzen verursacht, so muß man sie anfänglich mäßig gebrauchen.

Wenn ein Pferd hartnäckig wird, und nicht zurück gehen will, welches beinahe bei allen den Pferden der Fall ist, die hier=

hierinnen noch nicht geübt sind, so muß ihm ein Mann zu Fuß einen leichten Schlag mit der Spitze der Ruthe auf die Knie und auf die Kötengelenke geben, welches die beiden Gelenke des Schenkels sind, die man zum Biegen bringen muß. Zu gleicher Zeit zieht der Reiter die Zügel an, und und sobald es gehorcht und nur einen einzigen Schritt zurück geht, muß man ihm schmeicheln, um zu erkennen zu geben, daß es dasjenige war, was man von ihm verlangte. Wenn man auf diese Art ein Pferd, daß nicht gerne zurück gehen wollte, einige Schritte zum Zurückgehn gebracht und ihm geschmeichelt hat, so muß man es darauf noch etwas scharf in die Hand halten, als wollte man es aufs neue zurück gehen lassen, und wenn man fühlt, daß es die Hanken senkt, und sich zum Zurückgehn anschickt, so muß man es still stehen lassen, und es für diese Bewegung, wodurch es bewies, daß es bald nach dem Willen des Reiters zurück gehen wird, schmeicheln.

Wenn ein Pferd regelmäßig zurück gehen soll, so muß man es auf die Art halten, daß es bei jedem Schrittt, den es zurück thut, bereit ist, wieder vorwärts zu gehen, denn es ist ein großer Fehler, wenn es zu geschwinde zurück geht; das Pferd stürzt auf diese Weise seine Kräfte rückwärts, es könnte sich gegen die Mauer lehnen, oder gar einen Sprung machen, der es in Gefahr setzt, umzuschlagen, besonders dann, wann es einen schwachen Rücken hat. Ferner muß es auch auf gerader Linie zurück gehn, ohne daß es mit der Crupe ausfalle, damit es bei dem Zurücktreten gleichförmig die beiden Hanken unter sich biege.

Wenn ein Pferd leicht zurück zu gehen anfängt, so ist alsdann die Uebung, um es leicht in der Hand zu machen, daß man

daß man nur die Schultern zurück treten läßt; nemlich: man bringt die Vorhand gelinde nach sich zu herbei, als wollte man es zurück gehn lassen, fühlt man, daß es zurück gehen will, so muß man ihm nachgeben, und es ein oder zwei Schritte wieder vorwärts gehen lassen.

Wennn man ein Pferd parirt, oder zurück hat tretten lassen, so muß man ihm gelinde den Kopf nach der innern Seite ziehn, damit es mit dem Mundstück spiele, welches dem Pferde Vergnügen macht, und es gewöhnt sich nach der Seite, wohin es geht, zu biegen. Diese Uebung bereitet es auch zu jener, der Schulter einwärts, vor, wovon ich in dem folgenden Capitel reden werde.

Eilftes Capitel.

Von der Schulter einwärts (Plie). [Epaule en dedans]. Tab. XIII.

Ich habe zuvor gesagt, daß der Trab der Grund der ersten Gelenksamkeit und des ersten Gehorsams ist, den man jungen Pferden verschaffen muß. Dieser Satz ist auch durchgängig von allen geschickten Bereitern angenommen; jedoch aber giebt eben dieser Trab auf einer geraden Linie, der Schulter und dem Schenkel des Pferdes, nur eine vorwärts gehende Bewegung, etwas cirkelförmig ist die Bewegung des äussern Schenkels und der äussern Schulter, wenn es auf einem Zirkel geht; indessen bewirkt er doch nicht einen hinlänglich schränkenden Gang, wo ein Schenkel über den andern schreitet, welches gleichwohl ein abgerichtetes Pferd, das den

Schenkel

Schenkel kennt; nemlich: welches frei auf beiden Händen zur Seite geht, thun muß.

Zu näherer Erläuterung muß ich bemerken, daß die Schultern und Schenkeln eines Pferdes viererlei Bewegungen machen können. Die erste ist: wenn auf gerader Linie die Schulter vorwärts geht; die zweite Bewegung ist: wenn die Schulter beim Zurücktreten einwärts geht; die dritte: wenn es auf ein und derselbigen Stelle die Schulter und Schenkel hebt, ohne weder vorwärts noch rückwärts zu gehen, welches in dem stolzen Tritt geschieht; die vierte ist die cirkelförmige und schränkende Bewegung, welches die Schulter und der Schenkel des Pferdes machen muß, wenn es sich enge wendet, oder wenn es seitwärts geht.

Die drei erstern Bewegungen erhält man leicht durch den Trab, die Parade *) und das Zurücktreten. Die letztere Bewegung aber ist die schwerste, weil das Pferd dabei genöthigt ist, zu schränken, und den äussern Schenkel über den innern zu setzen. Wenn in dieser Bewegung das Uebersetzen des Schenkels nicht vorwärts gehend und cirkelförmig ist, so tritt sich das Pferd auf den auf der Erde stehenden Schenkel, auf welchen es sich stößt, und kann sich auf der Krone verletzen, oder wenigstens dadurch eine falsche Stellung annehmen, welches sich denn auch öfters bei solchen Pferden ereignet, die noch nicht Schulterfrei genug sind. Die Schwierigkeit, sichere Regeln zu finden, der Schulter und dem Schenkel die Leichtigkeit dieser cirkelförmigen schränkenden Bewegung zu geben, hat jederzeit die Bereiter in

*) L'arret im Original: vielleicht soll es Piaffe heissen. A. d. Uebers.

in Verlegenheit gesetzt, weil ohne diese Vollkommenheit ein Pferd nicht mit Leichtigkeit wenden, noch dem Schenkel mit Zierlichkeit weichen kann.

Damit ich die Schule der Schulter einwärts, welche die schwerste, aber auch die nützlichste unter allen denen ist, die man, um Pferde gelenksam zu machen, anwenden muß, gründlich abhandle, so muß ich dasjenige, was de la Broue und der Herzog von Newcastle, in Rücksicht des Zirkels, gesagt haben, welcher zufolge dem letztern, das einzige Mittel abgiebt, um die Schultern eines Pferdes vollkommen zu entbinden, näher untersuchen.

De la Broue sagt: „daß nicht alle Temperamente und „Naturen der Pferde geschickt seyn, sich dem ausserordentli„chen Zwang zu unterwerfen, wenn man, um sie gelenksam „zu machen, sie immer auf Zirkeln arbeitet, und daß, da „ihre Kräfte nicht hinreichen, so vielmahl in einem Athem „herum zu gehn, sie sich widersetzen, und anstatt gelenk„sam, immer steifer werden.“

Der Herzog von Newcastle erklärt sich folgender maßen:

„Der Kopf einwärts, die Crupe hinaus auf einem Zir„kel, setzt anfänglich ein Pferd auf die Vorhand, es nimmt „Anlehnung, und entbindet ausserordentlich dessen Schul„tern ꝛc.

„In dem Trab und Galop, den Kopf einwärts und die „Crupe hinaus, steht die Vorhand nach dem Mittelpunkt „des Zirkels, die Hinterhand aber ist davon entfernt, die „Schültern sind also mehr im Zwang, als die Crupe.

„Alles das, was auf einem großen Zirkel geht, arbeitet mehr, „als das, was auf einem kleinen Zirkel geht, weil es einen „größern Raum durchläuft. Da es mehr Bewegungen zu

machen

„ machen hat, so müssen auch die Schenkel freier seyn. Die
„ andern sind in dem kleinen Zirkel gezwungener und gedrängter, weil sie die Last des ganzen Körpers tragen, und diejenigen, die den größten Zirkel machen, längere Zeit in
„ der Luft sind.

„Die Schultern können nicht gelenksam werden, wenn
„ nicht der innere hintere Schenkel, im Arbeiten, dem äussern hintern Schenkel vorgeht und nahe ist.“

Man sieht aus dem eigenen Urtheil dieser beiden großen Männer, daß der eine und der andere den Zirkel zugelassen haben, daß aber de la Broue sich seiner nicht allzeit bedient, sondern öfters das Viereck vorzieht.

Was den Herzog von Newcastle betrifft, dessen Lieblingsübung der Zirkel war, so gesteht er selbst die Hindernisse ein, die sich dabei finden, wenn er sagt: daß in einem Zirkel, der Kopf einwärts, die Crupe hinaus, die Theile der Vorhand mehr im Zwang sind, als jene der Hinterhand, und daß diese Uebung ein Pferd auf die Vorhand bringt.

Dieses Geständniß, das die Erfahrung bestätigt, beweist klar, daß der Zirkel das wahre Mittel nicht ist, die Schultern vollkommen zu entbinden, denn ein gezwungenes und beschwertes Ding, kann durch sein eigenes Gewicht nicht leicht seyn. Eine große Wahrheit aber ist, was dieser berühmte Verfasser zugiebt, daß die Schultern nicht entbunden werden können, wenn nicht im Gehen der hintere innere Schenkel dem äussern Hinterschenkel vorgeht und ihm nahe ist. Diese scharfsinnige Bemerkung ist es auch, die mich auf die Erfindung der Schule Schulter einwärts, von der ich sogleich eine nähere Erklärung geben werde, gebracht hat.

Wenn ein Pferd, sowohl in dem Zirkel, als auf gerader Linie, auf beiden Händen frei fort trabt, und auf den nemlichen Linien einen gelassenen gleichförmigen Schritt geht, wenn man es an Paraden, halbe Paraden, und den Kopf nach innen zu biegen, gewöhnt hat, so muß man es alsdann in einem langsamen, wenig abgekürzten Schritt, längst der Mauer führen, und es dergestalt stellen, daß die Hanken eine Linie beschreiben, und die Schultern eine andere. Die Linie der Hanken muß nahe an der Mauer, und die der Schultern muß ungefähr anderthalb bis zwei Schuhe davon entfernt seyn, wobei man es nach der Hand, worauf es geht, gebogen hält; nemlich: um mich noch deutlicher zu erklären, anstatt, ein Pferd auf der geraden Linie, längst der Mauer, mit Schultern und Hanken ganz gerade zu halten, so wendet man ihm den Kopf und die Schultern ein wenig einwärts nach dem Mittelpunkt der Bahne, so, als wollte man es wirklich ganz wenden, und wenn es in dieser schiefen und zirkelförmigen Stellung ist, so muß man es vorwärts längst der Mauer gehen lassen, indem man ihm mit dem innern Zügel und Schenkel hilft. Dieses kann nun in dieser Stellung platterdings nicht anders geschehen, als daß es schränken, und den inwendigen Vorder = sowohl, als inwendigen Hinterschenkel über die äusseren setzen muß. Man kann dieses leicht in der beigefügten Figur von der Schulter einwärts, und in dem Grundriß derselbigen Schule ersehen, die die Sache begreiflicher machen werden. Tab. XIII. und XIV.

Diese Schule bringt auf einmal solche vortrefliche Wirkungen herfür, daß ich sie als die erste und letzte von allen denen Schulen ansehe, in denen man ein Pferd unterrichten muß, um ihm eine Gelenksamkeit und vollkommene Freiheit in allen seinen Theilen zu verschaffen. Dieses ist so wahr, daß wenn

wenn ein nach diesem Grundsatz gelenksam gemachtes Pferd, nachhero auf der Reitbahn, oder durch sonst einen Unwissenden verdorben wird, und ein Reiter dasselbe wieder einige Tage in diese Schule nimmt, er es eben so biegsam und leicht finden wird, als vorher.

Erstlich: diese Schule entbindet die Schultern, weil das Pferd in jedem Schritt, den es in dieser Stellung macht, mit dem innern Vorderschenkel vorwärts über den äussern schränkt, und den innern Fuß über und auf die Linie des äußern Fußes setzt. Es ist leicht zu begreifen, daß durch diese Bewegung, welche die Schultern in dieser Stellung zu machen, genöthigt ist, alle Triebfedern dieses Theils in Thätigkeit gesetzt werden.

Zweitens: die Schulter einwärts bereitet das Pferd vor, sich auf die Hanken zu setzen; denn bei jedem Schritt, den es in dieser Stellung thut, bringt es den innern Hinterschenkel unter den Leib, und setzt ihn über den äussern, welches es, ohne die Hanken zu senken, nicht verrichten kann. Es ist demnach immer auf einer Hand, auf einer Hanke, und auf der andern Hand, immer auf der andern Hanke, folglich lernt es die Kniekehlen unter sich biegen, welches man auf den Hanken seyn, nennet.

Drittens: macht dieselbige Schule ein Pferd geschickt, dem Schenkel zu weichen, weil es bei jeder Bewegung genöthigt ist, sowohl die innern Vorder- als Hinterschenkel schränkend über die äussern zu setzen, so erlangt es dadurch die Leichtigkeit, die Arme und Schenkel auf beiden Händen wohl über einander zu setzen, welches nothwendig geschehen muß, wenn es frei zur Seite gehen soll. Führt man demnach ein Pferd

auf der rechten Hand in die Schule, Schulter einwärts, so bereitet man es vor, dem Schenkel auf der linken Hand zu weichen, weil die rechte Schulter in dieser Stellung gehorsam wird, und führt man es auf der linken Hand in die Schulter einwärts, so ist es die linke Schulter, die entbunden wird, und das Pferd geschickt macht, den linken Schenkel überzusetzen, um auf der rechten Hand mit Leichtigkeit seitwärts gehen zu können.

In der Wechselung der Schule, Schulter einwärts, z. B. von der rechten Hand auf die linke, muß man die Biegung des Kopfs und Halses (rechts) erhalten, und wenn man von der Mauer abgeht, läßt man das Pferd auf einer schiefen, die Reitbahne durchschneidenden Linie, mit Schultern und Hanken gerade fortgehen, bis man in dieser Stellung auf der Linie der andern Mauer angekommen; da nun muß man ihm den Kopf links und die Schultern einwärts stellen, und von der Linie der Mauer entfernen, die Crupe wird heraus getrieben, und man macht, daß es nunmehr auf dieser Hand übertrete, und die inwendigen Schenkel auf dieselbige Art über die auswendigen setze, wie ich so eben von der rechten Hand erklärt habe.

Da aber das Pferd in den ersten Uebungen der Schulter einwärts, Fehler machen, und entweder mit der Crupe zu viel herein, oder gegentheilig die Schultern zu viel herein wenden, und von der Linie der Mauer abweichen wird, um dem Zwang zu entgehen, seine Schenkel in einer Stellung, die alle Muskeln in einer beständigen Spannung erhält, schränkend über einander zu setzen, welches ihm beschwerlich wird, wenn es noch nicht daran gewöhnt ist, so ist alsdann der Zirkel das Mittel, das gegen diese Widersetzlichkeit dienen

muß

muß. Man führt es sodann auf einem weiten Zirkel in einen kurzen Schritt, und sucht ihm daselbst von Zeit zu Zeit einige schränkende Schritte des innern Schenkels über den äußern abzugewinnen, dergestalt: daß man immer mehr und mehr den Zirkel erweitert, und unvermerkt auf der Linie der Mauer ankömmt, wo sich das Pferd in der Stellung der Schulter einwärts befindet. In dieser Stellung läßt man es einige Schritte vorwärts, längst der Mauer machen, worauf man es parirt, den Kopf und Hals biegt, indem man durch den innern Zügel das Mundstück in dem Maule spielend macht, ihm schmeichelt und es fortschickt.

Wenn es sich ereignet, daß sich ein Pferd zurück hält, aus Bosheit widersetzt, und sich dem Zwang dieser Schule nicht unterwerfen will, so muß man auf einige Zeit davon abgehen, und wieder auf die erste Anfangsübung zurückkommen, und es gestreckt und beherzt, sowohl auf gerader Linie, als auf dem Zirkel wegtraben; gehorcht es, so bringt man es im Schritt wieder in die Stellung der Schulter einwärts, längst der Mauer, und wenn es einige Schritte gut macht, so muß man es stillhalten, ihm schmeicheln, und absteigen.

Wenn nun das Pferd anfängt auf beiden Händen in der Schule, Schulter einwärts, zu gehorchen, so lehrt man es die Ecken wohl mitnehmen, welches das schwerste in dieser Uebung ist. Man muß demnach bei jeder Ecke; das heißt: am Ende jeder geraden Linie, die Schultern in das Eck gehen lassen, den Kopf aber nach innen gebogen, erhalten, und in dem Zeitpunkt, daß man die Schultern auf die andere Linie wendet, muß man die Hanken ebenfalls durch das Eck gehen lassen, wodurch die Schultern gegangen sind. Durch Hülfe des inwendigen Zügels und inwendigen Schenkels führt

man das Pferd vorwärts in die Ecken, in dem Zeitpunkt aber, da man es auf die andere Linie wieder wendet, muß dieses der äussere Zügel seyn, indem man die Hand einwärts führt, und den Zeitpunkt wahrnimmt, wenn es den inwendigen Schenkel in der Luft und zum Niedersetzen bereit hält, damit, wenn man in diesem Zeitpunkt wendet, die äussere Schulter über die innere gehen könne. Da aber die Wendung eine Art halber Parade ist, so muß man es bei der Wendung der Hand, mit den Waden, ein wenig vortreiben. Wenn das Pferd sich weigert mit der Crupe in die Ecken zu gehen, und mit der Hinterhand von der Mauer abweicht, und sich auf dem innern Schenkel fest hält (die gewöhnlichste Gegenwehr der Pferde); so muß man ihm, wenn man die Schultern auf die andere Linie wendet, zugleich den inwendigen Sporn fühlen lassen; dies ist es, was ich die Ecken mitnehmen nenne, und nicht, wie es die meisten Reiter machen, die sich begnügen, den Kopf und die Schultern in die Ecke zu führen, aber nicht darauf achten, die Crupe hinein zu bringen, so, daß sich das Pferd ganz an einem Stück wendet, anstatt, daß wenn man die Hanken ganz nach den Schultern hindurch gehen läßt, dem Pferde nicht allein diese beide Theile gelenksam werden, sondern es wird auch in den Rippen biegsam, deren Biegsamkeit die Behendigkeit der übrigen Theile seines Körpers sehr vermehrt.

Wenn man den Bau und den künstlichen Zusammerhang der Theile des Pferdes untersucht, so wird man leicht von dem Nutzen der Schule, Schulter einwärts, überzeugt werden, und man wird zugeben, daß die Gründe, die ich zur Bestärkung dieser Behauptung anführe, aus der Natur selbst gehoben sind, die sich niemals widerspricht, wenn man sie nicht über ihre Kräfte zwingt.

Zu

Zu gleicher Zeit wird es leicht zu begreifen seyn, wenn man seine Aufmerksamkeit auf die Bewegung der Schenkel eines Pferdes richtet, das auf einem Zirkel, mit dem Kopf einwärts, und mit der Crupe hinaus geht, daß die Hanken jene Gelenksamkeit erhalten, die man den Schultern, mittelst des Zirkels, zu geben vermeint; denn es ist gewiß, daß derjenige Theil sich am meisten entbindet, der eine größere Bewegung macht.

Ich lasse demnach den Zirkel in solchen Fällen zu, wo man einem Pferd die erste Biegsamkeit geben, oder wo man dasjenige bestrafen und verbessern will, das sich aus Bosheit widersetzt, und gegen den Willen des Reiters die Crupe einwärts wirft. Nächstdem sehe ich die Schulter einwärts als eine unumgänglich nothwendige Uebung an, die Gelenksamkeit der Schulter zu vollenden, und ihnen die Leichtigkeit zu verschaffen, die Schenkel frei übereinander zu setzen, welche Vollkommenheit alle diejenigen Pferde haben müssen, die man wohl abgerichtet nennt.

Zwölftes Capitel.

Von der Crupe an die Mauer. (Croupe au Mur).

[Tab. XV.]

Diejenigen, die den Kopf eines Pferdes an die Mauer stellen, um es zur Seite gehen zu lehren, verfallen in einen Fehler, dessen nachtheilige Folgen sich leicht zeigen lassen. Auf diese Art lernt es eher aus Gewohnheit, als auf die Hülfen

fen der Hand und Schenkel, gehen, und wenn man es von der Mauer wegnimmt, und in der Mitte der Reitbahn zur Seite richten will, wo es keinen Gegenstand mehr hat, der ihm alsdann zum Gesichtspunkte dient, so gehorcht es nur unvollkommen der Hand und dem Schenkel, welches denn doch die einzigen Wegweiser sind, deren man sich zur Führung eines Pferdes in allen seinen Gängen bedienen darf. Ein anderer Nachtheil, der aus dieser Schule entspringt, ist: daß das Pferd, anstatt den äussern Schenkel über den innern zu setzen, öfters denselben aus Furcht, entweder den auf der Erde stehenden Schenkel mit dem Eisen zu treten, oder aber mit dem Knie in dem Zeitpunkt gegen die Mauer zu stoßen, wenn es den Schenkel hebt, und denselben über den andern zu setzen, vorwärts führt, darunter wegsetzt.

Herr de la Broue ist dieser Meinung, wenn er den Rath giebt, daß man, um Pferde zum Schenkelweichen zu bringen, nur bei solchen von der Mauer Gebrauch machen müsse, die in der Hand liegen, oder hineinziehen. Weit entfernt aber, den Kopf so nahe an der Mauer zu stellen, sagt er, müsse man das Pferd zwei Schritte disseits der Mauer halten, welches ohngefähr eine Entfernung von fünf Schuhen, von dem Kopf des Pferdes bis zur Mauer ausmacht.

Ich sehe also nicht ein, warum so viele Reiter, um ein Pferd den Schenkel kennen zu lehren, es mit dem Kopf an die Mauer stellen, und mittelst des Schenkels, der Sporn und selbst der Peitsche, die sie durch einen Mann zu Fuße halten lassen, zur Seite zu gehen zwingen. Meines Erachtens ist es weit vernünftiger, ihm die Crupe an die Mauer zu stellen, um die Schwierigkeiten und Fehler, die daraus entstehen können, zu vermeiden. Diese Schule ist aus jener der Schulter einwärts gezogen.

In dem vorhergehenden Capitel habe ich gesagt: daß, wenn man ein Pferd in der Schulter einwärts auf der rechten Hand führe, man ihm die rechte Schulter gelenksam mache, welches dem rechten Schenkel die Leichtigkeit verschaffe, über den linken zu schränken, wenn es auf der linken Hand seitwärts geht; desgleichen: wenn man es in der Schulter einwärts auf der linken Hand arbeite, daß alsdann die Schulter dieser Seite gelenksam werde, welches demselbigen Schenkel die erforderliche Beweglichkeit gebe, frei über den rechten Arm schränken zu können, wenn man ein Pferd auf der rechten Hand zur Seite führe.

Zufolge dieses Grundsatzes, der unwidersprechlich ist, läßt sich die Schule, Schulter einwärts, leicht in die der Crupe an die Mauer verwandeln. Man benimmt sich dabei auf diese Art:

Wenn ein Pferd auf beiden Händen in der Schule, Schulter einwärts, Gehorsam bezeigt, und daß es folglich seine innern Schenkel frei über die äussern zu setzen weiß, so muß man, wenn man es z. B. auf der rechten Hand arbeitet, und in der Ecke, an einem der Enden der Reitbahn gewendet hat, daselbst pariren, mit der Crupe gegen die Mauer, und ungefähr zwei Fuß davon entfernt, damit es sich den Schweif nicht gegen dieselbe reibe. Anstatt um weiter fortzugehen, sucht man mittelst des Verhaltens der Hand, und des Drucks des linken Schenkels, ihm einige Tempos zur Seite gegen den rechten Schenkel abzugewinnen; gehorcht es zwei oder drei Schritte, so parirt man es, und schmeichelt ihm, um ihm zu erkennen zu geben, daß es dasjenige war, was man von ihm verlangte.

Da die Neuheit dieser Schule einem Pferd in den ersten Tagen Beschwerlichkeit verursacht, so muß man es bei den ersten Uebungen mit getheilten Zügeln sehr sanfte führen, damit man desto besser die Schulter verhalten könne. Man biegt es anfänglich nicht, sondern sucht ihm nur blos eine Richtung, seitwärts zu gehen, zu geben, ohne Genauigkeit zu beobachten. Sobald es dem Schenkel zwei oder drei Schritte, ohne zu stocken weicht, parirt man es ein wenig, schmeichelt ihm, und läßt es darauf wieder weiter seitwärts gehen, und fährt immer fort, seinen Gehorsam durch Pariren und Schmeicheln zu belohnen, bis man in dieser Stellung am Ende der Linie der Mauer an der andern Ecke der Reitbahn ankommt. Wenn man es einige Zeit an diesem Ort hat ausruhen lassen, so geht man darauf zur linken auf derselben Linie zurück; man bedient sich hierbei des rechten Schenkels, und beobachtet dieselbige Regel, ihm, wenn es nur drei bis vier Schritte gutwillig geht, zu schmeicheln, und fährt auf diese Art fort, bis es wieder an der Ecke anlangt, von der man anfänglich abgieng.

Wenn das Pferd sich schlechterdings weigert, auf einer der beiden Hände, dem Schenkel zu weichen, so ist es ein Beweis, daß es noch nicht hinlänglich gelenksam auf der andern Hand ist, und alsdann muß man es wieder in die Schule Schulter einwärts nehmen. Wenn das Pferd z. B. in der Schule Crupe an die Mauer dem linken Schenkel zu weichen, sich weigert, welches die Hülfe ist, die man, um rechts zur Seite zu gehen, anwendet, so muß man es wieder so lange in der Schulter einwärts links üben, bis es leicht den linken Schenkel über den rechten setzt. Damit es aber, ohne solches gewahr zu werden, in die Stellung der Schule Crupe an die Mauer rechts komme, als der Hand, wo ich den Fall

setze,

setze, daß es widerspenstig ist, so muß man es immer mehr und mehr mit Kopf und Schultern einwärts wenden, bis es damit der Crupe gegen über steht. Alsdann stellt man ihm den Kopf rechts, fährt aber fort, es dem linken Schenkel weichen zu lassen, als ob es noch immer in der Schulter einwärts links gienge, und so wird es sich dann in der Stellung der Crupe an der Mauer rechts befinden; desgleichen: wenn es dem rechten Schenkel zu weichen, oder links seitwärts zu gehen, sich weigert, so muß man es in die Schulter einwärts rechts führen, und unmerklich die Schultern stark einwärts wenden, bis sie der Crupe gegen über stehn; das Pferd wird alsdann dem rechten Schenkel weichen, und folglich links zur Seite gehn.

Nach der so eben gegebenen Erklärung, ist es leicht zu bemerken, daß diejenige Schulter, welche man in der Stellung der Schule Schulter einwärts, die inwendige nennt, auf einer Hand die äussere Schulter wird, wenn man das Pferd in die Crupe an die Mauer führt, weil dieselbige Schulter ihre Bewegung fortsetzt, ob es gleich auf der andern Hand geht.

Da aber das Pferd in der Stellung der Crupe an die Mauer, wo es zur Seite geht, mit Schultern und Hanken beinahe gerade stehen muß; so ist die Bewegung der Schulter alsdann zirkelförmiger, und für das Pferd folglich viel mühsamer und beschwerlicher zu machen, als jene in der Schulter einwärts. Ein wenig Aufmerksamkeit wird diesen Unterschied leicht begreiflich machen, und zu gleicher Zeit klar beweisen, daß es einer von den Vortheilen der Schulter einwärts ist, ein Pferd frei mit seinen Schenkeln schränken, und wohl über einander setzen zu lehren, und daß es ein

Hülfs-

Hülfsmittel gegen alle Fehler ist, die es begehen kann, wenn man es dem Schenkel weichen lehret.

Wenn das Pferd in der Crupe an die Mauer zu gehorchen anfängt, und auf beiden Händen frei zur Seite geht, so muß man es alsdann in diejenige Stellung bringen, worinnen es seyn muß, um mit Zierlichkeit dem Schenkel weichen zu können. Dieses geschieht durch die Beobachtung folgender drei wesentlichen Stücke:

Das erste ist: daß man die Schultern den Hanken vorgehen lasse, die zirkelförmige Bewegung des äussern Schenkels und der äussern Schulter, wodurch der schöne Anstand und die Gelenksamkeit dieses Theils anschaulich wird, würde sonst verlohren gehen. Wenigstens muß die Hälfte der Schultern vor der Crupe gehen, daß (vorausgesetzt das Pferd gehe auf der rechten Hand) die Stellung des rechten Hinterfußes ist; wie man dieses in dem Grundriß sehen kann. (Tab. XVI.) Geht die Crupe den Schultern vor, so kriecht das Pferd zurück, und da der innere Hinterschenkel dem vordern derselbigen Seite vorgeht und vorgesetzt wird, so verursacht dieses, daß das Pferd mit der Hinterhand weiter als mit der Vorhand, und folglich auf den Schultern geht; denn wenn das Pferd auf den Hanken seyn soll, so muß es mit dem Hinterschenkel im Gehen nahe beisammen seyn.

Zweitens: muß man darauf aufmerksam seyn, wenn ein Pferd anfängt mit der Crupe an der Mauer frei zur Seite zu gehen, daß man es nach der Hand biegt, worauf es geht. Eine schöne Biegung giebt einem Pferde einen zierlichen Anstand, und macht, daß sich die äussere Schulter frei und vorwärts gehend bewegt. Damit es lerne, sich nach der Hand zu biegen, worauf es geht, muß man ihm am Ende jeder

Linie

Linie in der Crupe an die Mauer, wenn man es parirt hat, mit dem innern Zügel spielend, den Kopf nach sich ziehn, und wenn es diesem Zuge nachgiebt, schmeichelt man ihm mit der Hand derselben Seite, worauf man es gebogen hat. Das nemliche muß auch auf der andern Hand gegen den andern Schenkel beobachtet werden; und durch dieses Mittel wird das Pferd nach und nach gewohnt werden, gebogen zu gehen, und seinen Weg anzusehen, wenn es seitwärts geht.

Drittens: hat man in dieser Schule zu beobachten, daß das Pferd die beiden Linien, nemlich: die, welche es mit der Vorhand und die, welche es mit der Hinterhand beschreibt, so mache, daß es weder vor= noch zurück komme, sondern daß sie parallel werden.

Da dieses zum Theil von der Natur eines Pferdes abhängt, so ereignet es sich gewöhnlich, daß diejenigen, die schwer in der Hand liegen, oder in die Hand ziehn, zu viel vorwärts aus der Linie weichen. Aus dem Grunde muß man diese mit der Zügelhand verhalten, ohne ihnen mit den Schenkeln zu helfen. Im Gegentheil muß man diejenigen, die die übele Gewohnheit haben, sich zurück zu halten und zusammen zu kriechen, mit den Knien, den Waden, und zuweilen selbst mit den Sporn vortreiben, je nachdem sie sich mehr oder weniger zurück halten. Durch diese Hülfen wird man die einen und die andern in der Ordnung und in dem Gehorsam für der Hand und den Schenkeln erhalten.

Zur Vorsorge, damit ein Pferd, wenn es zur Seite geht, nicht in den Fehler verfalle, mit der Crupe auszuweichen, ungeachtet der Hülfe des Reiters gegen einen oder den andern Schenkel zu drängen (se traverser), muß man es am Ende

jeder

jeder Reprise zwischen beiden Schenkeln, auf gerader Linie, auf einem Fußtritt in die Mitte der Reitbahn führen. Auf derselbigen Linie lehrt man es auch gerade zwischen beiden Schenkeln zurück zu gehen.

So vortreflich aber auch die Schulen der Schulter einwärts und die der Crupe an die Mauer, die unzertrennlich seyn müssen, sind, um einem Pferde Gelenksamkeit, eine schöne Biegung und jene schöne Stellung zu geben, in der ein Pferd gehen muß, wenn es mit Anstand und Leichtigkeit arbeiten soll, so darf man deswegen doch nicht aufhören, es sowohl auf gerader Linie, als auf Zirkeln im Trab zu üben. Dieses sind die ersten Anfangsgründe, auf die man immer wieder zurückkommen muß, und die Schultern und Hanken in einer beherzten, entschlossenen Bewegung zu unterhalten und zu bestätigen; man muntert dadurch ein Pferd auf, und verschafft ihm Erholung für den Zwang, in welchen man es in der Stellung der Schulter einwärts und der Crupe an die Mauer zu halten, genöthigt war. Folgende Ordnung muß man beobachten, wenn man diese Schulen mit Nutzen anwenden will.

Von den drei kleinen Reprisen, die man jeden Tag und jedesmal macht, wenn man ein Pferd reitet, welches schon so weit gekommen ist, daß es dasjenige ausüben kann, was ich in diesem Capitel gesagt habe, muß die erste im Schritt in der Schulter einwärts gemacht werden. Wenn man zweimal die Hand gewechselt hat, welches aber auf einem Hufschlag geschehen muß (da es noch nicht zur Seite gehen darf), so stellt man ihm die Crupe an die Mauer auf beiden Händen, und hört auf einer geraden Linie von einem Hufschlag im Schritt in der Mitte der Reitbahn auf.

Die

Die zweite Reprise muß in einem beherzten entschlossenen Trab auf einem Hufschlag gemacht werden, und man hört in demselbigen Gang auf der Linie in der Mitte des Platzes auf, ohne ihm die Crupe an die Mauer zu stellen.

In der dritten und letzten Reprise muß man es wieder im Schritt in die Schulter einwärts führen, darauf in die Crupe an die Mauer und immer gerade in der Mitte aufhören. Indem man solchergestalt diese drei Uebungen der Schulter einwärts, die Crupe an die Mauer und des Trabs mit einander verbindet, so wird man von Tag zu Tag das Pferd an Biegsamkeit und Gehorsam zunehmen sehn, welches, wie ich gesagt habe, die zwei ersten Eigenschaften sind, die ein abgerichtetes Pferd haben muß.

Dreizehntes Capitel.

Von dem Nutzen der Pilaren.

Die Pilaren sind eine Erfindung des Herrn van Pluvinel, der die Ehre hatte, Ludwig den Dreizehnten zu Pferde zu setzen. Er hat uns eine Abhandlung über die Reiterei hinterlassen, worinnen die Kupferstiche von den Liebhabern, in Ansehung des Stichs und des Kostüms der Herren von dem Hofe dieses Prinzen geschätzt werden.

Der Herzog von Newcastle ist nicht für die Pilaren. Er sagt: „daß man darinnen ein Pferd zur Unzeit quäle und martere, um seine Vorhand in die Höhe zu bringen, in der „Hof-

„ Hoffnung, es dadurch auf die Hanken zu setzen; daß diese
„ Art, ein Pferd abzurichten, gegen die Ordnung wäre,
„ und alle Pferde abschrecke; daß die Pilaren ein Pferd auf
„ die Kniekehlen setzen, weil es die Hanken, ob es gleich die
„ Kniekehlen biegte, nicht unter sich hervor brächte, um das
„ Gleichgewicht zu erhalten, sondern seine Vorhand auf die
„ Seiler des Kapzaums stützte.“

Der Grund, warum dieser berühmte Schriftsteller so sehr gegen den Gebrauch der Pilaren aufgebracht ist, liegt darin: daß sich größtentheils die Bereiter zu seiner Zeit der Pilaren bedienten, um die Vorhand eines Pferdes sogleich in die Höhe zu bringen, ehe es durch den stolzen Tritt dazu gerichtet war. Ohne Zweifel brachten sie ein Pferd hierdurch auf die Kniekehlen, und lehrten es, eher steigen und Sprünge machen, als mit schönem Anstande seine Vorhand zu heben. Wenn aber gleich anfangs ein Pferd in den Pilaren, anstatt es zum Heben zu bringen, den spanischen Schritt, ohne vor noch rückwärts zu gehen, oder sich schief zu stellen lehrt, welches der stolze Tritt (piaffer) ist, so wird man sehen, daß diese taktmäßige Bewegung, die man es viel leichter in den Pilaren, als im Freien lehren kann, das Pferd in eine schöne Stellung bringt, ihm einen edlen und erhabenen Gang verschafft, die Bewegung seiner Schultern frei, beherzt, und alle Theile seiner Hinterhand gelenksam und sanft macht (Tab. XVII). Alle diese Eigenschaften werden zu einem Paradepferd und zu einem schönen spanischen Schritt erfordert.

Da indessen viel Kunst, viel Geduld und Zeit erfordert wird, um ein Pferd in diese stolze und erhabene Stellung des spanischen Schritts zu bringen, welche die mit Vernunft angewen-

gewendeten Pilaren verschaffen, so darf man sich nicht wundern, daß sie denen so viel Nachtheil bringen, die sich derselben im Anfange zu einem andern Zweck, als zu dem stolzen Tritt zu gelangen, bedienen.

Ein geschickter Bereiter hat mit Recht gesagt: daß die Pilaren den Pferden Geist geben; denn die Furcht vor der Peitsche weckt diejenigen auf, die schläfrig und faul sind, und erhält sie in einer glänzenden Thätigkeit. Die Pilaren haben aber doch den Vortheil, diejenigen zu besänftigen, die von Natur hitzig und zornig sind; denn der stolze Tritt, worinnen die Bewegung taktmäßig, entschlossen, erhaben und auf einander folgend ist, nöthigt sie, auf dasjenige, was sie thun, Aufmerksamkeit zu verwenden. Ich sehe deswegen die Pilaren nicht allein als ein Mittel an, die Stärke, die Kraft, die Zierlichkeit, Leichtigkeit und natürliche Anlage eines Pferdes zu entdecken, sondern ich betrachte sie auch als ein Mittel, diese letztern Eigenschaften denjenigen zu geben, die sie nicht haben.

Das erste, was man im Anfang, wenn man ein Pferd in die Pilaren spannt, zu beobachten hat, ist: daß man die Seile der Pilarenhalfter gleich lang und kurz anbindet, so, daß die Schultern des Pferdes mit den Pilaren in gleicher Linie, und daß nur der Kopf und Hals aus denselben heraus stehen. Hierdurch verhütet man, daß es mit der Crupe nicht unter die Seile der Halfter komme, welches sich zuweilen ereignet. Darauf stellt man sich mit der Peitsche, hinter die Crupe, in einer Entfernung, daß man nicht geschlagen werden kann. Man läßt es zur rechten und zur linken treten, indem man mit der Peitsche auf die Erde schlägt, oder es zuweilen leicht trifft. Diese Art, das Pferd von einer auf die

andere Seite treten zu lassen, lehrt es die Schenkel übereinander setzen, sie bringt es in Ordnung und macht ihm Furcht vor der Peitsche.

Gehorcht es dieser Hülfe, so treibt man es vorwärts, und in dem Zeitpunkt, da es gegen die Seile geht, parirt man es und schmeichelt ihm, um ihm zu erkennen zu geben, daß man dieses von ihm verlangte; bis dahin darf man weiter nichts von ihm fordern, bis es in dem Gehorsam befestiget ist, auf die Hülfe der Peitsche rechts, links und vorwärts zu gehen, je nachdem es der Reiter verlangt.

Es giebt Pferde von einer feurigen und boshaften Natur, die, ehe sie vor der Peitsche zur Seite treten, und gegen die Seile vorwärts gehen, alle mögliche Widersetzlichkeit anwenden, die ihre Bosheit ihnen nur geben kann. Einige, voller Ungeduld, trappeln, anstatt zu piaffiren; andere machen Sprünge und schiesen auf einmal in die Seile; wieder andere schlagen an einem fort hinten aus, gehen zurück und werfen sich gegen die Pfeiler. Da indessen die meisten dieser Fehler öfter durch die Ungeduld dessen, der sie im Anfang zur Unzeit straft, verursacht werden, als aus der Natur des Pferdes entspringen; so ist es leicht zu verbessern, wenn man sich nur damit begnügt, daß man es, wie ich so eben gesagt habe, auf die Hülfe der Peitsche, zur Seite und vorwärts treten läßt, welches der einzige Gehorsam ist, den man von einem Pferd die paar erstenmale, da man es in die Pilaren thut, fordern kann.

Eine andere nöthige Aufmerksamkeit hat man darauf zu wenden, daß man Pferde, mit einer steifen Hinterhand, und die keine Bewegung in den Hanken haben, zum Ausschlagen brin-

bringe; diese Bewegung macht ihnen die Kniekehlen gelenksam und dehnt ihre Hanken aus; sie bringt die Crupe in Thätigkeit, und setzt alle Springfedern dieses Theils in Bewegung. Man ist durchgångig einer andern Meinung; die mehresten sagen: daß man niemals ein Pferd das Ausschlagen lehren müsse. Die Erfahrung hingegen zeigt: daß ein Pferd, das man niemals hat ausschlagen lassen, steife Hanken hat, und sie im Gehen schleppt. Ausserdem ist es ganz leicht, einem Pferde diesen Fehler zu benehmen, der es wirklich seyn würde, wenn man es aus Bosheit auszuschlagen, gewöhnte. Findet man die Hanken gelenksam genug, so muß man das Pferd durch eine Strafe mit der Ruthe an den Vorderbeinen von dem Ausschlagen abhalten, wenn es dieses, ohne daß man es verlangt, thut.

Sobald sich das Pferd in den Pilaren mit der Crupe nicht mehr schief stellt, wenn es vorwårts und gerade in die Seile tritt; so muß man es alsdann mit der Zunge und Peitsche anfeuern, um ihm einige Trabtritte auf einer Stelle, gerade und mitten in den Seilen, abzugewinnen, welches man den stolzen Tritt (piaffiren) nennt; alsbald aber schmeichelt man ihm und bindet es los, um ihm den Muth nicht zu benehmen. Wenn es einige Tage fortfährt in dieser Schule Gehorsam zu leisten, so muß man die Seile der Pilarenhalfter verlångern, so, daß die Pilaren gegen die Mitte des Leibes des Pferdes stehen, damit es die Freiheit habe, besser in die Seile zu gehen, und seine Schenkel mit mehr Anstand und Leichtigkeit heben zu können. Ob es gleich fortfährt seine Sache gut zu machen, so darf man deswegen doch nicht lange Reprisen machen, bis es gewohnt ist, ohne Zorn zu gehorchen; alsdann macht man sie, so lange, als es seine Anlage, seine Kråfte und sein Athem erlauben, und dieses ohne Hülfe der Peitsche, sondern der Reiter hålt sich nur hinter der Crupe.

Damit man es gewöhne, ohne Hülfe der Peitsche, oder der Stimme zu piaffiren, läßt man es von selbst aufhören. Man bleibt, ohne einige Bewegung zu machen, oder einen Zungenschlag zu geben, still hinter ihm stehen, bis es ganz aufgehört hat, und gerade so, wie es zu gehen aufhört, muß man es nachdrücklich mit der Peitsche auf die Crupe und Hanken treffen. Diese Züchtigung setzt den ganzen Körper in Bewegung, und hält das Pferd in der Furcht, dergestalt, daß, wenn es an diese Uebung gewöhnt ist, man so lange hinter ihm kann stehen bleiben, als man es für dienlich erachtet, und es wird ohne Hülfe zu piaffiren fortfahren. Will man es pariren, so benachrichtigt man es durch die Stimme, indem man es an das Wort Hola gewöhnt, und sich hinter der Crupe weg begiebt, ihm schmeichelt und es fort schickt. Diese Schule darf man indessen bei einem Pferde nicht eher vornehmen, als bis es anfängt, wohl dasjenige zu kennen, was man von ihm verlangt, wenn es sich nicht mehr schief stellt, noch widersetzt.

Ist das Pferd in der Schule des stolzen Tritts, der durch den spanischen Schritt zwischen den Pilaren hervorgebracht wird, befestigt; so muß man es alsdann und nicht früher von der Erde abzubringen anfangen; man läßt es einigemal in Pesaden und Curbetten sich heben, indem man es leichte mit der Ruthe vorne trifft, und mit der Peitsche hinten anfeuert. Die Curbette ist nicht allein an sich eine schöne Schule, sondern sie bewirkt auch, daß das Pferd mit seiner Vorhand erhabener wird, und eine taktmäßigere Schulterbewegung zum stolzen Tritt bekömmt; sie hält es von jener unangenehmen Bewegung ab, wo das Pferd in übereilten Tempos trappelt (battre la poussiére), anstatt daß der stolze Tritt eine taktmäßige und erhabene Bewegung der Schultern ist,

wo der Arm des in der Luft befindlichen Schenkels hoch, mit gebogenem Knie gehalten wird, welches einem Pferde viele Zierlichkeit giebt.

Damit sich aber das Pferd nicht ohne den Willen des Reiters hebe, welches nichts als unordentliche Sprünge, ohne Regel und Gehorsam hervor bringen würde; so muß man jede Reprise mit dem stolzen Tritt anfangen, und auch damit aufhören, so, daß sich das Pferd hebt, wenn man will, und eben so auch piafsirt. Hierdurch wird man die Gewohnheit vermeiden, welches der Fehler auf schlecht eingerichteten Reitschulen ist.

Da es mit Gefahr verbunden ist, ein Pferd zwischen den Pilaren zu reiten, wenn es noch nicht darinnen gewöhnt ist, so darf man einen Reiter derselben nicht aussetzen, bevor das Pferd nach den so eben angeführten Regeln, abgerichtet und zum erforderlichen Gehorsam gebracht ist; selbst dann, wenn man anfängt, es zwischen den Pilaren zu reiten, fährt man mit denselbigen Uebungen fort, deren man sich, ehe der Reiter darauf war, bediente; nemlich: man läßt es zur Rechten und zur Linken treten, indem man ihm mit den Schenkeln hilft, um es in die Seile zu treiben. Unmerklich wird es sich daran gewöhnen, auf die Hülfe der Hand und Schenkel zu piafsiren, so wie es dieses vorher vor der Peitsche that.

Die Liebhaber der Reiterei in Spanien haben hohe Begriffe von dem stolzen Tritt, sie schätzen die Pferde, die diese Schulen machen, sehr, und nennen sie Pissadores. Indessen aber geben sie ihren Pferden einen unbequemen und unstäten Gang; denn sie machen sie nicht Schulterfrei, und lehren sie

nicht den Schenkel kennen. Dieses ist die Ursache, daß sie nur den Arm bewegen, und keine stäte und leichte Anlehnung im Maule haben; sie sind nicht gerade zwischen die Schenkel gerichtet, und folglich auch nicht in dem vollkommenen Gehorsam für der Hand und dem Schenkel, welches doch die Vollendung der Schule des stolzen Tritts ist.

Vierzehntes Capitel.

Von dem spanischen Schritt. Tab. XVIII.

Wenn man einem Pferde durch den Trab auf einem Fußtritt auf gerader Linie und auf Zirkeln die erste Gelenksamkeit verschafft hat; wenn man es in dem Kreis dahin gebracht hat, seine Schenkel in der zirkelfömigen Stellung der Schulter einwärts über einander zu setzen; wenn man es in der Schule Crupe an die Mauer den Schenkeln gehorsam gemacht, und es zwischen den Pilaren durch den stolzen Tritt seine Kräfte zu vereinigen gelehrt hat, die Gelenksamkeit und Gehorsam voraus setzen, welches, wie ich gesagt habe, die zwei vornehmsten Eigenschaften sind, welche man einem abzurichtenden Pferde geben muß — alsdann sage ich: muß man darauf denken, es in derjenige Schule vollkommen und genau abzurichten, die seine natürliche Anlage erlaubt.

Der spanische Schritt ist der erste Gang, welcher Genauigkeit erfordert. In dem Capitel von den künstlichen Gängen habe ich die Beschreibung davon gegeben. Ich habe gesagt:

sagt: daß es ein verkürzter, abgemessener und taktmäßiger Gang seye; daß das Pferd in dieser Bewegung, die in der Luft befindlichen Schenkel, den einen vorne und den andern hinten, ins Kreutz und einander entgegen gesetzt, wie bei dem Trabe, halten müsse, daß jedoch dieser Gang viel verkürzter, entschlossener und taktmäßiger seye, als der gewöhnliche Trab, und daß es bei jedem Schritt, den es mache, nicht mehr als einen Fuß den in der Luft befindlichen Schenkel dem auf der Erde ruhenden vorsetzen müsse.

Dieser sehr edle Gang, der einem Officier am Tage einer Revue, oder bei einer Parade, so viel Ansehn giebt, macht ein Pferd geduldig, und stärkt ihm das Gedächtniß.

Die Bewegung des Pferdes in dem spanischen Schritt ist dieselbige, wie bei dem stolzen Tritt, so, daß wenn man einen genauen Begriff von der einen und der andern haben will, man den stolzen Tritt als einen auf der Stelle bleibenden spanischen Schritt, wo das Pferd weder vor- noch rückwärts geht, ansehen muß, den spanischen Schritt aber als einen stolzen Tritt, worinnen das Pferd bei jeder Bewegung um ungefähr einen Fuß vorwärts kömmt.

In dem stolzen Tritt muß das Knie des in die Höhe gehobenen Schenkels mit dem Elnbogen desselbigen Schenkels in gleicher Linie stehn, und der Schenkel muß so gebogen werden, daß die Zähe des Fußes sich bis zur Höhe der Mitte des Knies, des auf die Erde stehenden Schenkels hebt; der Hinterschenkel darf aber nicht so hoch gehoben werden, weil das Pferd sonst nicht auf den Hanken seyn würde, sondern die Zähe des in die Höhe gehobenen Fußes muß nur bis zur Mitte des Schienbeins des andern Schenkels gehen. In

dem spanischen Schritt, worinnen sich das Pferd mehr vorwärts gehend bewegt, als im stolzen Tritt, darf der vordere Schenkel nicht so hoch gehoben werden; die Zähe des aufgehobenen Fußes muß nur bis zur Höhe der Mitte des Schienbeins des auf der Erde stehenden Schenkels reichen, und der Hinterschenkel muß etwas über das Kötengelenk des andern Schenkels gehoben werden.

In dem spanischen Schritt hat man noch mehrere Stücke zu beobachten; nemlich: die Stellung, in welcher ein Pferd seyn muß, das den spanischen Schritt, es seye auf einem oder auf zwei Fußtritten, geht; die Cadenz oder den Takt, in welchem ein Pferd den spanischen Schritt gehen muß, und die Hülfen, die der Reiter, um es in dieser Schule abzurichten, anwenden muß.

Die geschicktesten Bereiter kommen darin überein, daß eine schöne Biegung, die man einem Pferd im Arbeiten giebt, eines der vornehmsten Stücke ist, die es in eine schöne Stellung bringt. Indessen aber wird diese schöne Biegung von den geschicktesten Meistern verschiedentlich erklärt; einige wollen, daß das Pferd nur bogenförmig gebogen seyn solle, welches blos eine halbe Biegung ist, in welchem das Pferd nur mit einem Auge in die Volte sieht; andere wollen, daß es einen halben Zirkel mache; nemlich: daß es beinahe mit beiden Augen inwendig in die Linie sehe. Man muß zugeben, daß in der einen und andern Biegung das Pferd Anstand hat; allein meines Erachtens ist doch die bogenförmige oder halbe Biegung nicht mit so vielem Zwang verbunden, und erhält die Vorhand des Pferdes erhabener, als in jener, wo es mehr gebogen ist. In der letztern Stellung bringen sich größtentheils die Pferde zu viel herbei; das heißt: sie halten die Nase zu tief und krümmen den Hals.

Die-

Diejenigen, welche die halbe Biegung annehmen, führen ihre Pferde mit Schultern und Crupe gerade, oder halten nur die halbe Crupe einwärts. Diejenigen aber, die eine größere Biegung wollen, halten die Crupe eben so viel einwärts, als den Kopf, welches von dem Kopf bis zum Schweif einen halben Zirkel bildet (les deux bouts de dedans), Durch diese Stellung scheint das Pferd mehr auf den Hanken zu seyn, weil es mit der Hinterhand enger zusammen kommt.

Man kann diese verschiedene Stellungen annehmen, und sie nach dem verschiedenen Bau jedes Pferdes auf unterschiedliche Art anwenden. Man findet wenige durchaus verhältnißmäßig gewachsene Pferde; einige sind zu kurz, andere wieder zu lang von Rücken.

Verhältnißmäßig gewachsene Pferde; nemlich: solche, die weder zu lang noch zu kurz von Rücken sind, müssen mit halber Crupe einwärts geführt werden; man hält zu dem Ende die äussere Hüfte etwas einwärts, so, daß die Crupe anstatt gerade auf der Linie der Schultern fortzugehn, etwas einwärts kommt, und der äussere Hinterfuß sich auf die Stelle des innern niedersetzt, wodurch die halbe Crupe einwärts kommt. Dieses nun ist es, was man eigentlich halbe Crupe einwärts nennt (la demi hanche dedans). Diese Stellung ist sehr schön, und steht wohlgebildeten Pferden, und die sich von selbst schön tragen, ungemein gut.

Pferde mit kurzem Rücken muß man mit Schultern und Crupe gerade und nur halb gebogen halten; so daß sie mit einem Auge nach innen sehn; denn wollte man sie in eine kürzere Stellung bringen, sie zu sehr biegen, und die Crupe zu viel einwärts halten, so würden sie zu sehr gezwungen

 seyn,

seyn, und ihre Schultern nicht schön bewegen. Der größte Theil der Pferde von diesem Bau halten gemeiniglich ihre Kräfte zurück, und folglich muß man sie mehr vorwärts gehend im spanischen Schritt führen, als jene, die von Natur ihre Kräfte hergeben.

In der halb zirkelförmigen Stellung des spanischen Schritts, wird der Kopf stark einwärts gebogen, und die Crupe wird eben so sehr, als der Kopf, nach innen gestellt, so, daß der ganze Körper des Pferdes rund steht, und einen halben Zirkel bildet. Diese Stellung ist für Pferde erfunden worden, die von Leib und Hals zu lang sind; denn sie kommen dadurch kürzer beisammen, und scheinen auf den Hanken zu seyn; führte man solche ganz auf einem Hufschlag, so würden sie nicht so viel Anstand haben, und könnten sich nicht wohl vereinigen.

Diese Stellung ist nichts anders, als die umgekehrte Schule Crupe an die Mauer; nemlich: anstatt daß man in der Schule Crupe an die Mauer das Pferd mit den Schultern nach dem innern der Reitbahn zur Seite gehen läßt, so stellt man in der halb zirkelförmigen Stellung der Schultern gegen die Mauer, und die Crupe gegen den Mittelpunkt der Reitbahn, so, daß es beinahe auf zwei Fußtritten geht.

Wenn man erwogen hat, welche von obigen drei Stellungen sich für die Natur und den Bau des Pferdes am besten schicke, so muß man ihm alsdann eine gleiche taktmäßige Bewegung in dieser Schule zu geben suchen. Unter der taktmäßigen Bewegung eines Pferdes im spanischen Schritt, versteht man eine abgekürzte, mit der Vorhand erhabene, und in einem gleichen Takte fortgehende Bewegung des Trabs,

wo=

wobei das Pferd weder zu sehr zurück gehalten, noch zu viel geeilt werden muß. Diese Bewegung, die sich eben so schwer einem Pferde geben, als dasselbe im Gang darinnen unterhalten läßt, hängt von der Uebereinstimmung der Hülfen des Reiters und auch von der Gelenksamkeit und dem Gehorsam des Pferdes ab. Deswegen darf man aber auch nie ein Pferd in einer so gesuchten Genauigkeit in dem spanischen Schritt reiten wollen, ehe sein ganzer Körper gelenksam, und durch den stolzen Tritt in den Pilaren in Ordnung gebracht ist. Diese Uebung ist das Muster des schönen spanischen Schritts, und wenn auch ein Pferd weit genug gekommen ist, daß man Schulen von Genauigkeit von ihm fordern kann, so muß man doch niemals von den ersten Uebungen abgehen, worinn man es nicht genug befestigen kann. Man muß demnach von den drei Reprisen, welche man ein Pferd jedesmal, wenn man es reitet, machen läßt, wenigstens eine, in der Schule Schulter einwärts, von ihm fordern, worauf die der Crupe an die Mauer folgt, und zuweilen selbst, je nachdem es die Gelegenheit giebt, setzt man es wieder in den Trab.

Wenn man ein Pferd in dieser schönen Bewegung des spanischen Schritts, welche durch eine freie, erhabene und gleichförmig vorwärts gehende Hebung der Schultern gebildet wird, unterhalten will, so muß man auf sein Temperament und Stärke seine Aufmerksamkeit richten. Pferde z. B. die ihre Kräfte zurück halten, bewegen auch folglich ihre Schultern nicht gehörig. Diese müssen minder zusammen und in Zwang gehalten werden; selbst wenn sie sich aus Bosheit oder sonst zu viel zurück halten, so weicht man auf einige Zeit von der bestimmten Ordnung und Genauigkeit des spanischen Schritts ab, und treibt sie stark mit beiden Schenkeln, und zuweilen mit beiden Sporn vor, um sie nur wieder

in die Furcht und den Gehorsam, die sie für den Hülfen und Strafen des Reiters haben müssen, zu bringen und zu erhalten. Diejenigen hingegen, die aus natürlicher Furchtsamkeit sich in die Hand legen, müssen in ihrem Gange kürzer, mehr beisammen gehalten, und mehr mit der Hand verhalten, als mit den Schenkeln und Knien vorgetrieben werden. Durch diese Hülfe wird man die einen und andern in der wahren Stellung und Bewegung dieser Schule erhalten.

Die Wechselung im spanischen Schritt muß auf einer schiefen Linie auf zwei Fußtritten gemacht werden; die Schultern müssen dabei zur Hälfte der Crupe vorgehen, so, daß der äussere Vorderschenkel mit dem innern Hinterschenkel in einer Linie steht, und damit es in dem Gleichgewicht und gerade zwischen beiden Schenkeln bleibe, so darf es, ohne daß der inwendige Schenkel solches zugiebt, auch nicht einen einzigen Schritt aus Furcht vor dem äussern Schenkel des Reiters thun. Aus diesem Grunde muß man sich seiner Hand und Schenkel wohl zu bedienen wissen.

In dem spanischen Schritt auf zwei Fußtritten, muß das Pferd mit den Hinterfüßen eben so viele Bewegungen, als mit den vordern machen. Oefters ereignet es sich, daß ein Pferd mit den Hinterfüßen auf einer Stelle stehen bleibt, und mit den vordern zwei bis drei Schritte macht, ohne daß sie von den hintern begleitet werden (devuider de l'epaule). Ein anderer noch größerer Fehler ist der: wenn es mit den Vorderfüßen stehen bleibt und mit den hintern fortgeht (s'acculer, s'entabler). Für den Reiter ist es ungleich leichter die Bewegungen, die das Pferd mit den Vorderfüßen macht, verhältnißmäßig einzurichten, als die Crupe und Hinter-

Hinterfüße in einer genauen Gleichförmigkeit zu halten, da sein Gesichtspunkt mehr auf die Stellung des Kopfs und Halses, und auf die Bewegung der Schultern gerichtet ist. Indessen muß man, um diesem Fehler zur rechten Zeit und mit Fertigkeit abhelfen zu können, die Leichtigkeit von dem einen und andern zu erhalten suchen, welches von der Geschwindigkeit der Hand und der Feinheit des Schenkels abhängt.

Man muß sich erinnern, daß es, wenn man ein Pferd auf zwei Fußtritten im spanischen Schritt führt, eine der gelindesten Hülfen ist, wenn man macht, daß die äussere Schulter und der äussere Arm des Pferdes frei über den innern schränkt. Der geschickte Herr de la Broue sagt: daß wenn man diesen Zeitpunkt wohl treffen wolle, man fühlen müsse, welcher Fuß auf die Erde gesetzt werde, und welcher in der Höhe sey, und daß man in dem Zeitpunkt, da der Vorderfuß der Seite, wohin es geht oder sich wendet, in der Höhe und zum Niedersetzen bereit sey, die Zügelhand wenden müsse, damit es bei dem darauf folgenden Heben des andern Vorfußes, genöthigt werde, mit dem äussern Arm und Schulter vorzugreifen und über die innern zu schränken. Es gehört, fügt er hinzu, eine große Leichtigkeit in der Anwendung der Hülfen darzu, um diesen Zeitpunkt wohl zu treffen; denn wendet man in dem Zeitpunkt mit der Hand, wo der inwendige Fuß noch zu hoch ist; so wird man, anstatt der äussern Schulter und Schenkel, den inwendigen erweitern, und wendet man mit der Hand, wenn es den Fuß zur Erde setzt, so fehlt es ihm an Zeit, um frei mit der äussern Schulter und dem Schenkel schränken zu können.

Bei dem Schluß dieses Capitels bemerke ich noch, daß es unter den dreien so eben erwähnten Stellungen, in denen man

man ein Pferd im spanischen Schritt führen kann, zwei giebt, die nur innerhalb den Grenzen einer Reitbahn und zum Vergnügen der Schulreiterei zugelassen werden können. Es ist die Stellung mit halber Crupe einwärts, und die halbzirkelförmige. Wenn man aber an der Spitze eines Trupps oder bei Revüen, bei Feierlichkeiten oder Aufzügen ein Pferd in einem ebnen nnd erhabnen Schritt hält, so muß man es, um seiner Vorhand mehr Anstand zu geben, nur nach der Seite, wohin es geht, halb gebogen, und mit Schultern und Crupe gerade halten.

Fünfzehntes Capitel.

Von dem Handwechseln, und von der Art, zu verdoppeln, dupliren und wenden (doubler).

Unter Handwechselung versteht man gemeiniglich die Linie, welche das Pferd beschreibt, wenn es von der rechten auf die linke, oder von der linken auf die rechte Hand geht (Tab. XIX. und XX.). Da diese Schule zum Theil auf die Art, zu dupliren, gegründet ist; so werde ich zuvorderst das, was dupliren ist, erklären.

Die Reitbahn, als der Ort betrachtet, wo man Pferde übt, muß ein länglichtes Viereck seyn. Die Abtheilung dieses Vierecks in mehrere größere oder kleinere, bildet dasjenige, was man weit oder enge dupliren (kleine Volten) nennt.

Diese Art, die Reitbahn in größere oder kleinere Vierecke, je nachdem der Reiter will, abzutheilen, macht das

Pferd aufmerksam, den Hülfen der Hand, und der Schenkeln geschwind zu gehorchen. Das Schwere in dieser Uebung aber besteht darinn, die Schultern des Pferds am Ende der Linie des Vierecks zu wenden, ohne daß die Crupe ausfalle. Man muß daher, wenn man an dem Ende jeder Linie des Vierecks wendet mit den Schultern den vierten Theil eines Zirkels beschreiben, die Crupe aber auf derselbigen Stelle halten. Tab. XIX, lit. b. c. Der inwendige Hinterschenkel muß in dieser Bewegung auf einer Stelle stehen bleiben, die drei andern Schenkel aber, nemlich: die beiden vorderen und der äussere Hinterschenkel drehen sich Zirkelförmig um den inwendigen Hinterschenkel wie um eine Achse herum. Wenn die Schultern wieder auf der Linie der Crupe stehen, so geht man bis zur andern Ecke des Vierecks, das Pferd gerade zwischen beiden Schenkel haltend fort. Diese Uebung wird am Ende jeder Linie wiederhohlt, ausgenommen in den Ecken, wo die Winkel des Vierecks durch das Zusammenstossen der Mauern gebildet werden; alsdenn muß die Crupe den Schultern durch den Winkel der Ecke folgen, und dieß in demselben Zeitpunkt, wenn man die Schultern auf die andere Linie wendet. Tab. XIX, lit. g.

Eben aus dem Viereck in den vier Ecken und in der Mitte der Reitbahn zieht man das richtige Ebenmaaß, welches auf wohl eingerichteten Reitbahnen beobachtet wird, und das zur Erhaltung der Ordnung, die man in den weiten engen Wechselungen, in ganzen und halben Volten halten muß, gereicht. Obgleich einige Reiter diese Regelmäßigkeit vernachlässigen, so ist es doch nicht rathsam Ihnen in einer gegen die Genauigkeit streitenden Ausübung nachzuahmen.

Man hat weite und enge Wechselungen. Gegenwechselungen (Contre changemens) und die Wechselung durch Umkehrung der Schultern (Changement de main renversée).

Die

Die weite Wechselung ist der Weg, den ein Pferd beschreibt, wenn es auf einer schiefen Linie, entweder auf einem oder auf zwei Fußtritten von einer Mauer zur andern gehet. Tab. XX, von a bis b.

Die in dem Grundriß befindlichen zwei Linien der weiten Wechselung auf zwei Fußtritten werden einen Begriff von dem Ebenmaaß geben, welches man bei dem weiten Wechseln beobachten muß.

Ich bemerke hierbei, daß, wenn man seitwärts oder auf zwei Fußtritten wechselt, der Kopf und die Schultern vor, und in derselben Stellung wie in der Schule Crupe an die Mauer gehen müssen; Jedoch mit dem Unterschied, daß das Pferd bei dem Wechseln mit jedem Schritt vorwärts kommen muß, wodurch die auswendige Schulter viel Freiheit erhält, und das Pferd in einem beständigen Gehorsam für der Hand und den Schenkeln gehalten wird.

Die enge Handwechselung Tab. XX, lit. c fängt bei d als der ersten Linie des engen Duplirens an, und endigt sich durch eine mit der weiten Handwechselung parallel laufenden Linie an der Mauer, wie man in dem Grundriß bei l ersehen kann. Einige Reiter verwechseln sehr unrichtig die halbe Volte mit der engen Handwechselung.

An dem Ende jeder Handwechselung, sie seyn weit oder enge, müssen die Schultern und Hanken zugleich ankommen, welches man die Wechselung schliessen nennt (Fermer le changement de main). Die vier Schenkel des Pferds müssen auf der Linie an der Mauer seyn, ehe man auf der andern Hand weiter gehet. In dem Grundriß hat man diese Schulen nur auf der rechten Hand abgebildet, weil man sich dieselbi-

selbigen Linien auch leicht auf der linken Hand vorstellen kann.

Die Gegenwechselung besteht aus zwei Linien (Tab. XX, lit. a, g.) Die erste ist der Anfang einer weiten Handwechselung; und wenn man mit dem Pferd in der Mitte der Reitbahn bei f angekommen ist, so geht man, anstatt auf derselben Linie fortzureiten, zwei bis drei Schritte gerade vorwärts, stellt ihm den Kopf auf die andere Hand (links), führt es auf einer schiefen Linie wieder auf die so eben verlassene Linie an der Mauer nach g. zurück, und geht auf derselbigen Hand, auf der man vor dem Wechseln war, weiter.

Die Wechselung durch Umkehrung der Schultern, fängt wie die Gegenwechselung an; anstatt aber bis nach g. an die Mauer zurück zu gehen, wendet man in der Mitte der schiefen Linie bei h. die Vorhand des Pferdes um, und geht auf die andere Hand. In dem Grundriß kann man die Umkehrung der Schultern bei h. ersehen, wo das Pferd auf die linke Hand kommt, wenn es an der auf der rechten Hand verlassenen Mauer anlangt.

Alle diese verschiedene Schulen der Handwechselungen, Gegenwechselungen und Umkehrung der Schultern haben den Endzweck, Pferde abzuhalten, aus Gewohnheit zu gehen, welches der Fehler derjenigen ist, die mehr aus Gedächtniß, als aus Gehorsam für der Hand und den Schenkeln gehen.

Sechszehntes Capitel.

Von dem Galop (Tab. XXI.).

In dem Capitel von den natürlichen Gängen habe ich schon eine Beschreibung von den verschiedenen Bewegungen gegeben,

 die

die ein Pferd macht, wenn es rechts, links oder falsch galopirt. Es bleibt mir also hier noch von den Eigenschaften des Galops zu reden, übrig, von der Art, ihn zu fühlen, und von den zu beobachtenden Regeln, wenn man ein Pferd gut galopiren will.

Drei wichtige Vortheile erhält man durch den Galop: sie sind: einem empfindlichen Maul sichere Anlehnung zu geben, den Athem zu vermehren, und die überflüßige Stärke eines Pferdes, das einen zu starken Rücken hat, zu vermindern.

Alle Reiter stimmen darin überein, daß der Galop empfindlichen Mäulern sichere Anlehnung verschafft; denn in der Bewegung des Galops, hebt das Pferd die beiden Schultern und beiden Arme in die Höhe, und da hierauf die beiden Vorderfüße zugleich wieder auf die Erde fallen, so wird das Pferd natürlicherweise bewogen, sich auf das Mundstück zu lehnen, und der Reiter kann den Zeitpunkt benutzen, ihm in diesem Augenblick die Wirkung der Stange fühlen zu lassen.

Der Galop vermehrt den Athem; denn da das Pferd, um seine Kräfte besser vertheilen zu können, genöthigt ist, alle Theile seines Körpers auszudehnen, so erweitern sich die Muskeln der Brust, und die Lunge füllt sich mit einer größern Menge Luft an, welches ein freieres Athemholen verschafft.

Der Galop vermindert das überflüßige Vermögen mancher Pferde, welche die Stärke ihres Rückens zu unordentlichen Sprüngen und Stößen anwenden, die für den Reiter unbequem sind und ihn aus dem Sitz bringen. In der Bewegung des Galops sind die Vorderschenkel des Pferdes von

den

den hintern entfernt, der Rücken, als der obere Theil des Leibes, wird nothwendig gezwungen, sich in dieser Bewegung zu senken, welches folglich die Stärke dieses Theils vermindert. Dies muß man jedoch nur von dem gestreckten Galop verstehen, der für Pferde dieser Art schicklich ist; denn der vereinigte Galop würde ihnen Gelegenheit geben, ihre Unordnungen fortzusetzen.

Eine Regel, die von allen geschickten Reitern beobachtet wird, ist: daß man niemals eher ein Pferd im Galop setzen muß, bis es durch den Trab so gelenksam gemacht ist, daß es sich von selbst, ohne in die Hand zu drücken oder zu ziehen, zum Galop zeigt; man muß demnach warten, bis sein ganzer Körper biegsam ist, bis es in der Schule Schulter einwärts seine Schenkel zirkelförmig zu bewegen gelernt hat, bis es der Schule Crupe an die Mauer, den Schenkeln folgt, und bis es durch den stolzen Tritt in den Pilaren leicht geworden ist. Sobald es zu diesem Grad von Gehorsam gekommen ist, so bedarf es nur geringer Hülfe, um es in Galop zu bringen, und es wird dieses mit Vergnügen thun. Um es aber nicht allein freier und gehorsamer zu machen, sondern um ihm auch jene böse Gewohnheit zu benehmen, die beinahe alle Pferde haben, mit dem inwendigen Hinterschenkel weit zu galopiren, und damit von der Linie des inwendigen Vorderschenkels abzuweichen, muß man es in der Stellung der Schulter einwärts galopiren. Dieser Fehler ist um desto wichtiger, da er für den Reiter sehr beschwerlich ist, und ihm einen unbequemen Sitz verursacht, wie man dieses bei den meisten im Galop leicht bemerken kann. Z. B.: galopirt das Pferd rechts, welches bei Jagd- und Campagnepferden die Art zu galopiren ist, so wird man sehen, daß bei allen die linke Schulter zurück steht, und daß sie nach der linken

Seite hängen. Der Grund davon ist natürlich; denn galopirt das Pferd mit dem rechten Hinterschenkel weit, und von dem linken entfernt, so stößt und wirft nothwendigerweise das Hüftbein, in dieser Lage, den Reiter auf die äussere Seite, und giebt ihm eine schiefe Stellung. Zur Verbesserung dieses Fehlers also, und um das Pferd den inwendigen Hinterschenkel, nahe an den äussern setzen, und die Hanken senken zu lehren, muß man dasselbe in ber Stellung der Schulter einwärts galopiren. Wenn es in dieser Stellung fleißig geübt und gelenksam gemacht ist, so wird es ihm leicht werden, mit vereinigten Hanken und auf der Linie der Schultern zu galopiren, so, daß die Hinterhand die Vorhand forttreibt, welches der wahre und schöne Galop ist.

Ein anderer Fehler, den viele Reiter begehen, ist: daß sie sich im Anfang nicht befleißigen, den Galop zu fühlen, welches doch ein wesentliches Stück ist. Aus dem Grunde habe ich es für nöthig erachtet, ein Mittel hier anzugeben, wodurch man ihn in kurzer Zeit fühlen kann. Ich habe dieses einem alten Bereiter zu danken, der in der Abrichtung der Pferde zum Laufen in großem Rufe stand.

Dieses Mittel ist: man nimmt ein Campagnepferd, das einen ausgereckten, vorgreifenden Schritt geht, und befleißigt sich, das Aufsetzen der Vorderfüße zu fühlen. Im Anfang ist es nöthig, daß man, um dieses Aufsetzen zu fühlen, nach der Bewegung der Schultern sieht, damit man wahrnehmen könne, welcher Fuß auf die Erde gesetzt, und welcher gehoben werde. Man zählt diese Bewegung bei sich selbst und spricht: eins, zwei. Z. B.: wenn der linke Vorderfuß auf die Erde gesetzt wird, so muß man eins bei sich selbst sagen, und wenn der rechte Vorderfuß darauf niedergesetzt wird,

wird, so muß man zwei sagen. Auf diese Weise zählt man immer eins, zwei fort.

Das nun ist eben keine schwere Sache, nach dem Gesicht die Setzung der Füße zu zählen, das Wesentliche aber besteht darin: daß man dieses Gefühl in die Dickbeine übergehen lasse, dergestalt, daß der Eindruck, den z. B. der linke Fuß macht, wenn er aufgesetzt wird, in das linke Knie übergehe, ohne daß man nach der Bewegnng der Schulter mehr sehe. man zählt immer eins, so wie man es that, da man hinsahe; desgleichen, wenn der rechte Fuß aufgesetzt wird, muß man zwei sagen, ohne nach der Bewegung des Schenkels zu sehn. Mit einiger Aufmerksamkeit wird man bei Beobachtung dieser Methode, in kurzer Zeit in seinen Knien fühlen, welcher Fuß aufgesetzt, und welcher gehoben wird.

Wenn man in dieser Bewegung im Schritt ziemlich sicher ist, so muß man dasselbige im Trab versuchen, welches eine erhabnere, geschwindere, und folglich schwerer zu fühlende Bewegung ist. Aus dem Grunde muß man auch in diesem Gang wieder anfangen, nach der Bewegung der Schulter zu sehn, um von dem Aufsetzen der Füße sicher zu werden, und dieses Gefühl in die Knie übergehen zu lassen, wie man es im Schritt machte.

Fühlt man im Trab das Aufsetzen der Vorderfüße wohl, ohne nach der Schulter zu sehn, so wird man es in kurzer Zeit auch im Galop fühlen; denn das Aufsetzen der Vorderfüße im Galop, geschieht, wie im Trab, in zwei Zeitpunkten; eins, zwei.

Wenn man in dem Galop sicher ist, so wird es leichte seyn, ihn zu fühlen, wenn er falsch wird. Ein Pferd, das

falsch galopirt, hat einen solchen unbequemen Gang, daß man, wenn man nur einigermaßen gut im Sattel sitzt, alles Gefühls beraubt seyn müßte, wenn man nicht die Unordnung fühlte, die diese unregelmäßige Wechselung in dem Sitze verursacht.

Ob nun gleich das Galopfühlen eine Sache ist, die mehr Aufmerksamkeit, als Kunst erheischt, so ist es jedoch schlechterdings nothwendig, zu wissen, damit man ein Pferd regelmäßig führen könne. Jeder Reiter, der den Galop seines Pferdes nicht fühlt, kann nie für einen Reiter gelten.

Herr de la Broue sagt: daß der schöne Galop mit der Vorhand kurz, und mit den Hanken geschwind seyn müsse. Diese Beschreibung macht indessen den Bahngalop, von dem ich hier rede; der Jagd- oder Feldgalop, von dem ich in dem folgenden Capitel reden werde, muß gestreckt seyn. Diese Geschwindigkeit in der Hinterhand, welche die wahre taktmäßige Bewegung in dem Galop bildet, wird nur durch den Eifer des Pferdes zum Gehen, durch öfteres Senken der Hand erlangt. Durch den Eifer zum Gehen, wird das Pferd bewogen, eine geschwindere, als seine gewöhnliche Bewegung, anzunehmen. Durch die halbe Parade wird die Vorhand des Pferdes verhalten, und das Senken der Hand ist die Belohnung, die unmittelbar auf den Gehorsam des Pferdes folgen muß, und die zugleich das Pferd verhindert, die böse Gewohnheit anzunehmen, sich auf das Mundstück zu legen.

Wenn das Pferd leichte Lust zum Galop bekömmt; wenn es bei der halben Parade stäte, und der Hand gehorsam ist; wenn es bei dem Senken der Hand den Kopf nicht aus der gehöri-

gehörigen Stellung bringt, so muß man es alsdann in einen vereinigten, gleichen Galop setzen, in welchem die Hinterhand die Vorhand forttreibt, und ihr, ohne daß die Hanken geschleppt werden, in gleichförmigen abgemessenen Sätzen folgt, und daß der Eifer zum Gehen und die halben Paraden gleichsam unmerklich, und nur dem Pferde fühlbar sind.

Wenn man einem Pferde diesen abgemessenen und vereinigten Galop verschaffen will, so muß man sorgfältig dessen Natur zu erforschen, suchen, um ihm eine abgemessene Unterweisung geben zu können.

Pferde, die ihre Kräfte zurück halten, müssen auf langen, geraden Linien geführt und gestreckt geritten werden, ehe man ihren Galop bestimmt; diejenigen hingegen, welche zu hitzig sind, müssen in einem langsamen und kurzen Galop gehalten werden, welcher ihnen die Neigung, sich zu übereilen benimmt, und zugleich, den Athem verstärkt.

Diejenigen Pferde, welche einen zu starken Rücken haben, muß man nicht immer auf geraden Linien, sondern öfters auf Zirkeln galopiren; denn bei dem Wenden sind sie genöthigt, sich mehr beisammen zu halten als bei dem Geradeausgehen, wodurch die Stärke des Rückens vermindert, das Gedächtniß und Gesicht beschäftigt, ihre Hitze und die Neigung in die Hand zu drücken, ihnen benommen wird.

Es giebt andere Pferde, die bei hinlänglich starkem Rücken, doch eine Schwäche haben, oder einen Schmerz empfinden, die entweder durch Zufall oder von Natur in den Schultern, den Schenkeln, den Kötengelenken, oder in den Füßen entstanden seyn kann. Da diese Art Pferde in ihre Kräfte ein Mißtrauen setzen, so zeigen sie sich gewöhnlich im Galop

in einem sehr üblen Anstande. Lange Reprisen darf man mit diesen nicht machen, damit man ihnen den Muth erhalte, und ihre wenige Stärke schone.

Zwei andere Arten von Pferden findet man noch, die von Natur verschieden galopiren. Einige schwimmen im Galop, d. h.: sie strecken ihre Vorderschenkel aus und heben sie zu hoch; andere hingegen galopiren zu nahe an der Erde. Zur Verbesserung des ersten Fehlers, muß man die Hand in dem Zeitpunkt, da die Vorderschenkel auf die Erde gesetzt werden, tief stellen, den Absatz tief halten, und stark auf die Steigbügel treten. Denen, die zu nahe an der Erde galopiren und sich auf das Mundstück legen, muß man mit der Hand, wenn die Vorhand in die Höhe ist, nachgeben, und mit beiden Waden helfen; in dem Zeitpunkt aber, wann die Vorderfüße wieder auf die Erde fallen, hält man die Hand nahe an sich, ohne zu sehr auf die Steigbügel zu treten.

Man muß ein Pferd immer so lange auf einem Hufschlag reiten, bis es auf beiden Händen leichte galopirt; denn wollte man es zu bald seitwärts zu galopiren zwingen, d. i.: ehe es die erforderliche Biegsamkeit und Freiheit im Galop erhalten hat; so würde es eine harte Anlehnung im Maule bekommen, seine Vorhand würde steif werden, und man würde ihm dadurch Gelegenheit zum Widersetzen geben.

Man wird leicht erkennen, wann es im Stande ist, mit einwärts gestellten Hanken zu galopiren, dann fühlt es sich gelenksam und frei genug und man bringt es in die Stellung der Schule Crupe gegen die Mauer, so braucht man es nur ein wenig mit der Zunge anzufeuern, und mit dem äussern Schenkel anzutreiben, und es wird von selbst in Galop fallen, worinnen

man

man aber nur wenige Schritte fortgeht, es darauf parirt, und ihm schmeichelt. Man übt es hierinnen von Zeit zu Zeit, bis man fühlt, daß es im Stande ist, eine große Reprise zu machen.

Alle diese Uebungen, wenn sie gut ausgeführt, der Natur jedes Pferdes angemessen, und durch die Schulen Schulter einwärts und Crupe an die Mauer vollkommener gemacht, und mit der geraden Linie in der Mitte der Reitbahn, auf der man jede Reprise immer endigen muß, damit man die Crupe gleich und wieder gerade richte, verbunden werden, machen mit der Zeit ein Pferd im Galop frei, leicht und gehorsam. Ein Gang, der dem Zuschauer, wenn ein Pferd mit schönem Anstand galopirt, eben so viel Vergnügen macht, als er dem Reiter Bequemlichkeit und Annehmlichkeit gewährt.

Siebenzehntes Capitel.

Von Volten, halben Volten, Passaden, Piruetten und von Terre à terre (Tab. XX).

Die alten Bereiter erfanden die Volten, um ihre Pferde in den Gefechten mit dem Degen oder der Pistole, die, ehe die Zweikämpfe verboten wurden, sehr gewöhnlich waren, geschickter zu machen, damit sie mit dem geschwinden, und oftmaligen Umringen der Crupe gewandter und behender wurden, um entweder die Crupe seines Feindes zu erreichen, oder aber zu verhüten, daß die seinige nicht erreicht werde, um

immer der, seines Gegners, die Spitze bieten zu können. In der Folge machte man auch aus dieser Uebung eine Schule für die Reitbahn, in der man aber, um die Kunst des Reiters, und die Geschicklichkeit des Pferdes anschaulicher zu machen, die Hanken mehr in die Enge brachte. Aus dem Grunde kann man auch zweierlei Arten von Volten annehmen; diejenige, welche zu Kriegsschulen dienen, und solche, die zum Vergnügen der Schulreiterei gemacht werden.

In den Volten, die ein Gefecht vorstellen, darf das Pferd weder auf einem Viereck noch auf zwei Fußtritten geführt werden; denn in dieser Stellung würde man nicht auf die Crupe seines Feindes stoßen können; diese müssen vielmehr in der Runde gemacht, und die halbe Crupe nur einwärts gehalten werden, damit das Pferd fester auf seiner Hinterhand stehe.

Da man die Waffen in der rechten Hand hält, die aus der Ursache auch die Degenhand (la main de l'épée) genennt wird; so muß ein Soldatenpferd sehr biegsam auf der rechten Hand seyn, weil man selten die Hand wechselt, wenn man anders nicht mit einem zu thun hat, der links ist.

Die Volten, welche die Schulreiterei betreffen, müssen auf zwei Fußtritten und auf einem Viereck gemacht werden, dessen vier Ecken mit der Vorhand geründet (abgeschnitten) werden (embrasser la Volte). Diese Schule auf zwei Fußtritten ist von jener der Crupe an die Mauer genommen, welches eine Uebung ist, nach der man ein Pferd auf umgekehrten Volten (Voltes renversées) zu führen anfängt, die denn wieder, als der Grund zur guten Ausführung der gewöhnlichen Volten angesehen werden können.

Wenn

Wenn demnach ein Pferd auf beiden Händen in der Schule Crupe an der Mauer, längst einer Mauer Gehorsam leistet, so fährt man fort, es in dieser Stellung, längst den vier Mauern, durch eine Wendung der Vorhand an jeder Ecke der Reitbahn, so lange zu erhalten, bis es auf jeder Hand willig folgt. Darauf verwandelt man das durch die vier Mauern gebildete lange Viereck der Reitbahn in ein enges, wie es in dem Grundriß Tab. XX., litt. c. d. vorgestellt ist. Der Kopf und die Schultern werden gegen den Mittelpunkt der Volte gehalten, und an dem Ende jeder Linie des Vierecks, d. h. an jedem Ecke wird die Vorhand umgewendet, oder vielmehr angehalten, damit die Crupe auf die andere Linie kommen kann. Tab. XX., litt. c. i.

Obgleich der Kopf und die Schultern eines Pferdes, das man an der Gurte trabt, oder welches man auf Zirkeln mit der Crupe hinaus arbeitet, gegen den Mittelpunkt gerichtet sind, so muß man dieses deswegen doch nicht für umgekehrte Volten halten, wie es einige Reiter verwechseln. Der Unterschied ist sehr groß; denn wenn man ein Pferd auf einem Zirkel mit dem Kopfe herein und der Crupe hinaus führt, so werden die inwendigen Schenkel über die auswendigen gesetzt, welches die Uebung ist, die ich zur Vorbereitung eines Pferdes zu der Schule Schulter einwärts angegeben habe. In den umgekehrten Volten aber sind es die äussern Schenkel, die über die innern schränken müssen, gleich wie in der Schule Crupe an die Mauer, welches dem Pferde ungleich schwerer wird, weil es in dieser letztern Stellung kürzer beisammen und mehr auf den Hanken gehen muß *). Aus der Ursache

*) Herr Prizelius behauptet in seinem großen Werke 2ten Theils, Seite 526, gerade das Gegentheil von unserm Ver=

sache darf man auch von einem Pferd diese Schule nicht eher verlangen, als bis es die Hand und Schenkel wohl zu kennen anfängt, und leicht seitwärts gehet.

Die ganze Schwierigkeit in den umgehrten Volten, besteht darin: daß man das Pferd nach der Hand, wohin es geht, biegt, die Schultern vorgehen läßt, und solche in den vier Ecken des Vierecks anzuhalten weiß, damit die Hanken auf die andere Linie gerichtet werden. Das Pferd wird dieses leicht und in kurzer Zeit ausführen, wenn es nur vorher in der Schule Crupe an der Mauer biegsam und gehorsam gemacht ist, auf welche Schule man auch wieder zurückkommen muß, wenn es sich in dem engen Viereck widersetzen sollte, in welches doch ein Pferd gebracht werden muß, wenn es dasjenige, was man umgekehrte Volten nennt, machen soll.

So-

fasser. Er will nemlich: daß in dieser Schule das die inwendige Seite des Pferdes seyn soll, die Herr Gueriniére die auswendige nennt. Indessen ist doch nichts gewisser, als daß ein, in dieser umgekehrten Stellung, gehendes Pferd, gerade da rechts geht, wo es nach Hrn. Prizelius links gehen soll. Man kann sich davon im Galop in dieser Schule sattsam überzeugen, daß Hr. Prizelius dieses nicht selbst sollte eingesehen haben, läßt sich in der That von einem so geschickten, denkenden Reiter gar nicht erwarten. Lieber also will ich glauben, daß er seinem natürlichen Hang gefolgt, und nur zu widersprechen gesucht habe, sollte es auch bei einer Sache seyn, die nicht den entferntesten Nutzen hat. Nach meinem Bedünken würde er der Wahrheit und unserm Verfasser näher gekommen seyn, und auch diese Schule auf eine, ihrer Benennung entsprechende Art erklärt haben, wenn er gesagt hätte, das Pferd geht rechts, ob es gleich dem Wege nach, den es auf der Reitbahne macht, auf der linken Hand ist. A. d. Uebers.

Sobald das Pferd auf beiden Händen auf zwey Fußtritten, auf großen und kleinen Vierecken, in den umgekehrten Volten willig gehorcht, so muß man es auf die gewöhnliche Volte (Volte ordinaire) bringen, auf der man ihm die Crupe gegen den Mittelpunkt, und die Vorhand in einer Entfernung von zwey bis drei Schuhen dißseits, gegen die Mauer stellt, so daß die Schultern das größte, die gegen den Mittelpunkt der Volte gestellten Hanken aber das kleinste Viereck beschreiben, (Tab. XXII, litt. e, f.) Jede Ecke muß mit der Vorhand gerůndet werden, indem man die Hand hurtig auf die andere Linie führt und damit wendet. Die Hanken aber můssen bei der Wendung der Vorhand in einer ståten Stellung gehalten werden, denn der Hufschlag der Hanken muß durchaus ein Viereck bilden. Wenn man ein Pferd auf diese Weise von einer Ecke zur andern seitwårts führt, so wird es sich niemals in die Volte legen, oder zurückkriechen, und mit der Crupe vor die Vorhand kommen. Dieser leztere Fehler ist in Rücksicht, daß einem Pferd die Hanken dadurch gelähmt, und die Kniekehlen verdorben werden, sehr wichtig. Einige Reiter geben zwar diese Fehler den Volten überhaupt Schuld, ohne Zweifel aber sind es nur diejenigen, worinnen das Pferd zurückriecht, und mit der Hinterhand vor die Vorhand kömmt, von denen sie reden hören; denn ich glaube nicht, daß ein vernünftiger Reiter eine solche Sprache in Absicht einer Schule führen kann, in der die Zierlichkeit und der Gehorsam des Pferds so anschaulich wird, die seine Bewegung verschönert, und die dem Reiter, wenn er diese Schule gut ausführt, einen außerordentlich schönen Anstand giebt.

Der geschikte Herr de la Broue, der zuerst die Genauigkeit und das schöne Verhåltniß der Volten gefunden hat, giebt

noch eine vortrefliche Anweisung, um ein Pferd zu dieser Schule vorzubereiten. Man führt es nämlich anfänglich gerade auf einem Hufschlag und mit einwärts gebogenem Kopfe, in einem Schulschritt, auf die vier Linien des Vierecks; an dem Ende jeder Linie, wenn die Crupe in dem durch das Zusammenstossen der andern Linie gebildeten Winkel angekommen ist, wird die Vorhand so lange gewendet, bis sie auf derselbigen Linie der Crupe steht, wie man dieses in dem Grundriß (Tab. XXII, a bei 1.) sehen kann. Diese Uebung ist um so nützlicher, da sie ein Pferd gerade auf seinen Schenkeln erhält, und ihm eine große Gelenksamkeit der Schultern verschafft. Die Schritte, welche es gerade aus macht, benehmen ihm die Gelegenheit, sich zurücke zu halten, und mit der Crupe vorzukommen, und durch die Ründung, welche das Pferd am Ende jeder Linie mit seinen Schultern beschreibt, lernt es sich mit Leichtigkeit wenden. Die Hanken bleiben hierbei stäte und gebogen, und sind beschäftigt, die Bewegung der äussern Schulter und des Arms zu unterstützen. Die Ausübung dieser Regeln in dem Viereck, wenn sie der Natur des Pferds wohl angemessen werden; wenn dasjenige, welches sich auf der geraden Linie in die Hand legt, oder hineinzieht, zurück gehalten wird; wenn man jenes, welches sich zurückhält, vortreibt, und die Schritte der Vorhand bei einem und dem andern in jeder Ecke beschleunigt, wird nach und nach, ohne Gewalt, den Kopf, Hals, die Schultern und Hanken eines Pferds so richten, daß es kaum des Zwangs gewahr wird, in welchem es doch in dieser Schule gehalten wird.

Damit man aber die Vorhand leichter wenden könne, und die Hinterhand an dem Ende jeder Linie des Vierecks nicht ausfalle, so muß man, ehe die Vorhand gewendet wird, eine

eine halbe Parade geben, und nach der halben Parade die Hand hurtig wenden, damit die freie Bewegung der Schultern im geringsten nicht gehindert werde.

Eben so muß auch das Pferd nach der Hand, worauf es geht, gebogen seyn, damit es zugleich den Kopf, das Gesicht, und seine Bewegung auf den Fußtritt, und die Ründung jeder Ecke der Volte hinrichte.

Wenn das Pferd auf dem Viereck in einem kurzen Schulschritt Gehorsam leistet, so bringt man es alsdenn in einen lebhaften und erhabenen spanischen Schritt, damit man es solches darauf auch im Galop und immer in derselben Stellung kann machen lassen; d. h. mit Schultern und Hanken gerade, und nach der Hand, worauf es geht, gebogen. Jede Reprise, sie seye in dem spanischen Schritt, oder im Galop, muß in dem Mittelpunkt der Volte geendigt werden; in der Mitte einer der Linien des Vierecks wendet man das Pferd, und geht bis zum Mittelpunkt vorwärts, man parirt es gerade zwischen den Schenkeln haltend, und steigt darauf ab.

Geht das Pferd auf einen Hufschlag auf den vier Linien des Vierecks frei im spanischen Schritt fort, und hat es die Leichtigkeit erlangt, in derselbigen Stellung vereinigt und in einer schönen Biegung auf beyden Händen zu galopiren, so muß man es alsdenn auf zwey Fußtritten im spanischen Schritt führen, wobei man aber, wie ich schon mehrmalen gesagt habe, und wie man es nicht genug wiederholen kann, genau beobachten muß, daß die Vorhand der Crupe vorgehe, damit man der äusern Schulter die Leichtigkeit verschaffe, den äussern Arm über den innern zu setzen, welches hiebei die größte Schwierigkeit ausmacht; ver-

verhinderte man die Schulter an der freien Bewegung, so würde sich das Pferd in die Volte legen, und die Crupe würde vorgehn. Die Hanken müssen jedoch bei Pferden, die sich in die Hand legen, und in die Hand ziehen, etwas mehr im Zwang und einwärts gehalten werden, damit man ihnen die Vorhand erleichtere; deswegen aber darf die Crupe der Vorhand doch nicht vorgehn. Bei den Pferden hingegen, die von der Natur mehr Leichtigkeit als Stärke erhalten haben, müssen die Hanken nicht so in die Enge gebracht werden, damit sie freier gehen können. Man sucht sie deswegen immer in einer freien vorwärts gehenden Bewegung zu erhalten.

Man darf bei einem Pferd, das man auf Volten arbeitet, in den ersten Unterweisungen nicht zu viel Genauigkeit beobachten, denn es könnte sich ereignen, daß ein von Natur ungeduldiges Pferd in eine Unruhe verfiele, die viele Unordnungen verursachte, und einem faulen Pferde von phlegmatischer Natur würde man seine Kraft und seinen Muth unterdrücken. Eben so wenig darf man auch ein Pferd, das einige Tage geruht hat, gleich auf Volten zusammen nehmen, denn es könnte aus zu groser Munterkeit sich seines Rückens bedienen, und sich widersetzen. Diese Art von Pferden muß man in einen gestrekten Galop auf einen Hufschlag führen, bis ihre Munterkeit vorüber ist, und sie ihren Rücken senken. Aus dem Grunde ist es Klugheit von einem geschickten Reiter, wenn er von der Ordnung, die sich auf die Genauigkeit der Verhältnisse bezieht, abweicht, und auf die ersten Regeln wieder zurückkömmt, sobald die geringste Unordnung entsteht.

Auf den Volten zu zwei Fußtritten muß man ein Pferd lange im spanischen Schritt üben, ehe man es in derselbigen

Stel-

Stellung galopiren läßt, und wenn man es biegsam und leicht fühlt, so braucht man es nur ein wenig anzufeuern, und es wird von selbst in einen kurzen, fleißigen Galop, mit untergebrachten Hanken fallen, welches der wahre Galop der Volten ist.

Doppelte Volten nennt man diejenigen, die auf derselben Hand mehrmals hintereinander gemacht werden. Ein Pferd muß jedoch schon viel Freiheit erlangt haben, in Athem gesezt seyn, und die richtigen Verhältnisse in dieser Uebung wohl verstehn, ehe man es die Volten verdoppeln läßt, denn eine zu starke Anstrengung würde es verwirrt machen. Man muß es deswegen im Anfang an jedem Ende der Volte pariren, und ihm ein wenig schmeicheln, damit es sich in seinem Gedächtniß erhole, wieder Kräfte sammle, und Zeit habe, sich verschnauben zu können. Man wechselt auch die Hand und den Platz, auf daß man ihm die Furcht benehme, welche ihm dieser Zwang verursachen könnte.

Die Wechselung auf Volten wird auf zweyerley Art gemacht; bald ausserhalb und bald innerhalb der Volte.

Will man ausserhalb der Volte wechseln, so stellt man dem Pferd lediglich den Kopf, und biegt es auf die andere Hand; man legt ihm den inwendigen Schenkel, der alsdenn der auswendige wird, an, und so hat man auf die andere Hand gewechselt.

Die Wechselung in der Volte wird gemacht, wenn man das Pferd in der Mitte einer der vier Linien des Vierecks wendet, und es auf einer geraden Linie vorwärts gegen den Mittelpunkt der Volte führt, worauf man es bis zur andern Linie zur Seite gehen läßt, und ihm da den Kopf auf die andere Hand stellt, und weiter geht. Wenn man diese

leztere Wechselung mit einwärts gestellter Crupe anfängt, und schließt, so heißt man es, eine halbe Volte in der Volte (Demi volte dans la Volte).

Die Grösse einer Volte muß mit dem Leiste und der Länge eines Pferds im Verhältniß stehn; ein kleines Pferd auf einem großen Viereck, und ein großes Pferd auf einem kleinen, würde übel aussehn. Die Reiter haben ein richtiges Verhältniß gefunden, wenn sie den Raum von einem Hufschlag der Hinterfüße bis zum andern zweimal Pferdeslänge geben, so daß der Durchmesser einer regelmäßigen Volte viermal Pferdeslänge haben muß.

Zweiter Abschnitt.

Von halben Volten.

Die halbe Volte (Tab. XXIII) ist eine enge Handwechselung mit einwärts stehender Crupe, die entweder in der Volte, wie ich so eben gesagt habe, oder am Ende einer geraden Linie gemacht wird. Eine halbe Volte muß aus drei Linien bestehn; in der ersten führt man das Pferd zweimal seiner Länge seitwärts, ohne weder vorwärts noch rückwärts zu gehn; darauf wendet man die Schultern auf eine zweite Linie von gleicher Länge, und wenn man es auf die dritte Linie gewendet hat, so führt man das Pferd etwas vorwärts und schließt die halbe Volte, indem es mit den vier Schenkeln auf der Linie an der Mauer ankommen muß, um auf der andern Hand weiter zu gehen. Die Ursache, warum das Pferd beim Schluß der halben Volte mit den vier Füßen auf derselbigen Linie ankommen muß, ist, weil sonst die halbe Volte offen bleiben würde, und da in dem Fall

die

die Hinterhand von der Mauer abstünde, und von der Linie der vordern Fußtritte abwiche, so würde das Pferd nur mit der inwendigen, und nicht mit beiden Hanken wieder vorwärts zu gehen anfangen, wodurch es veranlaßt würde, sich auf die Schultern zu legen.

Das Pferd muß demnach bey dem Schluß jeder Wechselung oder halben Volte, gerade ankommen, damit es sich seiner beiden Hanken bedienen könne, die Vorhand fortzutreiben, und sie zu erleichtern.

Ehe man die halbe Volte anfängt, muß man eine halbe Parade geben, und den Oberleib etwas zurückbringen, damit sich das Pferd auf die Hanken setze. Die Parade darf aber weder schwach noch ungleich seyn, sondern so viel es die Natur des Pferds erlaubt, stark und schön, damit die halbe Volte mit gleichem Anstand, Genauigkeit und Kraft vollendet werde.

Man darf ein Pferd nicht eher halbe Volten machen lassen, bis es auf einer ganzen Volte frei in dem spanischen Schritt fortgeht, denn es könnte in einem beschränktern Raum zusammenkriechen und mit der Crupe vor die Vorhand kommen, welches aber nicht geschehen wird, wenn es in einem lebhaften und erhabenen spanischen Schritt auf einem Hufschlag auf den vier Linien des Vierecks der Volte gehörig befestiget ist. Legt es sich in die Volte, oder bleibt es zurück, so muß es vorgetrieben werden, und eben so muß man es, wenn es sich zu viel in die Hand oder auf die Schultern legt, zurück gehn lassen. Wenn es nun in dem spanischen Schritt auf einer halben Volte gehorcht, so feuert man es am Ende der dritten Linie an, und läßt es vier bis fünf Tempos in einem kurzen, niedrigen und fleißigen Galop machen, worauf

 man

man ihm schmeichelt. Fühlt man, daß es dazu aufgelegt ist, so muß man die halbe Volte im Galop anfangen, und schliessen.

Sowohl in den ganzen als halben Volten muß man öfters die Ordnung der Schulen verändern, und sowohl die Hand, als den Platz wechseln; denn wollte man die halben Volten immer an demselbigen Orte machen, so würde das Pferd dem Willen des Reiters zuvor kommen, und sie von selbst machen.

Sollte sich das Pferd den Regeln, in Ansehung des Ebenmaaßes und der Genauigkeit der Volten und halben Volten, widersetzen, so muß man es wieder in der Schule Schulter einwärts, und Crupe an die Mauer reiten; hierdurch wird sein Zorn vorübergehn, und seine Hitze sich vermindern.

Diese Unordnungen ereignen sich jedoch nur bei den Reitern, die sich von der Natur entfernen, und Pferde zu sehr zusammendrängen und zu geschwind abrichten wollen. Nicht durch die Gewalt, sondern im Gegentheil durch Gewandtheit und Biegsamkeit muß man sie dahin bringen; denn in dem Maaß, als ein Pferd biegsam wird, und den Willen des Reiters begreift, verlangt es nur zu gehorchen, wenn es anders nicht von einer schlechterdings widerspenstigen Natur ist, und in dem Fall muß man keine ordentliche Schulen von ihm verlangen, sondern nur schlechtweg einen Gehorsam, von dem man doch den Dienst ziehen kann, zu dem man es bestimmt, und der seinem Vermögen und seiner Anlage angemessen ist.

Dritter Abschnitt.

Von Passaden.

Die Passade ist, wie ich in dem Capitel der künstlichen Bewegungen erklärt habe, eine gerade Linie, auf der ein Pferd hin und hergeht; woher sie auch den Namen Passade erhalten hat. An den beiden Enden dieser Linie wechselt man oder macht eine halbe Volte.

Die Linie der Passade muß ungefähr fünfmal Pferdeslänge haben, die halben Volten aber müssen nur eine Pferdeslänge breit seyn, so daß sie um die Hälfte enger als eine gewöhnliche halbe Volte sind: denn je eher ein Reiter in dieser Schule, welche für ein Gefecht erfunden ist, sein Pferd wenden kann, wenn er seinem Feind einen Degenstoß angebracht hat, um so eher ist er im Stande, auf's neue wieder auf ihn loszugehn, und einen neuen Stoß anzubringen. Diese Art von halben Volten für ein Gefecht werden auch in drey Tempos gemacht, von denen das leztere die halbe Volte schliessen muß; ein Pferd muß bei der Wendung kurz beisammen und auf den Hanken seyn, damit es fester auf den Hinterfüßen stehe, und nicht ausglitsche. Der Reiter sitzt dadurch auch bequemer und besser im Sattel.

Man hat zweierlei Arten von Passaden; solche, die in einem kurzen Galop, sowohl auf der Linie der Passade, als in den halben Volten gemacht werden, und diejenigen, welche man flüchtige Passaden nennt. In den leztern geht man von der Mitte der geraden Linie in einen flüchtigen Galop, bis zu dem Orte, wo man die halbe Parade giebt, um die halbe Volte anzufangen. Wenn man also in den flüchtigen

Passaden die halbe Volte geschlossen hat, so reitet man in einem kurzen Galop bis in die Mitte der geraden Linie fort, sowohl um sich fester in den Sattel zu setzen, als auch um die Bewegungen seines Feindes zu erforschen; von da sprengt man das Pferd in einen gestreckten Galop, und nimmt es darauf wieder zusammen, um auf die andre Hand zu kommen.

Wenn das Pferd in den Passaden långst der Mauer folgsam ist, und wenn es bei dem Schluß jeder halben Volte leicht, und ohne im Galop falsch zu werden, mit den Schenkeln wechselt, so muß man es die Passaden auf der Linie in der Mitte der Reitbahn machen lassen. Denn da diese Uebung für ein Gefecht erfunden ist, so muß sie im Freien gemacht werden, damit man seinem Feind entgegen gehen könne.

Auf der Reitbahn macht man auch Passaden, deren halbe Volten aber die Größe der gewöhnlichen halben Volten haben, und alsdenn ist es keine Kriegsschule mehr, sondern sie gehört zur Schulreiterei, die zum Vergnügen gemacht wird, oder aber um ein Pferd, das sich zu sehr zurück und zusammen hält, mehr vorwårts zu bringen. Desgleichen macht man auch die Linie der Passade mehr oder weniger lang, je nachdem sich das Pferd auf die Schultern legt, oder zurück hält, und man hat nur immer den Zweck, das Pferd auf die Hülfen der Hand und der Schenkel aufmerksam zu machen.

Obgleich diese Schule eben so schön, als in der Ausführung schwer ist, so lasse ich mich demungeachtet doch in keine nähere Erklårung darüber ein, weil die nåmlichen Regeln, wie bei den Volten, von denen ich so eben geredet habe, auch hierbei angewendet werden. Will das Pferd entweder aus Bösartigkeit oder aus Mangel an Biegsamkeit und Gehor-

horsam nicht folgen, so muß man in dem Fall seine Zuflucht wieder zu den ersten von mir festgesezten Anfangsgründen nehmen.

Vierter Abschnitt.

Von der Piruette. (Tab. VIII. Fig. 2.)

Eine Piruette ist nichts anders, als eine Volte von Pferdslänge auf einer Stelle. Die Crupe bleibt in dem Mittelpunkt, und die Vorhand macht den Zirkel. (Tab. XXIII.) In dieser Schule kommt der innwendige Hinterfuß nicht von der Erde, sondern dreht sich auf einer Stelle, und dient gleichsam zur Achse, um die sich die drei übrigen Schenkel und der ganze Körper des Pferds herumdrehn.

Die halbe Piruette ist eine halbe Volte auf einer Stelle, von Pferdeslänge; es ist eine Art Wechselung, welche durch eine Wendung des Pferds mit dem Kopf nach dem Schweif, und auf derselbigen Stelle bleibenden Hanken gemacht wird.

Passaden und Piruetten, so wie auch Volten und halbe Volten, sind Kriegsschulen, die zum hurtigen Umwenden, damit man nicht überrumpelt werde, oder seinem Feinde zuvor zu kommen, und seinem Angrif auszuweichen, oder ihn mit mehrerer Behendigkeit selbst anzugreifen, dienen.

Man findet wenige Pferde, die mehrere Piruetten hinter einander, und mit derselbigen Gleichheit, worinn die Schönheit dieser Schule besteht, zu machen im Stande sind, weil es wenige giebt, welche die zu dieser Schule erforderlichen Eigenschaften haben, in der ein Pferd ausserordentlich schul-

 terfrei

terfrei, sehr feste und sicher auf seinen Hanken seyn muß. Diejenigen zum Beispiel, die einen zu starken Hals, und mit Fleisch beladene Schultern haben, sind zu dieser Schuke nicht tauglich.

Ehe man ein Pferd zu Piruetten im Galop anhält, muß man es erst einige halbe Piruetten im Schritt und auf jeder Hand und bald hier bald dorten machen lehren. In dem Maaß, als es, ohne in Unordnung zu kommen, gehorsam wird, nimmt man es in den spanischen Schritt zusammen, und verlangt in diesem Gange ganze Piruetten von ihm, so, daß Kopf und Schultern beim Schluß der Piruette wieder an den Ort kommen, wo sie weggiengen, ohne daß dabei die Crupe aus ihrer Richtung komme. Hierdurch wird es bald die Leichtigkeit erlangen, sie auch im Galop zu machen.

Wenn sich ein Pferd, nachdem man es hinlänglich biegsam und gehorsam gemacht hat, in dieser Schule widersezt, so giebt es einen Beweis ab, daß seine Hanken nicht die erforderliche Güte haben, die Theile der Vorhand und die Schwere des Reiters zu halten. Hat es aber die nöthigen Eigenschaften, so wird es mit der Zeit so viel Piruetten machen, als ein kluger Reiter fordern wird.

Bei der Wechselung in der Piruette muß der Kopf geschwind auf die andere Hand gestellt, und das Ausfallen der Crupe aus dem Mittelpunkt durch den äussern Schenkel verhütet werden. Das Pferd darf indessen in dieser Schule nicht so stark, als wie in der gewöhnlichen Volte gebogen werden; denn wenn man den Kopf zu viel einwärts stellte, so würde die Crupe in der Piruette aus dem Mittelpunkt weichen.

Nach

Nach der Anlage des Pferds wechselt man mit den Piruetten ab; zuweilen macht man sie in der Mitte einer Wechselung, ohne daß die Ordnung der Schule unterbrochen wird, in der man gewöhnlich fortfährt. Am schönsten aber zeigt sich der Gehorsam, und die Genauigkeit eines Pferds, wenn man es auf einer Volte immer mehr und mehr ins Enge bringt, bis es in dem Mittelpunkt der Volte angekommen ist, wo man es alsdenn so viel Piruetten in einem Athem machen läßt, als sein Vermögen und sein Athem erlaubt.

Fünfter Abschnitt.

Von Terre à terre.

Terre à terre ist nach der sehr richtigen Beschreibung des Herzogs von Newcastle ein Galop in zwei Zeitpunkten, auf zwei Hufschlägen, und viel kürzer und vereinigter als der gewöhnliche Galop, von dem es sich auch durch das Aufsetzen der Füße darin unterscheidet, daß ein Pferd in Terre à terre die beiden Vorderschenkel zugleich hebt, und eben so niedersetzt; die Hinterfüße folgen den vordern in derselbigen Bewegung, welches einen kurzen, geschwinden und niedrigen Gang bildet, indem es alle Zeitpunkte mit einem Triller der Hanken, der wie von einer Art Federkraft entsteht, bemerklich macht. Man muß sich diese Schule, um einen noch deutlichern Begriff davon zu bekommen, wie eine Reihe kleiner, sehr niedriger nahe an der Erde gehender Sprünge vorstellen, in denen das Pferd immer etwas vorwärts und zur Seite geht. Da die Hanken in dieser Stellung nicht so sehr wie in dem Galop unter dem Bauch hervorgebracht werden, so wird dadurch ihre Bewegung kürzer, geschwinder, niedriger und entschlossener.

Bei Terre à terre bemerke man ferner, daß sich das Pferd darinn mehr auf die äussern als innern Schenkel stützt, welche etwas mehr vorstehn und vorgreifen, jedoch nicht so viel als wie im Galop. Da die Crupe in dieser Schule, die mit so viel Anstrengung verbunden ist, und wo sich die Hanken so kurz und geschwind bewegen, sehr im Zwang gehalten wird, so steht das Pferd mit der Vorhand weiter auseinander, als mit der Hinterhand, wodurch die äussere Schulter etwas zurückkommt, und die innere Schulter Freiheit erhält.

Es ist leicht einzusehen, daß diese Schule, durch den Zwang, worinnen sie ein Pferd hält, gewaltsam ist, und daß wenige Pferde im Stande sind, sie mit der ganzen Genauigkeit, und der nöthigen Sauberkeit zu machen. Ein Pferd muß sehr nervigt, und äusserst biegsam seyn, wenn man diese Schule von ihm fordern will. Diejenigen, die minder Kräfte und Uebung, als Leichtigkeit und Muth haben, fürchten den Zwang dieser so gekünstelten Regeln. Aus dem Grunde sehen aber auch ächte Reiter diese sehr selten gewordene Schule, als einen Probierstein an, auf dem sich die Kunst des Reiters und die Geschicklichkeit des Pferdes zeigt.

Man muß nicht in den Irrthum derjenigen verfallen, die ohne Unterschied den Namen Terre à terre dem Gang solcher Pferde beilegen, die einen niedrigen, nahe an der Erde hingehenden elenden Galop wegschlendern, der ohne einige kurze und geschwinde Bewegung ist, die ihre Hanken anstrengt, und zu jenem geschlossenen hurtigen Gang antreibt, dessen Triller allein schon den Unterschied zwischen Terre à terre und den schlechtem Galop zeigt.

Oefters

Oefters ist man, wegen der Unwissenheit, jede Schule genau zu kennen, nicht im Stande, weder die Geschicklichkeit eines Pferdes zu beurtheilen, noch es folglich in einer seiner Anlage angemessenen Schule abzurichten. Dieser Irrthum, die Schulen, welche die Zierde guter Reitbahnen ausmachen, auf die Weise mit einander zu verwechseln, macht, daß man einigen Reitern, deren größte Geschicklichkeit in einer maschinenmäßigen Ausübung besteht, eine anmaßliche Kenntniß beimißt, die doch nur in ihrem seichten Großthun, und in der blinden Bewunderung derer das Daseyn hat, die ohne die mindeste Kenntniß in der Reitkunst sie übertrieben rühmen.

Zu einem vollkommenen Terre à terre gehört, daß das Pferd die äussere Hanke geschlossen halte; das Viereck in den Volten dieser Schule muß daher noch vollkommener seyn, als in jenen, die in dem gewöhnlichen Galop auf zwei Hufschlägen gemacht werden, in den Ecken aber muß man Acht geben, daß der innere Hinterschenkel nicht vor die Schultern komme; das Pferd käme alsdann mit den Hanken zu weit auseinander, die Crupe würde vor die Vorhand kommen, und es könnte, indem es in die Hand des Reiters drängt, einen Sprung machen, um sich aus dieser falschen Stellung zu helfen. Eben so muß man sich auch in Acht nehmen, daß man die Hand nicht zu hoch halte, denn es würde nicht so niedrig, kurz und geschwind gehen, noch in einer gleichen Geschwindigkeit die Hanken untersetzen können.

Die gewöhnlichsten Fehler, welche ein Pferd in Terre à terre macht, sind, wenn es zurückbleibt und mit der Crupe vor die Vorhand kömmt, wenn es die Vorhand zu hoch hebt, oder die Hanken schleppt. Ereignet sich einer von diesen Fehlern, so muß man das Pferd zur Strafe mit

beiden Sporn vorwärts treiben, und ihm zu verstehen geben, daß es sich mehr beisammen halte, und seine Sätze geschwinder einrichte; da die Theile des Pferds in dieser Uebung ausserordentlich angestrengt werden, so muß man immer fühlen, wie es sich mit seinen Kräften und seinem Muth verhalte, auf daß man die Reprise endige, ehe es durch Müdigkeit veranlaßt wird, sich zu widersetzen.

Die Regeln zur Abrichtung eines Pferdes in Terre à terre beziehen sich auf die Kenntniß, die man von seinem Temperament hat, und von der Anlage, die man bei ihm zu dieser Schule findet. Ist es nach den Regeln der Kunst gelenksam gemacht, so erkennt man dieses leichtlich daran, wenn man es zusammennimmt, und vortreibt, und es nimmt von selbst den oben erwähnten Triller der Hanken an; ohne Zweifel hat es alsdann Anlage zu dieser Schule. Jedoch muß man hauptsächlich im Anfang seine Kräfte sehr schonen, aufs höchste darf man ihm nur vier halbe Volten hintereinander abfordern, die es leichtlich machen wird, wenn es durch diejenigen Anfangsgründe, die es zu dieser Schule führen müssen, darzu vorbereitet worden ist. In dem Maas, als es an Kräften und Athem zunimmt, und biegsamer und behender wird, kann man es, wenn es vier halbe Volten gemacht hat, d. h. zwei auf jeder Hand, in einem kurzen, langsamen Galop sich erholen lassen, darauf nimmt man es auf dem Viereck in der Mitte des Platzes zusammen, und läßt es zwei bis drei Volten in seiner Schule machen, parirt es, und steigt ab.

Achtzehntes Capitel.

Von den Schulen über der Erde.

Ich habe gesagt, daß man alle Sprünge, die höher von der Erde, als Terre à terre sind, und die auf guten Reitschulen ausgeübt werden, erhaben, oder Schulen über der Erde nennt. Man zählt ihrer sieben; die Pesade, Mezair, Courbette, Croupade, Balotade, Capriole und der Schritt und Sprung.

Ehe ich mich in eine genauere Erklärung der, für jede dieser Schulen, gehörigen Regeln einlasse, halte ich es für dienlich, zu untersuchen, welche Natur von Pferden man zu diesem Gebrauch wählen muß, welche Eigenschaften bei einem Pferde erfordert werden, das die Gewalt der Sprünge aushalten soll, und welche hierzu keine Anlage haben.

Ein Pferd muß eine natürliche Anlage haben, und sich von selbst zu einer dieser Schulen zeigen, wenn man einen guten Springer aus ihm machen will; denn sonst würde man seine Zeit unnütz anwenden; man würde es abschrecken, und, statt abrichten, verderben. Ein nur zu gewöhnlicher Irrthum ist der, daß man glaubt, große Stärke wäre zu einem Springer schlechterdings nothwendig. Diese ausserordentliche Stärke, die einige Pferde haben, macht sie steif, ungeschickt und veranlaßt sie, unordentliche, sie erschöpfende Sprünge zu machen und zu stoßen, welches für einen Reiter ausserordentlich unbequem ist, weil diese ungleichen und unregelmäßigen Sprünge, gewöhnlich mit einer gewaltigen Anstrengung verbunden sind, die ihnen ihre Bosheit eingiebt. Pferde,

von dieser Art, müssen in die Pilaren verwiesen werden, wo eine fortdauernde Gewohnheit ordentlicher Sprünge, sie hinlänglich für ihre Bosheit züchtigt. Ein Pferd, welches mit einer mittelmäßigen Stärke, viel Muth und Leichtigkeit verbindet, ist ungleich besser, weil es gutwillig dasjenige thut, was es nur kann, und lange Zeit in seiner Schule ausdauert, anstatt daß dasjenige, welches viel Stärke hat, aber alles mit Unwillen thut, durch die gewaltsamen Mittel, die man zur Bezähmung seiner Bösartigkeit anwenden muß, abgenutzt ist, ehe man es abgerichtet hat. Ferner findet man einige, die mit etwas schwachen Hanken doch ziemlich gute Springer werden, weil sie lieber in die Höhe gehen und sich heben, als sich auf die Hanken setzen.

Ein Pferd, von einer guten Stärke, nennt man dasjenige, welches nervicht und leicht ist, welches seine Kräfte von Natur gleich und mit gutem Anstand vertheilt, welches eine leichte und stäte Anlehnung im Maule hat, welches starke Glieder, freie Schultern, gute Kötengelenke, Fesseln und Füße hat, und welches gutwillig ist.

Diejenigen Pferde, welche keine Anlage zu Schulen über der Erde haben, sind: die zu empfindlichen, die ungeduldigen, die zornigen, die leichte in Feuer und Unruh gerathen, sich zusammen drängen, trappeln, und sich zu heben weigern; andere giebt es, die aus Bosheit und aus Zaghaftigkeit schreien, wenn man sie zusammentreibt; welche unordentliche Sprünge machen, die ein Zeuge ihres Lasters und der Lust sind, ihren Reiter abzuwerfen; noch andere giebt es, welche schmerzhafte und fehlerhafte Füße haben, und die, wann sie wieder zur Erde fallen, durch die Empfindung des Schmerzes gehindert werden, einen frischen Sprung zu thun. Solche,

che, die ein schlechtes Maul und eine schwache Anlehnung haben, kommen beinahe bei jedem Sprung, beim Herunterfallen mit dem Kopf aus der Stellung, welches sehr unangenehm ist. Findet man demnach bei einem Pferd einen dieser Mängel, so muß man nicht daran denken, einen Springer daraus zu machen.

Ein Punkt ist noch zu untersuchen übrig, wenn man ein Pferd antrifft, das eine gehörige Stärke und gute Anlage hat. Man muß nemlich zu beurtheilen wissen, welche Art von Sprung ihm eigen seye; damit man es nicht zu einer Schule zwinge, die weder mit seiner Natur noch mit seiner Anlage übereinstimmt, und ehe es in dieser Schule abgerichtet wird, muß es erst durch die Schule, deren Regeln ich schon angegeben habe, gelenksam und gehorsam gemacht seyn. Ich werde nunmehr jede Schule einzeln durchgehen.

Erster Abschnitt.

Von der Pesade (Tab. XX., Fig. 1.).

Die Pesade ist, wie ich schon beschrieben habe, ein Schule, in der das Pferd, auf einer Stelle bleibend, die Vorhand sehr hoch hebt, und die Hinterfüße fest auf die Erde hält, ohne damit weder vorzugreifen, noch sich zu bewegen. Im eigentlichen Verstande ist die Pesade keine Schule über der Erde, weil die Hinterhand der Vorhand nicht, wie in den übrigen Schulen, folgt, und von der Erde kömmt; allein da man durch diese Schule ein Pferd die Vorhand mit Leichtigkeit heben, die Arme mit Zierlichkeit biegen, und auf seinen Hanken fester zu werden, lehret, so setzt man sie gleichsam

als

als den ersten Anfangsgrund an die Spitze aller Schulen über der Erde. Die Pesade hat ferner den Nutzen, den Fehler derjenigen zu verbessern, die in Mezair und in der Courbette sich nicht genugsam heben, und mit den Vorderfüßen in Unordnung kommen. Aus der Ursache auch, pflegt man am Ende einer Reihe von Curbetten die letzte hoch und auf einer Stelle bleibend zu machen, welches nichts anders, als eine Pesade ist, und man macht diese nicht nur zur Verschönerung der Parade, sondern auch um die Vorhand leicht zu erhalten.

Man muß die Pesade nicht mit jenen unregelmäßigen Sprüngen verwechseln, welche Pferde im Steigen machen; obgleich diese die Vorhand auch sehr hoch heben, und mit der Hinterhand auf der Erde bleiben; der Unterschied ist sehr groß. Wenn sich das Pferd in einer Pesade hebt, so muß es in der Hand seyn, die Hanken biegen, und die Kniekehlen unter sich bringen, wodurch es behindert wird, die Vorhand höher zu heben, als es soll. In dem Sprung aber, den ein sich bäumendes Pferd macht, sind die Kniekehlen steif ausgestreckt, es ist nicht in der Hand, und läuft Gefahr, umzuschlagen.

Ein Pferd darf nicht eher zu Pesaden angehalten werden, bis es schulterfrei, der Hand und den Schenkeln gehorsam, und in dem stolzen Tritt befestigt ist. Hat es diesen Grad von Gehorsam erreicht, so feuert man es mit der Peitsche in den Pilaren an, und trifft es leicht mit der Ruthe in dem Zeitpunkt auf die Vorderschenkel, wenn es in die Seile tritt, und die Hanken unter sich hervorbringt: hebt es sich auch nur wenig, so muß man es pariren und ihm schmeicheln. In dem Maaß, als es gehorsamet, trifft man es nachdrücklicher, damit es die Vorhand höher hebe. Da ein Pferd in allen

Schu-

Schulen über der Erde die Arme dergestalt biegen muß, daß die Füße beinahe bis zum Elnbogen kommen, welches ihm viel Anstand giebt, so muß man die häßliche Bewegung derer verbessern, die, anstatt die Knie zu biegen, die Schenkel vorwärts strecken und die Füße kreutzweis übereinander werfen (Jouer de l'epinette). Dieser Fehler läßt sich leicht durch eine Züchtigung mit der Ruthe oder Peitsche verbessern, wenn man es stark damit auf den Knien, oder auf den Kötengelenken trifft. Ein anderer Fehler ist der, wenn sich ein Pferd von selbst, ohne daß man es verlangt, hebt. Für diese ist die Strafe, daß man sie zum Ausschlagen bringt, und auf diese Weise verbessert man einen Fehler durch den entgegen gesetzten. Damit es aber in dieser Unordnung nicht fortfahre, so muß man immer mit dem stolzen Tritt anfangen, darauf einige Pesaden fordern, und durch den stolzen Tritt wieder aufhören. Diese Abwechselung in den Schulen, wird ein Pferd aufmerksam auf den Willen des Reiters machen.

Wenn das Pferd zwischen den Pilaren in der Pesade folgsam ist, so muß man es alsdann reiten, und während man es im spanischen Schritt weit aus führt, fordert man eine oder zwei auf einer Stelle, ohne daß es mit der Crupe ausfalle, von ihm, und nach der letzten läßt man es zwei bis drei Schritte vorwärts gehen. Wenn es bei dem Niederfallen der Vorderfüße auf die Erde in die Hand drückt, so läßt man es zurücktreten, und darauf noch eine Pesade machen, und wenn es gehorcht, so muß man ihm schmeicheln. Wenn es aber im Gegentheil, anstatt die Vorhand zu heben, zurückkriecht, und mit der Crupe vor die Hand kömmt, so muß es vorgetrieben werden, und wenn es die Hülfe der Schenkel gut annimmt, so parirt man, läßt es eine Pesade machen,

und ist mit wenigem zufrieden. Selbst die frömmsten Pferde verrathen im Anfang, wenn man sie in erhabenen Schulen abrichtet, ein Gefühl von Zorn, und man darf nicht so viel verlangen, als sie leisten können, denn sie könnten widerspenstig werden, und sich nicht leicht mehr wenden wollen: sie könnten sich selbst ihrer Schule zum Widersetzen bedienen, und in die Höhe gehen, wenn man es nicht verlangt. Man muß sie daher von Anfang sehr schonen, und sich in Acht nehmen, daß sie nicht in ein einziges der Laster verfallen, die sie stätig machen könnten.

Zweiter Abschnitt.

Von Mezair (Tab. IX., Fig. 2.).

Mezair ist nach der sehr richtigen Beschreibung einiger Bereiter nichts anders, als eine halbe Curbette, in der sich das Pferd nicht so hoch von der Erde hebt, und vorwärts gehender, als in der wahren Curbette bewegt, jedoch aber erhabener und taktmäßiger, als in Terre à terre geht.

Man kann leicht in den Pilaren sehen, ob ein Pferd mehr Neigung zu Mezair, als zu einem andern Sprung habe; denn hat es natürliche Anlage zu dieser Schule, so wird es sich von selbst, wenn man es zusammen treibt, höher heben, als in Terre à terre, und kürzer und geschwinder nachsetzen, als in einer Curbette. Wenn man durch mehrere wiederholte Anweisungen seine Anlage zu dieser Schule erkannt hat, so muß es darinnen befestigt werden, und man wendet hierbei dieselbige Regeln, wie bei der Pesade, an; nemlich: jede Reprise

prise wird mit dem stolzen Tritt angefangen, worauf einige Tempos in Mezair folgen müssen. Die dienlichen Hülfen hierzu sind: an der Vorhand die Ruthe, und hinten die Peitsche, und so eine um die andere. Wenn man es für dienlich erachtet, das Pferd die Schulen im Freien machen zu lassen, so nimmt man solches, nachdem man es im spanischen Schritt auf einem Fußtritt geführt hat, zusammen, und läßt es seine Schule, entweder in einer Handwechselung, oder in einer halben Volte, immer aber auf zwei Fußtritten machen; denn es ist nicht gebräuchlich, weder in Mezair noch in Terre à terre, ein Pferd auf einem Hufschlag zu führen.

Die nützlichsten und artigsten Hülfen, um ein Pferd in Mezair zu reiten, sind: wenn man es leicht und mit schönem Anstande an der äussern Schulter mit der Ruthe trifft, und mit beiden Waden hilft. Setzt aber die Crupe der Vorhand nicht genug nach, so nimmt man die Ruthe abwärts und kreutzweis unter den Arm, und trifft es auf die Crupe, wodurch die Hinterhand kürzer und geschwinder nachzusetzen, bewogen wird.

Nimmt das Pferd einen der Fehler an, die beinahe bei allen Pferden, welche man zu Schulen über der Erde abrichtet, gewöhnlich sind, nemlich: daß sie entweder ihre Kräfte zurück halten, oder sich in die Hand legen, oder ihre Schulen, ohne die Hülfen des Reiters dazu abzuwarten, von selbst machen, so muß man die oben erwähnten Mittel dagegen gebrauchen, und sie mit der, einem Bereiter so nöthigen Beurtheilung, Klugheit und Geduld anwenden.

Ferner muß man auch in dieser Schule dasselbige Verhältniß des Bodens, wie in Terre à terre beobachten, nemlich:

man muß das Pferd in den Volten und halben Volten, in einem gleichen und gehörigen Raum erhalten; denn da diese Schulen viele Aehnlichkeit mit einander haben, und eine gedrängte, kurze und geschwinde Schule darstellen, so muß die Stellung des Pferdes in diesen beiden Schulen auch gleich seyn.

Dritter Abschnitt.

Von den Curbetten.

Die Curbette ist ein Sprung (Tab. XXIV), in welchem das Pferd die Vorhand höher und taktmäßiger hebt, und längere Zeit in der Luft hält, als in Mezair. Die Hanken müssen der Vorhand, in dem Augenblick, da die Vorderschenkel wieder auf die Erde fallen, in gleichförmigen, kurzen, geschwinden und niedrigen Sätzen folgen. Mezair und die Curbette unterscheiden sich demnach darin: daß das Pferd in der ersten Schule die Vorhand nicht so hoch hebt, und daß seine Sprünge geschwinder und vorwärts gehender sind, als in der Curbette, in der es sich mehr hebt, längere Zeit in der Luft bleibt, und aus dem Grunde mit den Hanken gezwungener nachsetzt. Ich bemerke hierbei, daß ein Pferd, sowohl im Galop, als in Terre à terre und in Piruetten, seine Schenkel, vorne und hinten, einen vor den andern setzt. In Mezair, in Curbetten und in allen übrigen erhabenen Schulen aber müssen sie gleich, und keiner darf dem andern im Niedersetzen vorstehen. Dies würde ein großer Fehler seyn, den man die Hinterhand schleppen nennt (Trainer les hanches).

Nebst der natürlichen Anlage, die ein Pferd haben muß, wenn es gut curbettiren soll, gehört auch noch ausserdem viel Kunst

Kunst dazu, um es in dieser Schule, die unter allen den so genannten erhabenen, den meisten Beifall findet, und am gebräuchlichsten ist, abzurichten und zu befestigen. Es ist ein artiger Sprung auf einer Reitbahn, der, ohne hart zu seyn, von den kraftvollen Hanken des Pferdes, einen Beweis giebt, und der den Reiter in einer schönen Stellung zeigt. Ehemals war diese Schule bei den Officiers der Reiterei sehr gewöhnlich. Sie machten sich eine Ehre daraus, an der Spitze ihres Trupps, oder an Paradetagen abgerichtete Pferde zu reiten. Von Zeit zu Zeit liessen sie solche einige schöne Curbetten machen, die eben so sehr zur Aufmunterung eines Pferdes gereichen, wenn es in seinem edlen Gang nachläßt, als sie es auch in dem Gehorsam erhalten, und darauf einen erhabnern, stolzern und leichtern Schritt bei ihm bewirken.

Man darf von einem Pferd keine Curbetten verlangen, wenn es in Terre à terre und in Mezair noch nicht gehorsam ist. Ein gehöriges Terre à terre und richtiges Mezair bereiten ein Pferd mehr, als zur Hälfte, zu der Curbette vor, im Fall es wirkliche Anlage zu dieser Schule hat. Faule, schwere und solche Pferde, die ihre Kräfte aus Bosheit zurück halten, schicken sich nicht zu dieser Schule, so wie auch diejenigen, welche ungeduldig, unruhig, voll Feuer und Hitze sind; denn alle erhabene Schulen vermehren den natürlichen Zorn dieser Art von Pferden, sie verlieren das Gedächtniß dadurch, und benehmen ihnen den Gehorsam. Dasjenige also, was man zu dieser Schule bestimmt, muß nervicht, leicht, kraftvoll, und dabei fromm, gelehrig und gehorsam seyn.

Wenn man, bei diesen Eigenschaften, eine besondere Neigung zu Curbetten an einem Pferd wahrnimmt, und wenn man es durch Pesaden die Vorhand wohl zu heben gelehrt hat,

 so

so muß man ihm darauf mit der Peitsche die Hanken anfeuern, damit es mit der Crupe nachsetze, die Vorhand niedriger bringe, und den richtigen Takt und die wahre Stellung dieser Schule annehme. Ist es einigermaßen hierinnen gerichtet, und macht es vier bis fünf hinter einander, ohne Fehler und regelmäßig, so muß man anfangen, es einige, im Freien, auf der Linie, in der Mitte der Reitbahn, und nicht an der Mauer, machen zu lassen. Diejenigen, welche man längst der Mauer sich zu heben gewöhnt, geben nur aus Gewohnheit, und gerathen in Unordnung, wenn man dasselbige von ihnen anderswo verlangt. Im Anfange darf man nicht mehrere Curbetten hinter einander von dem Pferde fordern, sondern wenn man es auf der geraden Linie den spanischen oder stolzen Tritt gehen läßt, und man fühlt, daß es wohl beisammen und in einer guten Anlehnung ist, so sucht man ihm zwei bis drei, wohl von der Erde erhabene und taktmäßige abzugewinnen. Man reitet darauf einige Schritte im spanischen Schritt weiter, und läßt es durch zwei bis drei Tempos im stolzen Tritt aufhören. Wollte man durch eine Curbette aufhören, so könnte sich das Pferd dieser Schule zum Widersetzen bedienen.

Damit man einem Pferde in Curbetten gut helfe, so muß der Zeitpunkt, da es die Vorhand gut heben soll, genau getroffen, und die Hülfe dazu mit der Hand geschwind gegeben werden. Die Schenkel des Reiters müssen der Bewegung in den Curbetten folgen, ohne das Pferd zu viel damit antreiben zu wollen; denn ein Pferd nimmt von Natur, wenn es sich zu richten anfängt, sein Tempo und seine eigene taktmäßige Bewegung an. Hauptsächlich aber dürfen die Knie nicht steif gehalten werden; denn, wenn man zu starke Hülfen gäbe, so würde sich das Pferd übereilen. Die Schenkel müssen im Gegentheil von den Knien bis zu den Steigbügeln

bieg-

biegsam seyn, und die Spitze des Fußes muß etwas tief gehalten werden, wodurch die Sehnen nachgeben. Wenn man in einer aufrechten und ungezwungenen Stellung das Gleichgewicht erhält, so macht die Bewegung des Pferdes allein, daß man dem Pferde mit den Waden hilft, ohne sie näher zu bringen, wenn es sich anders nicht zurückhält, in welchem Fall man stärkere Hülfen anwenden, darauf aber wieder nachgeben muß.

Die Curbetten müssen nach der Natur des Pferdes eingerichtet werden. Dasjenige, welches sich in die Hand legt, muß sie kürzer und mehr auf den Hanken, und das, welches sich zurück hält, muß sie vorwärts gehender machen. Das erstere würde sonst schwer in der Hand werden und hinein drängen, und das letztere könnte stätig werden. Zur Verbesserung dieser Fehler, reitet man sie öfters im spanischen Schritt, in der Stellung der Schulter einwärts. Durch diese Uebung werden sie in derjenigen Freiheit erhalten, der sie zum leichten Gehorsam in dieser Schule bedürfen.

Wenn das Pferd in Curbetten auf einer geraden Linie, ohne mit der Crupe auszufallen, willig gehorcht, so muß man es auf das Viereck führen, welches ich zu Volten im Galop vorgeschrieben habe, damit es vorbereitet werde, seine Schulen auf Volten zu machen. Fühlt man, daß es auf den vier Linien des Vierecks gerade zwischen beiden Schenkeln in dem spanischen Schritt fortgeht, so läßt man es von Zeit zu Zeit einige Curbetten machen. In den Ecken des Vierecks aber, darf man es nicht in die Höhe gehen lassen, sondern man wendet daselbst die Vorhand frei auf die andere Linie, ohne daß die Crupe ausweiche. Wenn man es in der Wendung wollte heben lassen, so würde es hart werden, zurückkriechen, und mit der Crupe vor die Vorhand kommen.

Macht es diese Schulen auf den vier Linien gut, und hat man es weit genug gebracht und hinlänglich in Athem gesetzt, durch das ganze Viereck zu curbettiren, so kann man anfangen es die Curbetten mit einwärts gestellter Crupe machen zu lassen. In dieser Absicht reitet man es im spanischen Schritt, in der Stellung mit der Crupe an die Mauer, und sucht in dieser Stellung, ein bis zwei Curbetten auf zwei Fußtritten von ihm zu erhalten. In dem Augenblick, wenn es mit den Vorderfüßen wieder auf die Erde fällt, und nicht, wenn es noch in der Luft ist, hilft man ihm mit dem äussern Schenkel, damit man es einen Schritt zur Seite bringe; darauf läßt man es wieder durch die Hülfe beider Waden, und des Verhaltens der Hand eine Curbette machen, und so nacheinander einen Schritt seitwärs, worauf wieder eine Curbette folgt. Wenn es in der Stellung, der Crupe an die Mauer, gut gehet, so führt man es auf das Viereck in der Mitte der Reitbahn. Man hält es auf zwei Fußtritten, und gewöhnt es in dieser Stellung, seine Schule zu machen, richtet aber den Zwang dieser Uebung verhältnißmäßig mit seinem Gehorsam und seiner Anlage ein.

In Curbetten auf Volten, darf man die Hanken nicht so viel einwärts halten, als wie in Terre à terre und in Mezair, denn, wenn die Crupe zu viel in Zwang gehalten wird, so kann das Pferd nicht frei genug mit den Hanken nachsetzen, und aus dem Grunde muß man es nur etwas mehr, als mit halber Crupe einwärts halten. Eben so darf man auch ein Pferd, wenn man es auf Volten curbettirt, nicht so stark biegen, als im Galop und in Terre à terre. Mit einem Auge nur muß es in die Volte sehn; läßt man es aber gerade aus auf einem Fußtritt curbettiren, so darf es gar nicht gebogen, sondern es muß mit Kopf, Schultern und Crupe gerade gehalten werden.

Außer

Ausser den Curbetten auf Volten, werden sie auch noch auf zwei andere Arten gemacht, nemlich das Creuz in Curbetten, und die Sarabande in Curbetten.

Wenn man das Pferd lehren will, das Kreuz in Curbetten zu machen, so führt man es im spanischen Schritt auf einem Fußtritt auf eine gerade ungefähr viermal Pferdeslange Linie, läßt es sodann auf derselbigen Linie zurückgehen, und reitet darauf wieder bis in die Mitte der geraden Linie vorwärts; alsdenn läßt man es ungefähr zweimal Pferdeslänge seitwärts gegen den rechten Schenkel, (rechts traversiren), und darauf wieder seitwärts zweimal Pferdeslänge über die Mitte der geraden Linie gegen den linken Schenkel gehen — links traversiren — und kömmt endlich wieder seitwärts gegen den rechten Schenkel in die Mitte der Linie, wo man es still hält und ihm schmeichelt. Wenn das Pferd auf diesen vier Linien, ohne mit der Crupe auszufallen, vorwärts, zurück und seitwärts im spanischen Schritt zu gehn gelernt hat, so läßt man es am Anfang, in der Mitte und am Ende jeder Linie eine Curbette machen, und wenn es sich nach mehreren Uebungen nicht widersetzt, so läßt man es das ganze Kreutz in Curbetten machen. Wenn man es beim Zurückgehn sich heben läßt, so muß der Oberleib des Reiters nicht zurücke, sondern gerade und selbst unmerklich etwas vorwärts gehalten werden, damit die Crupe mehr Freiheit bekomme. Wenn die Vorderfüße wieder auf die Erde fallen, und nicht, wenn es noch in der Luft ist, muß man ihm helfen, und es mit der Hand anhalten, damit es einen Schritt ohne sich zu heben, zurückgehe. Darauf läßt man es wieder eine Curbette machen, und so wechselsweise.

In der Sarabande in Curbetten, macht man zwei Curbetten vorwärts, eben so viele zurück, zwei rechts und zwei links

links zur Seite, und so ohne Unterschied nach einander fort, vorwärts, seitwärts und zurück, ohne daß man, wie in den Curbetten im Kreutz, ein Ebenmaaß des Bodens beobachtet. Man läßt es in einem Athem so viele machen, als seine Anlage und seine Kräfte erlauben. Ein Reiter muß aber seine Hülfen gut in seiner Gewalt haben, und das Pferd muß wohl abgerichtet und sehr nervigt seyn, wenn die beiden Schulen der Curbetten in das Kreutz und in der Sarabande, die aber auch in unsern Zeiten verloren gegangen sind, mit dem erforderlichen Anstand und der nöthigen Freiheit gemacht werden sollen.

Vierter Abschnitt.

Von der Croupade und Balotade.

Die Croupade und Balotade sind zwei, nur durch die Stellung der Hinterschenkel von einander verschiedene Schulen.

In der Crupade zieht das Pferd, wenn es mit den vier Schenkeln in der Luft ist, die Hinterschenkel und Füße an sich und unter den Bauch, ohne daß es die Eisen zeigt. In der Balotade aber zeigt es die Hinterfüße, wenn es in der Höhe ist, als wollte es ausschlagen, ohne jedoch zu streichen, wie es in der Capriole thut.

Ich habe schon gesagt, daß den zu erhabenen Schulen bestimmten Pferden, diese verschiedene Stellungen der Schenkel in den Sprüngen durch die Kunst nicht verschafft werden können. Nur die Natur in Verbindung mit der Kunst und der natürlichen Anlage schreibt die Regeln vor, welche man bei ihrer Abrichtung befolgen muß, damit sie diese verschiedene Schulen mit gutem Anstande machen.

Den

Den Anfang der Abrichtung eines Pferdes zu diesen Schulen, muß man jederzeit in den Pilaren machen. Diejenigen irren, welche im Freien anfangen wollen, einen Springer abzurichten, ohne daß er vorher durch den stolzen Tritt gelenksam gemacht und gehörig gerichtet ist, und ohne daß man seine Schule in den Pilaren auszuforschen gesucht hat. Jeder Springer muß, ausser der natürlichen Anlage, in die Höhe zu gehen, die Hand und Schenkel vollkommen kennen, damit er leicht und in der Hand springen kann, wenn es der Reiter verlangt, und nicht nach Launen, und aus Gewohnheit.

Wenn das Pferd leicht und ohne Bosheit einige Crupaden oder Balotaden, nach dem Willen des Reiters in den Pilaren macht, so muß man darauf einige im Freien von ihm fordern. Man beobachtet dabei die nemliche Ordnung, wie in den oben erwähnten Schulen, hauptsächlich aber wie in Curbetten. Ich bemerke nur noch, daß je höher diese Schulen von der Erde gemacht werden, um so mehr Kraft ein Pferd dabei anwendet, und daß die große Kunst, seinen Muth und seine Leichtigkeit zu erhalten darin besteht, daß man vorzüglich im Anfang nur wenige Sprünge von ihm verlangt, und wenn es diese gutwillig gemacht hat, ihm schmeichelt und absteigt.

Hat man das Pferd so weit gebracht, daß es mehrere Crupaden oder Balotaden hinter einander, und ohne mit der Crupe auszufallen, im Freyen macht, so muß man es vorbereiten, seine Schule auf den vier Linien zu machen, die eine Volte bilden. Man führt es in dieser Absicht in dem spanischen Schritt darauf, und sucht ihm von Zeit zu Zeit einige abzugewinnen; merkt man, daß es zum Gehorchen aufgelegt ist, so muß man seine Gutwilligkeit benutzen, und es auf den

vier

vier Linien springen lassen, nur in der Ecke ausgenommen, wo man es in der Wendung, wie ich schon angemerkt habe, nicht darf in die Höhe gehen lassen. Ich muß ferner hierbei bemerken, daß man niemals ein Pferd in der Balotade, Crupade, oder in der Capriole auf zwei Fußtritte gehen läßt, sondern nur mit halber Crupe einwärts, denn die Hinterhand würde sonst zu sehr im Zwang seyn, und könnte der Bewegung der Vorhand nicht so leicht folgen. Eben so muß man auch Achtung geben, daß die Crupe in den vier Ecken der Volte, wenn man die Vorhand auf die andere Linie wendet, nicht ausweiche; durch die Hülfe des äussern Schenkels muß sie stäte und in der Richtung gehalten werden.

Die Hülfen, welche man bei erhabenen Schulen anwendet, sind an der Vorhand die Ruthe; man trift es damit leicht und mehrmals nach einander an der auswendigen Schulter, jedoch nicht ungestüm und mit so starken Hieben, wie es einige Reiter machen, welche die Schulter eines Pferds durchhauen. Wenn man mit Zierlichkeit einem Pferde mit der Ruthe helfen will, so muß man den Arm biegen, und den Elnbogen bis zur Schulter in die Höhe heben. Auch bedient man sich der Ruthe, wie ich schon erklärt habe, abwärts und kreuzweise über der Crupe, um die Hanken anzufeuern. Die Hülfe des gelinden Spornstosses ist in erhabenen Schulen, wenn sich das Pferd nicht genug hebt, ebenfals vortreflich, denn diese immer etwas nachdrückliche Hülfe bringt das Pferd mehr in die Höhe als vorwärts.

Ob man zwar ein Pferd in erhabenen Schulen nicht auf zwei Fußtritte führen darf, so muß man es deswegen doch in dieser Stellung sowohl in dem spanischen Schritt als auch im Galop unterhalten; in dieser Stellung sind die Hanken mehr beisammen, niedriger und gezwungener, wodurch die

Vorhand leichter, und das Pferd zum bessern Springen vorbereitet wird. Man darf aber eben so wenig in den Fehler derer verfallen, die ihre Pferde nur abzurichten scheinen, um sie alle ihre Kräfte anwenden zu lassen, wodurch sie entkräftet werden. Dieß ist nicht die Absicht der guten Reitschule, vielmehr muß man ein Pferd in der Biegsamkeit, in dem Gehorsam und in der Genauigkeit erhalten, die aus den wahren Grundsätzen der Kunst fliessen. Die Reitkunst würde sonst immer verworren seyn, und die Gleichheit des Takts, welche jede erhabene Schule haben muß, würde gestöret werden, welches eine Vollkommenheit ist, die man nicht vernachläßigen darf.

Fünfter Abschnitt.

Von den Capriolen.

Die Capriole ist, wie ich bei der Beschreibung dieser Schule gesagt habe, der höchste und vollkommenste von allen Sprüngen. Wenn das Pferd mit Vor- und Hinterhand gleich hoch in der Luft ist, so streicht es stark hinten aus, und die Hinterschenkel sind in diesem Augenblick nahe beisammen und es strekt sie so viel als möglich aus. Die Hinterfüße werden in dieser Bewegung bis zur Höhe der Crupe gehoben, und öfters krachen die Sprunggelenke, wegen der heftigen und gewaltsamen Ausdehnung dieses Theils. Das Wort Capriole ist ein italienischer Ausdruck, den die Neapolitanischen Bereiter dieser Schule wegen der Aehnlichkeit gegeben haben, die sie mit dem Sprung eines Rehbocks hat, welcher im Italienischen Caprio heißt.

Ein Pferd, das man zu Capriolen bestimmt, muß nervicht und leicht seyn, und eine gute Anlehnung haben; es

muß

muß ein sehr gutes Maul, breite, nervichte Schenkel und Kniekehlen haben, und seine Füße müssen vollkommen gut und tüchtig seyn, diese Schule auszuhalten. Hat es von der Natur keine Behendigkeit und Leichtigkeit erhalten, so wird alle Arbeit vergebens seyn. Nie wird es weder das Angenehme, noch das Gewandte bekommen, welches zu einem guten Springer gehört.

In einer vollkommenen Capriole muß das Pferd die Vor= und Hinterhand in gleicher Höhe heben; nemlich, wenn es hoch in der Luft ist, so muß das Kreutz und der Widerrüst in horizontaler Linie stehen, der Kopf muß gerade und ståte gehalten, beide Arme müssen gleichförmig gebogen werden, und bey jedem Sprung darf das Pferd nicht mehr als einen Schuh vorwärts kommen. Es giebt Springer, die in der Capriole mit den vier Füßen zugleich auf der nemlichen Stelle wieder niederfallen, sich mit derselbigen Kraft und in dem nemlichen Takt wieder heben, und so lange fortfahren, als es ihre Stärke erlaubt. Diese Schule ist sehr selten, und ein Pferd hält sie nicht lange aus. Man nennt sie den Sprung in einem Zeitpunkt oder *Ferme a Ferme.*

Wenn man bei einem Pferd, welches man in Capriolen abrichten will, die so eben angeführten Eigenschaften, und eine natürliche Anlage findet, und wenn man es durch die Schulter einwärts gelenksam gemacht, und in dem spanischen Schritt und in dem Galop die Schenkel kennen gelehrt hat, so läßt man es darauf in den Pilaren, in Pesaden sich heben, die aber im Anfang langsam und sehr hoch mit der Vorhand gemacht werden müssen, damit es Zeit gewinne, seine Füße gehörig zu stellen, und sich ohne Bosheit hebe. Wenn es die Vorhand leicht und hoch hebt, und die Arme dabei wohl biegt

biegt, so lehrt man es durch Hülfe der Peitsche das Streichen, man wendet solche in dem Zeitpunkt an, wenn es mit der Vorhand in der Höhe, und damit wieder niederzufallen im Begrif ist, denn wollte man es in dem Zeitpunkt, wenn es sich hebt, damit treffen, so würde es vorwärts springen, und sich widersetzen. Wenn man es, während die Vorhand in der Höhe ist, stark auszustreichen gelehrt hat, welches die Capriole bildet, so muß man es nach und nach weniger Pesaden und mehr Capriolen machen lassen, und so wie man merkt, daß es müde zu werden anfängt, läßt man es nicht mehr springen. Bei gesunkenem Muthe würde es in Unordnung gerathen und seine Sprünge würden nichts als Stöße und Widersetzlichkeit seyn.

Gehorcht es in dieser Schule zwischen den Pilaren, so reitet man es im spanischen Schritt im Freien, und sucht ihm auf gerader Linie einige Sprüuge abzugewinnen. In dem Zeitpunkt, da es die Vorhand zu senken, anfängt, hilft man ihm mit der Ruthe an die Schulter, nicht aber, wenn es sich hebt, denn dadurch würde man es, mit der Crupe zu folgen, verhindern. Bei dem Gebrauch des Stachels, hat man dasselbige zu beobachten; man drückt ihn nemlich, aus derselben Ursache, wenn das Pferd, wieder mit der Vorhand niederzufallen, im Begriff ist, mitten aufs Kreutz. Was die Schenkel des Reiters betrifft, so dürfen solche auf keine Weise steif gehalten, oder zu sehr ausgestreckt werden, sondern sie müssen ungezwungen und nahe am Pferde herunter hangen. Hält sich das Pferd zurück, so treibt man es mit der Wade vor. Durch diese Hülfe erhält die Crupe viel Freiheit; zuweilen muß man die Sporn gelinde brauchen, wenn es sich noch mehr zurück hält; desgleichen muß man auch das Pferd bei jedem Sprung, wenn es in der Höhe ist, einen Augenblick

blick mit der Hand anhalten, als wenn es schwebend wäre, welches man verhalten nennt (soutenir).

Unter allen Schulen sind die Capriolen auf Volten, nemlich auf dem Viereck, welches ich bei den übrigen Schulen vorgeschrieben habe, eine der schönsten. Die Schwierigkeit aber, ein genaues Verhältniß des Bodens dabei zu beobachten, und das Pferd in einem gleichen Takte zu erhalten, ohne daß es sich weder mit der Vor- noch Hinterhand übereile, welches am gewöhnlichsten geschieht, macht sie auch zur schwersten.

Da die Bewegung in der Capriole unter allen übrigen Schulen die gestreckteste und beschwerlichste ist, so muß man, damit die Sprünge mit mehr Kraft und Leichtigkeit gemacht werden können, einen weitern und minder beschränkten Raum haben. Wie ich schon bemerkt habe, so darf man nur die halbe Crupe in der Volte halten, wodurch diese Schule genauer und vollkommener und der Sitz des Reiters fester und schöner wird. Der Leib des Reiters darf den Bewegungen bei jedem Sprung nicht folgen, sondern man muß sich ståte und so halten, daß die Bewegungen, die man macht, eben so sehr zur Verschönerung seines Sitzes, als zur Hülfe des Pferds zu gereichen scheinen.

Von dem Schritt und Sprung (Le Pas et le Saut) und von dem muntern oder mit Sprüngen untermischten Galop (Galop gaillard).

Wenn die zu Capriolen abgerichtete Pferde abgenutzt zu werden anfangen, so nehmen sie von sich selbst zu ihrer Erleichterung eine Schule an, der man den Namen Schritt und Sprung gegeben hat, und die in drei Zeitpunkten gemacht

wird. Der erste ist ein kurzer Galop oder Terre à Terre; den zweiten Zeitpunkt macht eine Curbette, und den dritten eine Capriole. Pferde, die mehr Leichtigkeit als Stärke haben, kann man auch zu dieser Schule abrichten, um ihnen Zeit zu geben, ihre Kräfte zu vereinigen, und sich durch die beiden erstern Bewegungen zum bessern Heben in der Capriole vorzubereiten.

Man hat eine Art Pferde, die ihren Galop durch einige lustige Sprünge unterbrechen, entweder weil sie zu stark von Rücken sind, oder zu viel Ruhe haben, oder aber, weil sie der Reiter zu viel verhält. Man nennt ihn den muntern Galop (Galop gaillard).

Man muß indessen diesen Gang nicht als eine besondere Schule annehmen, da er aus dem Eigensinn und der Laune des Pferds entsteht, das nur dadurch seine natürliche Anlage zum Springen zeigt, wenn anders diese Munterkeit gewöhnlich und nicht eine Folge zu vieler Ruhe ist.

Neunzehntes Capitel.

Von Soldatenpferden.

Die Kriegskunst und Reitkunst haben sich einander gegenseitig große Vortheile zu verdanken. Die erstere hat gezeigt, wie nothwendig es ist, ein Pferd sicher führen zu wissen, und diese Kenntniß gab die Veranlassung, daß man Regeln, um dahin zu gelangen, fest setzte. Hierin hat man daher die Entstehung der Reitschulen zu suchen, die zu beschützen sich

 große

große Prinzen immer zur Ehre machten. Diese in Ausübung gebrachte Grundsätze und Regeln haben zur Genauigkeit der verschiedenen Bewegungen der Kriegsheere beigetragen. Man kann sich dies leicht vorstellen, wenn man bedenkt, daß jede Schule zu einer Evolution der Reiterei führt.

Der spanische Schritt zum Beispiel macht die Bewegung eines Pferds, das an der Spitze eines Trupps gehet, edel und erhaben.

Wenn man ein Pferd seitwärts gehen (traversiren) lehrt, so gewöhnt man es sowohl in der Mitte, als an der Spitze einer Schwadron, wenn man deren Glieder schliessen muß, oder bei einer sonstigen Gelegenheit, dem einen oder dem andern Schenkel zu weichen.

Mittelst der Volten erreicht man die Crupe seines Feindes, und umringt ihn hurtig.

Die Passaden haben den Nutzen, daß man ihm entgegen geht, und schnell wieder zurück kömmt.

Ganze und halbe Piruetten verschaffen die Leichtigkeit, sich in einem Gefecht mit mehrerer Leichtigkeit zu wenden.

Gewähren gleich die Schulen über der Erde keinen Vortheil dieser Art, so haben sie doch wenigstens den, einem Pferde die erforderliche Leichtigkeit zu geben, über Hecken und Gräben zu setzen, welches zur Sicherheit und Erhaltung seines Reiters beiträgt.

Zuletzt ist es ausser Zweifel, daß der Erfolg der mehresten militärischen Bewegungen von der gleichförmigen Bewegung der Truppen abhängt. Diese Gleichförmigkeit entspringt nur aus einer guten Unterweisung, dahingegen die Unordnungen, welche öfters in einer Schwadron entstehn,

ge=

gewöhnlich durch schlecht abgerichtete oder übel geführte Pferde verursacht werden.

Sollten dergleichen Betrachtungen nicht hinreichend seyn, einige seichte Critiquen über den Unterricht in unsern Reitschulen zu zernichten?

Die Verwandschaft, die zwischen diesen beiden Künsten ist, hat demnach den Eifer unter dem Adel erregt, sich Geschicklichkeit in der Reitkunst zu erwerben, um seinem Fürsten und seinem Vaterlande mit mehr Nutzen dienen zu können. Dieser rühmliche Beweggrund ist es, warum sich die alten Bereiter bestrebt haben, dem Publikum die Mittel an die Hand zu geben, taugliche Soldatenpferde abzurichten, und ich folge nur ihren Fußstapfen, wenn ich dasjenige aufzuklären suche, was sie über diese Materie gutes gesagt haben.

Bei einem Soldatenpferd hat man zweierlei Stücke zu beobachten; seine natürliche Eigenschaften, und die Regeln, von denen man bei seiner Abrichtung Gebrauch machen muß.

Ein zum Kriegsdienst bestimmtes Pferd, muß von einer mittlern Größe, nemlich von vier Schuhen neun bis zehn Zoll Höhe seyn, welches diejenige ist, die man beinahe bei allen Reiterei-Corps in Frankreich verlangt. Es muß ein gutes Maul haben, den Kopf stäte halten, und leicht in der Hand seyn; diejenigen irren sich, welche eine vollkommene Anlehnung bei einem Soldatenpferd suchen, denn aus Müdigkeit legt es sich in die Hand, und auf das Mundstück. Es muß eine gute Natur haben, und fromm, treu, beherzt, nervigt, jedoch von einer Stärke seyn, die dem Reiter nicht beschwerlich fällt, sondern die mit Gelenksamkeit und Biegsamkeit verbunden ist. Es muß empfindlich für die Sporn seyn, und gute Hanken haben, damit es schnell und stark hin

und her laufen, und bei der Parade stäte und leicht seyn kann. Es darf auf keine Weise lasterhaft oder scheu seyn, denn wenn es auch gleich Kräfte genug hätte, und zum Gehorsam gebracht wäre, so könnte es dem ungeachtet doch wieder nach einigen Ruhetagen, oder durch eine schlechte Hand in sein voriges Laster verfallen. Da man bei dieser Art von Pferden immer auf der Hut stehen muß, so sind sie nur auf einer Reitschule gut, denn es wäre zu viel, wenn man seinen Feind zu bekämpfen und auch sein Pferd zu verbessern hätte. Das gefährlichste Laster für ein Soldatenpferd ist, wenn es beißt und sich auf andere Pferde wirft, denn in einem Gefecht, wo es angefeuert wird, kann man ihm diesen Fehler nicht benehmen.

Wenn man bei einem Pferde alle die so eben beschriebenen Eigenschaften findet, so wird ein Reiter es leicht zu einem Soldatenpferd abrichten können, wenn er die von mir angegebenen Regeln befolgt, die sich auf die Gelenksamkeit und den Gehorsam des Pferds beziehen, damit es geschickt gemacht werde, der Hand und den Schenkeln hurtig und willig zu folgen. Es wird dies leichtlich thun, wenn es durch den Trab entbunden, und durch die Uebungen in der Schulter einwärts, und der Crupe an der Mauer befestigt ist. Wenn es gelernt hat, sich auf Kriegsvolten hurtig und leicht zu wenden, d. h. auf einem Zirkel mit halber Crupe einwärts. Wenn es auf einer geraden Passaden-Linie Gehorsam leistet, schnell davon geht, und sich an den beiden Enden derselbigen Linie, leicht und ungezwungen zusammen nimmt, um auf jeder Hand die halbe Volte zu machen, und wenn man es hurtig und gewandt gemacht hat, ganze und halbe Piruetten gut zu machen. Dieß ist das wesentliche, wozu ein Soldatenpferd in Rücksicht auf Biegsamkeit und Gehorsam gebracht

werden muß. Aber eine andere schlechterdings nothwendige Sache ist, daß man es an das Geräusch der Waffen, an den Schuß, an den Dampf und Geruch des Pulvers, an den Lermen der Trommeln, der Trompeten, und an die Bewegung der bloßen Waffen gewöhnt.

Es giebt sehr rechtschaffene Pferde, die bei dem Anblick eines oder mehrerer dieser Gegenstände für Schrecken zittern, und wenn sie auch empfindliche Laden und ein gutes Maul haben, so verlieren sie doch alles Gefühl des Zaums, der Sporn, und sowohl jeder andern Hülfe als Strafe, und überlassen sich einem seltsamen Eigensinn, um nur dem Gegenstand ihrer Furcht auszuweichen. Pferde dieser Art muß man, selbst wenn sie abgerichtet sind, immer in der Uebung erhalten, denn durch die Ruhe bekommen sie wieder neue Furcht. Ein Beweis, daß angebohrne Untugenden auch durch die feinste Kunst nicht ganz vertilgt und überwunden werden können.

Das kürzeste und einfachste Mittel, um ein Pferd in kurzer Zeit an das Geräusch der Waffen, an den Schuß und an andern kriegerischen Lermen zu gewöhnen, ist, wie Herr de la Broue sagt, wenn man, vornemlich zu der Zeit, wenn ihnen der Haber gegeben wird, im Stall mit einer Pistole schießt, und täglich einmal durch einen Stallknecht trommeln läßt. Nach einiger Zeit werden sie sich bei diesem Lermen eben so sehr wie vorher bei dem Laut der Siebe freuen.

Es giebt solche scheue Pferde, welche bei diesem Lermen mit gespannten und gerade vorwärts gerichteten Ohren, still stehn bleiben, die das weisse der Augen zeigen, und sie im Kopfe herum werfen, die für Schrecken zittern und schwitzen und mit unbeweglichen Kinnbacken eine Handvoll Heu geschlos-

sen zwischen den Zähnen halten, und zuletzt in die Krippe und quer gegen die Standbäume schiessen. Durch Gedult und Fleiß indessen, wird ein vernünftiger Reiter auch bei Pferden dieser Natur seinen Zweck erreichen. Man hat noch eine andere Art, die Pferde an den Schuß zu gewöhnen; ich habe sie öfters selbst angewendet, und von andern anwenden gesehen; man thut sie nemlich in die Pilaren; da nun kann man sie leicht und ohne einige Gefahr an alles das gewöhnen, wofür sie scheuen. Anfänglich zeigt man ihnen eine ungeladene Pistole, läßt sie daran riechen, und knackert mit dem Schloß, denn es giebt viele, die sich für dem Geklappere und Geklirre des Spannens fürchten. Sind sie an dieses Geräusch gewöhnt, so brennt man, weit vom Pferde, und mit dem Rücken nach dessen Kopfe gewendet, das Zündpulver ab. Man geht darauf zu ihm, läßt es an der Pistole riechen, und gewöhnt es an den Geruch des Dampfs. Immer muß man ihm bei dem Herannahen schmeicheln, und etwas zu fressen geben, denn nur durch Gelindigkeit und Schmeicheleien macht man diese Thiere zahm. Darauf thut man frisches Pulver auf die Pfanne, und brennt die Pistole gegen es haltend ab. Wenn es sich aus dem Geruch und dem Dampf des Pulvers nichts mehr macht, so muß man zu schiessen anfangen. Vorerst ladet man die Pistole gelinde und mit einem kleinen Stopfen, und schießt sie etwas weit und mit dem Rücken nach ihm zu gewendet, los; geht darauf nach dem Schuß zu ihm, läßt es an der Pistole riechen und schmeichelt ihm. So wie es sich hieran gewöhnt, verstärkt man die Ladung, schießt näher bei ihm und zulezt über ihm. Mit derselbigen Gelindigkeit und Gedult muß man es auch an den Lermen der Trommeln, an das Flattern der Fahnen, und an das Geräusch der blosen Waffen gewöhnen. Furchtsame Pferde, die gewöhnlich nicht stark sind, und diejenigen, die ein schlechtes Gesicht haben,

gewöhnen

gewöhnen sich viel schwerer an den Schuß, als kraftvolle, und mit guten gesunden Augen versehene Pferde; und ob man gleich auch bei diesen mit der Zeit seinen Zweck erreicht, so würde ich doch nicht dergleichen Pferde zum Kriegsdienst empfehlen.

Nicht blos innerhalb den Grenzen einer Reitbahn, muß man das Soldatenpferd an alles das so eben erwähnte gewöhnen. Oefters muß man es im freien Felde und auf Landstraßen üben, wo eine unendliche Menge von Gegenständen vorkommt, die denen, welche selten herauskommen, Furcht erregen. Vorzüglich sind Wasser- und Windmühlen und hölzerne Brücken ein großer Gegenstand des Schreckens für viele Pferde. Wenn sie indessen die Hand und Schenkel kennen; wenn der Reiter sich dieser Hülfen gehörig zu bedienen weiß, und wenn er den Geist und die nöthige Geduld darzu hat, so wird er bald diese Schwierigkeiten überwinden. Vor allen Dingen nur darf man junge Pferde bei solchen Gelegenheiten nicht schlagen, denn wie ich schon sonstwo bemerkt habe, die Furcht für Schlägen, nebst der, vor dem Gegenstand, der ihnen Furcht erweckt, unterdrückt ihre Herzhaftigkeit, und schreckt sie gänzlich ab.

Zwanzigstes Capitel.

Von Jagdpferden.

Obgleich die Jagd nur als ein Zeitvertreib angesehen wird, so verdient jedoch diese Uebung nicht minder Aufmerksamkeit;

denn es ist diejenige, welche Könige und Fürsten allen übrigen vorziehen. Ohne Zweifel ist diese Neigung auf die Aehnlichkeit gegründet, die sich zwischen der Jagd und dem Kriege findet. Wirklich hat man auf beiden Seiten einen Gegenstand zu überwinden, Beschwerlichkeiten auszustehn, Gefahren zu vermeiden, und List anzuwenden. Wie kann man sich demnach wundern, wenn Prinzen in ihren Vergnügungen, an einer Uebung Geschmack finden, die so viel Beziehung auf ihre angebohrne Heldengesinnungen hat? Es ist hier der Ort nicht, die verschiedenen Theile der Jagd zu untersuchen, noch ihr eine Lobrede zu halten, die ihr alle Edeldenkende im vollen Maaße ertheilen. Indessen sind die Tage eines Fürsten zu kostbar für seine Unterthanen, als daß sie ihn nicht so viel, als in ihrem Vermögen steht, zu seiner Erhaltung bewegen sollten. Ich habe so eben gesagt, daß die Jagd eben so viele Gefahren, wie der Krieg hat. Größtentheils werden die sich ereignende Unfälle durch schlecht gewählte, oder übel abgerichtete Pferde verursacht, ich habe deswegen alles dasjenige sorgfältig untersucht, was nur zur Kenntniß eines guten Jagdpferdes nnd zur leichten Abrichtung desselben zu dieser Uebung führen kann.

Sehr viele glauben, daß die Art, Soldaten- und Jagdpferde abzurichten, ganz den Regeln der Reitkunst entgegen gesetzt seye. Eine so übel gegründete, und unglücklicherweise nur zu allgemein angenommene Meinung macht, daß man die Anfangsgründe verabsäumt. Da man demnach keinen andern Führer, als die falsche Ausübung derer hat, die diesem Irrthum das Daseyn gaben, und ihn begünstigten, so erlangt man nur eine Festigkeit, ohne Anstand, und eine erzwungene grundlose Ausübung. Wie kann man doch nur bei einiger Beurtheilung vorgeben, daß ein Reiter, der die Grund-

sätze

sätze der ächten Reitkunst, auszuüben, Geschicklichkeit hat, durch die er in Stand gesetzt wird, die Natur seines Pferdes zu beurtheilen, und es in einer Schule abzurichten, nicht noch mehr Fertigkeit haben sollte, ein zum Kriegsdienst bestimmtes Pferd gelenksam zu machen, und dasjenige, welches er zu einem Jagpferde schicklich hält, in einen gestreckten Gang zu bringen, und in Athem zu setzen; denn dieses sind ja nur die ersten Anfangsgründe der Reitkunst.

Die Wahl, einen guten Läufer zu treffen, ist sehr schwer; nebst den äussern Eigenschaften der übrigen Pferde muß er besonders viel Athem, Leichtigkeit und einen sichern Gang haben. Diese Eigenschaften müssen ihm angebohren seyn, denn die Kunst kann sie höchstens nur vollkommener machen.

Ein Jagdpferd darf nicht zu untersetzt und breit, noch zu kurz von Leib seyn. Pferde dieser Art, haben gewöhnlich nicht den, zu einem guten Läufer, erforderlichen Athem und die nöthige Leichtigkeit. Es muß etwas lang von Leib und hoch aus dem Halse gewachsen seyn; es muß freie, flache Schultern, und breite, nervichte, nicht zu lang gefesselte Schenkel haben. Mit diesen muß es eine natürliche Geschwindigkeit, Empfindlichkeit für Sporn und eine leichte Anlehnung verbinden.

Herr de la Broue sagt: „daß diejenigen Pferde sich nicht „zur Jagd schicken, die durch eine natürliche Zaghaftigkeit „abgehalten werden, geschwind zu laufen, aus Furcht, „ihre Kräfte im Laufen aufs Spiel zu setzen. Diejenigen, „welche wegen eines natürlichen oder zufälligen Fehlers in „ihre Kräfte Mißtrauen setzen; diejenigen, die von Natur „schwer und faul sind; solche, die man zum Laufen hat „zwingen wollen, und abgeschreckt hat, so, daß sie allein

„ aus Furcht vor dem Laufen sich zurück halten und laster-
„ haft und stätig werden. Diejenigen, die bei vielen Rücken
„ lieber eine Anzahl Sprünge machen, als ihre Kräfte zum
„ zum Laufen vertheilen; zuletzt solche, die aus bloßer Feig-
„ heit sich zurück halten.“

Obgleich alle diese verschiedenen Pferde schlechterdings nach den Regeln der Kunst zum Laufen abgerichtet werden können, so wird man ihnen doch niemals jene zu einem guten Läufer wesentlichen Eigenschaften geben können, die, wie ich so eben gesagt habe, ein leichter, sicherer und anhaltender Galop sind. Diese Eigenschaften findet man nur bei natürlicher Gelenksamkeit der Glieder, die durch den Trab vollkommener gemacht wird; bei einer Schulterfreiheit und leichten Anlehnung im Maul, die man durch den Galop befestigt, und bei einem hinlänglichen Athem und Herzhaftigkeit, die man durch die Uebung verstärkt.

Der Trab, welches der erste Gang ist, um alle Arten von Pferden gelenksam zu machen, muß bei einem Jagdpferd, damit es seine Arme und Schultern wohl auszurecken, gelehrt werde, gestreckter, und mehr vorgreifend als erhaben seyn. Vortreflich ist der Gebrauch der Schultrense, um einem Pferd diese erste Biegsamkeit zu verschaffen. Mit diesem Instrument, dessen Beschreibung und Nutzen ich im dritten Capitel gegeben habe, kann man es, ohne ihm zu großen Zwang zu thun, leicht biegen, behende und frei auf beiden Händen wenden lehren, ohne ihm die Laden und den Ort, wo die Kinnkette liegt, zu verletzen, noch sein Maul in Unordnung zu bringen, und man kann es damit so biegsam machen, als es nur nach seinen Kräften und nach seiner Anlage werden kann.

Man

Man trabt es auf beiden Händen, ohne einiges Ebenmaaß des Bodens, sondern man verändert mit jedem Augenblick die Ordnung im Trabe, und wendet es bald rechts, bald links auf einem Zirkel, zuweilen auch auf einer mehr oder weniger langen, geraden Linie, je nachdem es sich zurück hält, oder in die Hand legt. Man muß es so lange traben, bis es der geringsten Bewegung der Hand und Schenkel folgt, und bis es leicht, behend und frei auf beiden Händen zu wenden, gelernt hat.

Hat man es zu dem Grade gebracht, so giebt man ihm ein, für sein Maul passendes, Mundstück. Hiernächst übt man es in der Schule Schulter einwärts, nicht allein, um es in den Rippen biegsam zu machen, es die Schenkel kennen zu lehren, und ihm ein gutes Maul zu machen, sondern hauptsächlich damit es den inwendigen Hinterschenkel unter den Bauch vorbringe, welches bei einem Jagdpferde eine durchaus nothwendige Eigenschaft ist, damit es gleicher, bequemer und mit mehrerem Anstande galopire. In der Schule Schulter einwärts muß man das Pferd ebenfalls etwas beisammen halten, zwar nicht in einer so kurzen Stellung, als ob man es zu einem Schulpferde zureiten wollte, sondern im Gegentheil, muß man es gestreckter gehen lassen, damit man ihm jene große Leichtigkeit verschaffe, seine Arme und Schultern wohl auszustrecken. Jedoch darf man es nicht so sehr auseinander gehen lassen, daß es den Fehler annehme, sich in die Hand zu legen, den man wieder durch Paraden, halbe Paraden, und Zurücktreten verbessern müste.

Nach dem Trabe, der durch die Uebung in der Schulter einwärts, durch Paraden, halbe Paraden, und durch Zurücktreten vollkommener gemacht wird, muß man es in Galop

setzen,

setzen, um die Leichtigkeit seiner Schulter zu vermehren, ihm eine gehörige Anlehnung im Maule zu geben, und es in der Gewohnheit des Jagdgalops zu befestigen. Diese Schulterfreiheit, die bei einem Jagdpferde eins der wesentlichsten Stücke ausmacht, erhält man leicht, wenn man nach vorhergegangenem regelmäßigen Trabe, seine Schultern und Arme wohl auszustrecken und auseinander zu bringen versteht, ohne daß es sich zu hoch hebe, noch zu nahe an der Erde gehe. In dem erstern Fall fiel es in den Fehler, den man im Galop schwimmen nennt (nager en galopant). und es würde sich nicht ausrecken können; im zweiten, wenn es zu nahe an der Erde galopirte, würde es über den geringsten Stein oder Erhöhung stolpern (raser le tapis).

Man muß gestehn, daß die Natur besondere Pferde gemacht zu haben scheint, denen sie diese freie und ausgestreckte Schulterbewegung verliehen hat, die für einen Läufer das größte Verdienst ausmacht. Die englischen Pferde haben diese schöne Eigenschaft mehr als alle übrige Pferde in Europa. Mit einer unglaublichen Geschwindigkeit sieht man sie auch vier englische Meilen durchlaufen, die ungefähr zwei kleine französische Meilen ausmachen, so wie es in Newmarke geschieht, wo ein Pferd, um den Preiß zu gewinnen, gewöhnlich in acht Minuten und zuweilen noch weniger am Ziel anlangen muß. Andere Jagdpferde sieht man oft ganze Tage auf den Fuchsjagden, ohne daß sie abgezäumt werden, und immer hinter den Hunden laufen. Sie springen über Hecken und Gräben, die sich häufig in einem Land voller Waldungen, das mit Gräben, wie England, durchschnitten ist, befinden. Ich bin überzeugt, daß wenn die englischen Pferde, welche so viel natürliche Anlage haben, nach den Regeln der Kunst gelenksam gemacht würden, viel sicherer und bequemer

galo=

galopiren, und ihre Schenkel nicht so bald verdorben seyn würden, wie es bei dem größten Theil geschieht, die nach zwei bis drei Jahren Dienst, mit den Schenkeln zittern. Der Grund dieser Schwäche, die nicht angebohren zu seyn scheint, sondern wahrscheinlicherweise zufällig ist, entsteht ohne Zweifel daher, daß man sie zu jung galopirt, und ohne daß sie vorher durch den Trab gelenksam gemacht worden sind; so wie auch, daß man sie immer mit der Trense galopirt, von der man doch nur zum Entbinden ihrer Glieder, Gebrauch machen sollte, da dieses Instrument nicht zum Verhalten der Vorhand, noch einem Pferde Anlehnung zu verschaffen, gemacht ist: daher kömmt es, daß ein Pferd in seinem Galop nicht erleichtert wird, und das die Schwere des Reiters, nebst der natürlichen Schwere der Schultern, des Halses und des Kopfs des Pferdes, die Nerven, die Sehnen und Bänder der Schenkel ermüdet, woraus nothwendigerweise das Verderben dieses Theils, der das Stolpern veranlaßt, folgen muß. Die alten Bereiter erfanden deswegen das Mundstück, um das Pferd in allen seinen Gängen, und vorzüglich im Galop zu verhalten, wo es ausgestreckter und geneigter ist, fehlerhafte Stellungen anzunehmen.

Wenn man ein zur Jagd bestimmtes Pferd zu galopiren anfängt, so darf man vorerst keinen zu gestreckten Galop von ihm fordern; denn da es noch nicht frei zu galopiren gewohnt ist, so würde es sich in die Hand legen. Eben so wenig darf man es auch kurz galopiren, weil es dadurch gehörig vorzugreifen, verhindert würde, sondern man muß es in einem gleichförmigen Galop führen, ohne es zu sehr zu verhalten, oder zu viel vorzutreiben, gleichsam als galopirte es von selbst, ohne daß jemand drauf säße. Nur durch eine leichte Hand und durch öfteres Senken derselben erhält man den so eben erwähn-

wähnten Galop. Das Senken der Hand, das in allen übrigen Arten von Schulen eine vortrefliche Hülfe ist, scheint besonders für Jagdpferde erfunden zu seyn, damit sie ganz los, und ohne daß sie der Reuter alle Augenblick anzuhalten genöthigt ist, zu galopiren gelehrt werden. Man muß das Pferd, so wie im Trab, bald auf einem weitem, bald engen Zirkel, bald auf der geraden Linie galopiren, und im Anfang die Reprisen nicht zu lang machen. Denn anstatt ihm den Athem zu vermehren und eine Leichtigkeit im Galop zu geben, würde man es dadurch hart machen, und abschrecken. Oft hört man auch auf zu galopiren, und führt das Pferd wieder in einen Schritt, damit es sich verschnauben kann und so bald es Athem geschöpft hat, geht man wieder aufs frische in Galop. Dadurch daß man ein Pferd wechselweise, und ununterbrochen, aus dem Galop in den Schritt und aus dem Schritt wider in Galop führt, bekömmt es mit der Zeit so viel Athem, als seine Kräfte und sein Muth erlauben. Der Reiter muß beurtheilen, wie lange er es galopiren kann, denn merkt er, daß es ihm an Athem zu fehlen beginnt, so muß er es in Schritt bringen, und desgleichen, wenn er fühlt, daß es länger im Galop aushalten kann, muß er weniger Schritt reiten. Eine andere richtige Aufmerksamkeit ist noch, daß man die Parade im Galop so einrichtet, daß es, um wider in Schritt zu kommen, ein einziges Trabtempo macht. Eine Sache, die für den Reiter sehr beschwerlich ist. Man muß es so gewöhnen, daß es unmittelbar nach dem letzten Galoptempo in Schritt kömmt; und eben so wieder aus dem Schritt in Galop. Alles dieses muß in einem Tempo geschehen.

Wenn man bemerkt, daß sich der Athem bei ihm verbessert, und daß es im Galop ohne zu schnauben oder zu sehr zu schwitzen

schwitzen, lange aushält so muß man es alsdenn in einen gestreckten, oder in den sogenannten Jagdgalop führen, ohne aber seinen Kopf, der Regel nach, wie bei Schulpferden, von der Stirn bis zur Nasenspitze senkrecht zu stellen, sondern man hält ihn in einer etwas freiern Stellung, damit es leichter athmen, und, die Nasenlöcher öfnen könne. Jedoch darf es die Nase nicht in Wind strecken, denn jedes Pferd, das mit hohem übel gestelltem Kopf galopirt, ist geneigter zu stolpern, als dasjenige, welches im Galop auf seinen Weg, und den Ort sieht, wo es die Füße hinsetzt.

Eine vortrefliche Uebung, die ich bei geschickten Leuten bei Jagdpferden habe anwenden gesehen, ist, wenn man das Pferd auf der linken Hand, auf einem weiten Zirkel, etwas rechts gebogen hält und auf den rechten Schenkel galopirt. Durch diese Art, sich links zu wenden, ob es gleich rechts galopirt, wird es gelehrt, nicht zu wechseln oder falsch zu werden, wenn man genöthigt ist, ohne die Schulter umzuwenden; d. h. wenn man ganz kurz links wendet, welches häufig geschehen, und dem Reiter einen beschwerlichen, seinen Sitz in Unordnung bringenden Stoß verursachen würde, wenn es durch diese Uebung nicht hierzu gewöhnt würde. Die alten Bereiter hatten eine Art ihre Soldaten- und Jagdpferde zu galopiren, die ich sehr gut finde; sie galopirten sie schlangenweise; d. h. anstatt das Pferd auf dem ganzen Zirkel zu galopiren, nahmen sie immerfort Theile des Zirkels, und wendeten mit iedem Augenblick die Schultern um, ohne im Galop zu wechseln; sie beschrieben beinahe denselbigen Weg, den eine kriechende Schlange oder Aal macht. Durch nichts wird ein Pferd mehr auf dem rechten Schenkel befestigt, und sicherer im Setzen seiner Schenkel, als durch diese Uebung. Sie ist leicht zu machen, wenn das Pferd dazu durch den Galop

und die Stellung rechts auf einem Zirkel links, vorbereitet ist.

Wie ich im vorhergehenden Capitel gesagt habe, so muß ein Pferd, das man zum Kriegsdienst oder zur Jagd abrichtet, nicht immer auf der Reitbahn geritten werden. Oefters muß man es in freiem Felde üben, damit es an alle Arten von Gegenständen gewöhnt, und auf jedem Boden, wie in gepflügtem Lande, auf laimichten Boden, Wiesen, an Abhängen, Bergen, Thälern und Gehölzen sicher zu galopiren gelehrt werde.

Ich widerhole hier nicht, wie man sich benehmen muß, um ein Pferd an den Schuß zu gewöhnen, welches für einen Läufer ein wesentliches Stück ist. Aber eine andere, für ein Jagdpferd vorzüglich nöthige Eigenschaft ist, daß es über Hecken und Gräben zu setzen weiß, damit man nicht im Weg aufgehalten werde, wenn einem eins dieser Hindernisse aufstößt. Herr de la Broue empfiehlt in dieser Absicht eine Uebung, die ich für anwendbar und nützlich halte. Man nimmt eine geflochtene drei bis vier Schuhe breite und zehn bis zwölf Schuhe lange Horde, und legt sie anfänglich auf die Erde, und läßt das Pferd im Schritt, Trab, und darauf im Galop drüber springen. Wenn es statt über die Horde zu setzen, die Füße drauf setzt, so wird es mit der Ruthe und den Sporn gestraft. Darauf läßt man sie ungefähr einen Schuh von der Erde aufheben, und in dem Maaß, als es frei drüber setzt, richtet man sie nach und nach bis zu ihrer ganzen Höhe auf, und besetzt sie mit Zweigen und Blättern. Diese Art, die er öfters ausgeübt zu haben, vorgiebt, lehrt unfehlbar ein Pferd, sich auszustrecken, um über Hecken und Gräben zu springen. Jedoch darf man für diese ein Soldaten- und

Jagd-

Jagdpferd nothwendige Uebung nicht eher anwenden, als bis es der Wendung auf beiden Händen, und in der Parade gehorsam ist, bis es frisch ansprengt und von der Hand geht, und bis es eine gehörige Stellung und sichere Anlehnung hat.

Man hat noch eine andere Art von Jagdpferden, die man Schußpferde nennt. Gewöhnlich sind dieses kleine Pferde, die zur Jagd mit der Flinte abgerichtet werden. Beinahe die nemlichen Eigenschaften müssen diese haben, wie die Läufer, besonders aber müssen sie zum Schuß vollkommen thätig gemacht seyn, so daß sie dem Mann folgen, und bei der Bewegung und dem Knall der Flinte unerschütterlich stehn bleiben. Nebst dem dürfen sie bei dem Auffahren und dem Flug des Wildprets nicht in Furcht gerathen. Anfänglich gewöhnt man sie zum Stillstehn, durch das Wort Hu, geschickte Reiter aber lehren diese Art Pferde, selbst im Galop und in dem Zeitpunkt, daß sie ihnen den Zügel auf den Hals legen, um anzuschlagen, kurz, ohne sich zu bewegen, still zu stehen. Ein frommes und gut abgerichtetes Schußpferd wird sehr geachtet. Da man aber zu allen diesen Stücken, die freilich immer wesentlich sind, mehr Gedult als Wissenschaft vonnöthen hat, so werde ich mich in keine umständlichere Untersuchung einlassen, da ich das schon angeführte für hinlänglich halte.

Einundzwanzigstes Capitel.

Von Kutschpferden.

In den verflossenen Jahrhunderten waren prächtige Equipagen nur bei Triumphaufzügen gebräuchlich, ohne daß man sich um Bequemlichkeit dabei bekümmerte. Die Wollust aber, die sich unter den Nationen einschlich, und von Jahr zu Jahr unglaubliche Fortschritte machte, hat zur Erfindung mehrerer Arten von Fuhrwerken beigetragen, unter denen heut zu Tage das einfachste, in Ansehung des Baues, unendlich jene berühmte Wagen übertrifft.

Durch die Vollkommenheit, welche die Franzosen in unsern Tagen den Kutschen durch die, ihre Bewegung unmerklich machende, Federn, und durch eine Leichtigkeit, welche den Pferden, die sie ziehen, die Arbeit gar sehr verringert, zu geben, gewußt haben, durch diese Vollkommenheit sage ich, ist ein Fuhrwerk so sanft und bequem geworden, daß es gegegenwärtig der erste Tribut ist, den man dem Glück zollt.

Da man ihrem Bau nichts mehr zusetzen zu können glaubte, so beflisse man sich auf ihre Verzierung, und man hat darinnen solche glückliche Fortschritte gemacht, daß nichts fähiger seyn würde, die Würde großer Herrrn zu verkündigen, als die Pracht ihrer Equipagen, wenn nur die Pferde, die man daran spannt, mit mehr Kenntniß gewählt, und zu diesem Gebrauch besser abgerichtet wären. Vor diesem war diese Nachläßigkeit verzeihlich, denn die Mühe, welche die Pferde hatten, jene schwere Maschinen in Bewegung zu sezzen, benahm ihnen den Anstand, der die Schönheit ihrer Bewegung ausmacht. Heut zu Tage aber giebt es keine Hinderniß

derniß mehr, wodurch man abgehalten würde, den zierlichen kostbaren Equipagen, die wir sehn, jenes edle Ansehn zu geben.

Deutschland ist uns in dieser Achtsamkeit zuvorgekommen. Das Muster, welches man uns daselbst giebt, wird nur von einer geringen Anzahl vornehmer Liebhaber in Frankreich befolgt. Indessen wäre es zu wünschen, daß diese Liebhaberei allgemein würde, und dies nicht allein, um die Pracht zu vollenden, sondern hauptsächlich, um den Unfällen zuvorzukommen, denen man ausgesetzt ist, wenn man Pferde in eine Kutsche spannt, die noch nicht gelenksam gemacht sind, und keine Anlehnung haben.

Man glaubt für die Sicherheit seines Lebens genug zu sorgen, wenn man rohe Pferde, ehe man sich ihnen anvertraut, zwei bis dreimal in den Wagen spannt. Inzwischen hat man nur zu viel Beispiele, daß diese übereilte Verfahrungsart nicht hinreichend ist, für Gefahren zu schützen, und Kutschpferde zu verhindern, in einem üblen Anstande zu ziehen, schief und auf den Schultern zu traben, den Kopf zu senken, die Hanken zu heben, die Nase wegzustrecken und in die Hand zu drängen. Fehler, die durch die Pracht der Equipage um so auffallender werden.

Ich will demnach die erforderlichen Eigenschaften eines Kutschenpferdes und die Mittel, sie ihm zu verschaffen, anzeigen.

Ein Kutschenpferd muß überhaupt genommen, den Kopf gut stellen, und den Hals hoch halten (welches man sich schön tragen nennt), und in den Zugsträngen gerade und gleichförmig fort traben.

Die gewöhnliche Größe eines schönen Kutschpferdes ist zu zu fünf Schuhen, drei bis vier Zoll. Es muß wohl gebildet

seyn und eine erhabene Vorhand haben, wenn es auch gleich einen etwas tiefen Rücken haben sollte, welches für ein Reitpferd ein Fehler wäre; so würde es doch dadurch nur erhabener mit der Vorhand in der Kutsche scheinen; es muß untersetzt, breit und hinlänglich ausgefüllt von Leib seyn, damit es durch die Arbeit nicht aufgezogene Flanken bekömmt; jedoch dürfen die Schultern nicht zu beladen, noch die Brust zu breit seyn. Dieses ist für ein Karnpferd eine gute Eigenschaft, weil es sich dadurch besser ins Kummet legt. Für Kutschpferde aber ist es ein großer Fehler; denn diese müssen flache, bewegliche Schultern haben, auf daß sie frei und mit Anstand traben können. Es darf weder zu lang, noch zu kurz seyn. Diejenigen, welche zu kurz sind, haben gewöhnlich die böse Gewohnheit sich in die Eisen zu hauen, und die zu langen haben größtentheils einen wickelnden Gang, und legen sich auf das Mundstück, weil sie zu ihrer Haltung nicht Stärke des Rückens genug haben. Ein Kutschpferd muß einen schönen, flachen, breiten Schenkel, und ein etwas dickes Schienbein, vorzüglich aber sehr gute Füße haben. Der geringste Mangel an den Hufen ist ein großer Fehler, der es bald hinkend macht, weil es die Härte des Pflasters nicht lange aushalten kann. Auf die Untersuchung der Kniekehlen muß man ebenwohl sehr achtsam seyn; denn Kutschpferde haben mehr Anlage zu fehlerhaften Kniekehlen, als Pferde von dem leichten Schlag. Der größte Theil dieser Art Pferde wird in fetten Weiden erzogen, die viele Feuchtigkeiten erzeugen, welche sich auf die Kniekehlen und Schenkel absetzen. Zu biegsame Kötengelenke sind ebenfalls ein großer Fehler bei einem Kutschpferd; denn es wird dadurch am Zurückgehn und am Zurückhalten beim Bergabgehn gehindert.

Ein gut gewähltes Kutschenpferd, das die so eben beschriebenen Eigenschaften hat, verdient doch wohl, daß man ihm

ihm die beiden ersten Hauptstücke zu verschaffen sucht, die jedes abgerichtete Pferd haben muß, welches Biegsamkeit und Gehorsam sind. Hat es diese Eigenschaften, so kann es mit besserm Anstande traben, längere Zeit ausdauern, und der Pracht und dem guten Geschmack seines Herrn entsprechen.

Anfänglich muß man es an der Gurte traben lassen, um es gelenksam zu machen; darauf wird es geritten, und in die Schule Schulter einwärts geführt, um es in die Runde zu bringen, ihm eine schöne Stellung zu geben und ihm ein gutes Maul zu machen. Auch muß man es in der Schule Crupe an die Mauer, die Schenkel über einander setzen lehren, damit es seine Wendungen mit mehrerer Leichtigkeit nehme; denn jedesmal, wenn man ein Pferd in der Kutsche wendet, so beschreibt es seitwärts mit Schultern und Hanken eine zirkelfömige Linie, welches eine Art halber Volte bildet. Aus dem Grunde muß es, sowohl seine Vorder- als Hinterschenkel frei über einander zu setzen, gelehrt werden, ohne das würde es sich treten, die Hanken in einem üblen Anstande schleppen, oder es würde sich auf eine plumpe Weise wenden. Eine andere wesentliche Schule, die mit dieser hier verbunden werden muß, ist der stolze Tritt, den man es, wenn es durch den Trab gelenksam gemacht ist, vollkommen in den Pilaren lehren muß. Durch nichts erhält ein Kutschpferd einen schönern, stolzern, freiern und erhabnern Gang, als durch die Bewegung des stolzen Tritts. Die Pilaren haben ausserdem, daß sie einem Pferd Anstand und einen schulterfreien Gang verschaffen, noch das vortheilhafte, daß sie ihm Furcht vor der Peitsche einprägen, und es auf immer vor der geringsten Bewegung dieses Werkzeugs gehorsam machen.

Eine andere, für jedes Kutschpferd nothwendige Sache, die man selten beobachtet, ist: daß es nach der Hand, wor-

auf es geht, gebogen seyn muß. Das Handpferd muß etwas rechts, und das Sattelpferd links gebogen seyn. Diese Stellung vermehrt den Anstand eines gut trabenden Pferdes, sie macht: daß es nach seinem Weg sieht, hält ihm die Crupe auf der Linie der Schultern, und macht, daß es stäte und mit Schultern und Hanken gleichförmig trabt. Diejenigen, die nicht in dieser Stellung traben, haben den Fehler, daß sie entweder den Kopf gegen die Deichselspitze senken, und mit der Crupe auswärts gegen die Zugstränge fallen, oder im Gegentheil, daß sie die Nase wegstrecken und in die Hand drükken, welches um so viel gefährlicher ist, da sie in die Hand des Kutschers drängen, und durchgehen können, welches man das Gebiß aufsetzen (prendre le mors aux dents) heißt, und diejenigen, die in oder um die Kutsche sich befinden, in Gefahr setzt, das Leben zu verlieren, oder beschädigt zu werden. Zuweilen sieht man auch von zwei Pferden, daß eins den Kopf tief, und das andere ihn hoch hält. Eine unangenehme und durchaus ungleiche Stellung, die sie, wenn sie abgerichtet worden wären, nicht annehmen würden.

Wenn es jemand befremdet, daß ich für Kutschpferde dieselbige Regeln, wie für Schulpferde vorschreibe, so untersuche er die Züge der Herren, die von schönen Equipagen Liebhaber sind, die ihre Pferde auf der Reitbahn abrichten lassen, ehe sie solche in die Kutsche spannen, und er wird von dem Unterschied, zwischen einem abgerichteten, und rohen Pferde überzeugt werden. Ich verlange nicht, daß man ein Kutschpferd so in dem Gehorsam für Hand und Schenkel befestige, wie ein Schulpferd. Ich will nur, daß man seine Glieder entbinde, ihm ein gutes Maul mache, und vorzüglich, daß man es piaffiren lehre, damit es die Peitsche fürchte, und der geringsten Bewegung derselben gehorchen lerne.

Eben

Eben so wenig empfehle ich die Anwendung dieser Regeln bei jeder Art von Kutschpferden; ich rede nur von denen, deren Wuchs und Preiß diese Sorgfalt verdienen, und überlasse die übelgebauten Pferde, oder jene plumpen Massen von ungeheurer Gestalt dem Eigensinn ihrer Natur, und der gewöhnlichen Behandlung der Kutscher.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Von Turnieren, Lanzengefechten, Carussels, und von Kopf- und Ringrennnen.

Zu allen Zeiten hat man Leibesübungen gehabt, um den Menschen Stärke und Fertigkeit zu verschaffen, und in ihnen eine kriegerische Neigung zu unterhalten.

Die Römer hatten mehrere Arten davon, als: das Ringen, die Gefechte mit verschiedenen Arten von Waffen, Mann gegen Mann. Die Kämpfe der Menschen mit Thieren, und die Pferderennen, die in dem Circus geschahen.

Durch das Lauffen erlangten sie Geschwindigkeit.

Das Ringen gab ihnen Stärke.

Durch die Gefechte Mann gegen Mann lernten sie die Waffen, deren man sich zu ihrer Zeit bediente, mit Fertigkeit führen.

Die Kämpfe der Menschen mit Thieren, erheischten nebst der erforderlichen Stärke eine große Vorsichtigkeit, um die

zu bekämpfenden Thiere an ihrer schwachen Seite anzugreifen. Ausserdem gewöhnte man sich auch dadurch, vor keiner Gefahr zu erschrecken.

Die mit dieser Art Uebungen verbundene Grausamkeit aber veranlaßte den Kayser Constantin, sie abzuschaffen.

Durch diese gymnastischen Uebungen im Circus lernte man mit zwei, mit vieren, sechsen, ja zuweilen mit acht neben einander in einen Wagen gespannten Pferden so zu fahren, daß sie sich, in derselben Schnelligkeit, um das Ziel herum wendeten, ohne daß etwas zerbrochen gienge.

In der Folge verband man mit diesen Rennen militärische Bewegungen, und nun sahe man diese Uebungen, wie eine Kriegsschule an, in der man das Kämpfen lernte; Prinzen und Adelichen machte es daher Vergnügen, sich Geschicklichkeit hierinnen zu erwerben, und daraus sind die Turniere, Lanzenrennen, Carussels, Kopf- und Ringrennen entstanden, von denen ich in den folgenden Abschnitten handeln werde.

Erster Abschnitt.

Von den Turnieren.

Die Turniere sind nach einigen Schriftstellern eine Erfindung des Kaisers Manuel Comnenes von Constantinopel. Anfänglich waren es nur blose Pferderennen, wo man sich von verschiedenen Seiten untereinander gemischt hin und her wand, wodurch sie auch den Namen Turniere (Tournois, tourner, wenden) erhalten haben. In der Folge bediente man sich der Stäbe, die man gegen einander warf, und sich mit den Schildern deckte. Dieses Stäbewerfen war beinahe

wie

wie das Trojanische Spiel, welches von da zu der Römischen Jugend gelangte, und das noch heut zu Tage bei den Türken, Persern und einigen Morgenländischen Völkern üblich ist.

Die Mohren waren in diesen Turnierübungen sehr geschickt. Sie führten die verzogenen Buchstaben der Namen und Wörter von einer eigenen besondern Bedeutung, die Devisen und die Libereien ein, womit sie ihre Waffen, und die Decken ihrer Pferde zierten. Desgleichen hatten sie eine Menge geheimnißvoller Deutungen von den Farben; das schwarze eigneten sie der Traurigkeit zu, das Grüne der Hofnung, das Weisse der Unschuld, das Rothe der Grausamkeit u. s. w. und so war dann die Verschiedenheit dieser gemischten Farben der Ausleger ihrer Gedanken und Absichten. Da sie sehr artig waren, so gaben sie am Ende ihrer Turnieren den Damen, die den Rittern den Preiß austheilten, einen Tanz.

Die übrigen Völker fügten diesen Rüstungsarten noch einiges bei. Die Gothen und Deutschen machten auf ihre Helme geflügelte Drachen, Harpien, Löwenmäuler und andere ähnliche Dinge, um sie trotziger und schrecklicher zu machen, und hernach Reiger- und Federbüsche auf hohe Mützen, welches man Helmenschmuck nannte; sie werden jezt nur noch in den Wapen gebraucht.

Die Franzosen bedienten sich eines Waffenrocks, oder einer Kleidung, die von den Großen und Rittern über dem Küraß getragen wurde.

Ursprünglich waren die Wapen nichts anders, als Kennzeichen an den Schildern, welche die Deutschen und Franzosen in ihren Turnieren und ritterlichen Feierlichkeiten einführten, und Unterscheidungszeichen der Ritter. Seit der

Zeit gelten sie für ein Kennzeichen des Adels und der Unterscheidung in den Familien.

Kaiser Heinrich der 1ste, mit dem Zunamen der Vogeler, führte im zehnten Jahrhundert in Deutschland die Turniere ein, um dem Adel Uebung und Nacheifer zu verschaffen. Diese Uebungen, die bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts dauerten, unterblieben wegen der Geringschätzung, die der Adel dagegen bezeigte, der diesen edlen Uebungen die Weichlichkeit vorzog.

Zweiter Abschnitt.

Vom Lanzenbrechen.

Das Lanzenbrechen (Joute, jouxte, aus dem Lateinischen juxta pugnare, weil man hierbei von nahem fochte,) war ein mit Angriffen und mit Gefechten der Lanze in den Schranken vergesellschaftetes Rennen. Zwei geharnischte Reiter rennten längs den sie trennenden Schranken im vollem Jagen gegen einander, und, wenn sie in der Mitte der Rennbahn sich einander begegneten, stiessen sie sich mit ihren Lanzen mit solcher Gewalt, daß einige dadurch aus dem Sattel gehoben, und öfters zur Erde geworfen, andere mit ihrem Pferd übern Haufen gerennt wurden.

Das Lanzenbrechen und die Kämpfe in den Schranken waren lange Zeit vor den Carussels in Frankreich im Gebrauch; Fürsten, große Herren und Edelleute erschienen daselbst ohne Unterschied des Standes; nachdem aber diese Rennen und Gefechte für Heinrich den Zweiten einen traurigen Ausgang hatten, so schafte man sie ab, und behielt jene des Carus-

Carussels bei, wo in den Kopf- und Ringrennen der Reiter seine Kunst und Geschicklichkeit ohne einige Gefahr zeigen konnte.

Dritter Abschnitt.

Von den Carussels.

Das Carussel ist eine kriegerische Belustigung, oder die Vorstellung eines Gefechts, das durch einen in mehrere Rotten (Quadrilles) eingetheilten Trupp Reiter, die zu den Rennen, für die man die Preise aussetzt, bestimmt sind, dargestellt wird.

Dieses Schauspiel muß mit Wägen, Maschinen, Auszierungen, mit Devisen, Erzählungen, Concerten und Pferdeballets geziert werden, deren Mannigfaltigkeit dem Auge einen prächtigen Anblick darbietet.

Da man bei diesen Belustigungen den Endzweck hat, die Prinzen und berühmte Personen, denen zu Gefallen sie veranstaltet werden, zu unterrichten, oder ihren Verdiensten Ehre zu bezeigen, so muß der Gegenstand darzu sinnreich, kriegerisch, den Zeiten, Orten und Personen angemessen seyn.

Bei einem vollständigen Carussel giebt es mehrere Dinge zu beobachten.

1. Den Obristen und seine Adjutanten.
2. Die Reiter, aus denen jede Rotte besteht.
3. Ihre Ausforderungsbriefe, ihre Namen, ihre Kleidungen, ihre Devisen, ihre Waffen, Maschinen, Pagen, Sclaven, ihre Beiläufer und Bediente, ihre Pferde und Verzierungen.

Die

4. Die, welche erzählen, und solche, die eine stumme Rolle spielen, und die Musikanten.
5. Die verschiedenen Rennen der Reiter, für welche die Preise ausgesetzt werden.

Der Obrister ist derjenige, der den ganzen Zug anführt, der den Marsch einrichtet, und die Rotten nebst ihrem Gefolge nach einander einher ziehen läßt, der in die Rennbahn und in die Schranken einführt, der die Reiter an ihre Posten stellt, und den Ort für die Maschinen anzeigt.

Die Adjutanten sind ihm in diesen Verrichtungen behülflich; sie richten nur seine Befehle aus, und tragen wie er Commandostäbe.

Die geringste Anzahl der Rotten bei einem gehörigen Carussel ist viere, und die größte zwölfe; sie müssen alle von gerader Zahl seyn, damit die streitenden Partheyen unter sich gleich sind, und die Rennen doppelt gemacht werden können.

Jede Rotte besteht gewöhnlich aus vier, zuweilen aus sechs, acht, zehn oder aus zwölf Reitern, den Anführer nicht mitgerechnet, der die vornehmste Person ist, wenn anders die Reiter nicht von gleichem Stande sind, und in dem Fall muß das Loos zur Vermeidung aller Zwistigkeiten entscheiden, wer es seyn soll. In berühmten Carussels sind gewöhnlich Prinzen die Anführer.

Die Rotten sind von zweierlei Art; die der Platzhalter und die der Gegenrenner. Die Rotte der Platzhalter ist die beträchtlichste.

Die Platzhalter (Tenans) sind diejenigen, welche das Carussel eröfnen, und durch Fehdebriefe, die durch Herolde öffentlich bekannt gemacht werden, die erste Ausforderung thun;

thun; sie werden Platzhalter genennt, weil sie gewisse Anträge vorbringen, die sie gegen alle Ankommende mit den Waffen in der Hand zu behaupten sich verbindlich machen. Sie machen die ersten Rotten aus.

Die Gegenrenner (Assaillans) sind diejenigen, die durch ihre Antworten auf die Ausforderungen und Ausforderungsbriefe der Platzhalter das Gegentheil zu behaupten sich erbieten; sie machen die entgegengesezten Rotten aus.

Die Ausforderung geschieht im Namen des Anführers der Rotte, der ihr seine Liberey giebt.

Die Ausforderungsbriefe enthalten gemeiniglich fünf Stücke.

1. Den Namen und die Addresse derjenigen, welche die Platzhalter ausfordern lassen.
2. Die Ursache, welche die Platzhalter haben, diejenigen, welche sie angreifen, zum Kampf auszufordern.
3. Verschiedene Vorschläge, die sie mit den Waffen in der Hand gegen alle Ankommende zu behaupten sich anheischig machen.
4. Den Ort und die Art des Kampfs.
5. Die Namen der Platzhalter, die den Ausforderungsbrief schicken, welche Namen entweder aus der Geschichte oder aus der Fabel genommen sind.

Diese Ausforderungsbriefe können in Prosa oder auch in Versen geschrieben seyn, und da die Begierde nach Ruhm und sich hervorzuthun diese Ausforderungen veranlaßt, so sind sie mit einigen Prahlereyen verbrämt; Prinzen jedoch läßt man nicht herausfordern, und schickt ihnen auch nicht wie andern einen Fehdebrief.

Da der Stoff zu den Carussels entweder aus der Geschichte, oder aus der Fabel genommen wird, oder sinnbildlich ist, so nehmen die Platzhalter und Gegenrenner darinnen auch gewöhnlich solche Namen an, welche dem Gegenstand, den sie vorstellen, gemäß sind; z. B. diejenigen, welche die berühmten Römer vorstellen, nehmen die Namen Julius Cäsar, August u. s. w. an.

Man nimmt wohl auch Romanhafte Namen, wie Lilien- Sonnen- Rosenritter u. s. w. Zuweilen sind sie blos erdichtet, wie Florimund, Lisander u. s. w.

Die Namen müssen den Devisen der Reiter entsprechen, und die Rotte muß auch darnach genennt werden. Ihre Kleidungen, Liberei, Waffen, Maschinen, Sclaven und Ausforderungsbriefe müssen mit einander übereinstimmen.

Die Pagen sind gemeiniglich zu Pferde; sie tragen die Lanzen und die Devisen.

Die Beiläufer und Bedienten führen die Handpferde, und halten bei den Maschinen. Man verkleidet sie in Türken, Mohren, Sclaven, in Wilde, in Armenianer, in Affen, Bären, je nachdem der Stof ist, und der Anführer der Rotte es will.

Die Erzählungen, die Musik und der größte Theil der Maschinen, die zur Pracht eines Carussels dienen, sind eine Erfindung der Italiener, die in allen Dingen jederzeit das Feine in der Anwendung gesucht haben, und in diesem Stücke berühmt sind.

Die erzählenden und die stummen Personen sind wie Schauspieler, die je nachdem der Gegenstand ist, verschiedene Sachen vorstellen. Zuweilen werden auch für die, denen zu

Ehren

Ehren diese Feierlichkeiten angestellt werden, allegorische Verse gemacht.

Die Musikanten werden zu den Vocal- und Instrumental-Concerten gebraucht. Die Musik, die bei diesen feierlichen Aufzügen gemacht wird, ist von zweierlei Art. Die eine ist militärisch, d. h. rauschend und kriegerisch; die andere ist sanft und angenehm. Erstere ist zur Aufmunterung der Reiter an der Spitze jeder Rotte, sie verkündigt ihre Ankunft, ihren Einritt in die Schranken (Comparse) und ihre Rennen. Die andere wird nur bei den Erzählungen bei den Maschinen und zur Pracht gebraucht.

Zur kriegerischen Musik braucht man Trompeten, Trommeln, Pauken, Hoboen, Pfeiffen.

Bei der, welche die Wagen und Maschinen begleitet, werden Violinen, Flöten, Pfeiffen u. dgl. gebraucht. Bei dieser ganzen Musik führt man auch Pferdetänze und Ballets auf, wie ich in dem Abschnitt von den Ballets erklären werde.

Vierter Abschnitt.

Alles das so eben erwähnte, betrifft nur die Pracht und Einrichtung eines Carussels. Die Hauptsache aber besteht in den Rennen, für welche man die Preise aussetzt, und worinnen der Reiter seine Geschicklichkeit zeigt.

Vor diesem bestanden die wichtigsten Rennen darin, daß man in den Schranken gegen einander, oder gegen die Quintane die Lanze brach, daß man zu Pferde mit dem Degen in der Hand fochte, daß man nach Köpfen und Ringen rennte, und Ballets abritte.

Ich

Ich habe zuvor, da ich von den Lanzengefechten sprach, gesagt: auf welche Art man die Lanzen in den Schranken gegen einander brach. Seit Erfindung der Feuergewehre aber, hat man den Gebrauch der Lanzen bei den Armeen abgeschafft, und diese Uebung, die sehr gefährlich war, aufgegeben.

Auch gegen die Quintane brach man Lanzen. Es ist dieses ein sehr altes Rennen, das einer Namens Quintus erfand. Man bediente sich des Stamms eines Baumis, oder eines Pfeilers, gegen den man die Lanze brach, um seinen Feind durch abgemessene Stöße treffen zu lernen. In der Folge bediente man sich eines hölzernen geharnischten Mannes, gegen den man mit der Lanze rennte. Die gewöhnlichste Art indessen war eine hölzerne, in Gestalt eines Manes, gemachte Figur, die auf einen Zapfen gestellt wurde, damit sie beweglich war. Das sonderbare hierbei war, daß diese Figur auf die Art gemacht war daß sie fest stehen blieb, wenn man sie auf die Stirne, zwischen die Augen und auf der Nase traf (denn dieses waren die besten Stöße). Berührte man sie anderswo, so drehte sie sich so geschwind, daß der Reiter, wenn er nicht die hinlängliche Gewandtheit, ihr auszuweichen hatte, einen starken Schlag mit einem hölzernen Säbel auf den Rücken bekam.

In dem Gefechte mit dem Degen, stellten sich die Reiter vierzig Schritte einer von dem andern entfernt, in den Rennplatz auf beide Seiten der Schranken, und zwischen die Bühne der Prinzen. Hier erwarteten sie nun geharnischt und mit dem Degen in der Hand den Trompetenschall zum Fortrennen. Darauf senkten sie die linke Hand, und indem sie den rechten Arm hoben, rennten sie mit Heftigkeit gegen einander, und im Vorbeirennen hieben sie sich, indem sie etwas nach

der

der linken Seite sich drehten, mit dem Degen über das Gesicht; an demselbigen Orte, wo sein Gegner abgeritten war, machte man eine halbe Volte, und rennte so dreimal gegeneinander. Anstatt nach dem dritten Hieb wieder an einander vorbei zu reiten, und eine andere halbe Volte zu machen, wandte man sich beiderseitig auf Volten von einem Hufschlag einer dem andern gegenüber reitend, und gaben sich lebhaft und nachdrücklich Säbelhiebe, womit man bis zur dritten Volte fortfuhr. Sie kehrten hierauf an den Ort zurück, von dem sie abgeritten waren, und stellten sich, als ob sie wieder eine andere halbe Volte zu machen willens wären. In demselbigen Augenblick aber erschienen zwei andere Reiter, die den Platz einnahmen, und dieselbe Scene erneuerten.

Der Connetable von Montmorenci hat sich in dieser Uebung sehr berühmt gemacht. Es wäre zu wünschen, daß sie noch gebräuchlich wäre, denn sie ist eine wahre Kriegsschule, in der man sowohl den Degen als die Pistole zu brauchen lernen würde, und das um so mehr, da sie auf keine Weise mit Gefahr verbunden ist, indem die Hiebe über den Kopf flach gegeben werden können, und eben so mit der Pistole, die man in die Luft schießt.

Von allen den Rennen, die vor Alters bei den Turnieren und Carussels gebräuchlich waren, hat man nur in den neuern Zeiten das Kopf- und Ringrennen in den Reitschulen beibehalten. Sie werden den Inhalt der beiden folgenden Abschnitte ausmachen.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Kopfrennen. (Tab. XXVII.)

Diese Uebung war bei den Deutschen vor den Franzosen gebräuchlich. Die Kriege, die sie mit den Türken führten, gaben ihnen hierzu die Veranlassung. Sie übten sich im Rennen nach Figuren von Türken- und Mohrenköpfen, sie warfen mit Wurfspießen nach ihnen, oder schossen mit der Pistole darnach, und andere nahmen sie mit der Degenspitze weg, um nach den Köpfen ihrer Kameraden jagen zu lernen, die von den türkischen Soldaten mit weggenommen wurden, und für die sie von ihren Officieren eine Belohnung erhielten.

Bei dem Kopfrennen bedient man sich der Lanze, des Wurfspießes, des Degens, und der Pistole.

Die Lanze ist aus der Spitze, dem Kolben, dem Handgrif, und dem untern dicken Ende zusammen gesetzt. Ihre Länge beträgt ungefähr sechs Schuhe.

Der Wurfspieß (Dard.) ist eine Art hartes, ungefähr drei Schuhe langes Stück Holz, welches an dem Ende gespitzt und mit Eisen beschlagen ist. An einem Ort dieses Holzes sind kleine eiserne Knöpfe angebracht, um die Gegend zu bezeichnen, wo man es halten muß, damit es im Gleichgewicht seye.

Bei einem gehörig eingerichteten Rennen hat man gemeiniglich vier, alle von Pappe verfertigte Köpfe. Der erste ist der, welcher mit der Lanze genommen wird. Er wird auf ein Leuchterähnliches Eisen an die Mauer befestigt, oder auf einen Pfeiler der Reitbahn gesteckt. Dieser Leuchter ist beweglich, und dreht sich auf zwei Ringnägeln herum. Er muß zwei Schuhe lang, und acht Schuhe hoch von der Erde seyn.

Der

Der zweite ist ein flacher Medusenkopf, der mehr oder weniger einen Schuh breit ist; er wird auf ein starkes etwas grösseres Bret gelegt, und dieses Bret befestigt man oben auf einen hölzernen einem Leuchter ähnlichen Stock, der fünf Schuhe hoch von der Erde stehen muß, oder aber man stellt es oben auf das Geländer.

Der dritte ist ein Mohrenkopf; man setzt ihn eben so wie den Medusenkopf, oben auf einen Leuchterähnlichen hölzernen, gleich hohen Stock, oder auf das Geländer.

Der vierte Kopf ist der, welcher mit dem Degen genommen wird. Er muß auf eine kleine drittehalb Schuhe von der Mauer oder dem Geländer entfernte Erhöhung auf die Erde gesezt werden.

Die Köpfe müssen nach der Länge der Reitbahn gesetzt werden, die wie gesagt, ein länglichtes ungefähr 120 Schuhe langes und 36 Schuhe breites Viereck seyn muß. Dieses sezt voraus, daß der Kopf für die Lanze an das Ende des zweiten Drittheils der Bahn gestellt werden muß, d. h. 80 Schuhe von der Ecke der Reitbahn, wo man die erste halbe Volte macht. Siehe Tab. XXVII, Nro 1.

Der Medusenkopf muß fünf Schuhe von der Mauer, auf dieselbige Seite, wo der für die Lanze steht, und in die Hälfte der Reitbahn gestellt werden, wenn die Rennbahn mit einer Mauer umgeben ist. Nro 2. Ist sie aber nur mit einem Geländer umschlossen, so setzt man ihn auf dieses Geländer, so wie auch den Mohrenkopf Nro 3. der dem Medusenkopf gegenüber auf die andere Seite der Reitbahn gestellt wird.

Der Kopf für den Degen wird auf die Seite, wo der Mohrenkopf steht, drittehalb Schuhe von der Mauer, und

40 Schuhe von der Ecke, wo sich das Rennen endigt, auf die Erde gestellt. Nro 4.

Wenn man sich der Pistole bedient, so befestigt man eine Pappe an die Mauer, in der Höhe eines Mannes zu Pferde. Einige schiessen indessen auch auf den Mohrenkopf, anstatt mit dem Wurfspieß nach ihm zu werfen, weil die Pistole nützlicher als dieses Instrument ist.

Eine sehr schwere Sache in dem Kopfrennen ist, die Lanze mit einem zierlichen Anstande zu heben. Man stellt sich demnach dreimal Pferdeslang über die Ecke, wo man die erste halbe Volte anfangen muß, und hält das Pferd einige Zeit gerade auf einer Stelle. Die Lanze wird in der rechten Hand, mit hoher, etwas vorwärts über das rechte Ohr des Pferdes gerichteter Spitze gehalten, und auf die Mitte des Schenkels gestellt.

Ehe man das Pferd in einen kurzen Galop setzt, der aber vereinigt und beisammen seyn muß, fängt man an den rechten Arm, womit man die Lanze hält, zu heben, und streckt den Zeigefinger längs dem Handgriff aus. Der Elnbogen wird bis zur Schulterhöhe gehoben, und von dem Elnbogen bis zum Faustgelenk, wird der Arm gerade vorwärts gestellt, so daß die Schulter, der Elnbogen und das Faustgelenk einen rechten Winkel bilden. Hielte man die Hand dem Kopf gegenüber, so würde einem die Lanze die Aussicht benehmen, und würde die Hand und der Arm zu hoch oder zu tief gehalten, so würde es nicht gut aussehen.

Wenn die Lanze auf diese Art in der halben Volte A, gehalten wird, so muß man darauf die vier wesentlichen und nothwendigen Bewegungen genau beobachten, um die Lanze, wenn man nach dem Kopf rennt, mit Anstand zu heben.

Das erste Tempo geschieht, wenn man den Zeigefinger und das Faustgelenk etwas senkt, und eben so den Elnbogen etwas in die Höhe hebt, ohne daß jedoch die Lanzenspitze abweiche oder verrückt werde. Darauf muß man den Arm unmerklich nach dem Leibe zu bis zur Hüfte senken, welches das zweite Tempo ausmacht. Von da muß man den Arm wieder, indem man das Faustgelenk etwas auswärts krümmt, nach dem Leibe zu, ohne ihn weder vor- noch rückwärts zu bringen, in die Höhe heben, und ihn so lange ausgestreckt halten, bis man mit der Hand über und zur Seite des Kopfs gekommen ist, welches das dritte Tempo macht. Bei dem vierten Tempo dreht man die Hand so, daß die Nägel nach dem Kopf zu stehen, und läßt die Lanze unmerklicherweise in die Stellung herunter sinken, in der sie war, ehe man die Hebung anfienge, d. h. man bringt den Elnbogen in gleiche Höhe mit der Schulter.

Das Rennen nach dem Kopfe mit der Lanze wird in drei Theile abgetheilt. In dem ersten führt man das Pferd von der Ecke bis zu dem Ende des ersten Drittels der Linie in einen kurzen Galop. Darauf sprengt man das Pferd in einen starken Galop, und senkt unmerklich die Spitze der Lanze bis zum Kopf, den man in einem Stoß wegnehmen muß, d. h. man streckt den Arm etwas aus, um ihn oben vom Leuchter loszubringen.

Von dem Kopfe bis zur Ecke bringt man sein Pferd wieder in einen kurzen Galop, und hebt den Arm, um den an der Lanzenspitze befindlichen Kopf zu zeigen.

Man giebt hierauf die Lanze ab, und nimmt an dem Ort, wo das Gleichgewicht bemerkt ist, einen der beiden Wurfspieße, die unter des Reiters Schenkel liegen, und durch

dessen Knie kreuzweise mit nach der Crupe gerichteter Spitze, festgehalten werden müssen. Man führt sodann, mit freiem, ausgestrecktem, erhabenem und etwas höher als den Kopf haltenden Arm, den Wurfspieß vorwärts, und beobachtet, daß die Spitze desselben nach dem Elnbogen zu gerichtet, und das Ende oder der der Spitze entgegenstehende Theil, etwas höher und über dem linken Ohr des Pferds stehe, und hält ihn mit ausgebreitetem Arm im Gleichgewicht. In dieser Stellung wendet man, um nach dem Medusenkopf zu kommen, bei b, und schwingt den Wurfspieß über dem Kopf, um dessen Spitze zu zeigen, und ihn zu werfen. Man muß den Arm etwas zurückziehn, um den Wurfspieß mit mehr Gewalt werfen zu können.

Wenn man den Wurfspieß geworfen hat, so muß man das Pferd wenden, um nach der andern Mauer zu kommen, und indem man in der Ecke, auf der Seite, wo der Kopf für den Degen steht, die dritte halbe Volte macht c., wird mit dem Wurfspieß dieselbige Bewegung gemacht, und auch auf die nämliche Art, wie ich so eben bei dem Medusenkopf gesagt habe, damit nach dem Mohrenkopf geworfen. Nach diesem Kopf kann aber auch mit der Pistole geschossen werden *).

Man muß darauf sein Pferd wieder wenden, und so wie man an der andern Mauer ankömmt, fängt man die vierte

halbe

*) Der Verf. ist in der Vorschrift der Touren nicht recht deutlich, auch stimmt seine Beschreibung nicht genau mit der Abbildung überein. Ueberhaupt sieht man nicht, wie man auf eine schickliche Weise zu den vier Köpfen kommen soll, wenn nicht in den Ecken a. c. statt halben Volten, ganze Volten gemacht werden. Uebers.

halbe Volte d an, und zieht mit einem zierlichen Anstande den Degen über den linken Arm, und nicht unter dem Faustgelenke, weil man sich auf die Art verletzen könnte. Man hält ihn mit freiem, ausgestrecktem und hoch über dem Kopf stehendem Arme, hoch und gerade, und läßt ihn, indem man ihn dreht, glänzen. Am Ende des ersten Drittels der Reitbahn, sprengt man das Pferd im stärksten Galop bis zu dem Kopfe. Man senkt den Leib nach der rechten Schulter des Pferdes, sticht in der Terze mit dem Degen nach dem Kopf, hebt ihn in der Quarte auf, und hält ihn hoch, um ihn an dem Ende der Bahn e zu zeigen.

Bei dem Kopfrennen giebt es noch einige wesentliche Stücke zu beobachten. Sie bestehen darin: daß man niemals falsch galopiren darf; daß man seinen Hut nicht fallen lasse, und seine Steigbügel nicht verliere. Ereignet sich einer dieser Fälle, so ist das Rennen verlohren, wenn man auch gleich die Köpfe genommen hätte. Aus dem Grunde muß man sich, ehe man das Rennen anfängt, gehörig in den Sattel setzen, fest in die Steigbügel treten, und seinen Hut wohl eindrücken. Damit das Pferd Freiheit, sich auszustrecken, erhalte, so muß man auch bei diesem Rennen die Zügel etwas länger halten, als wie bei Schulen, in denen das Pferd zusammen gehen muß; jedoch darf man die Zügel auch nicht zu viel schießen lassen, auf daß der Reiter und das Pferd, bei dem Rennen, mehr Sicherheit erhalte.

Sechster Abschnitt.

Von dem Ringrennen.

Diese Uebung war bei den Alten nicht gebräuchlich Sie wurde erst eingeführt, da man aus Höflichkeit und Gefällig-

keit gegen das schöne Geschlecht, die Damen zu Schiedsrichtern in diesen ritterlichen Uebungen machte. Die Preise, die vorher militärisch waren, wurden nun in Ringe verwandelt, und um den Preiß davon zu tragen, mußte man sie mit der Spitze der Lanze wegnehmen, welches denn zum Ringrennen die Veranlassung gegeben hat.

Der Ring muß, so wie der Kopf vor die Lanze, an das Ende des zweiten Drittels der Bahn Nro 1. angebracht werden. Er muß in gleicher Höhe mit der Stirne des Reiters und über dem rechten Ohr des Pferdes hängen.

Das einem Schnellgalgen ähnliche Holz, an dessen Ende der Ring gehangen wird, ist ein runder, ungefähr zwei Schuhe langer Stock. Dieser Stock muß um sieben bis acht Zolle höher, als der Ring seyn, damit der Reiter im Rennen nicht mit dem Kopfe oder der Lanze daran stößt, wodurch er sich beschädigen könnte, wie sich dieses zuweilen zugetragen hat. (brider la potence).

Was die Hebung der Lanze betrifft, so wird dieses auf dieselbige Art gemacht, wie ich bei dem Kopfrennen erklärt habe. Der einzige Unterschied ist nur der, daß der Ring nicht durch einen Stoß weggenommen wird, wie der Kopf.

Ferner muß man, wie ich oben schon bemerkt habe, genau Acht geben, daß man die Spitze der Lanze nicht früher, als am Ende des ersten Drittels der Reitbahn, wenn man sein Pferd in starken Galop sprengt, zu senken anfange; Kopf und Schultern dürfen hierbei nicht bewegt, und der Elnbogen muß hoch gehalten werden, auf daß der untere Theil der Lanze, weder den Arm noch den Leib berühre, sondern daß

die

die Hand allein die Lanze halte. Auch darf die Lanze nicht zu viel nach der äussern Seite, nach dem linken Ohr des Pferdes zugehalten werden, sondern sie muß im Gegentheil über dem rechten Ohr stehen, weil sie sonst durch das Durchschneiden der Luft, beim Rennen verrückt werden könnte, und die Richtungslinie verlieren würde. Nach dem äussern und obern Rande des Rings, muß man bei dem Rennen zielen, und hieraus ergiebt sich, daß man die Lanzenspitze nicht zu geschwind senken darf.

Wenn man bei dem Ringe vorbei geritten ist, so nimmt man das Pferd wieder in einen kurzen Galop beisammen, und hebt nach und nach die Spitze der Lanze, bis am Ende wo man die Hebung eben so, wie im Anfange, macht, ohne daß man hinter sich und nach dem Ringe sehe, ob man ihn weggenommen habe, wie es einige Reiter machen, wenn man ihn auch gleich getroffen hätte (faire un dedans). Eben so darf man auch den Oberleib nicht zurücklegen, wenn man am Ende des Rennens sein Pferd parirt. Diese Bewegung streitet gegen die Schönheit des Reiters, wenn er eine Lanze hält.

Zuweilen trifft man nur den äussern Rand des Rings mit der Lanzenspitze, ohne daß man ihn durchsticht (faire une atteinte). Auch ereignet es sich, daß er in dem Loch des Eisens, woran er befestigt ist, gefangen wird. Dieses Rennen gilt aber nichts, wenn man anders vorher nicht bestimmt angegeben hat, daß man ihn an diesen Ort nehmen wolle.

Was die Preise betrifft, die sowohl für den Ring, als für die Köpfe ausgesetzt werden; so muß jeder, der sie erhalten will, drei Rennen thun.

Derjenige, der die mehresten Ringe gefangen, oder sie am öftersten an dem äussersten Rande getroffen hat, erhält den für den Ring ausgesetzten Preiß. Sind sich aber die Renner hierinnen einander gleich, oder hat keiner weder einen Ring weggenommen, noch an dem äussern Rande getroffen, so werden die drei Rennen erneuert.

In Ansehung des Kopfrennens, trägt derjenige den Preis davon, der die mehresten weggenommen hat. In dem Fall aber, daß die Zahl der genommenen Köpfe unter den Mitrennern gleich ist, so erhält derjenige den Preis, der den Kopf zwischen die beiden Augen getroffen hat, oder der diesem Ort am nächsten gekommen ist.

Man hat in dieser Absicht bei einem Carussel Schiedsrichter, die unter den Alten, in diesen ritterlichen Uebungen sich berühmt gemachten Reitern, erwählt werden.

Ehedem hatte man mehrere Preise. Nemlich: den höchsten Preis erhielt derjenige, der die mehrsten Ringe gefangen; der die mehrsten Köpfe genommen, oder der der Quintane die besten Stöße angebracht hatte. Nächstdem hatte man Preise für die Damenrennen. Derjenige, der die schönste Devise hatte, und den Preis für den, welcher mit dem zierlichsten Anstande rennte.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Pferdeballet.

Pferdeballet (la Foule aus dem italiänischen la Fola) wird diejenige Uebung genennt, wo mehrere Reiter eine gewisse Anzahl

Anzahl Pferde, auf verschiedene Figuren und nach dem Laut mehrerer Instrumente, auf einmal tummeln.

Auch diese Uebung ist von den Italiänern erdacht worden. Sie zierten ihre Carussels mit einer großen Menge artiger Erfindungen, die ein eben so überraschendes, als angenehmes Schauspiel darstellten.

Zu dieser Uebung werden wohl zugerittene, vollkommen schulrichtige Pferde und sehr geschickte und gewandte Reiter erfordert, wegen der Schwierigkeit, die hierbei eintritt, ein genaues Ebenmaaß des Bodens zu beobachten, und das Pferd in seiner Schule, Stellung und taktmäßigen Bewegung gleich zu erhalten.

Es wird genug seyn, wenn ich ein Beispiel von dieser Uebung entwerfe, um einen Begriff von allen Ballets zu geben, die man ersinnen wollte.

Man stellt längst der beiden Mauern, oder der beiden Geländer der Reitbahn, auf eine gleiche Linie, auf jede Seite vier Reiter, die, je nachdem die Bahn mehr oder weniger lang ist, ungefähr zehn bis zwölf Schritte von einander abstehen müssen, dergestalt, daß die einen rechts und die andern, diesen gegen über, links stehen. Ferner muß man ihrer noch drei in die Mitte der Reitbahn stellen, von denen der eine den Mittelpunkt annimmt, und die andern auf derselbigen Linie, in gleicher Entfernung von ihm abstehen, auf drei Linien gerichtet stehen, und die Köpfe ihrer Pferde müssen mit dem Gesicht nach einem der Enden der Reitbahn gestellt seyn.

Die, längst der Mauer gestellten acht Reiter, d. h.: die viere auf jeder Seite, machen halbe Volten, und wechseln immer-

immerfort, jeder auf seinem Platz, die Hand. Von den dreien, die auf der Linie in der Mitte der Reitbahn halten, dreht sich derjenige, der im Mittelpunkt steht, in Piruetten; die beiden andern tummeln sich in Volten, der eine rechts, und der andere links.

Auf das gegebene Zeichen des Carussel Anführers, müssen sie zusammen fortrennen, eben so still halten, und die Reprise entweder in Curbetten, oder in der Schule, in der ihre Pferde abgerichtet worden sind, endigen.

Alle die Uebungen, von denen ich in diesem Capitel die Regeln und Beschreibung gegeben habe, wurden angeordnet, um eine angenehme und unterrichtende Vorstellung vom Kriege zu geben, und den Nacheifer unter dem Adel zu erhalten.

Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts waren sie in Italien sehr im Gebrauch. In Rom und Neapel waren die berühmtesten Reitschulen. Andere Nationen kamen dahin, um sich zu vervollkommnen. In diesen Uebungen bestanden ehedem die Vergnügungen der Fürsten und des Adels. Man suchte sich darinnen hervorzuthun und geschickt zu machen, seinem Fürsten mit Ehren zu dienen, und Tapferkeit und Geschicklichkeiten zu erlangen, welche von denen, die sich dem Soldatenstand widmen, unzertrennlich seyn müssen.

Vom Gestütwesen.

Niemand bezweifelt es, daß das Pferd, so wohl um die Gemeinschaft unter den Einwohnern einer Provinz mit der andern

andern zu unterhalten, als auch um Waaren von einem Ort zum andern zu bringen, und endlich zur Pracht und Vertheidigung eines Staats, unter allen übrigen Thieren, das nothwendigste und das nützlichste ist. Zu verwundern wäre es also, wenn man die Vermehrung dieser Thierart in einem Reich vernachläßigte, worinnen man alles dasjenige antrifft, was zur Anlegung und Unterhaltung eines Gestüts erfordert wird.

Es ist gewiß, daß Frankreich, von dieser Seite betrachtet, nichts zu wünschen übrig bleibt, denn es liegt unter einen Himmelsstrich, wo es an vortreflichen Weiden Ueberfluß hat. Die Geschichte selbst bezeugt diese Wahrheit. Sie belehrt uns, daß die Römer an den Ufern der Rhone prächtige Gestüte angelegt hatten, so sehr waren sie überzeugt, daß man nicht Fleis genug darauf verwenden könne, sich eine gute und zahlreiche Reiterei zu verschaffen. Ausserdem überläßt man, durch die Vernachläßigung dieses Vortheils, seinen Nachbarn den Gewinst eines Handels, wovon der Nutzen gewiß ist. Diese Bemerkungen gehören indessen nicht zu dem Gegenstande, den ich zu behandeln habe. Ich begnüge mich also, meine Beobachtungen über diejenigen, welche diese Materie schriftlich abgehandelt haben, hier anzuführen. Beobachtungen, die auf eine nützliche Weise dieses Werk vermehren werden.

Ein neuerer Schriftsteller vergleicht mit Grund eine Stuterei mit einem Garten. Er sagt: daß vortheilhaft gesetzte und mit Sorgfalt gepflegte Bäume, vortrefliche Früchte bringen, anstatt Bäume, die auf Gerathewohl gesetzt und versäumt werden, keine wohlschmeckende Früchte liefern. Das nemliche findet bei einem Gestüte statt. Es gehören

beson-

besondere Kentnisse darzu, wenn man gute Pferde darinnen erziehen will.

Wesentliche Stücke, die man bei Anlegung einer Stuterei zu untersuchen hat, sind.

1. Die Lage nnd die Beschaffenheit des Bodens und der Weiden.

2. Die Wahl der Hengste, und der Stuten.

3. Die Regeln welche man bei der Verwaltung eines Gestüts zu beobachten hat.

4. Zulezt die Art und Weise, die Füllen bis zum Dienstalter zu erziehen. In den folgenden Abschnitten werde ich mich deutlich hierüber zu erklären suchen.

Erster Abschnitt.

Von dem zu einer Stuterei schicklichen Boden.

Die Erfahrung zeigt, daß ein auf einem trockenen, harten, dem Ansehen nach unfruchtbaren Boden angelegtes Gestüt, gesunde, leichte, feste und kräftige, sich mit Wenigem nährende Pferde, von trockenen nervichten Schenkeln und hartem Horn, hervorbringt. Lauter Eigenschaften, die von Kennern gesucht und geschäzt werden. Diejenigen hingegen, die in fetten und feuchten Weiden erzogen werden, haben gröstentheils schwerknochigte, mit vielem Fleisch besetzte Köpfe, einen fleischigten Hals, dicken Leib, fette Kniekehlen, grose Hüfe, schwere- und Plattfüße; die geringste Arbeit richtet sie zu Grunde, sie erfordern fette und überflüsige Nahrung, sie sind von einer feuchten Leibesbeschaffenheit, und folglich zu Flüssen, besonders an den Schenkeln, geneigt, wo gleichsam der Abzug aller Feuchtigkeit ist.

Die

Die mehresten dieser Fehler findet man bei vielen in Holland, Frießland und Flandern erzogenen Pferden, denn die Weiden dieses Landes sind, wegen der sumpfichten Lage, und der Kälte des Himmelsstrichs, fett und sehr feucht. Ausserdem macht der Ueberfluß der Gräßer, welche dieser Boden hervorbringt, daß die Füllen an Größe und Dicke ausserordentlich, an Nerven, Festigkeit und Muth aber wenig zunehmen, denn feuchte und wässerichte Nahrungsmittel haben, wie Physiker und Naturkündiger behaupten, die Eigenschaft, die thierischen Körpertheile auszudehnen und zu erweichen, dagegen, erwärmende Nahrungsmittel, diese Theile zusammenziehen und stärken. Aus dem Grunde auch sind, im Ganzen genommen, die in warmen Ländern erzogene Pferde, nervicht, leicht, kraftvoll, und von einer ausdauernden Stärke. Sie leben länger als die übrigen Pferde, denn gewiß ist es, daß Luft, Himmelsstrich, und Boden dieser Gegenden Grasarten und Körner hervorbringen, welche die Natur der daselbst erzogenen Pferde stärken und beleben.

Es ist deswegen aber nicht gesagt, daß man durchaus keine gute Pferde als nur in solchen Ländern ziehen könne, wo Himmelsstrich und Nahrungsmittel warm sind. Seit langer Zeit schon kommen, aus den Gestüten des Kaisers und mehrerer deutschen Fürsten, Pferde, die durch ihren Muth öfters diejenige Hengste übertreffen, von denen sie abstammen. Der nemliche Vortheil hat sich zuweilen in einigen Cantons der Normandie, und Limosie gezeigt, wenn die Gestüte daselbst nicht wären vernachlässigt worden.

Aus allen diesen Umständen ergibt sich, daß man durch die Kunst dasjenige zu ersetzen suchen muß, was die Natur dem Lande versagt hat. Man wählt deswegen eine etwas

hoch liegende Gegend, die mit einigen Anhöhen und kleinen Hügeln abwechselt, und deren Boden weder zu fett noch zu schwer ist. Dieser darf aber nicht ganz und gar mager und dürre, sondern er muß vermögend seyn, ein süßes, zartes, und wohlriechendes Gras hervorzubringen. Man versuche dies durch Einsaat einer dieser Eigenschaften enthaltenden Sämerei, wie denn auch die Lage gegen Mittag oder Morgen seyn muß.

Da man in mehreren Provinzen Frankreichs, den so eben erwähnten Boden, und die erwünschte Lage findet, so kann man leicht schliessen, daß wir nur durch Nachlässigkeit, durch Mangel an Aufmerksamkeit, und durch schlechte Wahl der Hengste *) des Vortheils beraubt worden sind, Pferde zu ziehen, wie man sie nur, es sey zum Reiten oder zu einem schönen Zuge, wünschen könnte.

Glücklicherweise kann man hoffen, daß durch die Sorgfalt, die man gegenwärtig auf die Mittel zur Abhülfe dieses Mangels verwendet, in kurzem die Wünsche der Liebhaber der Reitkunst völlig befriediget seyn werden.

Zweiter Abschnitt.

Von der Wahl des Hengstes und der Stute.

Von jeher hat man diejenigen Hengste, welche aus warmen Ländern kommen, als die besten zur Fortpflanzung angesehn.

*) Dieses Unglück hat leider Frankreich nicht allein betroffen. Auch Deutschland kann Proben davon aufstellen. Wie manches ehedem vortrefliches Gestüte ist durch die von dem Verfasser gerügten Fehler in neuern Zeiten, so gesunken, daß die Thiere, die man mit schweren Kosten darin groß zieht, kaum den Namen Pferde verdienen. A. d. U.

sehn. Diese sind die Arabischen, Barbarischen, Türkischen und Spanischen Pferde. Werden sie mit Kentnis gewählt, so können die Pferde, die davon abstammen, ebenfalls wieder vortrefliche Hengste zeugen.

Ein schönes Englisches, Dänisches oder Deutsches Pferd, von guter Abkunft, und gut gewählt, kann mit Vortheil in einem Gestüte gebraucht werden, weil die Liebhaberei des Adels in diesen Ländern sehr groß ist und er nichts erspart, um vollkommene Hengste zu haben. Doch ist es viel vortheilhafter, wenn man sie aus ihrem eigentlichen Vaterland nimmt. Diese zeugen beinahe immer Pferde, von einem noch edlern und stolzern Bau, sie stehn besser die Strapatzen aus, und haben längeres Leben, als solche, die von Hengsten abstammen deren Vaterland nordische Gegenden sind.

Ein Barbarischer Hengst macht gewöhnlich, besonders in Frankreich, grösere Pferde, als er selbst ist. Jedoch darf er nicht hochbeinigt, noch zu lang gefesselt seyn; im Gegentheil muß er einen etwas kurzen mit dem Schenkel in verhältnismäsiger Dicke stehenden, und gehörig biegsamen Fessel haben.

Mit Spanischen Hengsten gelingt es schon nicht so gut, denn sie zeugen kleinere Pferde, als sie selbst sind, und die Stute empfängt nicht so leicht von ihnen, als von einem Barbarischen Hengst. Will man ein Spanisches Pferd zur Fortpflanzung brauchen, so muß man ein solches wählen, das stark von Leib, Schultern, Schenkeln, und von einem vortheilhaften Wuchs ist, denn die davon abstammenden Füllen arten immer von dieser Seite aus.

Ein Hengst der schön seyn soll, muß groß von erhabener Vorhand, vollkommen gesund, jung und ohne alle Fehler seyn. Er darf kein schlechtes Gesicht keinen tiefen Rücken,

keine fehlerhafte Kniekehlen, Schenkel oder Füße haben, vorzüglich darf er nicht kuhhässig, oder vorne zu eng seyn, sondern er muß zwischen den Armen und Kniekehlen weit und wohl auseinander stehen.

Bei der Wahl eines Hengstes, ist es aber nicht genug, daß er nur eine prächtige Gestalt, uud keinen der äusserlichen im ersten Theil dieses Werks beschriebenen Fehler habe. Ein eben so wesentliches Stück, welches man nebst seiner Gestalt untersuchen muß, und worauf sehr viele nicht achten, sind die innerlichen Eigenschaften, die nur zu oft vernachlässiget werden. Eben durch diesen Mangel an Aufmerksamkeit und Kentnis, werden jene schöne Schindmähren vermehret, die nur einen beträchtlichen Werth durch die Unwissenheit derer erhalten, die sich blindlings von ihnen einnehmen lassen, denn die falsche Kenner halten Güte von Schönheit unzertrennlich. In einen andern nicht minder gefährlichen Irrthum, verfallen die, welche einen Hengst nach langem Gebrauch, und wenn er stumpf zu werden anfängt, in ein Gestüte verweisen, als wenn es, um im hohen Alter, noch tüchtige Pferde zeugen zu können, damit genug wäre, daß er in der Jugend gut gewesen seye. Ein zu altes, ein abgenütztes Pferd, das viele und grose Anstrengungen erlitten hat, kann keine gesunde nervichte, und kräftige Füllen zeugen.

Bei Annährung der Stute, sind Thätigkeit und Leichtigkeit wesentliche Eigenschaften des Hengstes. Ein kalter und schlaffer Hengst, wird nichts, als mattherzige, kraftlose Füllen machen.

Ob ich gleich gegen die Meinung mehrerer Schriftsteller, die Verschiedenheit des Haars, blos als willkührliches Spiel betrachte, so halte ich doch dafür, daß man Hengste, von be-

beliebter und geschätzter Farbe und Haar wähle; nicht als hielte ich sie für besser, sondern ganz allein um gute Farbe in ein Gestüte zu bringen.

Diejenigen Haare, welche am meisten geschätzt werden, sind, das Achatschwarze oder der Glanzrappe, das schöne Schimmelhaar, das Castanienbraune, das Goldbraune, der Brandfuchs, der Weinfuchs, das hohe Isabellhaar mit schwarzen Streifen, Mähnen und Extremitäten. Alle die sogenannten, gesengten und schmutzigen Haare, mit weisen Extremitäten, werden mit Grund, in einem Gestüte nicht geschätzt.

Dem zufolge, was ich so eben über die Wahl eines Hengstes gesagt habe, bleibt zur Erlangung schöner, guter und muthiger Pferde kein andres Mittel übrig, als daß man ohne Kosten zu sparen, solche Hengste ankaufe, die ausser der schönen Gestalt, alle die zu einem rechtschaffenen Pferde erforderlichen Eigenschaften haben; dahin gehört, ein gutes Maul, Schnellkraft und Geschmeidigkeit in Hanken, eine Gelenksamkeit der Schultern, wodurch ein Pferd so leicht und frei wird, als es nur immerhin im rohen Zustande ohne Hülfe der Kunst seyn kann. Alle diese Eigenschaften müssen ferner, von einer grosen Gelehrigkeit begleitet, und mit einem muntern und kräftigen Temperament verbunden seyn. Jedes Pferd, das von Natur zänkisch, boshaft, wild, scheu, oder stätig, falsch oder ein Menschenfeind ist, oder beist und schmeist, muß schlechterdings von einem Gestüt ausgeschlossen werden, denn alle diese Fehler erben fort, und verpesten die Rasse.

Da aber die so eben beschriebenen Eigenschaften, die einen guten Bescheler ausmachen, nicht immer von der blosen

Gestalt des Pferdes abhängen, so muß man nothwendig denjenigen, welchen man zu kaufen Willens ist, reiten, um von seinem Vermögen und seiner Kraft urtheilen zu können und zu fühlen, ob er keinen Fehler an dem Maul, den Schultern, Hanken oder an den Kniekehlen u. s. w. habe, und ob er auch von allen innerlichen Lastern frei seye.

Eben so kann man auch nicht aufmerksam genug seyn, um alle die mit Erbfehlern behafteten Hengste aus einem Gestüte zu entfernen; diese Fehler sind, nach Aussage der Kunstverständigen, der Dampf, der Rotz, Herzschlägigkeit, fette Kniekehlen, die Curbe, Gallen, der Spatt, die Schaale, der Leist, gebogene krumme Schenkel; die Zähentreter, Mondblinde, Kollerichte, die Anlage zum Dummkoller haben, die Krippensetzer, die fette trübe flüßige Augen haben. Diesen Fehlern fügt man noch die oben schon erwähnten Laster bei, die aus Bosheit und bloser Halsstarrigkeit entstehn. Alle diese Fehler erben gewöhnlich von Zeugung zu Zeugung fort.

Wenn man ein Liebhaber von schönen Kutschpferden ist, so muß man dazu einen Hengst von größerm Bau als zu Reitpferden wählen, und ihm Stuten von seinem Wuchs geben. Die, welche am mehresten zu diesem Gebrauch geschätzt werden, kommen aus den besten dänischen und deutschen Gestüten. Wenn man sie aber von einem schönen Wuchs und ohne Fehler haben will, so darf man auf den Preis gar keine Rücksicht nehmen, denn selbst in diesen Ländern sind sie sehr theuer.

Alles, was so eben von der Wahl eines Hengstes erwähnt worden ist, erstreckt sich ebenwohl auf die Wahl der Stute; hat sie nicht die nemlichen guten Eigenschaften, so

ist der Vollkommenheit des Hengstes ungeachtet, zu befürchten, daß Fohlen mit Fehlern der Stute begabt, von ihr fallen.

Die Englischen und Normännischen Stuten werden für die besten gehalten, wenn sie von guter Rasse, von erhabener Vorhand, und dabei stark, dick, und groß von Leibe sind, jedoch aber eine mittelmäßige Länge, einen breiten Rumpf, d. h. runde, weite Rippen und ausgefüllte Flanken haben.

Da die barbarischen, spanischen und andere aus morgenländischen und mittäglichen Ländern herstammende Hengste, gemeiniglich sehr fein sind, so würden die davon abstammende Füllen, wenn die Stute eben so fein wäre, zu dünne von Leib und Schenkeln werden. Auch darf die Stute nicht viel höher als der Hengst seyn, denn das Füllen würde hochbeinig werden.

Es ist so wichtig, Stuten von guter Rasse zu haben, daß man an einer, von einem schlechten Hengst abstammenden Stute, wenn sie selbst auch gleich schön wäre, bemerkt, daß sie nichts Gutes zeugt, und wenn auch das Füllen von Anfang schön und wohlgemacht scheint, so schlägt es doch im Wachsen zurück, anstatt daß das Füllen von einer Stute von guter Rasse, wenn es auch in der frühen Jugend kein schönes Ansehn hat, sich eben so sehr im Wachsen verschönert, als jenes häßlich wird.

Da die Erfahrung zeigt, daß die Füllen gewöhnlich dem Hengst nachschlagen, so giebt es viele, die sich aus der Gestalt der Stute so sehr viel nicht machen, wenn sie nur eine gute Säugemutter ist, d. i. wenn sie wohl Milch hat.

Wenn eine ausländische Stute den Fehler hat, daß sie zu fein ist, übrigens aber die erforderlichen guten Eigenschaf-

ten besitzet, so giebt man ihr einen untersetzten, mit starken Schenkeln versehenen Hengst. Ist es aber eine dicke, untersetzte, stark geschenkelte Landstute, so muß man ihr einen feinen Hengst geben, und so kann man denn auf diese Weise, wenn man die mannichfaltigen Gestalten zusammenpaart, die schöne Natur erreichen.

Dritter Abschnitt.

Die Regeln, die man bei Verwaltung eines Gestüts zu beobachten hat.

Die vornehmsten Regeln, die bei der Verwaltung eines Gestüts beobachtet werden müssen, betreffen die Vertheilung der Weiden; das Alter, welches die Hengste und Stuten haben müssen; die Anzahl der Stuten, die ein Hengst bedecken kann; die Zeit, wann sie bedeckt werden müssen; die Art, sie bedecken zu lassen, und die Zeit, wenn die Stute fohlt.

Vertheilung der Weiden.

Ein Gestüte muß in einem großen Thiergarten oder umschlossenen Bezirk angelegt werden, dessen Boden und Lage so beschaffen ist, wie ich in dem ersten Abschnitt bemerkt habe. Dieser Thiergarten muß in mehrere Bezirke abgetheilt seyn, welche mit guten, hinlänglich hohen Palisaden umgeben werden, auf daß die Stuten und Füllen nicht drüber setzen können.

Wenn der zu dieser Absicht bestimmte Boden, von der Natur nicht mit einem kleinen Bach, Fluß oder einer Quelle versehen ist, welches sehr vortheilhaft wäre, um die Stuten und ihr Gefolge daselbst zu tränken, so müssen einige Trinktröge daselbst angelegt werden.

In diese verschiedene Abtheilungen müssen bretterne Schuppen mit sehr geräumigen Eingängen angebracht werden, damit die Stuten und Füllen bei Gewittern gedeckt und bei groser Sonnenhitze geschützt sind.

Daselbst muß auch ein Hüter seyn, der Tag und Nacht auf das, was vorfallen kann, Achtung giebt, den Unordnungen, die sich ereignen können, abhilft, und den Aufseher des Gestüts davon benachrichtigt. Dieser Mann kann in einer betternen Hütte wohnen.

In Ungarn, Polen und einigen andern Gegenden von Europa, sind die Stutereien nicht umschlossen. Man läßt die Füllen daselbst einen großen Theil des Jahrs unter freiem Himmel, ohne daß man sie zusammenbringt. Sie werden daher wild, Menschenscheu, und sind folglich schwer zu zähmen. Ausserdem sind sie gewöhnlich übel gebaut und ungeschickt, ob sie gleich von guter Rasse sind. Indessen ist es gewiß, daß sie von einer viel größern Dauer sind, und mehr Dienste als andere Pferde leisten.

Das Alter, welches der Hengst und die Stute haben muß, wenn sie zur Fortpflanzung gebraucht werden sollen.

Wenn der Hengst ein Barbar, oder ein Spanier ist, oder sonst aus einem warmen Lande herkommt, so muß er vollkommen sieben Jahre alt seyn, ehe man ihn Stuten belegen läßt. Ist es aber ein englischer, dänischer oder deutscher Hengst, so kann man ihn mit sechs Jahren belegen lassen, denn die aus diesen Ländern herstammende Pferde entwickeln sich früher. Einige bedienen sich zu diesem Geschäfte, wiewohl sehr unüberlegt, Füllen von drei oder vier Jahren, weil

sie ausgewachsen zu seyn scheinen. Dieses ist indessen ein Mißbrauch, den der Geiz in einigen Provinzen, die sonsten vortrefliche Pferde lieferten, eingeführt hat.

Unmöglich kann ein Hengst in einem so zarten Alter kräftige Pferde zeugen, denn da er noch nicht abgezahnt, und die Druse vollkommen abgeworfen hat, so kann weder sein Blut hinlänglich gereinigt seyn, noch seine Natur die gehörige Festigkeit erhalten haben.

Wenn ein Hengst geschont worden ist, und noch keine Anstrengungen erlitten hat, so kann er in einem Gestüte bis zu einem Alter von zwanzig, ja selbst bis zu fünfundzwanzig Jahren, gebraucht werden. Besser ist es jedoch, wenn man ihn gegen das sechszehnte bis achtzehnte Jahr abschaft; seine Schnellkräfte, sein Vermögen und seine Lebhaftigkeit fangen an, wenn dieses Alter verflossen ist, abzunehmen, und das Füllen muß dieses Gefühl von Schwäche spüren.

Was die Stute anlangt, so kann selbige mit vier, auch mit fünf Jahren belegt werden. Das weibliche Geschlecht ist bei allen Thierarten früher reif als das männliche. Aus dem Grunde muß man sie aber auch gegen das vierzehnte bis funfzehnte Jahr von der Fortpflanzung ausschliessen.

Von der Anzahl Stuten, die ein Hengst belegen kann.

Ein guter Bescheler muß schlechterdings zwanzig Stuten bedecken können. Jedoch darf man sich nicht durch die Hitze, die er zur Vermehrung seines Geschlechts zeigt, täuschen lassen. In ansehnlichen Stutereyen pflegt man einem Hengst nur zehn bis zwölf Stuten zu geben, denn da er jede Stute

mehr-

mehrmalen und so lange belegen muß, bis man sie für trächtig hält, so könnte er durch eine größere Anzahl erschöpft werden, oder wenigstens würde er schwächliche und elende Füllen zeugen. Man führt einem Hengste immer diejenige Stute vor, die ihn am mehresten zu leiden geneigt scheint.

Zwei bis drei Monate vor der Bedeckzeit, muß ein Hengst darzu vorbereitet werden. Man muß ihn deswegen mit gutem Haber und etwas kleine Bohnen darunter gemischt, füttern; vorzüglich giebt man ihm sehr wenig, oder gar kein Heu, dagegen aber viel Weitzenstroh; und erhält ihn beständig in folgender Bewegung: Man führt ihn des Tags zweimal zur Tränke, und reitet ihn darauf ungefähr eine Stunde, ohne daß er erhitzt werde, spatzieren. Wenn er immer im Stall bliebe, so lief er Gefahr, dämpfig zu werden, oder wenigstens würde er einen keuchenden Athem bekommen.

Von der Belegezeit.

Die Jahreszeit zur Bedeckung einer Stute, ist von der Mitte März, bis zu Ende May. Gewöhnlich werden sie in dieser Zeit rößig, und diese natürliche Neigung sezt sie in Stand, eine vollkommenere Frucht hervorzubringen. Aus dem Grunde pflegt man ihr auch acht oder zehn Tage, ehe man ihr den Hengst vorführt, etwas Hanfsaamen, des Morgens und Abends unter ihren Haber zu mischen.

Man bemerkt, daß eine Stute nicht länger als vierzehn Tage bis drei Wochen, in dem erforderlichen Grade der Rößigkeit bleibt, und deswegen muß man aufmerksam seyn, um den wahren Zeitpunkt, der auf die Geburt mehr oder weniger Einfluß hat, benutzen zu können. Es giebt viele

Stuten, die einen guten Theil des Jahrs rößig bleiben, das sind aber nur solche, die nicht belegt worden sind.

Die Ursache, warum man die Stuten im Anfange des Frühlings belegen läßt, ist aber nicht allein, weil sie gewöhnlich in dieser Jahrszeit rößiger sind, sondern weil das Füllen auch hierdurch zwei Sommer gegen einen Winter bekömmt. Wenn eine Stute im Herbst fohlt, so ist das Füllen gemeiniglich schwächlich, denn durch den Mangel an Weide kann sie dem Füllen nicht Milch genug reichen, welches aber, wenn sie im Frühjahr fohlt, nicht der Fall ist.

Eine Stute, die belegt werden soll, muß in gutem Stande seyn; ist sie aber zu fett, so könnte es wohl geschehn, daß sie nicht empfinge. Sie muß, so wie der Hengst, mit trockenem Futter genährt worden seyn, denn das grüne ist eine zu weichliche und kalte Nahrung, es hat weniger nährende Bestandtheile, als Körner und trockene Fütterung, und läßt daher eine nachtheilige Wirkung oder Schwäche für die Natur der Füllens befürchten. Es muß ihr auch Bewegung gegeben, d. h. sie muß geritten, oder zu einer sonstigen, nicht gewaltsamen, Arbeit gebraucht worden seyn, damit sie bei der Annäherung des Hengstes nicht zu wild sey. Beide müssen aus Furcht für einem Unfall hinten nicht beschlagen seyn.

Während der ganzen Belegezeit, giebt man dem Hengst eine etwas kräftigere Nahrung, und es ist selbst gut, wenn man ihm zwischen der gewöhnlichen Fütterungszeit, des Mittags und Abends, etwas Weitzen reicht, um ihn zu erhitzen und feuriger zu machen. Sollte er gewohnt seyn, unmäßig zu sauffen, so müßte man ihn daran verhindern, denn eine zu große Menge Wassers würde ihn erschlaffen, und

ihn

ihn an der gehörigen Verdauung des Futters hindern. Außerdem könnte er durch das übermäßige Trinken dämpfig werden; denn die Pferde, die viel saufen, fressen auch unmäßig.

Die Art des Belegens.

Man läßt aus der Hand, oder im Freien belegen. Die gewöhnlichste und sicherste Art ist: das Belegen aus der Hand. Ein geübter Mann hält zu dem Ende die Stute, und zwei andere führen den Hengst an starken Gurten, die auf jeder Seite des Kapzaums befestigt werden. Auch kann man die Stute zwischen zwei Pilaren anbinden.

Nach vollzogenem Begattungswerk, muß die Stute eine viertel Stunde lang spatzieren geführt werden, auf daß sie um so eher trächtig werde. Einige lassen ihr, in dieser Absicht, einen Eimer voll frischen Wassers unter den Schwanz schütten, um sie am Harnen zu hindern *).

In einigen Gestüten bedient man sich eines Probierhengstes, um zu erfahren, ob die Stute rößig ist. Gewöhnlich nimmt man hierzu einen Hengst von wenigem Werth, und wenn die Stute ihn anzunehmen geneigt scheint, thut man ihn wieder weg, und läßt den für sie bestimmten Hengst kommen, den man in einiger Entfernung, der Stute gegen über, eine Zeitlang stehen läßt, auf daß sie ihn betrachte.

Diese-

*) Man sehe, was diese Künstelei betrifft, in Fuggers Zucht der Kriegs- und Bürgerpferde; die Anmerkung des Hrn. Wolsteins pag. 128. A. d. Uebers.

Diejenigen, welche die Stute nicht aus der Hand bedecken lassen, thun in einen abgesonderten, umschlossenen Bezirk, zehen bis zwölf Stuten, und führen darauf den Hengst hinein Man läßt ihn daselbst vier bis fünf Wochen, welches beinahe die Zeit ist, die er zum mehrmaligen Begatten der genannten Stuten haben muß. Nach Verlauf dieser Zeit, nimmt man ihn wieder heraus. Um ihn zu erhitzen, und ihm mehr Muth zu machen, muß er mit gutem Haber gefüttert, und zwischen der gewöhnlichen Fütterungszeit, mit einem kleinen, mit etwas Bohnen gemischten Maaß Weitzen, einmal des Tags gefüttert werden.

Ob eine Stute empfangen, oder nicht empfangen hat, erkennt man daran, wenn man ihr ungefähr drei Wochen nach der Begattung, einen Hengst zeigt, den man in einer Entfernung von vierzehn bis fünfzehn Schritten von ihr stehen läßt. Gehet sie nach ihm zu, so ist es öfters ein Beweis, daß sie noch verliebt ist, und wohl nicht empfangen hat. Man macht auch wohl den Versuch, und schüttet ihr kaltes Wasser in die Ohren, schüttelt sie sich stark, so kann man daraus schließen, daß sie nicht trächtig ist *). Man läßt sie alsdann durch einen andern Hengst bedecken. Einige pflegen der Stute aber sehr zur Unzeit, während dem Begattungswerke, an dem Hals Ader zu lassen. Sie geben vor, daß sie durch diese Operation, ungezweifelt empfangen würde.

*) Die Treue eines Uebersetzers nöthigt mich, diese Stelle hinzuzusetzen, die ich gar gerne, zur Ehre unsers sonst Vorurtheil freien Verfassers, überschlagen möchte. Man sieht, wie Vorurtheile und Thorheiten, auch für helle Köpfe in machen Stücken gefährlich sind. A. d. Uebers.

de. Nach der Aussage geschickter Aerzte und Zergliederer aber, ist sie der Empfängniß mehr schädlich, als nützlich.

Ein anderer, nicht minder großer Irrthum ist es: zu glauben, daß wenn die Stute, bei schönem und heitrem Wetter empfängt, das Füllen um so schöner, dagegen, wenn es bei regnerichtem, windigem oder stürmischem Wetter gezeugt werde, fehlerhaft und lasterhaft würde. Andere setzen darzu, daß man die Stute von dem vierten Mondsviertel bis zum Vollmond bedecken lassen müßte. Doch alle diese alten Vourtheile sind abgeschmackt, und bestehen in einer kranken Einbildung.

Man behauptet, daß eine Stute, die einmal verfohlt hat, in der Folge nur nichts werthe Fohlen zeuge, und daß sie folglich in einem Gestüte nichts mehr tauglich seye. Auch findet man Stuten, die zwei bis drei Jahre gelte bleiben. Diese sind durchaus für ein Gestüte undienlich; denn die Kosten der Unterhaltung, würden den Preis der Füllen, die von ihnen fallen könnten, übersteigen, und es wäre zu befürchten, daß sie noch einmal so lange wieder gelte blieben, ehe sie ein anderes Füllen brächten.

Wenn der Bauch einer Stute stärker zu werden anfängt, so muß sie von den Nichtträchtigen getrennt werden, weil diese, da sie leichter und lustiger sind, durch Schlagen, die Trächtigen zum Verfohlen bringen könnten.

Die Zeit, wenn die Stute fohlt.

Eine Stute trägt gewöhnlich eilf Monat und einige Tage, zuweilen auch zwölf. Die Zeit ist nicht genau bestimmt, und

und man irrt sich, wenn man, um den Tag des Fohlens zu bestimmen, die Jahre der Stute zählt.

Wenn die Stute schwer fohlt, so läßt man ihr, zur Hülfe und Stärkung, herzstärkendes Pulver, oder Theriack in Wein geben. Baumöhl und Schwefelblumen sind ebenfalls darzu dienlich. Andere schütten ihr, mit Fenchel abgesottenen Wein und Baumöhl, in die Nasenlöcher ein, welches die Stute zum starken Braußen reitzt, wodurch das Fülln heraus getrieben werden kann. Zuweilen kann selbst die Stute, durch bloßes Zusammendrücken der Nasenlöcher, zum Fohlen gebracht werden, weil sie ihre Kräfte, um wieder Athem zu schöpfen, anstrengt *).

Ereignet es sich, daß eine Stute in der Zeit fohlen will, wenn man die andern in die Weide treibt, so darf man sie nicht eher hinein thun, bis sie wieder hergestellt, und ihr Füllen gehörig bei Kräften ist. Man muß sie einige Zeit im Stall halten, uud füttert sie gut, um sie wieder zu stärken, und ihr Füllen in Stand zu setzen, ihr in der Weide folgen zu können.

Wenn das Füllen im Mutterleibe tod ist, welches daran erkannt wird, daß man in den letzten Tagen ihrer Trächtigkeit, und selbst vorher, keine Bewegung der Frucht spürt, wenn man die flache Hand auf die Flanke der Stute legt. Ein

*) Ueber den Gebrauch, aller dieser, vom Verfasser empfohlenen, größtentheils unnützen, wo nicht gefährlichen Hülfsmittel, sehe man Hrn. Wollsteins Bruchstücke über wilde, halb wilde- nnd Militairgestüte pag. 138. u. s. w. A. d. Uebers.

Ein Zufall, der durch einen Fall oder Schlag, oder ausserordentliche Anstrengung verursacht werden kann, so nimmt man, zur Erhaltung der Stute, eine halbe Maaß Pferds- Esels- oder Ziegenmilch, eben so viel Baumöhl, drei Schoppen starker Lauge und einen Schoppen weissen Zwiebelsaft; mischt alles unter einander, läßt es laulicht warm werden, und giebt es der Stute in zwei Gaben, die letzte nach Verlauf zweier Stunden, ein.

Bleibt dieses Mittel unwirksam, so muß ein Geübter, nachdem die Hand und der Arm wohl mit Oel bestrichen worden ist, das Füllen, entweder ganz, oder stückweise, von ihr zu ziehen suchen; oder, wenn sich der Kopf zeigt, so befestigt man, in der Gestalt eines offenstehenden Knotens, eine dicke Schnur an das Kinn, welches viel hilft, um es heraus zu ziehn.

Zuweilen ereignet es sich auch, daß das Füllen zwar nicht todt ist, aber verkehrt zum Vorschein kömmt (denn es muß sich immer mit dem Kopf zuerst zeigen). In diesem Fall muß man es auf dieselbige so eben angeführte Art, mit der Hand und dem Arm, in die Lage zu wenden, suchen, in der es erscheinen muß.

Acht bis zehn Tage, nachdem die Stute gefohlt hat, ist es gebräuchlich, sie wieder bedecken zu lassen, um nicht zu tief in die Jahrszeit zu kommen. In Gestüten, wo man von allem Gewinst ziehen will, geschieht dies. Wenn aber irgend ein Herr, der edle und prächtige Pferde liebt, die Kosten anwenden will, so darf er jede Stute nicht eher wieder belegen lassen, als bis ihr Füllen abgesetzt ist, nemlich:

man läßt den Hengst nicht eher, als ein Jahr darnach, daß sie gefohlt hat, wieder zu ihr. Auf diese Art macht eine Stute alle zwei Jahre nur ein Füllen, das aber unendlich schöner und kraftvoller werden wird, als wenn es an einer trächtigen Stute gesäugt hätte.

Einige Schriftsteller behaupten, daß das, bei der Geburt, das Füllen umgebende Häutchen, ein vortrefliches Mittel für den Husten der jungen säugenden Füllen seye, wenn man es ihnen getrocknet und pulverisirt, so viel man mit drei Finger fassen kann, in Milch eingebe. Andere versichern, daß die, auf gleiche Weise zu Pulver gemachte Lunge eine jungen Fuchses, nicht allein für Füllen, sondern auch für Pferde in jedem Alter dieselbige Wirkung habe*).

Vierter Abschnitt.

Von der Auferziehung der Füllen bis zum Dienstalter.

Wann sie entwöhnt werden müssen.

Ein Füllen darf nicht länger, als sechs bis sieben Monate saugen, ob sie gleich fleischigter sind, und einen vortheilhaftern Wuchs haben, doch nicht so viel werth sind, als solche, die früher abgesetzt werden. Da die letztern gleich mit trocknen und erwärmenden Nahrungsmitteln ernährt werden, so erhalten sie einen schlankern Wuchs, ihr Blut wird lebhafter und ihr Temperament munterer, als jene, die länger saugen.

Wenn

*) Man sehe obige Anmerkung. Uebers.

Wenn sie entwöhnt werden, so muß man sie in einen sehr reinen, Tags und Nachts mit einer guten frischen Streue versehenen, Stall thun. Man trägt Sorge, daß ihr Stall täglich zweimal gereinigt und ausgekehrt wird, damit sie reinlich erhalten werden. Vor dreißig Monaten werden sie nicht angebunden, auch dürfen sie vor dieser Zeit noch nicht gestriegelt werden; denn da ihre Muskeln und Knochen noch nicht hart genug sind, so würde man sie am Gedeihen hindern. Die Krippe und Rause dürfen nicht zu hoch stehen, denn die Füllen würden dadurch genöthigt werden, den Kopf zu hoch zu heben, wodurch sie die Krümmung des falschen und verkehrten Halses bekommen könnten. Bei schönem Wetter läßt man sie in irgend einem eingeschlossenen Orte, wo aber weder Steine, Hölzer, Löcher, noch sonst dergleichen Dinge befindlich seyn dürfen, wodurch sie beschädigt werden könnten, frische Luft genießen.

Des Morgens und Abends füttert man sie mit geschrokenem, mit Kleien vermischtem Haber oder Gerste. Auch kann man ihnen etwas Heu geben, wenn es anders sehr gut und fein ist. Dieses Futter, dessen Menge mit ihrem Alter im Verhältniß stehen muß, macht ihnen Lust zum Trinken, giebt ihnen Leib, Kräfte und gute Nerven. Im Frühjahr entzieht man ihnen dieses Futter, und thut sie in die Weide, wenn das Gras darin die gehörige Größe hat; denn ist es jung und zu zart, so erschlappt es den Bauch, und kann folglich ein Füllen schwächen, ja selbst tödten.

Wenn die Füllen das Alter von drittehalb Jahren erreicht haben, so müssen sie alsdann mit noch größerer Aufmerksamkeit behandelt werden. Sie werden an Halftern, abgesondert, angebunden, und so wie die ältern Pferde, gerei-

nigt, mit der Hand geputzt, und mit Decken bedeckt. Wollte man ihnen vor diesem Alter das Körnerfutter ganz zu fressen geben, so könnten sie sich durch die Anstrengung im Kauen, da die Zähne und Kinnbackengelenke noch zu weich sind, um die trocknen Körner zu zermalmen, Flüsse an den Augen zuziehen. Eine andere böse Wirkung hat noch das zu früh gereichte trockene Körnerfutter für ein Füllen: es nutzt sich nemlich die Zähne ab, und scheint dadurch älter, als es wirklich ist.

Bei den jährigen Füllen, muß man die Schweifhaare abschneiden, auf daß der Schweif dichter, stärker und folglich schöner werde. Man kann sie so gar zwei bis dreimal nemlich, alle sechs Monat einmal abschneiden. Der Schweif wird dadurch schöner, dicker, die Haare stärker, und widerstehen besser dem Kamm.

Man muß sich wohl hüten, daß man die anderthalb- bis zweijährigen Hengstfüllen, nicht mit den Stutenfüllen, gleichen Alters, oder mit den übrigen Stuten des Gestüts unter einander thut; denn da der Geschlechtstrieb sich schon in diesem Alter bei ihnen zu regen anfängt, so würden sie sich mit den jungen Stuten abgeben, und anstatt zunehmen, verderben. Zur Vermeidung dieser bösen Folgen, thut man die zweijährigen Stutenfüllen bei ihre Mütter, und die Hengstfüllen gleichen Alters bringt man bei die Drei- und Vierjährigen ihres Geschlechts.

Gegen Martini nimmt man die Füllen von der Weide, und bringt sie wieder in den Stall, wo man ihnen auf die oben schon angeführte Weise, ein, ihrem Alter angemessenes, schickliches, Futter giebt. Damit sie aber schöner, fester und kraft-

kraftvoller werden, so thut man sie, wenn sie das Alter von drei Jahren erreicht haben, nicht wieder in die Weide. Was die Stuten betrift, so kann man solche bis zu ihrem vollen vierten Jahre darinnen lassen.

Zur Stärkung der Schenkel der Füllen, wenn sie dünn sind, empfiehlt Soleysel ein Mittel, dessen Gebrauch er als vortreflich versichert. Man nimmt nemlich ein Pfund Baumöl, ein Viertelpfund gut gestossene Glasgalle, eine halbe Unze Drachenblut, acht Loth gut getrocknetes Bibergeil, und schüttet eine halbe Maaß Weingeist darzu, läßt alles zwölf Stunden lang kalt stehn, und sich setzen; schüttet darauf eine halbe Maas starken Weineßig darunter, eben so viel Urin von einem Menschen, der unvermischten Wein trinkt, und läßt alles eine Stunde lang kochen. Mit dieser sehr warmen Bähung werden die Schenkel, mit der Hand gegen die Haare, von der Schulter und Kniescheibe an bis zur Krone sehr stark eine Viertelstunde lang gerieben, und acht bis zehn Tage lang, des Tags zweimal wiederholt.

Dieses Mittel wird einige Tage zuvor, ehe man das Füllen besteigt, gemacht, oder man macht es auch wohl des Jahres zweimal, im Frühling und Herbst, und braucht es, bis ein Pferd vier und ein halbes Jahr alt ist.

Die Art und Weise, wie man die Füllen zähmt, um sie gelehrig zu machen.

In dem zweiten Capitel dieses Theils habe ich gesagt, daß die Gelehrigkeit eine der vornehmsten Eigenschaften ist, die ein jedes Pferd haben muß, und daß man alle Geduld, Geschicklichkeit und allen erdenklichen Fleiß anwenden müsse, um junge Pferde fromm, vertraut und zu Freunden des Menschen zu machen.

Ob man gleich von einem Reitpferd mit fünf Jahren erst Dienste verlangen darf, da es vor diesem Alter noch zu schwach ist, um Anstrengungen ertragen zu können, so muß man jedoch mit drei oder viertehalb Jahren schon den Anfang mit seiner Bezähmung machen. Man verfährt dabei auf folgende Weise: Anfänglich gewöhnt man es, einen leichten Sattel, der nicht fest zugegurtet ist, und woran der Schwanzriemen nicht zu kurz seyn darf, auf dem Rücken zu leiden; man läßt es auf diese Art zwei bis drei Stunden täglich gesattelt. Eben so gewöhnt man es auch, zu leiden, daß man ihm eine Trense anlege, denn bei jungen Pferden muß man sich im Anfang keines Zaums bedienen. Alle Tage hebt man ihm die vier Schenkel auf; man schlägt mit einem Stock auf den untern Theil des Fußes, als ob man es beschlagen wollte.

Wenn das Pferd in dem Stall die Trense und den Sattel zu leiden gewohnt ist, so muß man an demselbigen Orte einen leichten Mann auf und absteigen lassen. Das Pferd bleibt auf der Stelle stehn, damit es beim Aufsteigen fromm gemacht werde.

Um den andern Tag läßt man es mit einem Kapzaum auf der Nase, ohne Reiter und auf einem ebenen Boden, an der Gurte traben. Wenn es sich auf beiden Händen leicht wendet, wenn es sich, nach geendigter jedesmaliger Reprise, willig demjenigen nähert, der die Gurte hält, so steigt man an demselbigen Orte auf, und steigt auch wieder, ohne es gehen zu lassen, ab.

Wenn es vier Jahre erreicht hat, so reitet man es im Schritt und Trab, und, je nachdem es folgsam ist, entweder

an der Gurte, oder im Freyen, vorzüglich aber in kurzen Reprisen. Mit dieser angewendeten Vorsicht wird man bei allen Arten von jungen Pferden seinen Zweck erreichen, und wenn sie auch noch so wild von Anfang sind: nie werden sie bei diesem Verfahren stätig oder spornstätig werden; sie werden keine Unarten beim Beschlagen, beim Satteln, beim Aufzäumen und beim Aufsteigen annehmen. Lauter wesentliche Stücke zur Gelehrigkeit.

Ich werde mich hier nicht mehr über die Art, wie man es weiter mit jungen Pferden anfängt, befassen; es würde nur eine bloße Wiederholung desjenigen seyn, was ich schon im zweiten Theil dieses Werks davon gesagt habe, wo man alle Schulen finden wird, die auf die Art, Pferde zuzureiten, Bezug haben, und wo die Regeln angegeben sind, die man bei ihrer Abrichtung zu dem Gebrauch, wozu sie bestimmt sind, befolgen muß.

Verbesserungen.

Seite 1, Zeile 9, statt oder Crupe, lies: oder die Crupe. S. 2, Z. 25, st. Die Eintheilung, l. Diese Eintheilung. S. 3, Z. 21, st. dem Schulter, l. der Schulter. S. 5, Z. 3, st. von der Ferse, l. von der Zähe bis zur Ferse. S. 5, Z. 16, st. minder hart, l. Dieses Horn ist härter, als jenes der Strahle, minder hart. S. 8, Z. 24, st besten Klasse, l. besten Rasse. S. 10, Z. 20, st. Klasse, l. Rasse. S. 19, Z. 4, st. der Mähne mit zu, l. bei den Mähnen zu. S. 23, Z. 23, st. zuerst auf, so wird, l. zuerst auf, so ist es gemeiniglich ein Kennzeichen, daß es zu rehe gewesen ist, und setzt es den Fuß mit der Zähe zuerst auf, so wird es. S. 30, Z. 14, st. Gehen durchtreten, l. gehen nicht durchtreten. S. 32, Z. 19, st. welcher, l. welches. S. 35, Z. 24, st. Art vortreflich, l. Art Pferde vortreflich. S. 36, S. 25, st. widernatürlich, l. wieder natürlich. S. 38, Z. 25, st. Theil, l. Schweif. S. 81, Z. 21, st. Pantoffeleisen und, l. Pantoffeleisen, das halbe Pantoffeleisen und. S. 8, Z. 17, ungestalt und, l. ungestalt wird und. S. 94, Z. 14, st. platten, l glatten. S. 96, Z. 25, st. Die Stege, l. Die Stegen. S. 97, Z. 1, st. Diese Stege, l. Diese Stegen. S. 103, Z. 5, st. der Leist, l. dem Leist. S. 105, Z. 6, st. ihnen Ader, l. ihm Ader.

---

schiedenen Augenkrankheiten und der Curart derselben, mit Kupfern, 8. 8 Ggr.

Magazin der medicinischen Literatur, 1tes Stück, mit Kupf. gr. 8. 10 Ggr.

Pfaff, W. Taschenbuch für Forstbediente, 8. 12 Ggr.

Predigten über die ganze christliche Moral für katholische Christen, aus den Werken der besten teutschen Redner, 3 Theile, 8. 3 Rthlr.

Recueil des diverses pieces en prose et en vers pr. Koester, 3me edit. 8. 16. Ggr.

Ries, J. Ph. practische Abhandlung von den Eigenschaften und Zubereitung des Alauns, 2te Aufl. 8. 5 Ggr.

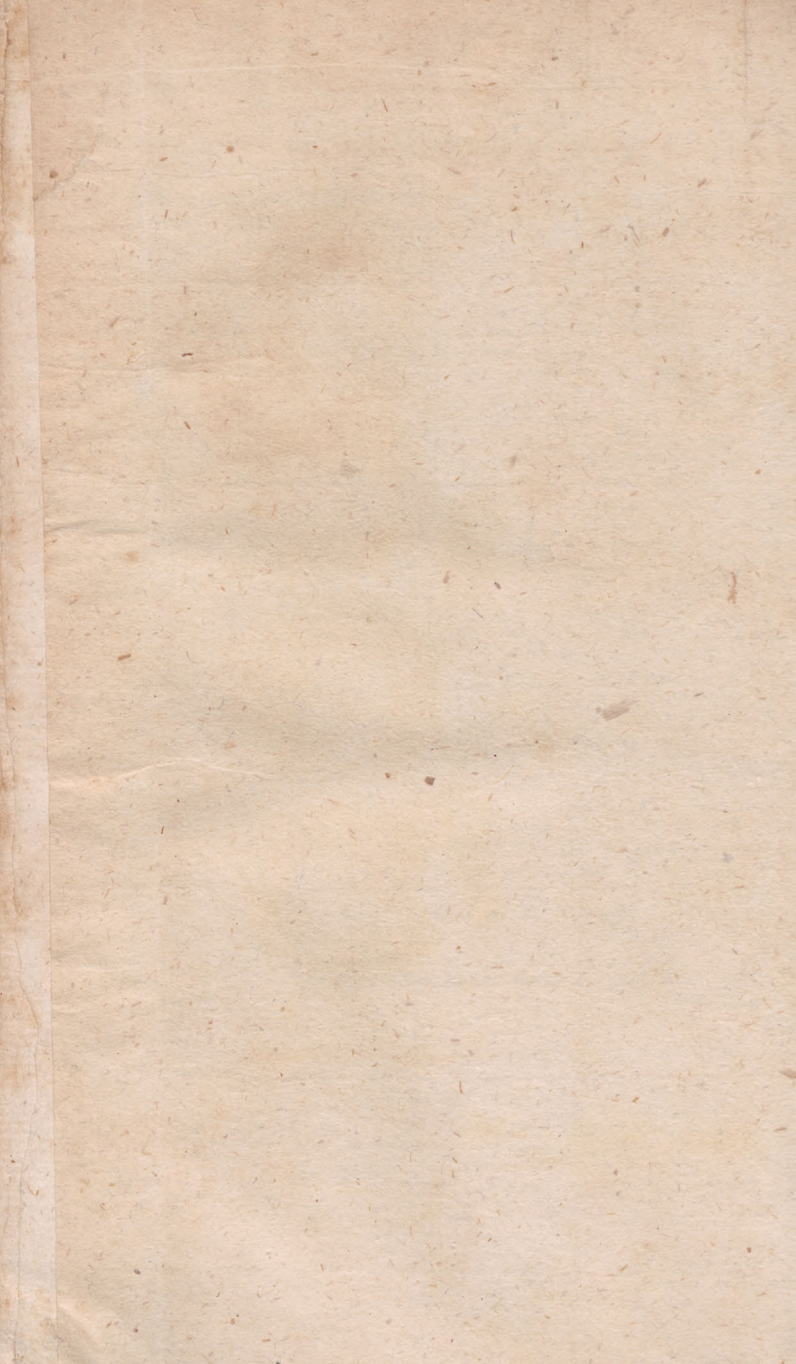
Tiedemann, Dietr. Geist der speculativen Philosophie von Thales bis Socrates, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Ueber die Bergkunde, über Gebirge und den Grubenbau, von Herwig, mit Kupf. 8. 6 Ggr.

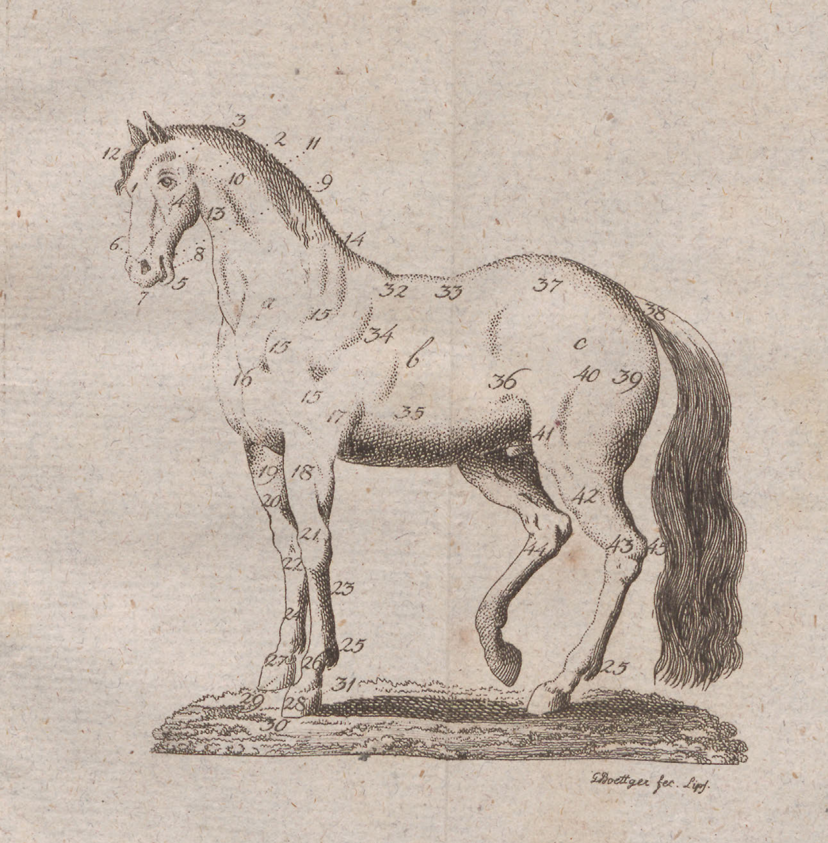
Fernere Verbesserungen.

Seite 114, Z. 4 von oben, statt Theil wahrnimmt, lies Theil derer wahrnimmt. S. 119, Z. 4, st. muß l. müsse. S. 127, Z. 16, st. Schnappe, l. Schmicke. S. 129, Z. 21, st. Zärtlichkeit, l. Zierlichkeit. S. 130, Z. 20, st. piassiren, l. piaffiren; hier und immer st. Seiler, l. Seile. S. 132, Z. 2, st. wird, l. werde. S. 133, Z. 22, st. diese beide große, l. diese beiden großen. S. 145, Z. 7, st. den Schritttrab, l. den Schritt, Trab. S. 147, Z. 8, st. der vordern Schenkel, l. der inwendige vordere Schenkel; Z. 25, st. gleich zur Erde, l. gleichfals zur Erde. S. 149, Z. 11, st. unterstützt wird, l. unterstützt werde. S. 153, Z. 24, st. dieser Art, l. dieser Kunst. S. 154, Z. 18, st. hierzu Anlage, l. hierzu viele Anlage. S. 161, Z. 13, st. Stellung versehen, l. Stellung verbunden; Z. 18, st. beobachten Gleichgewicht, l. beobachteten Gegengewicht. S. 170, Z. 20, st. wirken kann, l. wirken könne. S. 173, Z. 9, st. wohl geritte-nen, l. wohl zugerittenen. S. 180, Z. 6, st. gleichsam kaum, l. gleichsam nur. S. 182, Z. 26, st. wenn es zu, l. wenn es sich zu. S. 191, Z. 9, st. zu wenden, l. zum wenden. S. 194, Z. 6, st. Peitscht, l. Peitsche; Z. 9, st. um es die, l. und die. S. 199, Z. 21, st. gut anzubringen, l. gut anbringen. S. 207, Z. 7, st. einwärts, l. rückwärts. S. 212, Z. 3, st. Stellung gehorsam, l. Stellung gelenksam. S. 213, Z. 25, st. das Eck, l. die Ecke. S. 214, Z. 12, st. dem innern Schenkel, l. dem innern Hinterschenkel; Z. 20, st. die Hanken ganz nach, l. die Hanken nach; Z. 23, st. Anstatt um, l. Anstatt nun. S. 222, Z. 13, st. und die Schultern, l. um die Schultern. S. 224, Z. 16, st. Wenn aber, l. Wenn man aber. S. 225, Z. 9, st. haber aber doch, l. haben aber noch. S. 231, Z. 15, st. von der einen und dem andern, l. von dem einen und dem andern. S. 234, Z. 20. st. der Schultern, l. die Schultern. S. 239, Z. 25, st. in den weiten engen, l. in den weiten und engen. S. 246, Z. 13, st. Beschreibung macht, l. Beschreibung betrift; Z. 15, st. dem folgenden Capitel., l. dem Capitel von Jagdpferden; Z. 18, l. Gehen, durch halbe Paraden, und durch S. 247, Z. 9, st. abgemessene Unterweisung, l. angemessene Unterweisung. S. 249, Z. 3, st. große Reprise, l. ganze Reprise; Z. 4 v. u. l. geschickter zu machen. Man befleissige sich, den Pferden auf dem Cirkel viel Gehorsam und Geschwindigkeit zu verschaffen, damit sie in dem. S. 250, Z. 6, st. diejenige, l. diejenigen. S. 271, Z. 13, st. durch die Schule, l. durch die Schulen; Z. 19, st. noch sich zu, l. noch sie zu.





Tab. I.

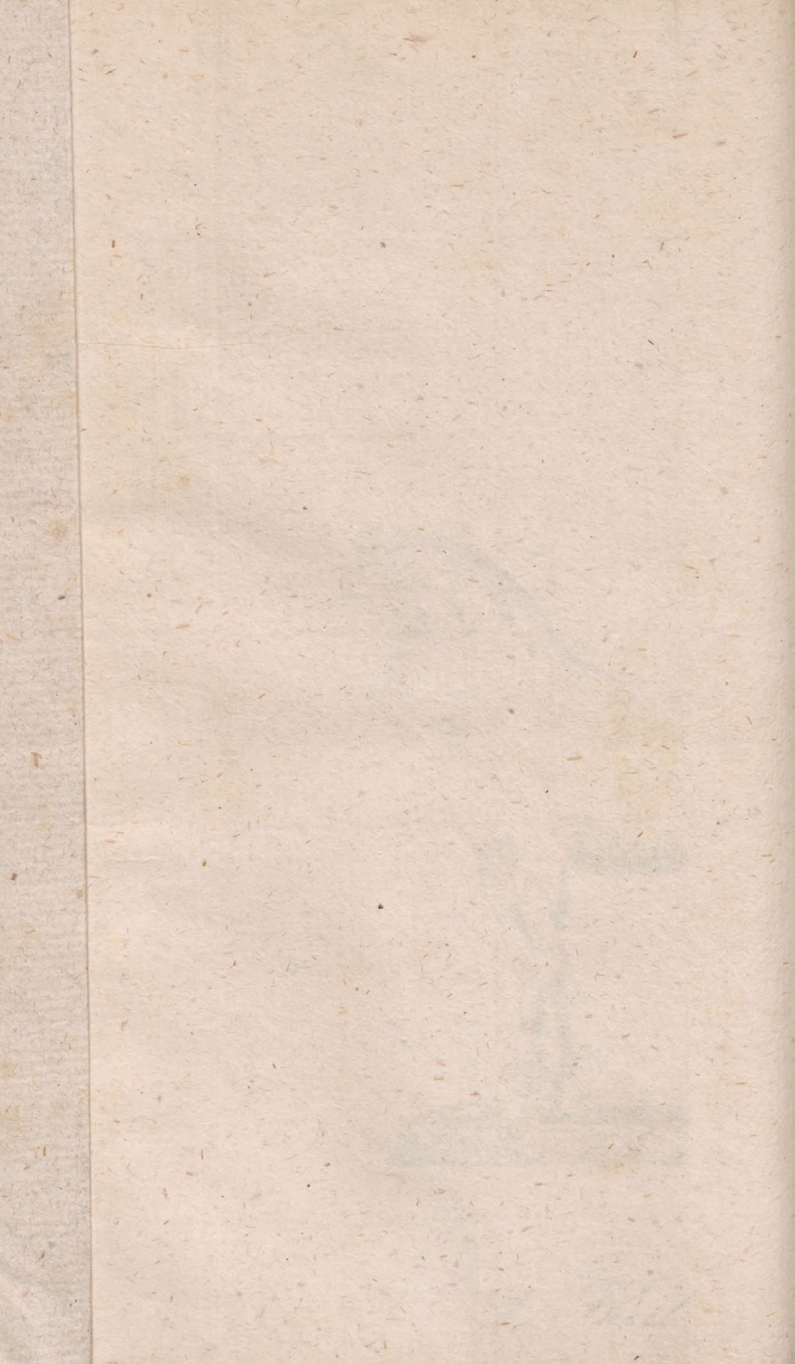


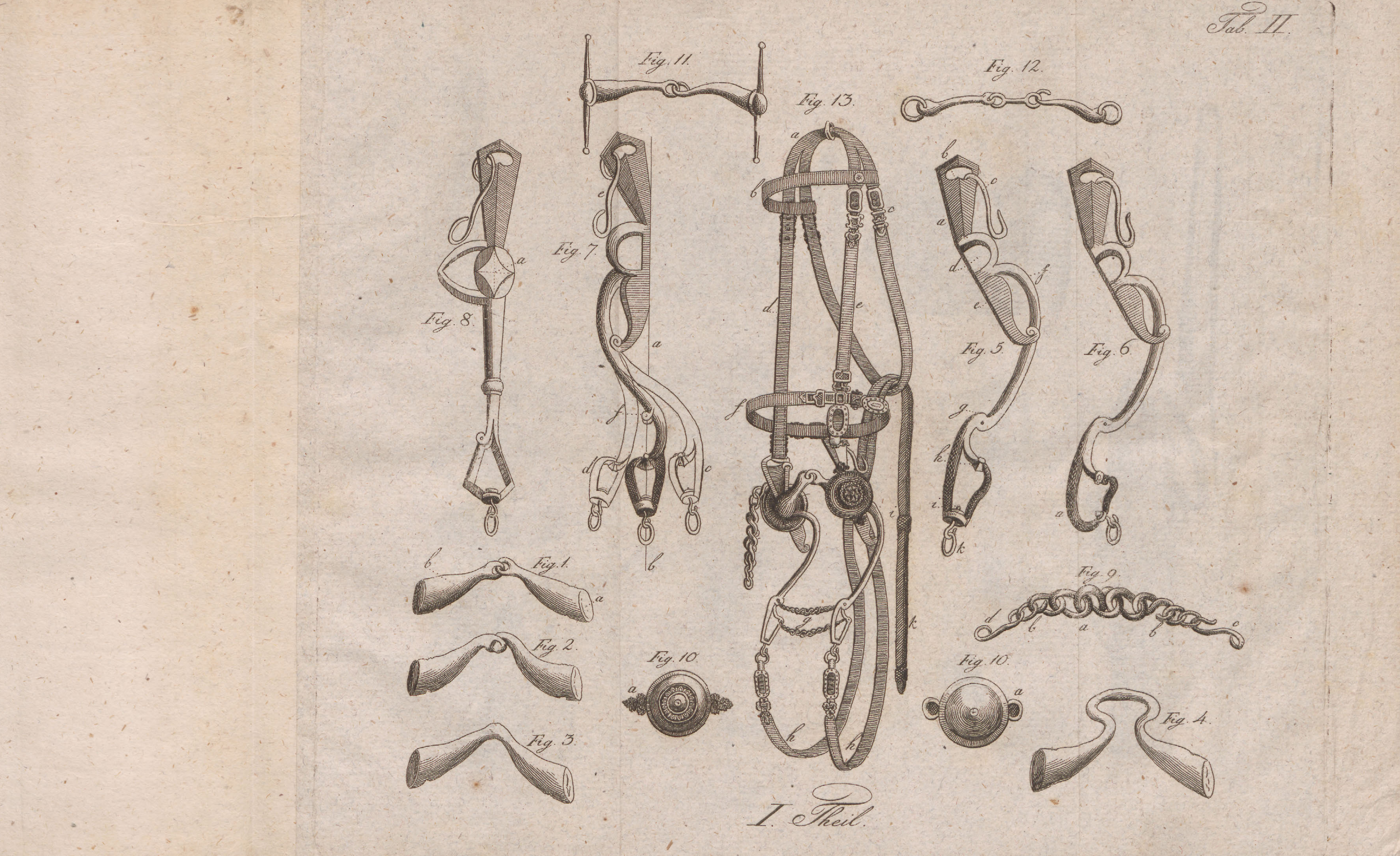
I. Theil

Tab. III.



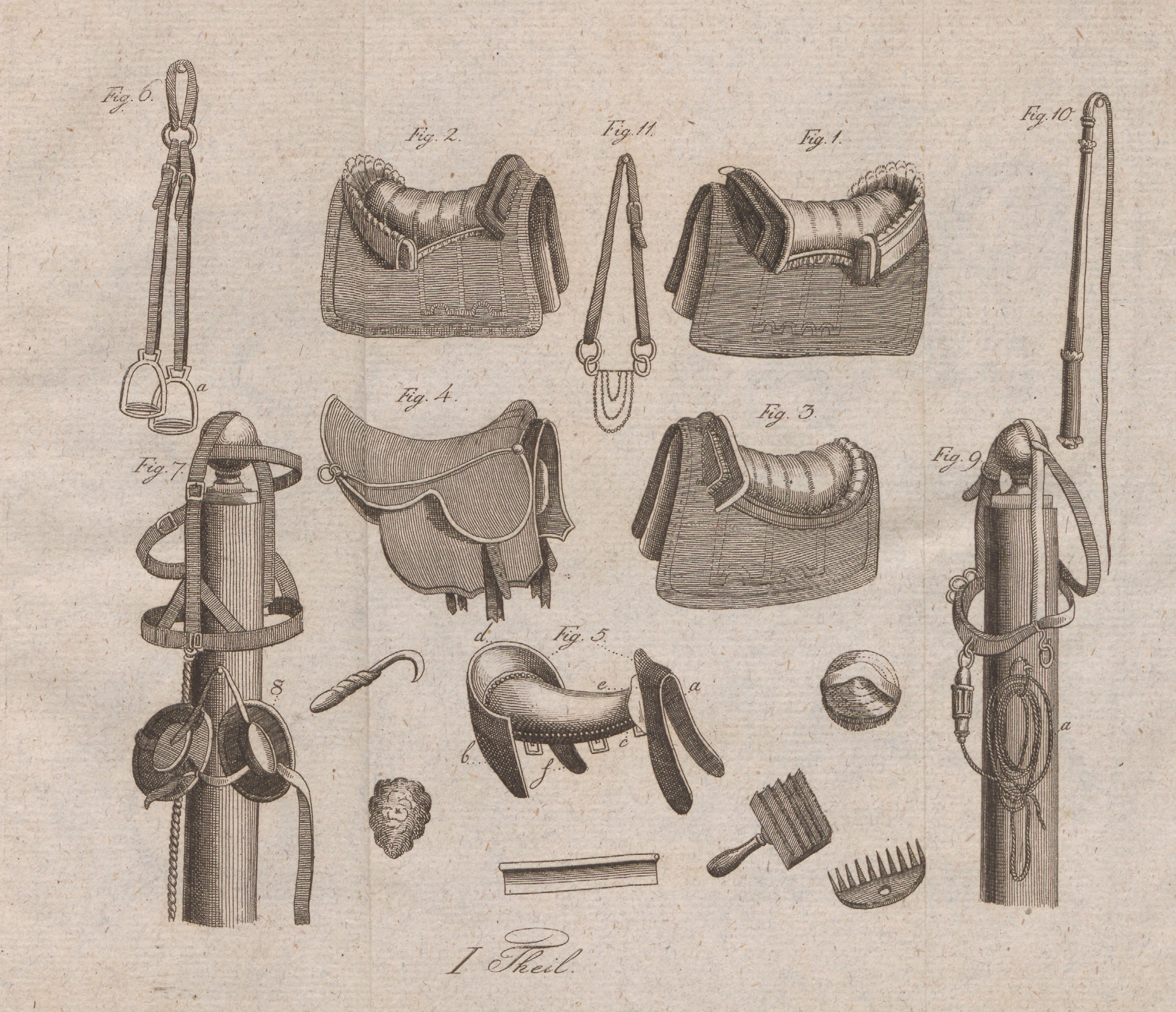
I. Theil




Fig. 11.
Fig. 12.
Fig. 13.
Fig. 7.
Fig. 8.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 10.
Fig. 9.
Fig. 10.
Fig. 4.

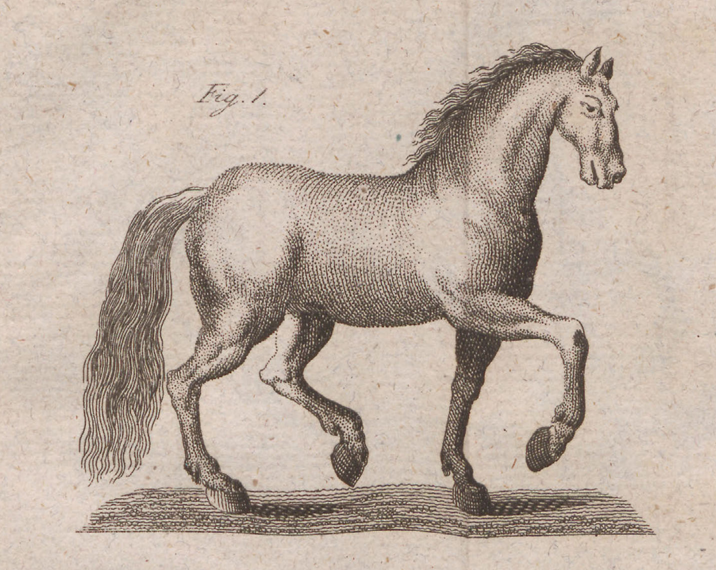
I. Theil.

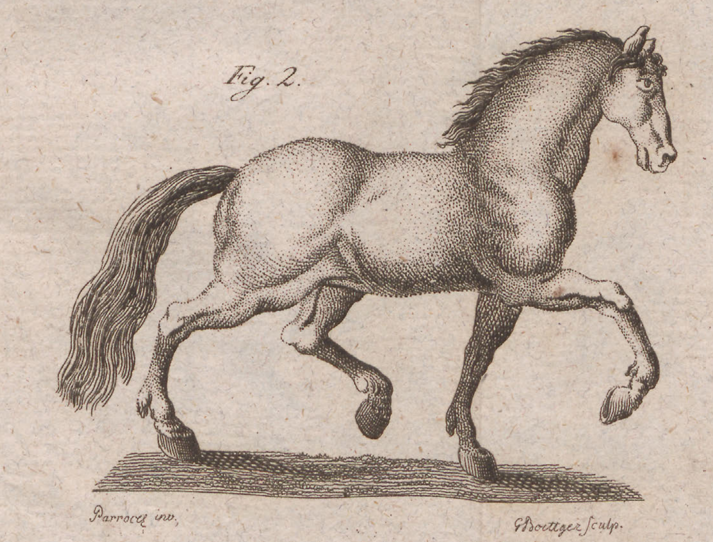



Fig. 6.
a
Fig. 2.
Fig. 11.
Fig. 1.
Fig. 10.
Fig. 4.
Fig. 3.
Fig. 7.
Fig. 9.
Fig. 5.
d
e
a
b
c
f
8
a



Tab. I

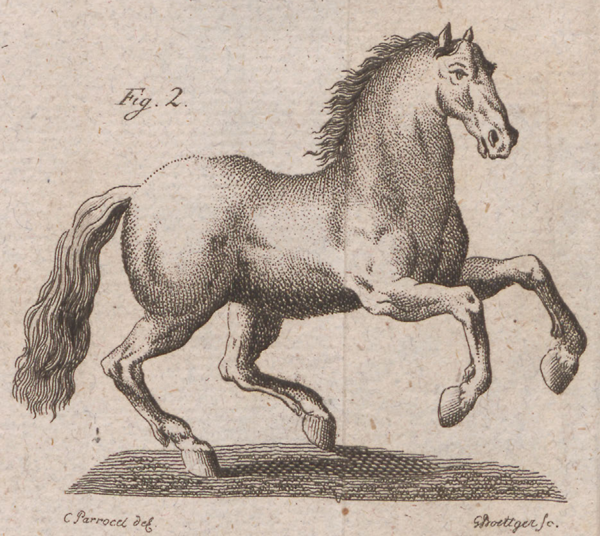










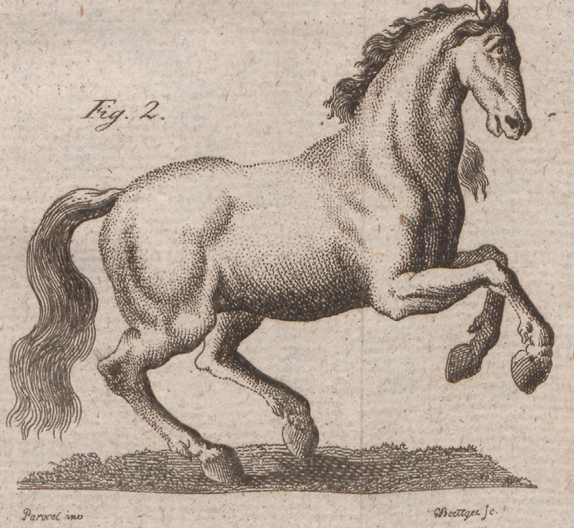


II. Theil



Tab. III.



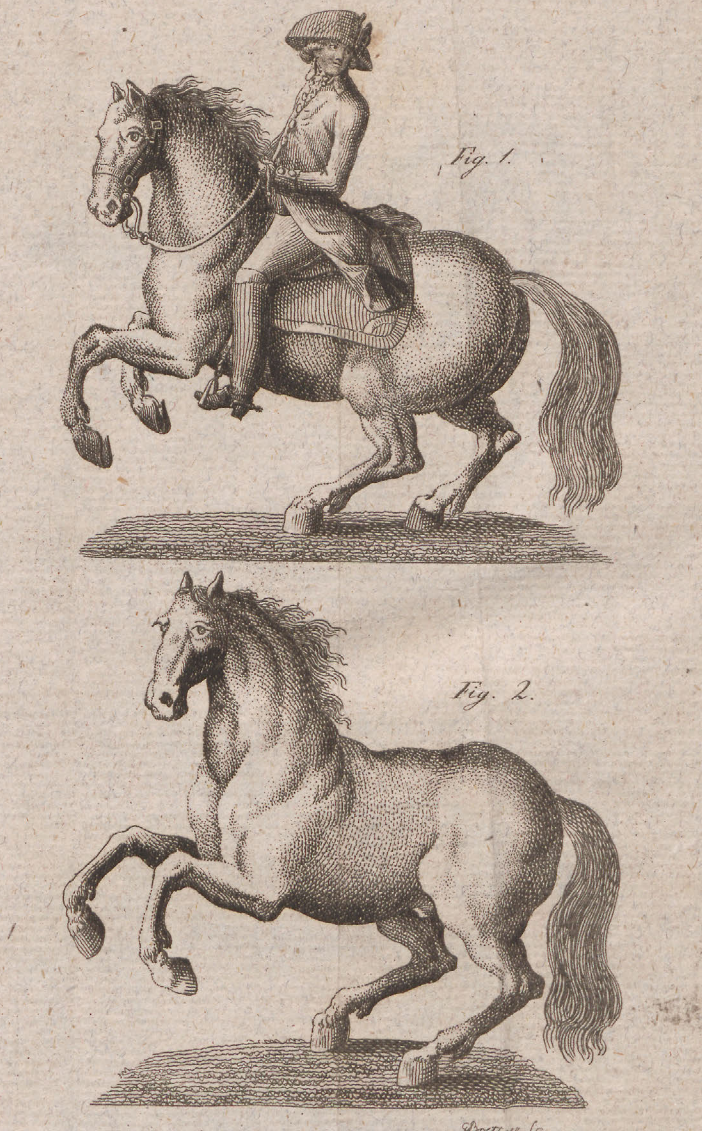


Parocel inv

G. Boettger sc.

II. Theil.

Tab. IV.



G. Boettger sc.

II. Theil.



Tab. V.

Fig. 1.

Fig. 2.

G. Boettger fec.

II. Theil.

Tab. VI.

Fig. 1.

Fig. 2.

G. Boettger fec.

II. Theil.



Tab. VII

Fig. 1.



Fig. 2.



Parocel inv.

G. Boettger fec. Lipsia

II. Theil.

Tab. VIII

Fig. 1.



Fig. 2.



G. Boettger fec. Lips.

II. Theil.



Tab. IX.







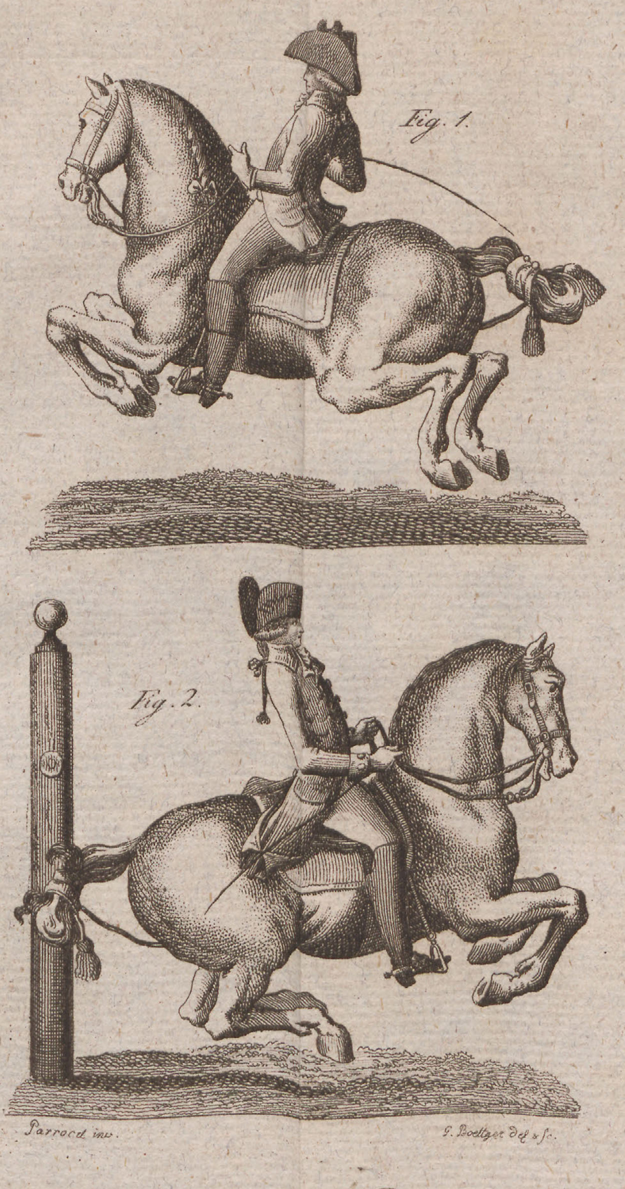




II. Theil.

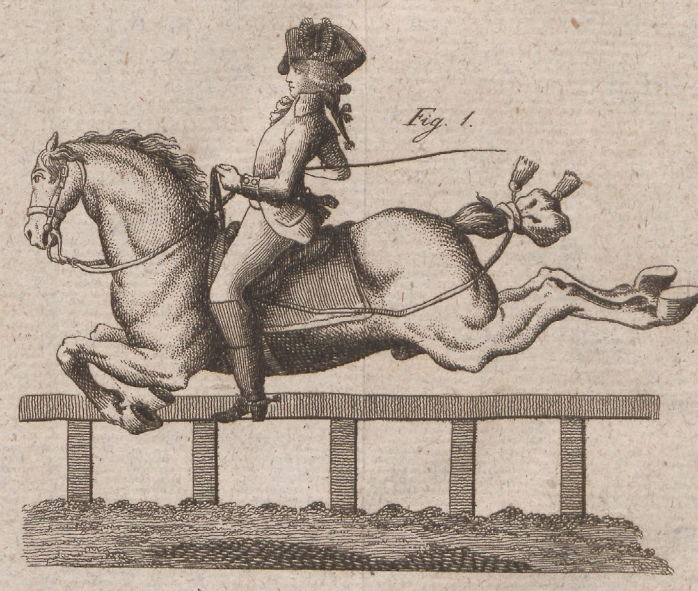


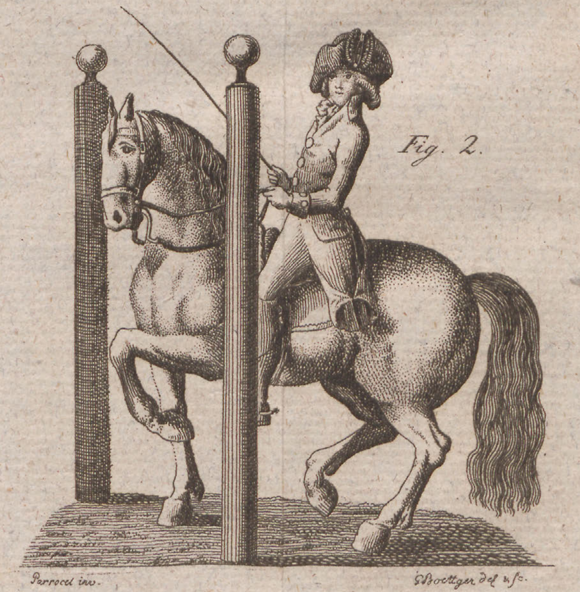
Tab. XI



II. Theil.

Tab. XII





II. Theil.



C. Parrocel inv.

G. Böttger del. & sc.

b

c

a

g

e

f

d




Tab. XV.
Parrocel inv.
G. Boettger dq & sc.
II. Theil.
Tab. XVI.
c
b
e
g
f
a
d
b
e
c
f
II. Theil.



Tab. XVII.



Parrocel inv.

G. Boettger del. & sculp.

II. Theil.

Tab. XVIII.



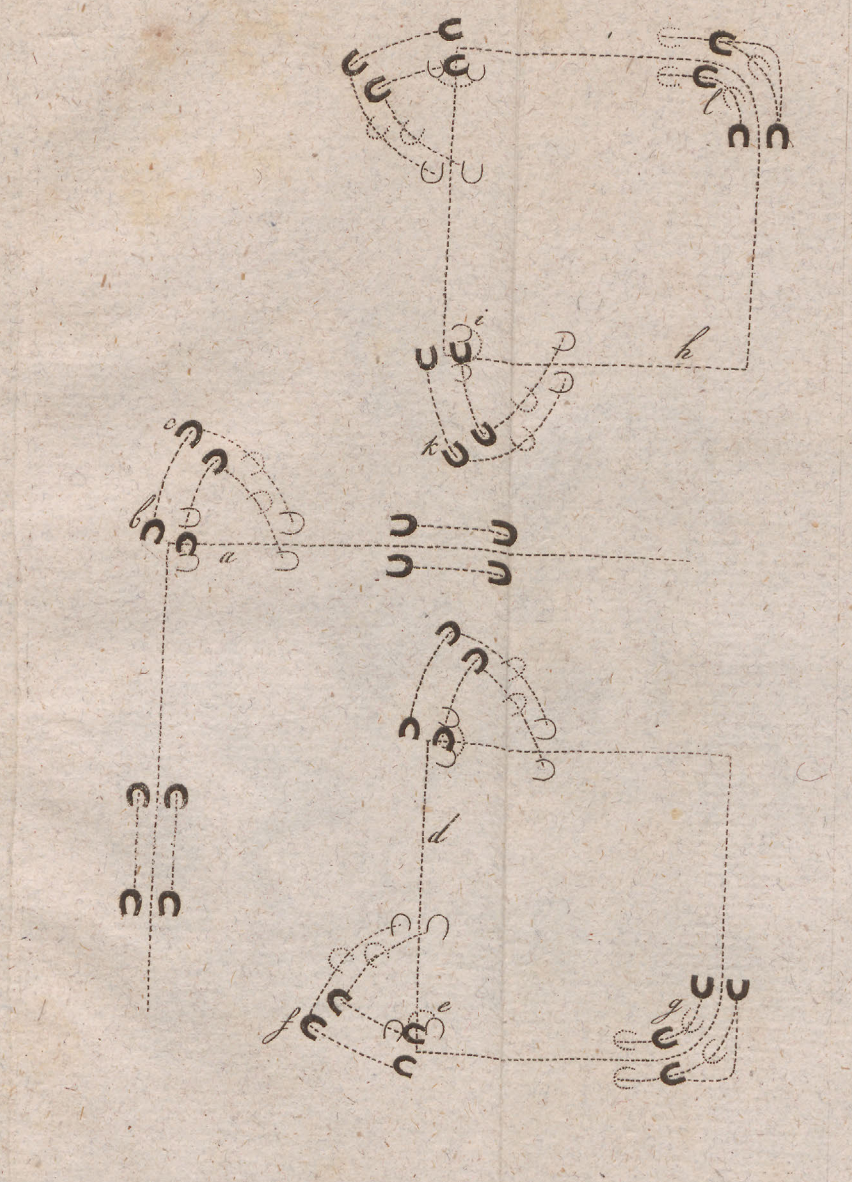
Parrocel inv.

G. Boettger del. & sculps.

II. Theil.

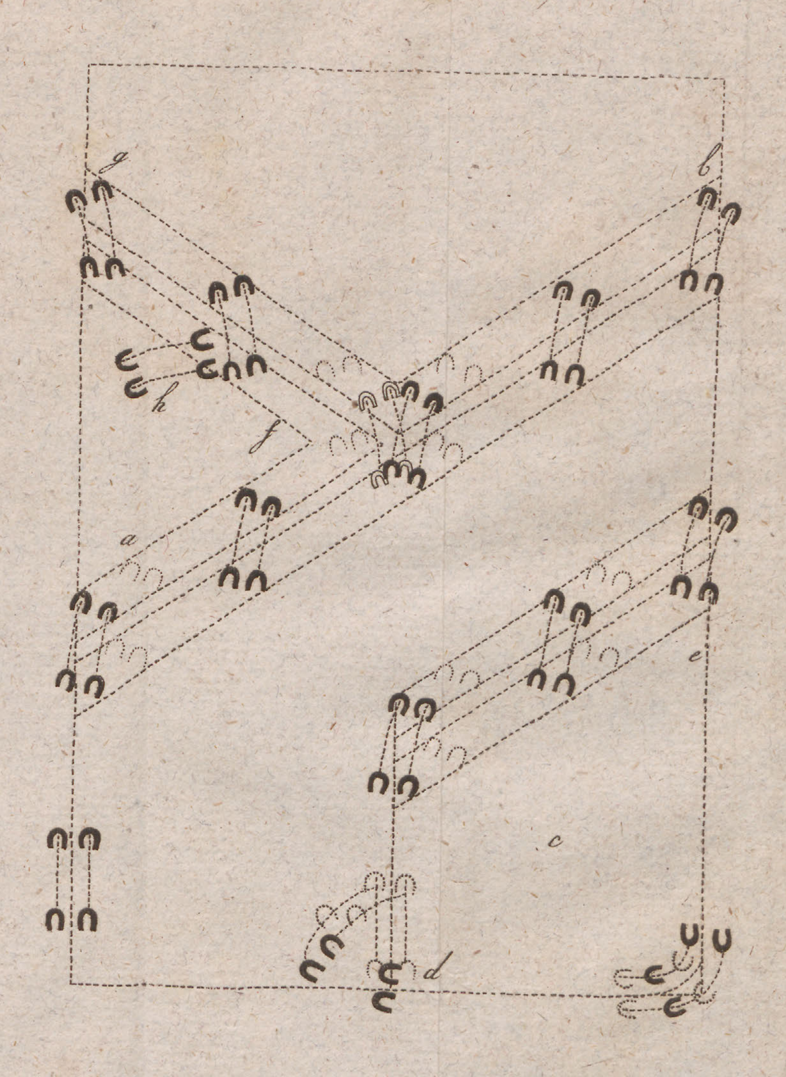


Tab. XIX.



II. Theil.

Tab. XX.



II. Theil.



Tab. XXI.



II. Theil.

Tab. XXII.

a

b

c

d

e

f

II. Theil.




a
d
g
c
f
b
e





Tab. XXV



II. Theil

Tab. XXVI



II. Theil



Tab: XXVII.



II Theil.



